Hom. 2081 W

(2

A 11.670/1
3 Bd

Coudurier de Closmorin
Jean

2. 2. 23.
4.

P. Jukundin Muzners,

Franziskaners der oberdeutschen Provinz,

Sittliche

Kanzelreden

auf alle

Sonntage des Jahres

zum Unterrichte des gemeinen Volkes.

Zweyter Band.

Vom dritten Fastensonntag bis auf den sechsten nach Pfingsten einschließlich.

Begnehmigt vom hochwürdigsten Ordinariat.

Augsburg,

in der Joseph=Wolffischen Buchhandlung,

1792.

A BUDAPEST-BELVÁROSI FERENCRENDI ZÁRDA KÖNYVTÁRÁBÓL

Td 172 | 483

Bayerische
Staats-Bibliothek
München

Verzeichniß
der in diesem zweyten Theile enthaltenen Predigten.

Predigt
auf den dritten Sonntag in der Fasten.

Inhalt.

Der Mensch, der schwer sündiget, erkläret sich als einen Feind Gottes, und er macht sich hingegen Gott zum Feind.
Aus dem ersten erscheinet die größte Vermessenheit.
Aus dem zweyten die größte Unglückseligkeit. S. 1.

Predigt
auf den vierten Sonntag in der Fasten.

Inhalt.

Durch die Sünde misbraucht der Sünder so wohl die Gaben der Seele, als des Leibes.
Wir wollen also im ersten Theil den innern Menschen, im zweyten den äußern Menschen, das ist, anfangs die geistige, alsdenn die leiblichen Gaben betrachten, die er zur Beleidigung Gottes verwendet. S. 33.

Predigt
auf den fünften Sonntag in der Fasten.

Inhalt.

Die Sünde ist eine Verachtung Gottes; denn der Sünder verachtet
Erstlich die Gerechtigkeit Gottes, die er nicht fürchtet.
Zweytens die Heiligkeit Gottes, die er nicht scheuet.
Drittens verachtet er Gott, als sein höchstes Gut, von dem er sich abwendet. S. 67.

Predigt
auf den Palmsonntag.

Inhalt.

Die Vorbereitung zur heiligen Kommunion.

Erstlich die entferntere Vorbereitung fodert von uns die Reinigkeit des Gewissens.

Zweytens die nähere Vorbereitung fodert die Ausschmückung der Seele mit Tugenden. S. 103.

Predigt
auf den heiligen Ostertag.

Inhalt.

Wie wir uns verhalten sollen nach der österlichen Kommunion.

Wir müssen **erstlich** uns üben in den Werken der Andacht.

Zweytens die empfangene Gnade bewahren durch die Werke der Gottesfurcht. S. 136.

Predigt
auf den ersten Sonntag nach Ostern.

Inhalt.

Nach der Beicht gleich wieder in die alte Sünden fallen, ist ein böses Zeichen; denn es ist

Erstlich ein Zeichen, daß man es in der Beicht mit Gott nicht redlich gemeynt.

Zweytens ein Zeichen, daß man für die Heiligkeit des Bußsakraments keine wahre Hochachtung getragen.

Drittens ein Zeichen, daß der Sünder selbst für sein Seelenheil schlechte Sorge trägt. S. 169.

Predigt
auf den zweyten Sonntag nach Ostern.
Inhalt.

Wir können mit Zuversicht hoffen, daß wir unter die Zahl der auserwählten Schafe gehören,
wenn wir erstlich das Wort Gottes gerne hören.
Zweytens uns von schweren Sünden hüten.
Drittens, das auferlegte Kreuz geduldig tragen.

S. 201.

Predigt
auf den dritten Sonntag nach Ostern.
Inhalt.

Besser ist für uns die verfolgende als die liebkosende Welt.
Denn so weichen wir weniger von Gott ab, der erste Theil.
Wir kehren geschwinder zu Gott zurück. Zweyter Theil.
Wir kommen leichter zu Gott. Dritter Theil.

S. 295.

Predigt
auf den vierten Sonntag nach Ostern.
Inhalt.

Wir sollen uns selbst öfter fragen, wo gehest du hin?
Die Antwort hierauf giebt der dreyfache Predigtsatz.
Wir gehen erstlich in das Alter.
Wir gehen zweytens zum Grabe.
Wir gehen drittens der Ewigkeit zu.
Gehen wir in das Alter, so müssen wir die gegenwärtige Zeit schätzen, und gut anwenden. Gehen wir zum Grabe, so müssen wir die Sorgfalt für das Zeitliche mäßigen. Gehen wir der Ewigkeit zu, so müssen wir uns mit guten Werken versehen.

S. 370.

Pre-

Predigt
auf den fünften Sonntag nach Ostern.

Inhalt.

Das allgemeine Gebeth das kräftigste Gebeth.
Erstlich wegen der Menge derer, die da bethen.
Zweytens wegen der Absicht, aus der sie bethen.
Drittens wegen der Andacht, mit der sie bethen.

S. 305.

Predigt
auf den sechsten Sonntag nach Ostern.

Inhalt und Abtheilung.

Wer sich leicht an dem Thun seines Nächsten ärgert, verräth seine eigene Schwachheit, und zwar
Erstlich die Schwachheit seines Urtheils.
Zweytens die Schwachheit seiner Christenliebe.
Drittens die Schwachheit seines eigenen Gewissens.

S. 340.

Predigt
auf den heiligen Pfingstsonntag.

Inhalt.

Wird gehandelt von der Glückseligkeit des Gnadenstandes, und daher gezeigt
Erstlich was der Mensch in dem Gnadenstande.
Zweytens was er außer dem Gnadenstande. In dem Stande der heiligmachenden Gnade ein Freund und Erbe Gottes, außer demselben weder Freund noch Erbe Gottes.

S. 373.

Predigt
auf den heiligen Dreyfaltigkeitsonntag.

Inhalt und Abtheilung.

Ehre sind wir schuldig dem Dreyeinigen Gott, daß wir wahrgläubige Christen sind. Wir müssen also ehren
Erstlich den Vater durch schuldige Danksagung für die große Wohlthat des wahren Glaubens.

Zweytens den göttlichen Sohn durch das freye Bekenntniß des wahren Glaubens.
Drittens den heiligen Geist durch Bewahrung des wahren Glaubens. S. 406.

Predigt
auf den zweyten Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt und Abtheilung.

Werden die Ursachen untersucht, warum so viele Christen so selten zum heiligen Abendmahl gehen, und werden diese seltene Gäste in drey Klassen getheilet.
In die erste gehören jene, die ein geschäftiges Leben führen.
In die zweyte die ein laues Leben führen.
In die dritte die ein wohllüstiges Leben führen. S. 441.

Predigt
auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt und Abtheilung.

Gefährlich ist dem Frommen der Umgang mit gottlosen Leuten, sowohl für seine Seele als für seine Ehre und zeitlichen Wohlstand.
Erstlich für seine Seele wegen dem Aergerniß, das er vor sich hat.
Zweytens für seine Ehre wegen dem Urtheile der Menschen, dem er sich aussetzt.
Drittens für seinen zeitlichen Wohlstand wegen der Strafe Gottes, die er sich zuzieht. S. 475.

Predigt
auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt und Abtheilung.

Glückselig ist ein christliches Haus, welches fromme Einwohner hat.
Erstens wegen dem guten Beyspiel, das sie andern geben.
Zweytens wegen den guten Diensten, die sie leisten.
Drittens wegen dem Segen Gottes, den sie erhalten.
S. 513.

Predigt
auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt und Abtheilung des Vortrages.

Unmäßiger Zorn verräth eine Blödigkeit der Vernunft. Wir mögen betrachten,

Erstlich die Ursachen, wegen denen man zürnet. Oder

Zweytens die Art und Weise, mit der man zürnet. Oder

Drittens die Ausbrüche des Zorns, die man andere empfinden läßt.

S. 549.

Predigt
auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Inhalt des Vortrages.

Christliche Tischregel.

Erstlich gebet bey dem Tische Gott, was Gottes ist, nämlich die Ehre.

Zweytens dem Leibe, was ihm nothwendig ist.

Drittens dem Armen, was euch überflüßig ist.

S. 615.

Predigt

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Predigt

auf den dritten Sonntag in der Fasten.

Vorspruch.

Wer nicht zu mir hält, ist wider mich. Luk. 11. Hauptst. v. 23.

Nein! so wenig das Licht mit der Finsterniß, so wenig kann sich Christus mit dem Belial betragen; denn so lang Gott Gott seyn wird, wird er den verworfenen Engel sammt seinem rebellischen Anhange hassen, und so lang der Satan Satan seyn wird, wird er allzeit ein geschworner Feind der Gottheit bleiben. Gleich nach seiner Schöpfung empörte er sich wider den Herrn

seinen Gott, und ob er schon zur Strafe seines Aufruhrs aus dem Himmel in den feurigen Höllenpful verstossen worden: so strotzt er doch noch immer von Neid, und Rache gegen seinen Verdammer, und noch immer fährt er fort, sein Drachengift wider die Majestät Gottes auszugeifern. Wir wissen, wie weit dieser Fürst der Finsterniß vor der Ankunft Christi sein Reich auf der Erde ausgebreitet; indem er fast alle Völker der Welt bis auf einen einzigen Erdenwinkel, nämlich Judenland, in seiner Knechtschaft gefangen hielt, bis endlich Gott seinen eingebohrnen Sohn auf die Welt geschickt, der mit seinem Kreuze die Fessel dieser höllischen Dienstbarkeit zerschlagen, die Opferaltäre des Heydenthums zertrümmert, und die Höllengespenster aus ihrem bisherigen Besitze, aus den Götzenbildern durch die Kraft seines heiligsten Namens in ihren Verbannungsort zurück gejagt.

Ist aber deßwegen die Macht der Hölle ganz zerstört? ist ihre Gewalt so gebrochen, daß wir von ihr nichts Feindliches mehr zu befürchten haben? Dieß mögen zwar jene

ne glauben, die aus dem Satan ein ganz schwaches, duldsames, unmächtiges, und unschadliches Geschöpf mache wollen. Allein ganz anders lehret uns der Apostelfürst, da er schreibt: Brüder! seyd nüchtern, und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher, wie ein brüllender Löw, und suchet, wen er verschlinge. (a) Gott läßt es aus weisesten Ursachen zu, daß wir vom bösen Feinde versucht werden, theils damit durch die Versuchung unsre Tugend geprüfet, theils damit der Versucher durch unsre großmüthige Ueberwindung beschämet, unsre Siegeskrone vermehret werde. Es will also von Seiten unsrer vonnöthen seyn, daß wir stets auf guter Hut stehen; damit wir nicht durch seine vielfältige Ausfälle, die er aus seinem feurigen Hinterhalte auf unsere Seelen wagt, von ihm überwunden, und ein unglückseliger Raub seiner Bosheit werden. Wir haben erst aus dem heutigen Evangelium gehört, wie der unreine Geist, wenn er einmal in einer Seele Besitz genommen, sich in derselben wie in

(a) 1. Petr. 5.

einer Festung verschanzt; und wenn er auch durch einen Stärkern, das ist, durch die Gnade Gottes aus seiner Verschanzung vertrieben wird, wie bald kehret er wieder um, und suchet auf ein neues sein altes Hausrecht wieder an sich zu bringen? Und dann werden die letztern Dinge ärger als die erstern. Wer aber sperret dem Feinde die Thüre auf, und gestattet ihm freyen Eingang, als der Mensch selbsten? Denn selben Augenblick, da er in die Sünde willigt, jagt er Gott aus seinem Eigenthume, und räumet dem Teufel sein Herz zur Wohnung ein. Deßwegen sagt heut der Heiland: **Wer nicht zu mir hält, der ist wider mich**; er will sagen: Wer nicht mit mir die Sünde verfolgt, der verfolgt mich; weil er die Parthey meines ärgsten Feindes hält.

Wer soll nun diesen schrecklichen Ausspruch des Herrn tiefer zu Herzen nehmen, und wer hat mehr Ursache, darüber sich zu entsetzen, als wir Christen, die wir schon bey der heiligen Taufe unserm Gott ewige Treue gelobet, und dem Feinde der Gottheit, dem Satan, und seinem Pracht auf

ewig

ewig abgeschworen? Ist es denn nicht unsere theuerste Pflicht, daß wir mit Christo wider diesen gemeinschäftlichen Feind halten? Würden wir nicht der schändlichsten Untreue, und des niederträchtigsten Meyneides uns schuldig machen, wenn wir unsern Taufbund umstoßen, und aus dem Dienste jenes Herrn, dem wir schon beym ersten Eintritt in diese Welt gehuldiget, in den Dienst eines andern wollten übertreten, der nicht unser rechtmäßiger Herr, sondern ein wilder Tyrann ist, der Gott zum Trotz sich selbst zum Herrn aufwerfen wollte? Doch diese Untreue, und diesen Meyneid begehen wir, so oft wir schwerlich sündigen; denn was ist die Sünde? Sie ist ein Abfall von Gott zu einem nichtswerthen Geschöpfe. Die Sünde macht uns also zu treulosen Ueberläufern, und aus Dienern Gottes, Sklaven des Satans. Wir bedenken zwar dieses nicht, weder vor der Sünde, noch nach der Sünde; aber eben darum sündigen wir so leichtsinnig, und bereuen unsern Sündenfall so wenig. Lasset uns wenigstens heut bedenken, was wir thun, da wir den Willen zur Sünde geben. Ich schreibe also mit

diesen kurzen Worten den ganzen Inhalt meiner heutigen Rede an die Kanzel: Der Mensch, der schwerlich sündiget, erklärt sich als einen Feind Gottes, und er macht sich hingegen Gott zum Feinde. Aus dem ersten zeigt sich die größte Vermessenheit, aus dem zweyten die größte Unglückseligkeit. Zwo Wahrheiten, die uns vor der Sünde zittern, nach der Sünde zu reumüthigen Büßern machen sollen. Die einzige Absicht sowohl der heutigen, als noch zwoer folgenden Sonntagspredigten ist, euch, meine Christen! zur wahren übernatürlichen Reue zu bereiten, die zur künftigen Osterbeicht unumgänglich nothwendig ist. Vernehmet mich mit Geduld!

Erster Theil.

Was ist die Sünde? Sie ist ein Abfall von Gott; weil der Mensch sich durch die Sünde von Gott zu einem erschaffenen Dinge abwendet, und durch seinen verkehrten Willen sich wider seine höchste Majestät empöret; indem er seinem gerechtesten Willen sich widersetzet, und durch sei-

ne Widerspenstigkeit genug zu verstehen giebt, daß er das Geboth, oder Verboth des Herrn wenig achte, wenn er nur seine sündhafte Lust erfüllen kann. Was heißt aber dieß anders, als Gott auf die Seite setzen, und ihm die schuldige Unterwürfigkeit versagen; sein süßes Joch von sich werfen, und sich dem harten Joche des Feindes unterbeugen? Wer sind doch wir Menschen, und wer ist Gott, daß wir es wagen dörfen, uns wider sein heiligstes Gesetz aufzuleinen? Gott ist unser Herr; wir seine Knechte. Er ist unser Vater, wie wir täglich bekennen; wir seine Kinder. Sündigen wir aber, so künden wir diesem höchsten Herrn den Gehorsam auf. Wir künden diesem besten Vater die kindliche Liebe auf. Lasset uns die Bosheit der Sünde auf diesen zwoen Seiten betrachten.

Der Herr hat das Recht zu gebiethen, und der Knecht hat die Pflicht zu gehorsamen. Diesen Satz wird eine jede gesunde Vernunft annehmen; weil er in der Natur selbst gegründet ist. Ich frage also gleich: Wo hat die Welt einen Herrn, der ein so

unumschränktes Recht über uns Menschen hat, wie der Herr unser Gott, dessen Allmacht ohne Gränzen, dessen Weisheit ohne Maaß, dessen Gerechtigkeit ohne Mangel? Er allein ist Herr. Alle andere, die sich Herren nennen, so erhaben sie auch über den Haufen der übrigen Menschen sind, sind seine Knechte; denn sie sind nur Herren von Gottes Gnaden, und nur ihm haben sie das zu verdanken, was sie sind. Nun dieser allmächtige, dieser weiseste, dieser gerechteste Herr hat uns seinen heiligsten Willen sowohl in dem natürlichen, als in dem geschriebenen, und in seinem neuen Gnadengesetze deutlich erkläret. Wir haben sein Gesetzbuch in unsern Händen, vor unsern Augen, und man erklärt es uns an allen feyerlichen Tagen. Wir wissen, was der Herr uns gebothen, und verbothen hat.

Wer getraut sich nun dem Willen eines so heiligen, und göttlichen Gesetzgebers zuwider zu handeln, ohne der kühnsten Frevelthat, und des Lasters eines stolzen Ungehorsams sich schuldig zu machen? Denn ganz gewiß, sagt Dionysius der entzückte Lehrer: Je geringer der Stand dessen ist,

dem

dem gebothen wird, desto demüthiger, und gehorsamer soll er seyn gegen den, der höhern Standes ist. Und also desto sträflicher ist sein Ungehorsam, je mehr der Gebiethende über ihn an Würde und Hoheit aussiehet, dessen Befehl zu widerstreben er sich mit frecher Stirne erfrechet. Wenn dem also ist, welch grosse Beleidigung muß denn die Sünde seyn, durch welche wir wider den allerhöchsten Gesetzgeber uns sträuben, und ihm den schuldigen Gehorsam aufsagen? Sollte ein schlechter Gassenmensch ein kaiserliches Mandat, welches an die Rathhausthüre angeschlagen ist, muthwillig herabreißen, mit Füßen treten, oder mit Koth besudeln, oder wenigstens im Angesichte dieser kaiserlichen Verordnung eben das thun, was in derselben unter schwerer Ungnade verbothen ist: wer würde nicht den Frevler als einen offenbaren Verächter des kaiserlichen Befehls ansehen, und ihn des Lasters der verletzten Majestät schuldig erkennen? Was thun aber wir weniger als dieser verwegene Mensch, wenn wir mit Vorbedacht das Gesetz Gottes übertreten? Wir verunehren durch solche Uebertretung

den höchsten Monarchen Himmels und der Erde. Wir beleidigen Gott. Und was heißt das, als seine heiligste Gebothe mit Füßen treten, und seine gesetzgebende Macht verachten? Denn wie die Schule der Gottesgelehrtheit sagt: Eine jede Sünde schließt in sich eine heimliche und verdeckte Verachtung Gottes. Wir sündigen so frey, als ob wir nichts von einem Gebothe, oder Verbothe wüßten, oder als ob Gott nur ein gemalter, oder ein tauber Gott wäre; als ob er wenig acht habe, ob wir seine Gebothe halten, oder nicht; denn Gott ist dem Herzen des Sünders ein Gesetzgeber ohne Ansehen, ohne Macht, ohne Gewalt. Und fällt ihm auch ein, daß sein böser Gedanke, seine unordentliche Begierde, die That, die er ausüben will, sündhaft, und im Gesetze des Herrn verbothen ist: bleibt es bey ihm doch beschlossen, seine sündhaften Begierden zu erfüllen. Er spricht zwar nicht mit Worten, doch sagt er durch seine unerlaubte That: Ich weis, daß dieses oder jenes nicht recht, oder Sünde ist; ich thue es doch. Ich weis, daß ich hiedurch dieses oder jenes Geboth übertrete. Ich erken-

ne

ne Gott als den gerechtesten Gesetzgeber, und ich weis, wie sehr er die Sünde hasse; weil sie eine Verletzung seiner höchsten Majestät ist: aber ich sündige doch. Gott mag gebiethen, oder verbiethen, was er will; ich thue itzt, was ich will. Ich weis, daß ich wider sein Gesetz handle; ich habe aber ein anders Gesetz in meinen Gliedern, das Gesetz der Begierlichkeit, und nach diesem will ich itzt leben. Gesündiget muß es seyn. Was heißt dieß anders, als Gott den Gehorsam aufkünden, und mit jenem Gottlosen bey dem Propheten Jeremias sprechen: Ich will nicht dienen, (b) ich will das Joch meines rechtmäßigen Herrn von mir werfen. Ich will Gott nicht dienen. Wem denn? Dem Satan; denn wer schwerlich sündiget, wird ein Knecht der Sünde, und des Satans.

Es ist freylich wahr, daß man zur Zeit der Anfechtung, oder einer aufbrausenden heftigen Anmuthung nicht allzeit an den Ungehorsam denkt, den man durch die Sünde gegen Gott bezeiget; denn wenige sündigen aus Vorsatz: andere aus einer Uebereilung

(b) Jerem. 2. v. 20.

eilung, ohne vorgehende Ueberlegung, andere aus angebohrner Schwachheit, oder aus Heftigkeit der Versuchung. Doch, obschon die Bosheit der Sünde verschiedne Grade hat: so bleibt doch allezeit wahr, daß eine jede Sünde eine Auflehnung des Gott schuldigen Gehorsams ist, und uns zu Rebellen wider Gott macht. Was aber unsre Widersetzlichkeit noch sträflicher macht, ist dieses; weil wir insgemein unsre böse Lust nur in jenen Dingen zu begnügen suchen, die uns verbothen sind, und die wir nicht zum Gegenstande unsrer sündhaften Ergötzungen wählen würden, wenn sie nicht verbothen wären. Unsere ersten Stammältern hatten von Gott die Freyheit von allen Früchten des Paradieses zu essen, nur der einzige Baum der Wissenschaft des Guten, und des Bösen war ihnen untersagt; aber eben dieser Baum war für sie der Stein des Anstoßes. Nur seine Frucht war das reitzende Lockfeder, welches die Lüsternheit des ersten Weibs an sich zog; nur nach dieser wässerten ihr die Zähne. So wie die erste Mutter, machen es ihre Kinder. Der gütige Gott hat uns in dieser Welt tau-

send

send unschuldige Ergötzungen verschafft, die wir ohne Sünde genießen könnten; aber nein! wir erwählen zu Befriedigung unsrer sinnlichen Lust nur jene, die uns verbothen sind, und wir würden uns nicht so hitzig darnach sehnen, wenn sie nicht verbothen wären; nicht anders, als wollten wir Gott den Trotz biethen, indem wir stracks wider seinen gerechtesten ausdrücklichen Willen handeln. Was heißt dieß anders, als Gott den Dienst aufkünden, sich selbst zum Freyherrn machen, und mit dem verruchten Judenvolke rufen: **Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche.**

Ach möchte uns doch wenigstens die Gott schuldige Liebe von der Sünde zurückhalten, wenn es die Ehrfurcht gegen sein heiligstes Gesetz nicht vermögend ist! Täglich nennen wir Gott unsern Vater. Und wir haben hiezu das gründlichste Recht; weil wir seine angewählte Kinder sind. Sehet, rufet uns zu der geliebte Schooßjünger, **was für eine Liebe uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder heißen und sind.** (c) Dieser beste Vater liebte uns,

(c) 1. Joh. c. 2.

uns, da wir noch nicht waren. Er liebte uns, da er uns zu Menschen machte, und ein so edles Wesen gegeben, welches uns weit über alle irdische Geschöpfe hinaushebet, eine Seele, die ihren Gott zu erkennen, und ihn ewig zu lieben fähig ist. Und er liebt uns noch wirklich weit mehr, als ein Vater sein leibliches Kind lieben kann. Welch ein unschätzbares, und unverdientes Glück für uns, daß wir sagen können: Gott ist mein Vater! Verlanget aber nicht von mir, Geliebte! daß ich euch diese göttliche Vaterliebe in ihrer ganzen Größe darstelle; denn wo würde ich genug Züge finden, dieselbe schildern zu können? sondern lasset euch vielmehr fragen: Verdient eine so zarte Vaterliebe nicht eine aufrichtige Gegenliebe? Das Kind braucht kein Geboth, den Vater zu lieben, die Natur selbst lehret es diese Pflicht, und eben diese Lehrmeisterinn, die Natur, sagt ihm, daß es seine Liebe werkthätig an den Tag legen solle. Das getreue Kind wird sich sorgfältig hüten, daß es nicht durch einen starren Ungehorsam das väterliche Herz betrübe. Es wird alles thun, was es dem lieben Vater, so zu reden, an dem Auge ansieht.

ansieht. Der mindeste Fingerzeig, oder Augenwink gilt ihm statt des strengsten Gebothes. Sollte aber das Kind sich erfrechen, stracks wider den ausdrücklichen Willen des Vaters zu handeln, seine Befehle zu verachten, und ihm in das Gesicht zu widersprechen: würden wir nicht sagen: Das loshafte Kind hat alle Liebe, und alles kindliche Gefühl abgelegt; ja es erkennet den leiblichen Vater nicht mehr als seinen Vater.

Hören wir itzt die herzbrechende Klagstimme unsers Gottes bey dem Propheten Isaias: Höret ihr Himmel, und du o Erde merk auf! denn der Herr hat es geredet. Und was denn? Ich habe Kinder auferzogen, und erhöhet, und sie haben mich verachtet. (d) Wer sind diese Unartigen, wider die sich der Herr so bitter beklaget? Vor Zeiten waren es die starrköpfigen Juden, und itzt sind es die treulosen Christen, welche die kindliche Pflicht gegen Gott vergessen, ihm durch die Sünde die Kindschaft aufkünden, und dem geschwornen Feinde der

(d) Isa. 1. v. 3.

der Gottheit huldigen; denn was heißt sündigen, als ein sündhaftes Vergnügen wider Gott, und mehr als Gott lieben? Ist dieß nicht die größte Unbild, die ein Geschöpf dem Schöpfer, ein Kind seinem beßten Vater zufügen kann? Bilden wir uns ein einen bösartigen, ungerathenen Sohn, der wenig Achtung für seinen Vater hat, und in allem nur seinem eigenen Kopfe folgen will. Der Vater befiehlt ihm das zu thun, jenes zu unterlassen; er aber, der Boshafte scheut sich nicht ihm in das Angesicht zu sagen: Vater! was hast du mir zu befehlen? Ich thue, was ich will. Der Vater ergrimmet, er gebiethet in einem ernsthaftern Tone, er drohet dem Ungehorsamen mit Schlägen; er aber bleibt bey seinem Starrkopfe, er verachtet alle väterliche Ermahnungen, und Bedrohungen. Dem Vater zum Trotze thut er eben das, was er weis, daß es ihm Unlust und Verdruß macht. Wer will in einem solch bösen Herzen noch einen Funken von einer kindlichen, ehrerbiethigen Liebe suchen? So sich gegen einen Vater betragen, ist es nicht eben so viel, als ihm alle kindliche Liebe, und Ehr-

furcht

furcht versagen, und ihm frey in das Gesicht sagen: Ich erkenne dich nicht mehr als meinen Vater. Und nicht viel besser verfahren wir Christen mit Gott, wenn wir freywillig, und muthwillig sündigen. Wir wissen den Willen des Vaters, der im Himmel ist. Er droht den Uebertretern desselben mit zeitlichen, und ewigen Strafen. Und was thun wir? Kehren wir uns wohl daran? Haben wir wohl so viel Liebe noch für Gott, daß wir ihm zu lieb uns von seiner Beleidigung enthalten? Nein! gesündiget muß es seyn: schreye Gott in seinem Gesetze, so lang er will. Verdienen wir also nicht jenen donnernden Verweis, den Gott den aufrührischen Israeliten gegeben: Du böses und verkehrtes Geschlecht! vergiltst du also dem Herrn deinem Gott? Ist er nicht dein Vater, der dich an Kindsstatt angenommen, dich gemacht und gebildet hat, und izt willst du ihn nicht mehr als Vater erkennen? (e)

Gelieb-

(e) Deut. 32. v. 4.

Geliebte! ihr erschrecket, da ihr dieses höret, und ihr denket in euern erschüterten Herzen: Ach bewahre mich Gott, daß ich dem besten Vater die Kindschaft aufkünde. Nein! das sey weit von mir! ich liebe doch Gott, wenn ich schon ein Sünder bin. Er wird deßwegen nicht aufhören mein Vater zu seyn. Wie redest du Unbesonnener? Du sprichst, du erkennest Gott als deinen Vater, da du schnurgerad wider seinen heiligsten Willen handelst? Du sagst, du liebest Gott, da du wirklich ein Geschöpf, eine Handvoll ungerechten Gewinn, eine Abkühlung deiner Rache, eine sündhafte Lust, die Erfüllung einer verbothenen Anmuthung mehr liebest als Gott? Die Liebe Gottes, und die Sünde, wie können diese zwey beysammen stehen? Gott lieben, und sündigen, welch ein Widerspruch? Ein Freund Gottes seyn, und durch die Sünde sich als einen Feind Gottes, und Anhänger des Satans erklären, welch eine Chymäre? Aber wisse: Hörst du auf ein Kind Gottes zu seyn: so hört auch Gott auf dein Vater zu seyn. Und dieß macht die größte Unglückseligkeit des Sünders aus, wie wir noch kürzlich sehen wollen.

Zwey-

Zweyter Theil.

Der Mensch ein Feind Gottes, und Gott ein Feind des Menschen! welch ein schrecklicher, herzerschütternder Gedanke! Kann ein größers Uebel unter der Sonne erdacht werden, als dieses ist, Gott nicht mehr zum Freunde haben, sondern seiner Feindschaft würdig seyn? Und doch ist dem also. Der Sünder macht sich durch jede schwere Sünde Gott zum Feinde; denn da Gott die unerschaffene höchste Heiligkeit ist: so kann er die Sünde unmöglich lieben, sondern er muß sie nothwendiger Weise hassen; weil sie ihm den größten Grauen und Abscheu verursacht. Und er kann sie nicht anders, als eine grobe Beleidigung seiner höchsten Majestät ansehen; weil sie seine unendliche Vollkommenheiten verletzet. Wir reden also recht, wenn wir sagen: Die Sünde ist unter allen Uebeln dieser Welt das größte; weil sie erstlich uns unwürdig macht der Freundschaft Gottes, und zweytens uns würdig macht des gerechten Hasses Gottes.

So lang der Mensch im Stande der Gnaden, und sich keiner schweren Sünde

bewußt ist, ist er ein Freund Gottes, ein liebes Kind Gottes, ein rechtmäßiger Erb des Himmels, der das Recht zur Seligkeit in Händen hat. Wie könnte er sich glückseliger schätzen? Welch ein trostvoller, entzückender Gedanke: Gott ist mein Freund, er liebet mich! Diese glückselige Freundschaft wird aber auch durch eine einzige schwere Sünde verlohren; denn, wie schon gesagt, der Sünder kündiget durch die Sünde Gott die Freundschaft, den Gehorsam, und die Liebe auf. Kann ein größers Unglück seyn, als dieses ist, sich bewußtseyn, Gott ist mein Freund nicht? Wäre es nicht besser, Haus und Hof, ja das Leben selbst gienge zu Grund; als Gott nicht mehr zum Vater, sondern zum Feinde haben? Was kann einem Kinde schmerzlicher fallen, als wenn es sich wegen eines Verbrechens von der väterlichen Liebe, und von dem Rechte der Erbschaft ausgeschlossen sehen muß; wenn es aus dem Munde des beleidigten Vaters die donnernden Worte hören muß: Gehe hin, du Schandfleck meiner Freundschaft! geh aus meinen Augen, ich will, und kann dich nicht mehr vor mir sehen.

sehen. Du bist nicht werth, daß du mich noch einen Vater nennest. Ich will nichts mehr von dir wissen. Ich bin nicht mehr dein Vater, und du bist nicht mehr mein Kind. In welchen Abgrund der Betrübniß fiel Absolon, da er wegen seinem Brudermord sich die Ungnade seines königlichen Herrn Vaters zugezogen? Er wollte lieber sterben, als noch länger diese Herzensquaal ausstehen. Ach, rief er vor rasendem Schmerzen: Wer giebt mir, daß ich noch für das Angesicht meines Vaters gelassen werde. Gedenkt er noch meiner Missethat: so mag er mich tödten.(f) Lieber sterben, als so elend leben. Sieh, o Sünder! wer du immer bist, dieser Unglückselige ist das Bild, in welchem du den erbärmlichen Stand, in welchem du dich wirklich befindest, schauen kannst. Du hast durch die Sünde die Kindschaft Gottes verlohren; du hast seine Freundschaft aufgegeben; und Gott hat von dir seine Freundschaft, und sein väterliches Angesicht abgewandt. Du kannst, so lang du ein Sün-

(f) 2. Reg. c. 34.

der bist, nicht mehr mit Wahrheit, und aufrichtigem Herzen zu Gott sprechen: Vater unser, der du bist im Himmel; und die Teufel können zu dir mit bitterm Scherze sagen: Wo ist nun dein Gott?

In der That, wenn sonst keine andere Strafe auf die Sünde geschlagen wäre, als die Beraubung der Freundschaft Gottes: so wäre diese schon genug, ein jedes Sünderherz mit Schrecken zu erschüttern; weil diese Beraubung ihn zum verächtlichsten, und abscheulichsten Gegenstande vor den Augen Gottes macht. Wir werden aber diesen theuern Verlurst niemal genug erkennen, wenn wir den Werth der heiligmachenden Gnade nicht wissen, mit der die Seele vor der Sünde geschmückt war. O wie schön ist eine solche Seele vor dem Angesichte Gottes in ihrem Gnadenstande! Sie besitzet die Gunst, und das Wohlgefallen des Allerhöchsten; sie ist eine liebe Braut des göttlichen Bräutigams; denn eben diese heiligmachende Gnade ist der Brautsring, mit dem er sich ihr vermählet. Sie trägt an sich das Pfand der ewigen Aus-

erwäh-

erwählung. Und mag sie der Tod von dem Leibe trennen, wann er will: so ist sie ein Kind der Seligkeit. Wird sie aber an Gott durch eine schwere Sünde untreu: so verschwinden alle diese Schönheiten, und Vorrechte. Gott weichet mit seiner Gnadengunst von ihr; weil sie ihn selbst durch die Sünde aus dem Herzen stößt, und dasselbe dem Satan einräumet. Sie wird vor Gott ein so verabscheuungswürdiger Gegenstand, als vor unsern Augen ein muffendes Todtenaas. Statt der heiligmachenden Gnade wird ihr das Brandmal der ewigen Verdammniß aufgedrückt. Kann wohl ein elenderer Stand seyn, als dieser ist?

Aber diese Ungnade Gottes, in die wir uns durch die Sünde stürzen, ziehet ein noch weit schrecklichers Uebel nach sich. Sie beraubet uns nicht nur der Freundschaft Gottes: sondern sie macht uns würdig seines gerechten Hasses; denn es steht geschrieben: Der Gottlose und seine Gottlosigkeit, beyde sind vor Gott verhaßt. (g)

(g) Sapient. 4. v. 9.

Gott hört also nicht nur auf den Sünder zu lieben: sondern er fängt an ihn zu hassen: ja er muß ihn hassen, so wahr er ein gerechter Gott ist; denn da Gott aus seiner Natur sich selbst lieben muß: so kann er bey Verletzung seiner Ehre unmöglich gleichgültig seyn, sondern er muß einen solchen Verletzer seines Hasses würdig erkennen, und als seinen Feind ansehen. Deßwegen, so sehr Gott uns Menschen als die edelsten Werke seiner Hände liebt, und so sehr er unser ewiges Seelenheil sucht: so kann er doch seine Beleidigung von seinen Geschöpfen nicht dulden, ohne dieselbe als strafwürdig anzusehen; eben darum, weil er gerecht ist. Diese Beleidigung giebt ihm das Recht, den Sünder, und die Sünde zu verfolgen. Er kann allen seinen Geschöpfen auftiethen, daß sie an dem Sünder seine verletzte Ehre rächen sollen; denn wie der englische Lehrer sagt: Wenn der Schöpfer beleidiget wird: so werden alle Geschöpfe beleidiget, und alle sowohl im Himmel als auf Erden stehen bereit, die Unbild ihres Schöpfers an dem Verbrecher zu rächen. O weh uns armen Sündern! wenn dieser gerechte

Haß,

Haß, mit dem Gott die Sünde verfolgt, über uns, da wir wirklich im Sündenstande uns befinden, sollte losbrechen; wie übel würde es mit unsrer zeitlichen Wohlfahrt, und ewigen Seligkeit aussehen! denn sollten wir das Unglück haben, bey einem weltlichen König, oder Fürsten in Ungnade zu fallen, müßten wir nicht alle Augenblicke fürchten, daß nicht sein Zorn fürchterliche Strafen von dem Throne auf uns herabschleuderte? Wie vielmehr haben wir Ursach zu zittern, nachdem wir wissen, und unser Gewissen uns sagt, daß der allmächtige, der gerechteste, der schreckliche Gott wider uns aufgebracht, und unser Feind ist? Sieh nun, sündhafter Christ! **wie hart und bitter es ist, daß du den Herrn deinen Gott verlassen.** (h)

Aber sey es, daß der erbarmende Gott seinen rächenden Arm noch zurückhält; sey es, daß er bey unsern schweren Beleidigungen seiner höchsten Majestät, und vielfältigen Uebertretungen seiner Gebothen gleich-

(h) Jerem. 2. v. 19.

sam unempfindlich und taub zu seyn scheinet; weil er seine Gerechtigkeit an seinen Feinden, an uns Sündern nicht gleich ausübet. Sollen wir deßwegen desto freyer zu sündigen fortfahren, oder desto sorgenloser in dem Sündenstande verharren; weil Gott langmüthig ist? Soll uns nicht schon genug seyn, daß wir den Zorn Gottes verdient haben, wenn wir ihn schon nicht empfinden? Ich weis zwar leider wohl, daß der sinnliche Mensch die Schwere seiner Sünden nicht erkennet, wenn demselben die Rache Gottes nicht gleich auf dem Fuße nachfolgt. Ich weis, was der Weise bey dem Ecclesiastes sagt: Weil an der Sünde das verdiente Strafurtheil nicht gleich vollzogen wird, thun die Menschenkinder ohne alle Furcht Böses. (i) Ich weis, was man mir sagen wird: Zur Zeit der Sünde denkt man nicht an solch schreckliche Wahrheiten, man denkt weder an die Freundschaft, noch an die Feindschaft Gottes. Aber ein Christ soll doch daran denken. Ein Christ soll doch wissen, daß

(i) Ecclstes. 8. v. 11.

daß ihm alles daran gelegen ist, Gott zum Freunde zu haben; er soll wissen, daß er schon unglücklich genug ist; weil er des Hasses Gottes sich würdig gemacht, wenn er schon die Wirkungen dieses Hasses nicht empfindet. Und hat er auch bey der Sünde vergessen, daß er sich Gott zum Feinde macht: so soll er doch nach der Sünde seinen verdammungswürdigen Leichtsinn in Bitterkeit seines Herzens beweinen; denn wer würde kaltblütig die Ungnade eines sterblichen Menschen, der unser ganzes Glück in seinen Händen hat, ohne Empfindung tragen können? Und uns soll es nicht leid thun, nachdem wir Gott zum Zorne gereizet? Gott, den wir über alles, was nicht Gott ist, hätten lieben sollen. Wir sollen nicht trauren, nachdem wir wissen, daß wir den Haß Gottes auf unserm Nacken tragen? Indessen, da man trauret, wenn man die Gunst eines Menschen verliert, der heut noch sterben kann; da man trauret über den Verlust eines zeitlichen Gutes, welches oft von schlechtem Werthe ist, trauret man nicht über den Verlurst der unschätzbaren Freundschaft Gottes. Der Sünder hat

Gott

Gott zum Feinde, und er lacht noch. Sein Gewissen sagt ihm, daß er wirklich außer der Gnade Gottes, und er schläft noch ganz sicher. Der Zorn Gottes schwebt ob seinem Haupte, und er läßt sich noch von neuen sündhaften Ergötzungen träumen.

Beschluß.

Was soll ich itzt bey dem Beschluß mehr beweinen, die leichtsinnige Vermessenheit des Sünders, oder den elenden Stand, in den er sich selbst durch seine Sünde setzt? Er, der schlechte Erdwurm, getrauet sich, wider Gott seinen rechtmäßigen Herrn und beßten Vater sich zu empören, und ihm den schuldigen Gehorsam, und kindliche Liebe aufzukünden? Welch ein verwegenes, tollsinniges Unternehmen! Aber welch ein Unglück, in welches wir durch solche Verwegenheit uns stürzen! Wir zwingen Gott, daß er seine Vaterliebe von uns abziehet, und in einen gerechten Haß verwandelt. Er wird aus einem liebvollen Vater unser Feind. Er muß uns hassen; weil er gerecht ist, und so lang wir Sünder bleiben, haben

wir

wir kein Recht ihn unsern Vater zu nennen. Kann denn ein unglückseligers Geschöpf zwischen Himmel und Erde seyn, als der Sünder in seinem Sündenstande ist? Er ist ein Feind Gottes, und Gott ist sein Feind. Ihn trifft jene Mark und Bein durchdringende Frage, die der Herr bey dem Propheten Malachias an sein Volk gestellt hat: Der Sohn ehret seinen Vater, und der Knecht seinen Herrn. Bin ich nun euer Vater, wo ist meine Ehre? Bin ich euer Herr, wo ist die Ehrfurcht? (k) Befragen wir unser Gewissen, ob nicht auch wir diesen bittern Vorwurf von Gott verdient haben? Haben wir wohl Gott als unsern Herrn geehrt, und als unsern liebsten Vater geliebt? Haben wir nicht vielmehr diesem höchsten Herrn den Gehorsam, diesem liebsten Vater die Liebe aufgekündet, da wir so muthwillig gesündiget, als ob wir keinen Herrn, und keinen Vater im Himmel erkennten? Wissen wir uns dann dieses Meyneides schuldig, können wir noch verweilen, uns mit dem Beleidigten wieder zu versöhnen?

Ja

(k) Malach, I. v. 6.

Ja die Zeit der Versöhnung rücket herbey. Wir sehen immer der österlichen Zeit näher entgegen. Der Beichtstuhl ist der Ort, wo diese Versöhnung geschehen, und der Friede zwischen uns und Gott wieder hergestellt werden soll. Wollen wir aber uns aus einem erzürnten wieder einen gnädigen Gott machen: so müssen wir ihm als einem rechtmäßigen Herrn auf ein neues huldigen, und die verletzte Liebe wieder ergänzen. Und durch was, als durch eine wahre übernatürliche, von der Liebe entzündete Reue? Wir sprechen freylich bey jeder Beicht mit Munde, und Herzen: Mein Gott! es ist mir leid, daß ich dich beleidiget habe. Aber wie wenige verstehen, was diese Worte sagen wollen? Man sagt selbe aus der Gedächtniß her, oder liest sie aus einem Buche heraus, ohne den Verstand derselben zu erwägen, oder recht zu begreifen. Was heißt Gott beleidigen? Es heißt seinen eigenen Willen dem Willen Gottes vorziehen; es heißt die Gebothe des Herrn verachten, nnd mit Füßen treten; es heißt mit dem stolzen Pharao wider Gott aufpochen, und sich empören;

es heißt mit dem rebellischen Absolon dem besten Vater alle kindliche Liebe aufkünden. Darum, büßender Christ! bevor du in den Beichtstuhl trittest, und dich von deinen Sünden anklagest, befrage dich selbst bey deiner Gewissenserforschung: Wie lang ist es schon, daß ich das letztemal gebeichtet? Und wie lang schon, daß ich nach der letzten Beicht in eine schwere Sünde gefallen? Vielleicht schon vier Wochen; vielleicht schon ein halbes Jahr; vielleicht ein ganzes Jahr. Und diese ganze Zeit lebte ich außer der Gnade, und Freundschaft Gottes. Ich war ein Feind Gottes, und Gott war mein Feind, und er mußte mich hassen; weil ich mich wider ihn aufgeworfen. Wirst du nicht bey diesem schrecklichen Gedanken über dich selbst erschrecken? Wird nicht die Schamröthe dir an die Stirne und Wangen spritzen? Wird nicht dein Herz von heilsamen Schmerzen durchdrungen in derley reumüthige Seufzer ausbrechen: Mich Elenden! was habe ich gethan, daß ich dich, mein Gott! durch die Sünde verlassen? Dir meinem höchsten Herrn habe ich den Dienst, dir meinem besten Vater die schuldige Liebe aufgesagt, und

also mir deine gerechte Feindschaft zugezogen. War es möglich, daß ich in dieser schrecklichen Feindschaft nur eine Stunde verharrete? Ich ein Feind Gottes, Gott mein Feind! Kann ich mir etwas entsetzlichers vorstellen? O fließet ihr Zäher, diese Schande abzuwaschen, die ich meinem Gott und Herrn angethan! Weinet ihr Augen! ihr habt sonst Wasser genug, den Verlurst eines zeitlichen Glückes zu beweinen; und warum sollt ihr trockene Kieselsteine bleiben, da ich meinen Gott verlohren? Ach wie sehr reuet mich meine verübte Treulosigkeit! Zu dieser Reue treibet mich an, nicht die Furcht der Strafe, sondern die Gott schuldige Liebe, die ich aber ihm, leider! so meyneidig versaget; denn wäre auch keine Hölle, kein Himmel, so schmerzet mich doch die Unbild, die ich meinem Gott zugefüget, weil sie eine Beleidigung seiner unendlichen Majestät ist.

So denke, so rede bey dir selbst, büßender Sünder! wenn du dich zur Beicht anschickest. Und so kannst du mit Zuversicht hoffen, daß Gott durch deine Reue besänftiget wird, daß er dich nicht mehr als einen Feind, sondern auf ein neues als einen Freund erkennen, und dich

nicht nur unter seine Diener, sondern auch unter seine lieben Kinder wieder in Gnaden aufnehmen werde. Amen.

Predigt

auf den

vierten Sonntag in der Fasten.

Vorspruch.

Nachdem sie aber gesättiget waren. Johann. 6. v. 26.

Wenn wir die offene Freytafel, die der Herr heut dem lehrbegierigen Volke in der Wüste bereitet, mit wahrglaubigem Herzen betrachten: so können wir nicht anders, als staunen über die väterlich freygebige Vorsicht unsers Gottes, und wir müssen schon beym ersten Anblicke mit dem entzückten David ausrufen: Wie gut ist der Gott Israels denen, die aufrichtig von

Herzen sind. (a) Die frommen Schaaren folgten dem Heilande nach, wie die Schafe ihrem Hirten, bis in eine abgelegene Einöde; weil sie die Wunder sahen, die er an den Kranken wirkte, und da mußten sie das größte Wunder an sich selbst sehen; indem der liebvolle Jesus sie alle auf eine nie erhörte Art mit fünf Gerstenbroden und ein Paar Fische bis zur Ersättigung speisete. So reichlich belohnte er ihre treue Nachfolge, die sie ihm bis zur Erschöpfung ihrer Kräfte geleistet, daß ihm nicht genug war, ihre Seelen mit seiner göttlichen Lehre erfüllet zu haben: sondern er wollte durch seine Allmacht die wenige Nahrung also vermehren, daß sie einer so ungeheuren Menge auch zur Sättigung ihrer Leiber nicht nur erkleckte: sondern noch zwölf Körbe voll Ueberbleibsel zurück ließ. Sie assen, und wurden satt. Und welche Wirkung machte diese wundervolle Gutthat bey den gesättigten Gästen? Die allerschönste, die ein so großer Wohlthäter verdiente. Es folgte bey ihnen nicht nur staunende Verwunderung:

(a) Psalm. 72. v. 1.

derung: sondern auch das zarteste Dankgefühl für das unerwartete Gastmahl. Sie standen von ihrem grünen Wasensitz auf, und erfüllten die Luft mit Dank- und Lobgesängen. Sie preiseten einhellig die gütige Freygebigkeit ihres wunderthätigen Kostherrn, und damit sie ihre Dankbarkeit werkthätiger zeigten, machten sie heimlich den Schluß ihn zu ihrem König zu wählen.

Lasset itzt, Geliebte! mich aus diesem großen Speissaale entfernen, und in einen andern übergehen, der sich ebenfalls in einer Wüste eröffnet. Dort finde ich die aus Aegypten wandernde Hebräer bey einem Schmause und Freudenspiele, das sie zur Ehre ihres neuen Gottes, den sie sich selbst aus gesammeltem Golde gemacht, angestellt haben, zu eben der Zeit, da der Herr ihr Gott durch seinen Diener Moses seine heiligste Gesetze ihnen verkündigen wollte. Sie assen, sie tranken, und nachdem sie bis zum Ueberflusse ersättiget waren, stunden sie auf, und fiengen an zu spielen. Sie schlossen sich in muntere Reihen, und sprangen wie losgebundene Kälber um ihren neugeschaffe-

nen Stiergott. Welch eine Gottlosigkeit! Die Kinder Jakobs lebten auf ihrer ganzen vierzigjährigen Wanderschaft nur aus der Gnade ihres Gottes. Sie schwammen gleichsam in den Gutthaten Gottes. Der Himmel reichte ihnen täglich das Gnadenbrod aus den Wolken, die Felsen mußten auf den Befehl Gottes ihnen das nothwendige Getränk hergeben. Sie erfuhren auf ihrer ganzen langwierigen Reise den augenscheinlichen Beystand und Schutz Gottes. Und sie, die Undankbaren erröthen nicht über ihre Untreue, sie scheuen sich nicht den Herrn ihren Gott zu verlassen, und einem Goldklumpen göttliche Ehren zu erweisen, als ob sie nichts von einem wahren Gott wüßten, oder von ihm nichts Gutes empfangen hätten. Hat nicht Gott billig bey dem Propheten Isaias wider dieses dumme, und unerkenntliche Volk sich beklaget: Der Ochs kennet seinen Herrn, und der Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel hat mich nicht erkannt. (b)

Wer

(b) Isa. 1. v. 3.

Wer aus uns, meine Brüder! erkennet nicht aus dem Betragen der Israeliten ihre grobe Undankbarkeit? Und da wir sie erkennen, wer wird sie nicht als die abscheulichste Greuelthat verfluchen? Aber warum verdammen wir an andern, was wir doch selbsten thun? Wir Christen machen uns freylich nicht wie die Israeliten, Götter aus Gold und Silber; aber wir vergöttern unsere thierischen Leidenschaften; weil wir dieselbe mehr lieben, als den wahren Gott. Wir erkennen nur einen einzigen Gott; aber da wir ihn erkennen, ehren wir ihn nicht wie einen Gott; weil wir ihn muthwillig beleidigen. Wir sind von den Gutthaten Gottes gleichsam angeschoppt, und eben diese Gutthaten müssen uns zur Sünde dienen. Dieß ist, was die Christensünde in das Unerdliche vergrößert. Ich habe euch schon am letzten Sonntage gezeigt, daß der Sünder sich als einen Feind Gottes erklärt; weil er sich wider den rechtmäßigen Herrn, und besten Vater empöret. Was aber seine Bosheit noch verabscheuungswürdiger macht, ist der Misbrauch der Gaben Gottes, durch den er seinen Herrn, und Schö-

pfer bekrieget. Euch von dieser Vermessenheit zu überzeugen, brauche ich nicht alle Gutthaten, die wir von Gott haben, hier anzuführen: sondern wir bleiben nur in den engen Gränzen des menschlichen Wesens. Der Mensch besteht aus Leib und Seele. Durch die Sünde misbraucht er sowohl die Gaben des Leibes, als der Seele. Wir wollen also im ersten Theile den innern Menschen, und in dem zweyten den äußern Menschen, das ist, anfangs die geistigen, alsdann die leiblichen Gaben betrachten, die er zur Beleidigung Gottes verwendet. Ihr verstehet schon aus diesem Predigsatze, daß ich heut nicht von Gott, in so weit er an sich selbst gut, sondern in so weit er gegen uns gut ist; folgsam nicht von der wahren vollkommenen Reue reden werde. Doch hoffe ich von euch eine aufmerksame Geduld, um die ich bitte, damit ich mit Frucht zu euch reden möge.

Erster Theil.

Ich habe schon gesagt: Der Mensch besteht aus Leib und Seele. Die Seele ist der edlere Theil des Menschen, der ihn

über

über alle Thiere der Erde, der Luft und des Wassers hinaus hebt; weil sie wie die Engel, ein unsterblicher Geist, und das Ebenbild Gottes selbst ist; denn gleich= wie Gott dreyfach ist in den Personen, al= so hat er die Menschenseele mit dreyen al= lerschönsten Gaben geschmücket, die wir die Seelenkräfte nennen; nämlich mit dem Verstande, der Gedächtniß, und dem freyen Willen, womit er ihr sein Bild einge prä= get. Sündiget aber der Mensch: so ent= adelt er sich selbst, und verunehret seinen Schöpfer; weil er seine Seelengaben zu Ausübung des Bösen wider die Anordnung Gottes verwendet. In wem dieser drey= fache Misbrauch bestehe, wollen wir gleich untersuchen.

Würde der Mensch sich selbst recht ken= nen, und sein inneres Wesen einsehen: so würde er finden, daß er nichts bessers, nichts erhabners, nichts kostbarers an sich hat, als den Verstand, oder was eines ist, den Gebrauch der gesunden Vernunft, oh= ne die er so dumm wäre, als ein anders Stück Vieh. David der fromme König,

um was hat er Gott in seinen Psalmen öfter, und inständiger gebethen, als um den rechten Verstand: Herr gieb mir Verstand, und ich werde dein Gesetz durchforschen. (c) Und Gott machte ihm die Verheissung: Ich will dir den Verstand geben, und dich unterweisen in dem Wege, in dem du wandeln sollst. In der That, wir alle können Gott nicht genug danken, daß er uns mit der Kraft vernünftig zu denken versehen hat. Durch diese Kraft können wir das Gute von dem Bösen, das Wahre von dem Falschen unterscheiden. Durch die Vernunft können wir ein gesundes Urtheil über eine Sache fällen; uns selbst, und andern weislich rathen. Die Vernunft sagt uns, wie wir das Gesetz der Natur erfüllen, und uns gegen unsere Mitmenschen betragen sollen. Die Vernunft ist die Richtschnur, nach welcher wir alle unsere menschliche Handlungen so einrichten können, daß sie einem vernünftigen Geschöpfe anständig sind. Die Vernunft ist die Mutter, und Gebährerinn aller Künste, und Wissen=

(c) Psal. 31. v. 8.

Wissenschaften. Durch die Vernunft können wir verborgene Dinge ergründen, und das, was dunkel, und zweifelhaft ist, entwickeln. Durch die Vernunft können wir uns über uns selbst erschwingen, und bis zur Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten erheben. Durch die Vernunft erkennen wir das Daseyn Gottes, und alle Wunder, die er gemacht hat. Kurz! die Vernunft macht uns zu wahren Menschen, zu guten Gesellschaftern, zu nützlichen Weltbürgern.

Welche Gnade für uns, daß der Schöpfer uns eine denkende Seele gegeben, und nicht zu vernunftlosen Thieren gemacht hat! Wir denken zwar selten an diese große Gutthat, und eben darum haben wir für dieselbe wenig Dank, und Hochschätzung. Wir sollten aber doch daran denken, wenn wir unter dem Haufen der Menschen so viele Unglückliche sehen, die der Vernunft entweder ganz, oder zum Theil beraubt sind, die wir mit Recht Halbmenschen nennen können; weil sie außer der Gestalt sonst nichts menschliches an sich haben. Gehen wir in ein Tollhaus, oder sogenanntes Nar-

renspital, wo die Wahnsinnigen, und im Hirn Verruckten aufbewahret werden: welch ein schaudermachender Anblick für die Menschheit, da uns Leute zu Gesicht kommen, die mehr einer wilden Bestie, als einem Menschen gleichen; Leute, die vorhin kluge, verständige, ansehnliche Männer waren, itzt zu halben oder ganzen Thoren geworden sind. Wir sehen einige, bey denen die Einbildungskraft so verdorben, und verkehrt, daß sie weder wissen, was sie vorhin gewesen, noch was sie wirklich sind; sondern von weis nicht was für hohen Würden sich träumen lassen. Andere, die so ungereimtes und närrisches Zeug daher sagen, daß die Kinder ihrer lachen müssen. Noch andere, die kein Kleid an dem Leibe leiden wollen: sondern alles zerfetzen, was ihnen zur Hand kömmt. Wieder andere, die wider sich selbst rasen, und wüthen, so, daß sie mit Stricken und Ketten müssen gebunden werden. Könnte ein gröſseres Unglück für uns seyn, als wenn wir, wie diese Elenden, den rechten Gebrauch der Vernunft verlöhren?

Aber könnte auch ein gröſserer Undank gegen den Schöpfer seyn, als wenn wir

diese

diese Himmelsgabe, die Vernunft sage ich, zu seiner Beleidigung verwendeten? Er hat uns zu vernünftigen Geschöpfen gemacht, in der Absicht, daß wir ihm durch den guten Gebrauch unsers Verstandes Ehre machen sollen; wir aber verkehren diese Absicht, da wir durch die Sünde Gott, und uns selbst entehren, und von unserm vernünftigen Wesen bis zur Natur der Thiere uns herablassen; maßen die Schrift schon von dem ersten Sünder gesagt: Der Mensch, da er in Ehren war, hat es nicht verstanden: sondern ist dem dummen Vieh gleich geworden. Ist das nicht Gott verunehren, und seine Vernunftsgabe wider ihn misbrauchen, wenn man aus seinem Verstande einen Sammelplatz von stolzen, ehrsüchtigen, neidigen, rachgierigen, eiteln, und unflätigen Gedanken macht? Alle Sünden entspringen aus vorgehenden bösen Gedanken; böse Gedanken aber werden ausgebrütet in der verkehrten Menschenvernunft. Woher jene argen Liste, Betrüge, Falschheiten und Lügen, mit denen man den unschuldigen Nächsten berücket? Sind sie nicht eine Geburt einer boshaften Vernunft?

Woher jene lieblose Anschläge, mit denen man seinen Mitmenschen drücken, oder sich an seinem Feinde rächen will? Werden sie nicht in der Vernunft geschmiedet? Woher jene lasterhafte, unreine und fleischliche Vorstellungen, und Begierden? Werden sie nicht in einer sinnlichen Vernunft ausgehecket? Woher so viele Irrlehren, und Irrthümer, durch welche so viele tausend Menschen auf Irrwege geführt werden, als von einer verführten Vernunft? Woher jene schamlose, ärgerliche, verführerische Schriften, die dermal in der Welt umher fliegen, und Gift in die Seelen streuen? Sind sie nicht Mißgeburten stolzer Hirne, die auf ihren Witz pochen, und sich eine Ehre daraus machen, wenn sie gute Sitten, und die Religion zu Grunde richten können? Welch ein unverantwortlicher Misbrauch der edelsten Gabe der Vernunft? Hat nicht von solchen Undankbaren der Apostel wahr gesagt: Da sie Gott erkannten, haben sie ihn nicht als Gott geehret. Dankten ihm nicht, wollten lieber ihren eiteln Gedanken nachhangen, und ließen ihr unweises Herz verfinstern.

stern. (d) Erbärmliche Verfinsterung, durch welche die Seele verdunkelt wird! Was ist ein Mensch ohne Vernunftslicht, als ein blinder Wandersmann, der in einer stockfinstern Nacht herumirret? Und doch wie viel sind Laster, welche die Vernunft mit einem solch schwarzen Nachtschatten überziehen? Was ist Unzucht und Fleischbegierde, was Zorn und Rachwuth, was Schwelgerey und Trunkenheit? Sind sie nicht Finsternisse, durch welche der menschliche Verstand benebelt wird? So geht der Sünder mit der ersten Seelenkraft um.

Und wie mit der zweyten, so die Gedächtniß ist? Auf eine eben so undankbare und sündhafte Art, als wie mit dem Verstande. Die Gedächtniß, sagt der heilige Bonaventura, ist ein Behältniß deren Dingen, die wir gehört, gesehen, oder selbst gethan haben. Sie ist wie ein treues Protokoll, oder wie ein geschriebenes Handbuch, in welchem wir die schon lang vergangenen Sachen wieder aufgezeichnet finden

(d) Rom. I. v. 21.

den können. Der Schöpfer hat uns diese kostbare, und uns so nothwendige Seelenkraft verliehen, damit wir uns der göttlichen Wohlthaten erinnern, und jene Pflichten nicht vergessen, die unserm Berufe angemessen, und auf unser sittliches und bürgerliches Leben eine Beziehung haben. Der Mensch ohne Gedächtniß wäre nicht viel besser, als jenes Raubthier, welches wir den Luchs nennen, von dem man sagt, daß es in dem Augenblicke, da es sich umkehrt, der Beute vergißt, der es vorhin nachgejagt. Ohne Gedächtniß hätten wir keine Kenntniß von vorigen Zeiten, noch deren Dingen, die uns unentbehrlich zu wissen nothwendig sind. Ohne Gedächtniß könnten wir weder zu einer geistlichen noch weltlichen Wissenschaft gelangen; weil wir uns nicht mehr erinnern könnten, was wir gelesen, oder gehört haben. Ohne Gedächtniß könnten wir unser Gewissen nicht durchforschen, und in selbem die begangene Sünden aufsuchen, und eben so wenig dieselben ordentlich beichten. Kurz alles zu sagen, ohne Gedächtniß wären wir wie eine marmorstei-

morsteinerne Bildsäule, die zwar einen Kopf, aber kein Hirn hat.

Wie vielen Dank sind wir dem gütigen Schöpfer schuldig, daß er unsre Seele mit einer solch getreuen Gedächtniß ausgerüstet, die sowohl zu unserm geistlichen, als zeitlichen Nutzen so gute Dienste thut, und die auf unsern Befehl das schon Gehörte, oder Gesehene ganz lebhaft, und neu uns vorstellt? Sollen wir nicht diese unschätzbare Gabe nach dem Willen, und zu der Ehre Gottes anwenden? Was machen wir aber hievon für einen Gebrauch? An was denken wir bey müßigen Stunden? Denn ohne Denken kann ein wachender Mensch nicht seyn. An was denken wir zur Zeit der Versuchung? An Gott, an seine Gebothe, an seine Drohungen, an die Gutthaten Gottes, an das angehörte Wort Gottes? Nein! solche Lehren finden in der Gedächtniß keinen Platz; weil selbe mit ganz andern Gegenständen angefüllet ist. Der Weltliebling denkt an die Lustbarkeiten, die er genossen, wobey freylich Gott nicht geehret, sondern beleidiget worden. Dieses Zurück-

denken

denken erweckt in ihm nicht nur eine Freude: sondern auch eine neue Begierde selbe aufzusuchen. Der Rachgierige denkt an die empfangene Unbild. Er vergrößert dieselbe bey sich selbst; er denkt auf Mittel und Wege, sich an seinem Beleidiger zu reiben. In diesen fried- und lieblosen Gedanken hält er sich stundenweis, auch sogar zur Zeit der Andacht auf. Der Sklav geiler Liebe denkt Tag und Nacht an seinen unsinnig geliebten Gegenstand. Er stellt sich lebhaft vor jene unerlaubte Vergnügungen, mit denen er seine fleischliche Begierlichkeit zwar befriedigen wollte, aber nur noch mehr gereitzet hat. Diese lebhafte Vorstellungen entzünden auf ein neues die ohnehin feurige Einbildung; und so lodert die alte stinkende Brunst auf ein neues wieder auf. Wer mag aber die Sünden in eine Zahl bringen, die aus einem solchen frevelhaften Zurückdenken auf das Vergangene entspringen? Wäre es nicht besser, mancher Mensch hätte die Kraft zu denken ganz verlohren, als daß er in derselben den alten Sündenkoth wieder aufrührt? Durchsehe selbst, mein Christ! den Bildersaal deiner Gedächtniß,

welch

welch sündhafte Abbildungen vom vorigen in Wohllüsten zugebrachten Leben wirst du da antreffen, die deiner Einbildung noch hartnäckig ankleben, und die dir noch wirklich manche Versuchungen verursachen? Frag dein Gewissen: Warum bist du so oft in die alten Sünden gefallen, die du doch schon öfter gebeichtet und verflucht? Kam es nicht daher; weil du dich erinnert hast jener Geschöpfe, denen du mit unreiner Liebe zugethan warest, jener Gelegenheiten, die dir zur Befriedigung deiner viehischen Lüsten günstig waren?

Wie verhält sich aber der Wille bey dieser Unordnung der ersten zwoen Seelenkräfte? Wird er nicht die Gedächtniß von solchem Unflate reinigen, und solche gefährliche Einbildungen aus dem Sinne schlagen? Ach leider! da der menschliche Wille ohnehin mehr zum Bösen, als zum Guten geneigt ist: so ist es mit der Einwilligung zur Sünde bald geschehen, besonders, wenn die Vernunft, die Leiterinn des freyen Willens, verblendet, und die Gedächtniß mit reizenden schändlichen Bildern angefüllt

ist. Der Schöpfer hat den Menschen mit dieser mächtigen Seelenkraft begabt, die ihn zum Freyherrn über alle seine Handlungen macht, doch also, daß seine Freyheit nicht unabhängig ist: sondern er muß eine göttliche höchste Oberherrschaft erkennen, der er unterthänig, und gehorsam seyn muß. Deßwegen Gott, nachdem der menschliche Wille durch die Adamssünde also verkehrt worden, daß er nur nach den lüsternen Begierden der verdorbenen Natur sich sehnet, hat er ihn mit heilsamen Gesetzen beschränket, damit er vom Bösen zurück gehalten werde; aber eben der freye Wille ist es, der seine Freyheit Gott zum Trotz misbraucht, da er in die Sünde williget. Er durchbricht alle Gesetze, und Gebothe des Herrn, und folget nur den Trieben seiner thierischen Natur. Er ist in seinen Anmuthungen so unbändig, als ein wildes Pferd. Er will nur nach seinem Belieben handeln. Alles dieß sagt der heilige Bernhard mit kurzen Worten: Unser freyer Wille, da er Gott nicht gehorsamen will, macht uns zu Knechten des Satans. Der misbrauchte freye Wille ist der Höllenschlüssel, der

uns

uns das Thor der Verdammniß aufsperrt. Höre der freye Wille auf, so wird keine Hölle seyn. Verstehet ihr itzt, Christen! was sündigen heißt? Es heißt die edelsten Gaben des Schöpfers, alle drey Seelenkräfte zu seiner Beleidigung, und Beschimpfung verwenden. Aber laßt uns von dem innern Menschen zu dem äußern übergehen; auch da werden wir den schwärzesten Undank des Sünders finden.

Zweyter Theil.

Wenn der Mensch auch nur seine äußerliche Bildung, und Gestalt betrachtet: so findet er da eben so viel Gutthaten Gottes, als er Glieder und Sinne zählet. Ja man kann sagen: Der ganze Mensch ist eine einzige Gutthat Gottes; weil er alles, was er hat, und ist, nur seiner freygebigen Vaterhand zu verdanken hat. Der Mensch ist also ganz Gottes, sowohl der Seele, als dem Leibe nach. Deßwegen David nicht nur seine Seele, sondern auch alle Theile seines Leibes zum Lobe Gottes aufgerufen: Preise den Herrn,

meine Seele, und alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen; alle meine Gebeine müssen sagen: Herr! wer ist deines gleichen? (e) Aber niemand lobet Gott weniger, niemand dankt ihm weniger, und niemand läßt ihm weniger Ehre, als der Mensch, der sündiget; weil er nicht nur die Gaben seiner Seele, sondern auch die Gaben seines Leibes zu seiner Beleidigung misbraucht. Diese greuliche Undankbarkeit besser einzusehen, lasset uns anfangs die Größe der Gutthat betrachten, die Schwärze des Undanks wird sich alsdann nur desto deutlicher zeigen.

Eine große Gnade des Schöpfers ist es, daß er uns zu Menschen gemacht, da er tausend andere in ihrem Nichts gelassen; aber eine noch größere Gnade ist es, daß er uns zu vollkommnen Menschen gemacht, die den richtigen Gebrauch ihrer Sinne, und Glieder haben, welche uns zu einem Kunststücke göttlicher Allmacht machen. Vor noch nicht gar vielen Jahren waren wir noch nicht.

(e) Psalm. 102. v. 1.

nicht. Man wußte von uns noch nichts. Wir wurden endlich gebohren, und wir brachten von der Mutter Leibe diese Glieder mit uns zur Welt, die uns zu unsern menschlichen Handlungen eben so nothwendig sind, als der Athem zum Leben. Woher haben wir diese künstlichen Werkzeuge, die uns zu allen Verrichtungen so schicklich dienen? Sind sie von ungefähr uns an den Leib gewachsen? Oder haben wir sie von der Mutter erhalten, unter deren Herze wir gelegen? Nein! bekennet eine alttestamentische Mutter, nein, meine Kinder! nicht ich habe euch diese Glieder zusammengesetzt: sondern der Schöpfer aller Dinge. Er ist's, der des Menschen Geburt gestaltet. Von ihm habt ihr diese Augen, mit denen ihr sehet; diese Ohren, mit denen ihr höret; diese Zunge, mit der ihr redet; diese Hände, mit denen ihr fühlet; diese Füße, mit denen ihr gehet. Werden aber nicht wir alle ein gleiches sagen müssen, wenn wir uns nach unsrer äußerlichen Bildung betrachten? Beschauen wir uns von Fuß auf. Finden wir in dem ganzen Umfange unsers Wesens unter unsern Gliedern ein

einziges, welches nicht sagen muß: Wir haben uns nicht selbst gemacht: sondern der Herr hat uns gemacht? Wir bedenken freylich diese Gutthat des Schöpfers wenig, ob wir sie schon täglich mit Augen sehen; aber ich wette, wir würden sie besser erkennen, und höher schätzen, wenn die Natur gegen uns eine Stiefmutter, oder, damit ich als Christ rede, wenn Gott in Austheilung seiner Natursgaben gegen uns gesparsamer gewesen wäre; ich will sagen, wenn er uns mangelhaft und krüppelhaft auf die Welt gestellt hätte. Wie armselig und unglücklich wären wir, wenn uns ein einziges nothwendiges Glied, oder der Gebrauch eines einzigen Sinnes mangelte? Wir dürfen in der Welt nicht weit gehen, derley elende Tropfen anzutreffen; wir finden sie aller Orten, die entweder des Gehörs, oder des Augenlichts, oder der Sprache beraubt sind. Wir sehen fast auf allen Strassen Taube, Blinde, Stumme, Lahme, Aussätzige, die von den Gesünden das liebe Almosen betteln. Wir sehen andere, die von Natur ungestalt, oder in der Kindheit verwahrloset, oder durch einen Zufall

oder Unglück verstümmelt sind, daß sie den Gebrauch eines oder mehrerer Glieder vermissen. Indessen, da wir sie bemitleiden, und Gott danken sollen, daß er uns nicht mit gleicher Verunstaltung geschlagen; müssen diese Verunglückte uns noch zum Gespötte dienen; als ob uns Gott nicht in gleichen armseligen Stand hätte setzen können.

O gütiger Schöpfer! wie vielen Dank sind wir dir schuldig, daß du uns die Vollkommenheit eines Menschen, gesunde Sinne, und brauchbare Glieder gegeben hast; auf daß wir ohne fremde Hilfe unsere Wege und Stege gehen, unsere Berufsarbeiten entrichten, und alle menschliche Handlungen ungehindert vollziehen können? Denn dieß war deine weiseste Absicht, warum du uns mit tauglichen Gliedern, und gesunden Sinnen versehen, damit wir durch guten Gebrauch derselben deine Ehre befördern, unsere Geschäfte besorgen, und unsern Mitmenschen zu ihrem Nutzen dienen können. Die Sehungskraft ist uns gegeben, damit wir den Himmel und seine Wunder schauen, den Schöpfer aus seinen Ge-

schöpfen erkennen, und damit wir die Gegenstände beobachten können, die wir zu unserer Selbsterhaltung nothwendig kennen müssen. Das Gehör ist uns verliehen, damit wir nicht nur das hören, was zu unserm Seelenheile gedeihlich, sondern auch das, was zu einem vernünftigen Leben, und Umgang mit den Menschen, zu verstehen unumgänglich nothwendig seyn will. Die Gabe der Sprache ist uns geschenkt, damit wir mit derselben Gott loben, und im gesellschaftlichen Leben unsere Gedanken und Gesinnungen andern entdecken können. Die Hände sind uns an den Leib gesetzt, damit wir mit denselben für den Himmel, für unsern Unterhalt, und nach den Pflichten unsers Standes arbeiten sollen. Mit einem Worte, an dem ganzen menschlichen Körper ist kein Sinn, kein Glied, das nicht von dem Schöpfer seinen angewiesenen Dienst hat. Ohne diese Sinne und Glieder wären wir nichts, als ein sinnloser Fleischklotz, schlechter als ein Stück Holz, welches doch noch zum Feuer taugt.

Und doch, da wir diese unentbehrliche Werkzeuge alle Tage brauchen, denken wir

doch

doch so selten, daß sie Gutthaten Gottes sind. Eine solche Vergessenheit ist vor Gott schon ein sträflicher Undank. Aber noch mehr offenbaren wir unsre Undankbarkeit, wenn wir aus selben Werkzeuge der Sünden und Laster machen, und also das Ziel und Ende des Schöpfers zu seiner Beleidigung verkehren. Unsere fünf Sinne sind zwar an sich selbst gleichgültig, wie zum Guten, so zum Bösen; denn sie hangen in ihren Verrichtungen von dem freyen Willen ab. Wir können sie also gut, oder übel anwenden. Aber als Christen sollen wir davon einen guten Gebrauch machen, und sie nach den Gesetzen der Religion, und nach der Richtschnur des Gewissens leiten, damit sie nicht auf sündhafte Gegenstände ausschweifen; wir sollen ihre Freyheit durch die Abtödtung beschränken, und im Zaume halten, damit sie in der Dienstbarkeit des Geistes bleiben, nach dem Rathe des großen Paulus: **Tödtet euere Glieder, die auf Erden sind.** (f) Ich weis, daß sich selbst abtödten eine ganz fremde Sprache in der

(f) Coloss. 3. v. 5.

Welt ist. Weltmenschen lachen, wenn man ihnen von Abtödtung der Sinne sagt. Dieses abgeschmackte Wort mag nur jenen bekannt seyn, die außer der Welt in der Einsamkeit sich dem beschaulichen Leben ergeben. Indessen bleibt doch wahr, daß alle äußerliche Sünden durch die ungezähmte Freyheit der Sinne geschehen. Werden die Sinne nicht gut bewahrt: so wird Christus aus dem Herzen gejagt, und der Satan tritt an seinen Platz. (g) sagt der paduanische Antonius. Aus Abgang dieser Bezähmung wird der ganze äußerliche Mensch zur Sünde. Es sündigen die Augen, da sie auf verbothene und für die Keuschheit gefährliche Gegenstände ihre unverschämte Blicke schießen lassen; es sündigen die Ohren, da sie sich schamlosen, ehrenrührischen und ärgerlichen Worten eröffnen; es sündiget die Zunge, da sie unflätige, verleumderische, rachgierige, gotteslästerliche Reden von sich stößt; es sündiget der Geschmack, da er den Leib mit unmäßigem Getränke und Speisen bis zur Schwächung

(g) P. 1. tit. 2. c. 3.

Schwächung der Gesundheit und Betäubung der Vernunft überladet; es sündigen die Hände, da sie fremdes Gut betasten, oder zu schändlichen Werken sich ausstrecken; es sündigen die Füße, da sie der Sünde, und seelenverderblichen Gelegenheiten nachlaufen.

Was heißt dieß anders, als Gottes Anordnung widerstreben, und seine weiseste Absicht verkehren? Hat uns Gott deßwegen einen gesunden Leib und taugliche Glieder gegeben, damit wir das Vermögen haben, ihn zu beleidigen? Ist es nicht ein Undank, der schwärzer als der Höllenruß, den beßten Wohlthäter mit seinen Wohlthaten bekriegen? Was hat Gott für eine Ehre von einem Geschöpfe, welches aus seinen eigenen Gaben Waffen schmiedet, um sich feindlich gegen ihn zu bezeigen? Hätte Gott nicht Ursach jenes zu wiederholen, was er in den Tagen Noe, da alles Fleisch seinen Weg verkehrt hatte, gesprochen: Es reuet mich, daß ich einen Menschen gemacht habe. Die Größe dieser Unbild noch besser einzusehen, müssen wir wissen, daß

der Mensch in allen seinen, auch natürlichen Handlungen von Gott abhange, daß er aus sich selbst kein einziges Glied, auch zu einer sündhaften That brauchen kann, wenn nicht Gott als Urheber der Natur hiezu seinen Beystand leistet; hiemit kann ich ohne Zuthun Gottes weder diese Hand, noch diese Zunge bewegen. Aus welchem aber nicht folget, daß Gott ein Urheber der Sünde sey: sondern er leihet dem Menschen die Kräfte her zu einer Handlung, die an sich selbst könnte gut seyn; aber durch den verkehrten Willen des Menschen böse wird. Deßwegen Gott billig bey dem Propheten Isaias sich wider einen jeden Sünder beklagt: Du hast mir Mühe gemacht in deinen Sünden, und mir mit deinen Missethaten Arbeit geschafft. (h) Mit welchen Worten er sagen will: Elender Mensch! du bist aus dir selbst so schwach und ohnmächtig, daß du ohne mich nicht einen Augenblick bestehen magst. Würde ich meinen Beystand dir nur auf einen Augenblick entziehen: so würdest du plötzlich in dein

---

h) Isa. 43. v. 24.

dein Nichts zurückfallen. Ich erhalte dich beym Leben; ich ertheile dir die Gesundheit; die nothwendigen Leibskräfte; die Thätigkeit deiner Sinne; die Bewegungskraft deiner Glieder. Und du Undankbarer! verwendest diese Gaben zu meiner Beleidigung. Wäre ich gegen dich nicht so gütig; so wärest du gegen mich nicht so boshaft. Hätte ich dich als eine Misgeburt von der Mutterschooße entweder ohne Augen, oder ohne Ohren, oder ohne Hände, oder ohne Füße auf die Welt kommen lassen; hätte ich dich mit dem Siechthume, mit der Gliedersucht, mit der hinfallenden Krankheit geschlagen; hätte ich dir meinen Beystand entzogen, und dich vor der Sünde am ganzen Leibe erstarren lassen: so hättest du weder Lust, noch Macht zu sündigen gehabt. Und itzt, da ich dich so lang gesund, und bey dem richtigen Gebrauche deiner Glieder erhalten — — — Ist dieß der Dank?

Beschluß.

Liebste Christen! sollte Gott in uns Ursach finden, auch uns diesen bittern Vorwurf zu machen, würde nicht unser Innerstes

nerstes durch selben wie von einem zerschmet-
ternden Blitzkeile getroffen werden? Schwei-
get aber schon Gott itzt: so werden wir
doch an jenem Tage, da wir von dem Ge-
brauche der uns verliehenen göttlichen Wohl-
thaten werden Rechenschaft geben müssen,
von dem strengen Richter diese donnernden
Worte hören müssen: Du Undankbarer!
du hast mir Mühe gemacht in deinen
Sünden: wenn wir nicht dieser öffentlichen
Beschämung durch unsre Selbstbeschämung,
ich will sagen, durch eine wahre reumüthi-
ge Beicht zuvorkommen. Denn werden wir
uns selbst urtheilen: so werden wir nicht ge-
urtheilt werden. Wie können wir aber ei-
ne wahre Reue schöpfen, wenn wir nicht
zuvor die Größe und Schwere unserer Sün-
den erkennen? Wie können wir unsre Bos-
heit besser erkennen, als aus Betrachtung
der Undankbarkeit, die wir durch die Sün-
de gegen Gott als unsern größten und beß-
ten Gutthäter ausüben? Fasse also, mein
Christ! vor der Beicht diesen Gedanken
recht zu Gemüthe: Aus Gottes Gnaden bin
ich ein Mensch. Der gütige Schöpfer hat
mir gegeben eine edle unsterbliche Seele, und

diese

diese Seele hat er geschmücket mit den vortreflichen Gaben des Verstandes, der Gedächtniß, und des freyen Willens. Wie habe ich diese drey Seelenkräfte angewendet? Wie den Verstand? Waren meine Gedanken von Gott, oder von meinen Berufsgeschäften? Waren sie nicht von eiteln, irdischen, vorwitzigen, oder gar sündhaften Dingen? Wie die Gedächtniß? Habe ich mich erinnert der Gutthaten Gottes, oder seiner wirklichen Gegenwart? Habe ich nicht vielmehr gedacht an ehrenrührische Reden, die ich angehört; an die Unbilden, die ich empfangen; an unerlaubte Bekannschaften; an unkeusch geliebte Gegenstände; und dieses sogar im Hause Gottes, so gar zur Zeit des Gebethes? Wie der Wille? Wo waren meine Begierden hingerichtet? Zu dem Himmel, oder auf die Erde? Nach Gut und Geld, oder nach unflätigen Leibsgelüsten? Ich bin ein Mensch. Gott hat mir diesen gut gebildeten Leib, diese gerade Glieder, diese fünf Sinne gegeben, und sie in ihrem brauchbaren Stande erhalten. Was habe ich aber für einen Gebrauch von diesen kostbaren Gaben des Schöpfers gemacht?

gemacht? Wie habe ich sie angewendet? Zu der Ehre Gottes; oder zu seiner Beleidigung? Wie bin ich mit der Gutthat der Gesundheit umgegangen? Habe ich sie nicht durch ein unordentliches Leben verschwendet? Wie habe ich gesündiget durch meine Augen, durch meine Ohren, durch meine Zunge und übrige Gliedmaßen? Wird eine solche Ueberlegung nicht das Herz zur Reue, und innerlichen Schmerzen rühren? Und ist diese Ueberlegung vor der Beicht nicht nothwendig? Wie viele Sünden geschehen durch den Misbrauch unserer Seelen- und Leibeskräfte? Und doch wie selten denkt man daran, bis der Priester mit der heiligen Oelung über den Leib auf dem Sterbbette kömmt, und die Glieder des Sterbenden unter den Worten salbet: Gott verzeihe dir, was du mit deinen Augen, Ohren und übrigen Sinnen gesündiget hast.

Sehet Allerliebste! einen neuen Beweggrund die Sünde über alles zu verfluchen; weil sie der größte Undank gegen Gott, und der schändlichste Misbrauch seiner Wohlthaten

thaten ist, wenn wir Gott auch nur als Urheber der Natur betrachten. Freylich hat eine solche Reue, die nur aus Erkenntniß der Undankbarkeit entspringt, noch nicht den Grad erreichet, den sie erreichen sollte; weil sie Gott nur ansieht, in so weit er gegen uns gut ist. Wir können aber eine solche Reue zu größerer Vollkommenheit, und zur reinen Liebe Gottes erheben, wenn wir diese Undankbarkeit bereuen nicht aus Furcht der Hölle, noch aus Hoffnung des Himmels: sondern weil sie eine Beleidigung Gottes ist, und sein äußerstes Misfallen verdienet. Wirf dich also, büßender Christ! vor der Beicht auf deine Knie nieder, und bilde dir ein, du seyest jener verlohrne Sohn, der sein ganzes Erbtheil durch sein ausgelassenes, freyes Leben verschwendet hat. Laß dein reumüthiges Herz alsdann zu Gott reden: Ja! liebster, beßter Vater! ich bin jener ungerathene Sohn, der sein ganzes Vermögen, so er von deiner Güte empfangen, nur zum Bösen verwendet. Alle Güter der Seele und des Leibs habe ich zu deiner Beleidigung misbraucht. Was will ich es läugnen, da es dir, mein Gott! und mir selbst

bekannt, daß ich meinen lüsternen Sinnen dir zu lieb nicht die mindeste Gewalt angethan, sondern ihnen alle sündhafte Freyheit gestattet. Beschaue ich mich von Fuß auf: so ist an mir kein Glied, welches mir nicht zur Sünde dienen mußte. Ach warum sind nicht alle Nerven und Sennadern meines Leibs stumpf und starr geworden, bevor ich selbe zu Werkzeugen der Sünde gemacht habe? Doch du hast mich Treulosen noch beym Leben erhalten; aber nur, damit ich meine Bosheit noch bereuen kann. Ja ich bereue sie von ganzem Herzen. Hier hast du dein undankbares, aber reumüthiges Geschöpf bey deinen Füßen. Verzeih o Vater, verzeih mir meinen Undank! Hier lasse ich dich, mein Büßer! bey den Füßen deines beleidigten Gottes, und überlasse dich deinen Bußgedanken. Das mehrere wird dir dein eigenes Gewissen sagen. Amen.

Predigt

Predigt

auf den

fünften Sonntag in der Fasten.

Vorspruch.

Ich ehre meinen Vater; ihr aber verunehret mich. Johann. 8. Hauptst. v. 49.

Nichts ist billiger, als der Vorwurf, den heut Jesus dem verruchten Judenvolke machte, da es wirklich die gräulichsten Lästerungen wider ihn ausgeiferte: Ich ehre meinen Vater; ihr aber verunehret mich. Mit diesen Worten sagte er ihnen zwo Wahrheiten, welche ihr Herz, so bös es war, selbst nicht läugnen konnte. Ich ehre meinen Vater, sprach Christus. Und war dieses nicht wahr? Hat er nicht in seiner ganzen drey und dreyßigjährigen Wanderschaft die Ehre seines Vaters gesucht, dessen

 sen

sen Willen zu erfüllen er in die Welt gekommen war? Noch kurz vor dem Ende seines Lebens betheuerte er öffentlich, daß er nur für die Ehre desjenigen gelebt, der ihn gesandt hat. Dich, o Vater! habe ich verklärt auf Erden, und ich habe das Werk vollendet, das du mir gegeben hast, daß ichs thun solle. (a) Dahin, zu der Ehre des Vaters richtete er alle seine Unterweisungen, die er dem Volke gab, alle Gesundmachungen, die er den Kranken ertheilte, alle Wunder, die er wirkte; auf daß der Vater, der im Himmel ist, gepriesen würde. Ihr aber habt mich verunehret, sagte der Heiland weiter. Und war dieses nicht wieder eine handgreifliche Wahrheit? Schäumten nicht wirklich ihre Lippen von schamlosesten Lästerworten? Strotzte nicht ihr Herz von Neid und Rache? Waren nicht ihre Hände wirklich zum Morden bereit? Sie entfärbten sich nicht, ihm in das Angesicht vorzuwerfen, er wäre ein stolzer, hochmüthiger Praler, ein falscher Lügenprophet, ein Mann, aus dem der Teufel

(a) Joann. 17. v. 4.

fel selbst redete. Wie konnte aber jener ein Bundsgenoß des Satans seyn, der niemal eine Sünde gethan, wie die Lästerer selbst durch ihr Stillschweigen bekannten, da sie auf die Frage: Wer aus euch kann mich einer Sünde überzeugen, (b) keine Sylbe antworten konnten? Doch fuhren sie fort in ihrer Ruchlosigkeit, ohne darüber roth zu werden.

Woher doch diese ausgeschamte Bosheit der Juden? Geliebte! aus keiner andern Quelle, als aus der Blindheit ihres verstockten Herzens, die sie sich selbst als eine gerechte Strafe durch ihre hartnäckige Widersetzung gegen die Wahrheit zugezogen. Sie hasseten das Licht, und liebten die Finsterniß; darum ward ihr Herz verblendet. Sie wollten den Jesus von Nazareth nicht als den versprochenen Meßias, und eben so wenig als den Sohn des lebendigen Gottes erkennen; da sie doch durch die erfüllten Vorsagungen ihrer eigenen Propheten überzeugt waren. Vergebens war seine Lehre, die er ihnen verkündigte, und die nicht anders dann göttlich seyn konnte. Vergebens

(b) Joann. 8. v. 46.

war sein heiliger und unsträflicher Wandel, der ihnen so hell in die Augen stralte; vergebens die Wunder, die kein Mensch, sondern nur der Finger Gottes thun konnte; vergebens die schreckliche Prophezeyungen, die er ihnen vorpredigte, und die an ihnen würden erfüllet werden. Bey allem dem blieben sie unbeweglich auf ihrem starren Unglauben; ja sie faßten den grausamen Entschluß, den verhaßten Wahrheitsredner aus dem Lande der Lebendigen wegzuschaffen, damit seines Namens nicht mehr gedacht würde; weil seine Lehre der ihrigen, sein Leben dem ihrigen zuwider war.

So weit, meine Christen! kann der Mensch kommen, wenn er sich der Wuth seiner rasenden Leidenschaften überläßt, daß er Gott und alles, was göttlich ist, verkennt. Er verliert alle Furcht Gottes; er liebet weder den gütigen, noch fürchtet er den gerechten Gott. Er wünscht sich einen Gott, der blind und ohnmächtig, der seine Sünden weder wissen, noch strafen könnte; nur damit er ungestört in dem Genuß seiner bösen Lüsten bleiben möchte. Und soll

eine

eine solche Gottlosigkeit auch unter uns Christen anzutreffen seyn? Die Juden verfolgten Jesum; weil sie Kinder der Finsterniß waren, und in einer stockfinstern Nacht des blinden Irrthums umher tappten. Wir Christen aber sind Kinder des Lichtes; und folgsam rechtmäßige Erben des ewigen Lichtes, wie uns der Heiland versichert: Dieß ist das ewige Leben, daß sie dich, o Vater! erkennen, als den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesum Christum. (c) Wir erkennen und bekennen, daß Jesus der Sohn des lebendigen Gottes, und daß er eins ist mit dem Vater. Mit unserm Bekenntniß muß aber auch unser Wandel übereinstimmen; sonst gehören wir unter jene, von denen der Apostel geschrieben: Sie sagen, sie erkennen Gott; aber mit den Werken verläugnen sie ihn. (d) Oder erkennen wir ihn als Gott, warum ehren wir ihn nicht als Gott? Wie können wir aber sagen, daß wir ihn ehren, wenn wir ihn muthwillig beleidigen? Kann

(c) Joann. 17. v. 3.
(d) Tit. 1. v. 16.

nicht Christus eben jenes, was er heut den Juden gesagt, den Sündern, die er unter seinem Christenvolke sieht, vorrücken: Ihr aber verunehret mich. Lasset mich dann zum letztenmal fragen: Was ist die Sünde? Antwort: Sie ist eine Verachtung Gottes; denn der Sünder verachtet erstlich die Gerechtigkeit Gottes, die er nicht fürchtet. Zweytens die Heiligkeit Gottes, die er nicht scheuet. Drittens verachtet er Gott als sein höchstes Gut, von dem er sich abwendet. Wir betrachten also heut die Sünde als eine Verletzung der göttlichen Vollkommenheiten. Höret mich, Allerliebste! und erschrecket ab der Bosheit der Sünde. Lernet endlich, was es heiße, Gott beleidigen.

Erster Theil.

Die Gerechtigkeit ist Gott so eigen, daß er ohne diese kein wahrer Gott wäre; weil ihm allzeit eine Vollkommenheit mangelte, die zu seinem unendlichen Wesen unumgänglich nothwendig ist; denn wäre Gott nicht gerecht: so würde ihm eine Eigenschaft

genschaft abgehen, die wir sogar von einem Menschen fodern, der über andere zu herrschen bestimmt ist. Einen Gott ohne Gerechtigkeit sich einbilden, wäre also eben so viel, als das Daseyn Gottes selbst wegläugnen. Diese unendliche Gerechtigkeit verdient von uns Hochschätzung und kindliche Ehrfurcht. Beyde verletzt der Sünder.

Wir müssen Gott über alles in der Welt schätzen, nicht nur, weil er gegen uns gut, sondern auch in sich selbst gut, das ist, unendlich vollkommen ist. Unter diesen unendlichen Vollkommenheiten Gottes zeigt sich auch seine Gerechtigkeit, mit der er nach Verdienst straft, oder belohnet. Und verdient ein so gerechter Gott von uns nicht eine aufrichtige hochschätzende Liebe? Welcher Unterthan erfreuet sich nicht, wenn er einen König auf dem Throne zu verehren hat, der nebst andern fürstlichen Tugenden auch Gerechtigkeitsliebe besitzt; der ohne Unterschied der Personen allen Recht widerfahren läßt; der in seinen Urtheilsprüchen weder auf Reichthum, noch Ansehen, noch Stand eine Rücksicht

macht: sondern an dem Reichen sowohl, als an dem Armen wie das Laster straft, also die Tugend belohnt? Wer wird nicht für einen so gerechten Regenten alle Hochachtung tragen, und seine weise Regierungsart bis an die Sterne erheben? Gewiß ein jeder rechtschaffener Unterthan wird sich glückselig schätzen, daß er einen solchen Handhaber der Gerechtigkeit zum Gebiether hat; und er wird ihn nicht weniger lieben, als fürchten; und macht er sich auch durch ein Verbrechen strafwürdig: so wird ihm doch die Strafe selbst nicht so schwer fallen; weil er weis, daß sie nur nach der Billigkeit, und der Vorschrift der Gesetze abgemessen ist. Wer ist aber wie der Herr unser Gott, der in der Höhe wohnt? Ein weltlicher Richter, so weise und gewissenhaft er ist, kann doch in der Verwaltung seines Amts fehlen; weil er Mensch ist. Er kann durch Vorurtheile geblendet, durch falsche Berichte getäuschet, durch eine vorherrschende böse Leidenschaft verführt seyn; sein Urtheil kann durch das Ehransehen des Schuldigen, durch Bedrohungen, durch Geschenke, oder andere eitle Absichten verkehrt werden. Alle diese

Schwach-

Schwachheiten haben in Gott keine Statt. Meine Gedanken sind nicht wie die Gedanken der Menschenkinder, (e) spricht der Herr. Er ist frey von allen Leidenschaften; weil er die Heiligkeit selbst ist; er ist unfehlbar; weil er die Allwissenheit ist; er hat von den Menschen nichts zu hoffen, nichts zu fürchten; weil er der allmächtige Selbstherrscher ist. Sein Urtheil ist also allezeit das gerechteste. Deßwegen David von der Hochachtung gegen diese unendliche Vollkommenheit, die Gerechtigkeit verstehe ich, ganz eingenommen, dieselbe über alle Werke des Herrn preiset. Alle seine Psalmenlieder sind voll der herrlichsten Lobsprüche, mit denen er die Gerechtigkeit Gottes erhebt. Er selbst, da er wirklich die gerechte Strafe Gottes fühlte, gab Gott auch unter den Ruthenstreichen noch die Ehre: Herr! du bist gerecht, und gerecht sind deine Gerichte. (f)

Allein nicht alle denken von Gott so, wie dieser fromme König dachte. Sie wol-

len

(e) Isa. 55. v. 8.
(f) Psalm. 118. v. 137.

len nur von einem gütigen und barmherzigen, nicht von einem strengen und gerechten Gott wissen. Er soll ihnen nur Guthaten, nur Duldung, nur Langmuth erweisen; niemal aber Gerechtigkeit an ihnen ausüben: sondern alle ihre sündhafte Vergehungen ungestraft hingehen lassen; er soll bey all ihren Uebertretungen der Gebothe taub, blind und unempfindlich seyn. Sie wollen also einen ungerechten Gott. Sie können zwar ganz gleichgültig, oder wohl gar mit Herzenslust zusehen, wie Gott andere, denen sie ohnehin gram sind, mit Unglück, oder Drangsalen heimsucht. Nur da ist er ihnen ein gerechter Gott. Unter Klatschung der Hände schreyen sie: Es geschieht ihnen recht, den Bösewichten, sie haben es schon längst verdient. Kömmt aber die Reihe an sie, schickt ihnen Gott Widerwärtigkeiten, Trübsalen zu, läßt er sie von ihren Feinden Verläumdungen, Bedrückungen, Verfolgungen erfahren: so heißt Gott nicht mehr ein gerechter Gott, sondern ein unbarmherziger, ein grausamer Gott; denn sie erdreisten sich, ihren Lästermund gegen den Himmel zu eröffnen, und aus vergäll-

ter

ter Brust zu rufen: Ist noch ein gerechter Gott im Himmel, wie kann er diese, jene Ungerechtigkeit zulassen? Warum schlägt er nicht auf meine ungerechte Verfolger? Diese lieben zwar den gütigen, hassen aber den gerechten Gott. Noch andere, damit sie die Gewissensbisse abstumpfen, und ungestört in ihrem Lasterleben fortfahren können, bilden sich einen Gott ein, der die Sünde entweder nicht strafen kann, oder nicht strafen will; denn, sagen sie: Es ist nicht faßlich, wie der Mensch, das schwache, ohnmächtige Geschöpf einen höchst glücklichen und mächtigen Gott beleidigen könne; folgsam ist von einem so gütigen Gott nicht zu glauben, daß er eine menschliche Schwachheit, die man aus Irrwahn eine schwere Sünde nennet, ewig strafen wolle. Sehet, wie weit die menschliche Vernunft sich verirren kann, wenn in ihr einmal das Glaubenslicht erloschen ist. Was heißt aber dieß anders, sagt der heilige Bernhard, als Gott zu einem ungerechten Gott machen? Wer aber Gottes Gerechtigkeit läugnet, der will, daß Gott kein Gott sey.

Allein dichten sich unsere Ungläubige, die, leider! auch unter uns Christen zu finden, in ihrem Schwindelhirn einen Gott nach ihrem verkehrten Sinne, so lang sie wollen: Gott bleibt doch gerecht, und seine Gerechtigkeit bleibt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Dieses ist es, was alle sündhafte Adamskinder soll zittern machen. Gott ist gerecht, und so wahr er gerecht ist, muß er die Sünde strafen, entweder zeitlich, oder ewig. So lang Sünder auf der Welt waren, hat er die Strafurtheile seiner Gerechtigkeit vollzogen. Schrecklich sind die Beyspiele, die Gott von Anbeginn der Welt, und im alten Bunde den Sündern hat sehen lassen. Wegen der Sünde hat er die schönsten Engel aus dem Himmel in den Höllenpfuhl verstoßen; wegen der Sünde hat er die ersten zween Menschen aus dem Paradiese in das Land des Elendes verwiesen; wegen der Sünde hat er die ganze Welt mit der Sündfluth überschwemmet, und Menschen und Thiere ersäufet; wegen der Sünde hat er eine ganze Landschaft sammt ihren fünf Städten in einen Aschenhaufen verkehret. Ich will euch, Geliebte!

liebte! nicht weiter in der göttlichen Schrift umher führen. Schauet selbst, wenn ihr ohne Schauder könnet, die traurigen Fußstapfen der strafenden Gerechtigkeit, die sie uns zur allgemeinen Warnung in der alten Welt hinterlassen, da Gott sowohl einzelne Menschen, als ganze Völker wegen der Sünde seiner gerechten Rache aufgeopfert hat. Leset selbst aus den göttlichen Blättern die schrecklichen Drohungen, mit denen Gott auf alle, die Böses thun, blitzet. Was aber das erschrecklichste bey der Ausübung der göttlichen Gerechtigkeit ist, ist die Ungewißheit der Zeit, wann dieselbe den Sünder überraschet. Sie kann ihn überfallen gleich nach der Sünde, oder in der wirklichen Sünde, wie uns das unfehlbare Wort des Herrn versichert: Sag nicht, der Herr ist barmherzig und gnädig, er ist geduldig und langmüthig; denn sein Zorn wird schnell kommen, und dich am Tage der Rache verderben. (g) Wie mancher hat in der Trunkenheit, und im Rausche die Strafe Gottes

und

(g) Eccles. 5. v. 9.

und den Tod erfahren, da er durch einen unvermutheten unglücklichen Zufall seine taumelnde Seele der Hölle zugeschickt? Wie mancher ist bey einer ruchlosen Gesellschaft, wo man Gott in die Wette beleidiget, steintodt zur Erde hingefallen? Wie mancher, da er seiner Buhlschaft nachlief, und zu der sündhaften Bekanntschaft nach Gewohnheit schlich, ist von einem eifersüchtigen Mitwerber durch einen Degenstoß, oder Pistolenschuß ermordet worden? Wie mancher hat in den Armen seiner Buhlerinn seinen unflätigen Geist ausgehauchet, und ist aus seiner geilen Brunst in das ewige Schwefelfeuer überliefert worden?

Was denkt aber der Sünder, da er dieses hört? Er denkt, wie nur der Verwegenste aus den Menschen denken kann: Ha! die Strafe Gottes wird mir eben nicht so schnell über den Hals kommen. Es giebt noch mehrere Sünder auf der Welt, und vielleicht noch größere Sünder, als ich bin; sie leben doch noch, ohne daß ihnen was Leids widerfahren. So denkt er, der Frevler. Verräth er aber durch

solche

solche Denkungsart nicht selbst, daß er vor der göttlichen Gerechtigkeit nicht die mindeste Furcht, noch Achtung hat? Er scherzt noch mit Gott, er spielt mit seiner Seele, da er keine Handbreit von dem ewigen Untergange ist. Wir verwundern uns über die Kühnheit des Propheten Jonas, mit der er, da er wirklich durch seinen Ungehorsam sich die Ungnade Gottes zugezogen, doch sich getrauet hat, zu Schiff zu gehen, und sein Heil dem treulosen Elemente anzuvertrauen. Ja wir staunen, da wir sehen, daß er mitten in dem gefährlichsten Sturme ganz ruhig in dem Grunde des Schiffes schläft. Handelt aber der Sünder nicht eben so frevelhaft, der sich nicht fürchtet zu sündigen, da wirklich das Rachschwert Gottes ob seinem Haupte schwebt, die Hölle unter seinen Füßen brennt, und sein Leben an einem schwachen Faden hängt, den der Tod alle Augenblick entzwey schnellen kann? Fürwahr kein keckerer Waghals mag auf Erden angetroffen werden, als der Mensch, der Gottes strafende Gerechtigkeit nicht achtet. Der Soldat zittert in einer Schlacht, oder Scharmützel, wenn ihm der Feind das

Weiße in den Augen, und das Feuer aus seinem Schießgewehr zeiget; weil er keinen Augenblick sicher, daß ihn nicht das tödtende Bley, oder Eisen zur Erde hinstrecket. Der Schiffer zittert, da zur Zeit des Sturms eine jede aufsteigende Wasserwoge ihm den Untergang drohet. Der Wandersmann zittert, da ein fürchterliches Donnerwetter ob seinem Haupte brummet, und seine Blitzkeile links, und rechts neben ihn hinschleudert; oder wenn er nicht weis, wann ein Strässenrauber hinter einem Gesträuche herfür schleicht, und ihm den Dolchen auf die Brust setzt. Nur der Sünder zittert nicht, da doch ein jeder Augenblick ihn der Verdammniß überliefern kann. Welch eine Vermessenheit! Man trägt Achtung für eine weltliche Obrigkeit, die gewisse Ausschweifungen unter schwerer Strafe verbiethet; man enthält sich von dem Verbothenen; man thut sich Gewalt an, damit man nicht der strafenden Gerechtigkeit in die Hände falle. Nur jenen fürchtet man nicht, der Leib und Seele kann zur Hölle verdammen. Hat aber der Sünder keine Furcht vor der Gerechtigkeit Gottes: wie können wir hof-

sen, daß er sich scheuen werde, die Heilig-
keit Gottes zu beschimpfen? Wir wollen die-
se Unverschämtheit nur kurz untersuchen.

Zweyter Theil.

Heilig, heilig, heilig ist der Herr unser Gott. Dieß ist das herrliche Lobge-
sang, welches die seligen Geister des Himmels
vor dem Throne des Allerhöchsten anstimmen.
Diesen heiligsten Gott bethen auch wir
Menschen auf Erden an, ob wir schon seine
Herrlichkeit nicht mit leiblichen Augen sehen
können. Uns ist genug, daß der Glaube
uns lehret, daß, gleichwie die Gerechtigkeit
eine wesentliche Eigenschaft Gottes, also die
Heiligkeit eine Gott eigenthumliche Vollkom-
menheit ist, welche von uns die tiefeste Ver-
ehrung und Anbethung fodert; denn ein
so heiliger Gott verdienet, daß sich vor ihm
alle Knie beugen, deren, die im Himmel,
auf Erden, und unter der Erde sind. Wir
mögen also betrachten die Heiligkeit seiner
höchsten Majestät, oder die Heiligkeit seiner
allwesentlichen Gegenwart: so ist der Sünder

der größte Bösewicht; weil er eine wie die andere durch die Sünde verunehret.

Wir pflegen große Herrscher der Erde geheiligte Majestäten zu nennen, und wir reden nicht unrecht; denn sie werden von der Schrift selbst Götter der Erde genennt; sie sind gesalbte Häupter, und ihre erhabene Würde ist von Gott geheiliget; weil sie seine Stellvertreter sind. Daher giebt es einige Verbrechen, die man Laster der verletzten Majestät nennet, und die keine geringere, als die Todesstrafe verdienen. Werden wir aber dem höchsten Gott nicht ein gleiches Recht einräumen müssen? Wer ist heiliger, als jener, der allein andere heiligen kann? Jene geheiligte Personen, die wir auf den irdischen Thronen verehren, können bey all ihrer so genannten Heiligkeit annoch Sünder seyn. Aber in Gott läßt sich weder eine Sünde, noch eine Unvollkommenheit finden; weil er ganz heilig, und die Heiligkeit selbst ist. Leichter werden wir an der Sonne, als an dem ewigen Licht, so Gott ist, eine Mackel entdecken. Aus diesem läßt sich leicht schließen, daß, gleichwie dem Licht nichts so entgegen-

gegengesetzt ist als die Finsterniß; also auch nichts der Heiligkeit Gottes so zu wider ist als die Sünde. Nur einmal ließ sich die Sünde auch nur in Gedanken im Himmel blicken, da die stolzen Geister Gott gleich seyn wollten. Alsbald mußten sie den Ort der Heiligkeit raumen, und in das Land der ewigen Finsterniß wandern; weil der Himmel nichts unreines leiden kann. Wenn nun Gott die Bosheit, die er an seinen schönsten Engeln gefunden, nicht dulden wollte: wie vielmehr verhaßt, und verabscheuungswürdig muß vor seinen reinesten Augen die Unbild seyn, die ihm von einem noch geringern Geschöpfe, von dem Menschen widerfährt?

Ganz gewiß, je höher, und ehrwürdiger die Person ist, die beleidiget wird, und je niederträchtiger, und verächtlicher der Stand des Beleidigenden ist; desto schändlicher, und fluchswürdiger ist die Beleidigung. Wer aus uns verfluchet nicht noch die Unverschämtheit des Gemei eines schlechten Gassenmenschen, der sich die Freyheit genommen, die geheiligte Person seines rechtmäßigen Königs, da er wirklich vor dem

Schwerte seines rebellischen Sohnes Absalon floh, mit gräulichsten Schimpf- und Lästerworten zu überschütten? Was ist aber ein irdischer König gegen Gott? Er bleibt bey all seiner Hoheit noch Mensch. Und was ist der Mensch, wenn er auch mit Purpur und Kronen geschmückt ist? Er ist ein Geschöpf, welches eine kurze Zeit auf Erden lebt, und in dieser kurzen Zeit mit vielen Armseligkeiten erfüllet wird, sagt die Schrift. Er ist ein Geschirr voll des Unflats, und der Unreinigkeit. Er ist aus tausenderley Schwachheiten und Gebrechlichkeiten zusammen gesetzt, und endlich Moder und Würme sind sein Erbtheil. Und dieser elende Erdentopf darf es wagen, wider den heiligsten Gott den Unflat seiner Sünden auszuschütten, und mit den Werken der Finsterniß seine Ehre zu besudeln? Oder was ist denn die Sünde, als eine Verunehrung der Majestät Gottes, eine Betastung, und Beschimpfung der göttlichen Ehre, der häßlichste Gegenstand vor dem Angesichte Gottes? Und ein solch unartiges Betragen gegen das allerhöchste heiligste Wesen soll auch unter uns Christen zu finden seyn? Ist es nicht

genug,

genug, daß der Name Gottes von so vielen Menschen gelästert wird, die Gott nicht erkennen? Wie sehr muß es ihm dann missfallen, wenn auch jene seine Heiligkeit verachten, die doch sein auserwähltes Volk sind, und die täglich bey dem heiligsten Opfer mit dem Priester ihm das Lob sprechen: Heilig ist der Herr Zebaoth! Himmel und Erde sind voll von seiner Herrlichkeit.

O möchte es doch möglich seyn, daß Gott so weit von uns entfernet wäre, daß er unsere Sünden nicht sehen möchte! Allein der Apostel versichert uns, daß Gott so nahe bey uns ist, als wir uns selbst sind. Wir leben in Gott, wir schweben in Gott, und wir sind in Gott. Wollen wir also seine heiligste Majestät nicht schonen: So sollen wir doch gegen seine heiligste Gegenwart größere Ehrfurcht tragen. Wer wird sich denn erfrechen Böses zu thun, nachdem er weis, daß er seinen Gott, nicht nur an der Seite hat: sondern von Gott, wie das glü-

(h) Act. 17. v. 28.

ende Eisen von dem Feuer durchdrungen ist? Viele Laster sind, die keinen Zeugen haben wollen. Wer eine Sünde begehen will, die mit einer Schande verknüpfet ist, oder die eine Schande nach sich ziehen kann, der fliehet die Augen der Menschen; er wählet verborgene Orte, oder die Finsterniß, wo er ungescheut sündigen kann; er braucht alle Behutsamkeit, damit seine böse That ja keiner einzigen Seele bekannt werde. Aber kann man sich auch so leicht vor dem allsehenden Auge Gottes, wie vor den Augen der Menschen unsichtbar machen? Wo ist jener Winkel in diesem weitschichtigen Weltall, wo Gott nicht ist? Sollte ich in den Himmel hinaufsteigen, bekennet ein büssender Sünder, so bist du da; sollte ich in die Hölle hinabsteigen; so bist du wieder da, mein Gott. (i) Er siehet nicht nur alle unsere äußerliche Handlungen unsers Leibs, und unserer Sinne: sondern er siehet auch bis auf den Grund unsers Herzens hinab, er kennet alle unsere Geheimnisse, und die geheimste Gedanken des Menschen,

(i) Psalm. 138.

schen, und er wird nicht nur unsere sündhafte Werke, sondern auch unsere böse Gedanken, und Begierden richten. Wissen wir itzt, Geliebte, warum einige Gottlose, die Philosophen, starke und erleuchtete Geister heißen wollen, sich den Gedanken in ihren verkehrten Sinn haben kommen lassen, als habe Gott auf uns Menschen keine Acht: sondern überlasse uns dem blinden Schicksal, und unsrer freyen Willkühr, ohne unsere Schritte zu beobachten. Man verstehet aber diese hochweise Herren wohl. Sie wollen Gott eine Binde um die Augen legen, und lieber einen blinden, als allwissenden Gott haben, damit er ihre unordentlichen, und sündhaften Ausschweifungen nicht sehe. Sie dörfen sich eben nicht rühmen, daß sie die ersten Erfinder dieser gottlosen Meynung; denn Job hat schon von solchen tollen Köpfen Meldung gethan, die sich so albern haben träumen lassen: als wandle Gott in den Angeln des Himmels, und sey mit Wolken umhüllet, daß er auf uns nicht sehen kann. (k) Aber wie sehr hat

(k) Job. 22. v. 14.

sich die Bosheit belogen? Ist Gottes Allwesenheit eingeschränkt, wie kann er wahrer vollkommener Gott seyn?

Welch ein starker Zaum soll diese heiligste Gegenwart seyn, uns von Sünden zurück zu halten? Mit was hat die versuchte Susanna ihre Unschuld wider die zween geilen Böcke zu Babilon geschützet, als mit der Erinnerung eines allsehenden, und gegenwärtigen Gottes? Um ihr die Schamhaftigkeit zu nehmen, sprachen die ausgeschamten Ehebrecher, wie alle Verführer zu sprechen pflegen: Wir sind ganz allein. Niemand sieht uns. Wie sagt ihr, ihr Gottlose, erwiederte die beängstigte Frau: Niemand siehet uns? Siehet uns nicht Gott? Wie kann ich vor dem Angesichte meines Gottes sündigen? So dachte, und so entschloß sich ein schwaches Weib. Sie war bereit, eher zu sterben, als die reinesten Augen ihres Gottes auch nur mit einer abgezwungenen schändlichen That zu verunehren. Welche Schande für uns Christen, daß eine Hebräerinn, die noch im Schatten des alten Bundes wandelte, größere Ehrfurcht für die

Heilig-

Heiligkeit Gottes getragen, als wir, die wir am hellen Gnadenlicht stehen? Oder wo ist die Ehrerbiethung gegen die Majestät Gottes, da es zum Sündigen kömmt? Wer macht ein Rücksicht auf die Gegenwart Gottes? Sollte nicht der einzige Gedanke, Gott sieht mich, uns von der Sünde zurückschrecken? Du mein Christ! solltest du vor einem Fürsten, oder König stehen, würdest du dich wohl getrauen, ihn in das Angesicht zu lästern? Ja, solltest du wissen, daß ein gemeiner Mensch dich bey deiner schändlichen Handlung beobachte, würdest du nicht die Sünde unterlassen? Was du aber vor einem großen Herrn, ja vor dem schlechtesten Menschen zu thun dich schämen würdest, das schämst du dich nicht vor dem Angesichte des heiligsten Gottes zu thun. Welch eine schamlose Vermessenheit! Ihr heiligen Engel! ihr lieget im Himmel vor dem Throne Gottes auf euerm Angesichte, und bethet mit tiefester Ehrfurcht den Allerheiligsten an; und wir Menschen auf Erden scheuen uns nicht, eben jenes göttliche Angesicht, in dessen Anschauung ihr eure ganze Glückseligkeit findet, mit heimlichen, und öffentlichen

Sünden

Sünden auf das schimpflichste zu verunehren. Kann unsere Schamlosigkeit noch höher steigen? Ja sie steiget noch höher, indem wir kein Bedenken tragen, Gott durch die Sünde den Rucken zu kehren, und uns von unserm letzten Ziel abzuwenden. In dieser Abwendung bestehet die grösßte Bosheit der Sünde.

Dritter Theil.

Wir Menschen leben nur wegen Gott. Wir kommen von Gott, und müssen wieder zu Gott. Er ist also unser höchstes, und einziges Ziel, nach welchem wir trachten sollen. Zu ihm sollen alle unsere vernünftige Handlungen gerichtet seyn; er allein soll der Gegenstand unsrer Hochschätzung, unserer Begierden, und unsers ganzen Verlangens seyn. Dieses wird geschehen; wenn wir Gott über alles lieben; aber durch eine uneigennützige, aufrichtige, und reine Liebe, die nicht sich selbst, sondern nur Gott sucht. Diese Liebe wird alle unsere Anmuthungen zu Gott als unserm letzten Ziele leiten. Sie ist das starke Band, welches uns zu Gott

ziehet,

ziehet, und uns schon in diesem Leben mit ihm vereiniget. Der Sünder aber verkehrt diese ganze Ordnung, indem er entweder sich selbst, oder ein Geschöpf mehr liebet als Gott, und folgsam Gott auf die Seite setzt, und sich selbst zum Zwecke seiner Begierden macht, zur größten Verachtung Gottes. So nothwendig es aber uns wäre, diese Unordnung recht zu verstehen; wollen wir sie doch nur überhaupts betrachten; weil es die Zeit nicht anders zuläßt.

Ein jeder Vernünftiger fühlet in sich den natürlichen Trieb, das zu lieben, was an sich selbst herrlich, schön, liebreizend, und in seinem ganzen Wesen, und in allen seinen Theilen vollkommen ist, wenn er auch schon davon keinen Nutzen oder Vortheil ziehet. Ein solch vollkommenes Gut aber werden wir zwischen Himmel, und Erde nicht finden; denn nichts, was erschaffen ist, hat alles beysammen, was wir gut nennen. Nur Gott ist das höchste, einzige, und wahre Gut; denn nur in ihm sind alle gute Eigenschaften, die wir in den Geschöfen zerstreuet, und unvollkommen finden, versammelt; und zwar

zwar eine jede in einem unendlichen Maaß versammelt. Nenne ich Gott: so sage ich alles, was unendlich vollkommen ist; ich sage einen unendlich allmächtigen, einen unendlich weisen, einen unenendlich vorsichtigen, einen unendlich gerechten, einen unendlich schönen, einen unendlich barmherzigen, einen unendlich liebreichen, einen unendlich freygebigen, einen unendlich heiligen Gott. Was ich noch sagen könnte, das hat schon vor mir der englische Lehrer mit wenig Worten gesagt: Gott ist das höchste Gut; also daß nichts grösers mag erdacht werden. Ein so unendlich vollkommener Gott verdient er nicht von allem, was schwebt und lebt, auf eine unendliche Weise, wenn es möglich wäre, geliebt zu werden?

Und doch, und doch will es Geschöpfe geben, die diese Liebspflicht miskennen, und sonst alles lieben, nur Gott nicht. Und wer sind diese Ebenteuer, die so widernatürlich handeln können? Die Sünder sind es, die ein zeitliches und zergängliches Gut dem wahren, und höchsten Gut vorziehen; denn was heißt sündigen, als Gott die

schuldige

schuldige Liebe versagen, ein sündhaftes kurzes Vergnügen mehr lieben als Gott? Von dem höchsten Ziele, so Gott ist, abweichen, und sich selbst zum Ziele seiner Begierden machen? Gott, das höchste Gut auf die Seite setzen, und einem zergänglichen auf unerlaubte Weise anhangen? Gott den Rucken kehrenen, und sich zu einem Geschöpf wenden? Das heißt sündigen. Und ist ein solch schändlicher Abfall nicht eine offenbare Verachtung Gottes? Ja, der große Paulus trägt kein Bedenken, gewisse Sünden, als da sind Unzucht, Unreinigkeit, Geldgeitz, und Wucher, der Abgötterey gleich zu halten. Sein Ausspruch gründet sich auf die Wahrheit, sagt der englische Thomas, da er fragt: Wer ist ein Götzendiener? Nicht nur jener, der einem Götzenbilde Weihrauch streuet: sondern auch der, welcher seine Liebsneigung, und sein ganzes Herz einem Geschöpfe zum Nachtheile der Ehre Gottes weihet; denn eben jenes Geschöpf, welches er wider den Willen Gottes liebet, stellt er auf dem Altare seines Herzens als seinen Hausgötzen auf, dem er mehr Ehre bezeiget, mehr Zeit schenket, fleißigern Dienst erwei-

set als dem wahren lebendigen Gott. Eben dieser Gedanke ist auch des heiligen Hieronymus, da er sagt: Was ein jeder liebt, das ist sein Gott. Trachtest du nach Reichthum: so ist das Gold dein Gott; liebest du die Erde: und was irdisch; so ist die Erde dein Gott: liebest du einen Menschen auf unerlaubte Weise: so ist der Mensch dein Gott; jagest du nach Wohllust: so ist die Wohllust dein Gott. Und soll diese sittliche Abgötterey auch bey uns Christen Statt finden? O wie sehr wünschte ich, daß ich auf diese Frage mit einem zuversichtlichen Nein antworten könnte! allein es scheint, der Prophet Isaias könnte auch von unserm Christenthume sagen, was er schon zu seiner Zeit bejammert: Das Land ist voll falscher Götter; denn was ist die aller Orten herrschende Freyheit zu sündigen, als ein fast allgemeiner Götzendienst? Was macht man auch aus den größten Beleidigungen Gottes? Werden sie nicht ohne Scheue mit lachendem Munde begangen? Habt ihr nicht selbst aus dem Munde gewissenloser Christen derley gottlose Ausdrücke

(1) Isa. 2. v. 8.

drücke gehört: Was soll es denn um eine handvoll Todsünden seyn? Jenes liebe Geschöpf ist endlich schon ein Paar Todsünden werth. Wenn das nicht Gott verachten heißt, was soll es denn heissen? Großer Gott! kannst du dich nicht über dein Christenvolk, wie vormals über dein treuloses Volk Israel beklagen: Ihr Himmel entsetzet euch, denn mein Volk hat zwey Uebel begangen. Mich den Brunnen des lebendigen Wassers haben sie verlassen, und sich zerbrochene Cisternen gegraben, die kein Wasser halten. (m) Um eine handvoll Gersten, um ein Stück Brod, um eine handvoll ungerechten Gewinn, um die Gunst und Liebe eines sterblichen Menschen, der heut ist, und morgen nicht mehr seyn wird, um den Genuß einer augenblicklichen Wohllust haben sie mich entheiliget. Kein Geschöpf ist auf Erden so schlecht, welches sie nicht mir, ihrem Gott, vorgesetzt haben.

Be-

(m) Jerem. 2. v. 13.

Bayerische Staatsbibliothek München

Beschluß.

Wisset ihr itzt Allerliebste, was sündigen heißt? Es heißt Gottes Gerechtigkeit verachten, und ihr gleichsam den Trotz bieten, als ob Gott die Sünde nicht strafen könne, oder nicht strafen wolle. Es heißt Gottes Heiligkeit verunehren, und beschimpfen, da man sich nicht scheuet, vor seinen reinesten Augen Schandthaten zu begehen, die nur mit der höllischen Finsterniße verdienen zugedeckt zu werden. Es heißt von seinem letzten und höchsten Ziel abweichen, und das wahre, einzige, und höchste Gut verlassen, und zu einem flüchtigen, zergänglichen, nichtswerthen Gut, wenn es doch den Namen eines Gutes verdienet, sich zum Spotte des Allerhöchsten, des Ewigen wenden. Und so ihr dieses wisset: so werdet ihr auch verstehen, was jene Worte sagen wollen, die ihr in eurer Reue- und Leidformel sprechet: Mir ist Leid, daß ich Gott das höchste Gut beleidiget habe, das ist, daß ich meinem Gott die größte Unbild zugefügt, da ich wider seinen gerechtesten Willen gehandelt, und seine heiligsten Gebothe übertreten; daß ich seine unend-

unendlichen Vollkommenheiten verachtet, und verunehret; daß ich von meinem Gott abgefallen, und durch meine Sünden mich zum Knecht, und Sklaven des Satans gemacht; daß ich mich von meinem höchsten Ziele abgewendet, und die Erfüllung meiner Begierlichkeiten, und bösen Lüsten mir zum Ziele ausgesteckt; daß ich meinem liebsten Gott die schuldige Liebe entzogen, und selbe auf solche Gegenstände verschwendet, die vielmehr meinen Haß, und Abscheuen verdient hätten. Wie kann das Herz des Sünders bey einer solch ernsthaften Betrachtung noch kalt bleiben, ohne von Schmerzen durchdrungen zu werden? Man schmeichelt sich freylich, durch die Beicht werde der Handel des Sünders vollkommen geschlichtet, und seine Sünden gänzlich nachgelassen. Ja! die Beicht ist das Versöhnungsmittel, welches Jesus mit seinem Blute gestiftet; aber die Beicht darf nicht bestehen in bloßer Erzählung seiner Sünden: sondern in einer wahren Zerknirschung, und einer übernatürlichen Reue. Daher der Kirchenrath von Trient zur gültigen Beicht von einem jeden Sünder einen innerlichen Schmerzen über sei-

ne begangene Sünden aus einer übernatürlichen Bewegursach fodert. Woher soll aber dieser innerliche übernatürliche Schmerzen kommen, wenn man weder die Größe seiner Sünden erwäget, noch bedenket, wer der jenige ist, der durch die Sünde beleidiget worden? Oft kömmt die ganze Reue nicht weiter her als von der Zunge, und nicht selten bestehet das ganze Herzenleid in dem, daß man beichten muß. Es kommen oft große Sünder zum Beichtstuhle, welche das Brandmal der ewigen Verwerfung an sich tragen; weil sie ihr Gewissen nicht nur einer, sondern mehrer Todsünden schuldig spricht. Wo ist aber bey solchen lebendigen Höllenbränden eine Spur einer wahren Reue? Sie schwätzen, sie lachen, sie scherzen noch, da sie wirklich in Begriff stehen, sich vor Gott, und seinem bestellten sakramentalischen Richter als des ewigen Todes Schuldige anzuklagen. Erschrecket nicht meine Christen, wenn ich euch meine heimliche Furcht entdecke, die ich schon oft in mir gefühlet, da ich ein so laues Wesen so wohl vor als in der Beicht bey den Beichtenden beobachtet; ich fürchtete nämlich, daß

sehr

sehr viele so lau entrichtete Beichten vor Gott ungültig, und sakrilegisch seyn; denn hätte man einen wahren Begriff von der Schwere der Sünde; würde die Anklage, wohl so frostig, und kaltsinnig seyn? würden nicht die Beichtende so wohl, als die Beichtstühle selbst in Zähermasser schwimmen.

Dieß meine Christen, war die Ursache, warum ich durch vier Sonntage her euch erklärt habe, welch große Unbild die Sünde gegen Gott ist, und euch die Bewegursachen vorgelegt, warum ihr dieselbe über alles bereuen, hassen, und verfluchen sollet. Wahrhaftig, die Todsünde kann keine so kleine Sache seyn, wie man sich einbildet; weil Gott dieselbe an den Verdammten ewig straft. Beichten, aber recht beichten, ist also das wichtigste Geschäft unsers ganzen Lebens; weil wir dadurch das Verdammungsurtheil auslöschen, und uns mit unserm beleidigten Gott wieder versöhnen können; ein Geschäft, an dem unser ganzes ewiges Heil hängt. Dieses höchst wichtige Geschäft haben wir wirklich vor uns, da die heilige

Osterzeit, die Zeit der Gnade vor der Thür ist. Kommet also ihr alle, die ihr Sünder seyd, kommet zu dem sakramentalischen Gnadengericht. Euer Gott erwartet euch mit offenen Armen; aber kommet mit einem reumüthigen, bußfertigen, zerknirschten Herzen. Ja mein Gott! sie werden kommen, deine irrende Kinder; sie werden die unterbrochene dir schuldige Liebe wieder erneuern; sie werden in Bitterkeit ihrer Seele mit dem verlohrnen Sohn zu dir rufen: Vater, wir haben gesündiget vor dir, und in den Himmel. Wir sind nicht würdig, deine Kinder genennet zu werden. Du o Vater der Erbarmniße! verstoße sie nicht diese reumüthige Büßer, sondern laß im Innersten ihres gedemüthigten Herzens sie jene Gnadenstimme hören, mit der du jene Büßerinn bey deinen Füssen getröstet: Dir sind viele Sünden vergeben; weil du viel geliebet hast. Amen.

Predigt

auf den

Palmsonntag.

Vorspruch.

Gebenedeyt sey, der da kömmt im Namen des Herrn. Matth. 21. Hauptst. v. 9.

Hatte Jerusalem jemals Ursach zu frohlocken, und Freudenfeste zu halten: so war es gewiß der heutige Tag, an welchem Jesus der schon lang versprochene Erlöser Israels in seine Mauren den feyerlichen Einzug hielt. Dieß war jener Freudentag, den der Prophet Zacharias schon längst voraus verkündiget, und zu welchem er alle getreue Israeliten aufgebothen: Saget der Tochter Sion: Sieh! dein König kömmt zu dir sanftmühig, sitzend auf einer Eselinn. Herrlich, und bis zur Verschwen-

dung prächtig waren die Feyerlichkeiten, die das alte Rom zur Ehre seiner Helden anstellte, da sie nach erschlagenen Feinden als Obsieger aus dem Felde zurückkehrten. Die ganze Stadt eilte dem Ueberwinder entgegen. Sie empfiengen ihn unter den glänzendsten Ehrenzeichen, und legten ihm Lorberkränze um die Schläfe. Sie setzten ihn auf einen goldenen Triumphwagen, vor welchem die siegenden Kriegsobersten mit ihren unterhabenden Kriegern hertraten. Die ganze Luft ertönte von wärmesten Segenswünschen, welche ihm das von Freuden gleichsam betrunkene Volk zujauchzte. So ehrte Rom seine Feldherren, nachdem sie ganze Felder mit Todtenleichen überstreuet, und ganze Völker armselig gemacht, damit sie nur ihre Vaterstadt glücklich machten. Läßt sich nicht von diesem ganzen Ehrengepränge mit Recht sagen: Eitelkeit über Eitelkeit! Weit gerechtere Ursache hatte Jerusalem, ein feyerliches Jubelfest zu halten, da der König der Glorie obschon mit dem Kleide der Sterblichkeit umhüllet sich seinen Thoren näherte. Jesus kam nicht, wie die Helden Roms vom Menschenwürgen; sondern

dern von Erweckung der Todten; nicht von Verheerung der Länder, nicht von einem blutigen Schlachtfelde; sondern von Heilung der Kranken, und Wirkung der Wunder. Er kam nicht fremdes Menschenblut, sondern sein eigenes für das Heil der Menschen zu vergießen; nicht sich an seinen Feinden zu rächen; sondern für dieselben zu sterben. Wie billig war denn das laute Freudengeschrey, welches die frohlockenden Schaaren bey diesem glänzenden Einzuge anstimmten: Gebenedeyt sey, der da kömt im Namen des Herrn. O Jerusalem! o daß du es erkennet hättest, und zwar an diesem deinem Tage, der dir noch zum Frieden ist: so würdest du nicht über wenig Tagen den Urheber des Lebens getödtet haben!

Was aber das undankbare Jerusalem nicht erkennen wollte, das müssen wir Christen erkennen. Wir, die wir von dem Glaubenslichte bestralet sind, und an diesem demüthigen Jesus den wahren Gott erkennen und anbethen. Wir müssen also bey seinem feyerlichen Einzuge in die heilige Stadt nicht bloß nur bewundernde Zuschauer seyn; son-

dern auch an dieser Feyerlichkeit wahren Antheil nehmen, uud diesem göttlichen Gaste nicht weniger Ehre bezeigen, als die Bürger Jerusalems ihm heut erwiesen haben; denn wisset, auch uns kömmt das unverdiente Glück zu, diesen König der Herrlichkeit in unsre Herberg aufzunehmen, da er dieser Tagen durch die österliche Kommunion uns seiner gnadenreichen Heimsuchung würdiget. Unser Herz ist das geistliche Sion, in welches er unter dem Schleyer der weißen Brodsgestalten einziehen wird. Welch eine unschätzbare Gnade für uns arme elende Menschen! Sollen wir denn nicht dem ankommenden Liebhaber unserer Seelen mit dem heutigen getreuen Volke schon itzt mit froher Stimme entgegen rufen: Gebenedeyt sey, der da kömmt im Namen des Herrn? Sollen wir nicht alle Vorbereitungen vorkehren, die seine höchste Gegenwart verdienet? Oder sollen wir müßig seine Ankunft erwarten, und wie die thörichten Jungfrauen in unsrer Lauigkeit schlummern, und schlafen bis auf den letzten Augenblick, bis der göttliche Bräutigam wirklich vor die Thüre unsers Herzens kömmt? Gewiß! eine solche Saumse-

ligkeit

ligkeit würde vor den Augen des sakramentalischen Gottes die größte Unbild seyn. Lasset uns also alle unsere Kräfte aufbiethen, uns zum würdigen Empfang dieses heiligsten Geheimnißes zu bereiten. Wie aber diese Zubereitung soll beschaffen seyn, läßt sich am beßten von jenen lernen, die heut den Heiland bey seinem Einzuge in die Stadt begleiteten. Einige zogen die Kleider von dem Leibe, und legten sie ihm unter die Füße; also müssen auch wir unsere sündhafte Neigungen vor der österlichen Kommunion ausziehen. Andere hieben grüne Zweige von den Bäumen, und streueten sie über die Straße, über die Jesus in Jerusalem einritt; also sollen wir durch heilige Tugendübungen uns seiner Heimsuchung würdig machen. Dieß soll unsre Beschäftigung vor Empfangung des Leibes des Herrn seyn. Um mehrerer Klarheit halben theile ich diese Vorbereitung in die entferntere, und in die nähere, und sage: Die entferntere fodert von uns die Reinigkeit des Gewissens, die nähere die Ausschmückung der Seele mit Tugenden. Dieß ist der ganze Inhalt und die Theilung meiner heutigen

Rede.

Rede. Ihr sehet schon, Geliebte! daß die Abhandlung von eben so großer Wichtigkeit, als Nothwendigkeit. Und darum hoffe ich eine genaue Aufmerksamkeit, und ein günstiges Gehör.

Erster Theil.

Ich kann, und will nicht glauben, daß unter uns Christen eine solche Ruchlosigkeit soll anzutreffen seyn, daß man sich erfrechen wollte, mit einem besudelten Gewissen zum reinesten Tische des Herrn zu gehen, und den Leib Jesu Christi in sein gottloses Herz zu nehmen. Wer nur noch einen Funken von dem lebhaften Glauben an das höchste Altarsgeheimniß in seinem Herzen hat, wird ab einer solchen Greuelthat erschrecken, und zurückbeben; weil er wohl weis, daß ein solcher Frevler an dem Brode des Lebens den Tod hinein essen würde, wie ihm Paulus sagt: Wer dieses Brod unwürdig genießet, isset sich das Gericht. (a) In der That kann kaum eine

(a) 1. Corinth. 11.

ne größere Sünde erdacht werden, als ein solcher Gottesraub ist, der durch die unwürdige Genießung des Heiligsten aus allen Heiligen begangen wird. Sie ist eine so große Sünde, daß selbst Judas Iskariot keine größere hat begehen können; denn was ist eine sakrilegische Kommunion, als ein Hochverrath, den man an dem König Himmels und der Erde ausübt; ein Laster der höchsten Majestät Gottes; eine unverantwortliche, und verdammungswürdige Beschimpfung, die man dem heiligsten Sohne Gottes anthut, da man ihn in seinem heiligen Sakramente in ein mit Unflat angefülltes Herz, wie in eine stinkende Pfütze zu werfen sich nicht scheuet. Allein ich wiederhole es noch einmal: ich kann nicht glauben, daß ein Christ einer solch teuflischen Bosheit fähig ist, und ich will mit diesem mehr nicht sagen, als daß man alle Mühe und mögliche Sorgfalt in der Vorbereitung zu der heiligen Kommunion soll anwenden, damit man dieses entsetzlichlichsten aus allen Lastern nicht schuldig werde; denn ein solch göttliches Geheimniß fodert von uns eine Reinigkeit, die von allem

frey

frey ist, was sündhaft heißt. Ein würdiger Kommunikant muß also nicht nur rein seyn von allen wirklichen Sünden; sondern auch von allen Neigungen zur Sünde. Diese zweyfache Reinigung wollen wir genauer betrachten.

Wer bey der sakramentalischen Freytafel als ein werther Gast will willkommen seyn, muß nichts mit sich bringen, was dem Herrn des Gastmahls einen Eckel oder Grauen machen könnte. Die Speise, die man ihm da reichet, ist zu rein, und zu heilig, als daß sie an dem Genießenden eine Unreinigkeit dulden kann. Sie ist weniger nicht, als das Fleisch und Blut Jesu Christi; sie ist das Brod der Engel; sie ist das verborgene himmlische Manna, welches man von gemeinen Speisen unterscheiden muß; sie ist das unbefleckte Lamm, welches bey seinem Altare keine andere als solche Seelen leiden kann, die entweder das Kleid der Unschuld nie befleckt, oder mit Bußthränen gewaschen haben. Es ist mit einem Worte, das größte Heiligthum unsrer Religion, das heiligste aus den Sakramenten

ten, welches an Hoheit und Würde alle andere übertrifft; weil es nicht nur die Gnade, sondern den Urheber der Gnaden selbst in sich enthält. Es ist also keine aus allen Religionsübungen, die von uns eine so fleißige, emsige, und genaue Vorbereitung fodert, als die würdige Empfangung dieses allerhöchsten Geheimnißes; denn sie ist von einer solchen Heiligkeit, daß, wenn wir auch ganze Wochen und Monate zu dessen Genuß uns bereiteten; doch unsre monatlange Vorbereitung nicht erklecken würde, uns dieser Gnade vollkommen würdig zu machen; ja sollte ein Engel zu diesem göttlichen Tische gelassen werden: so würde er doch niemal sagen können, daß seine Reinigkeit der Heiligkeit des Leibes Christi gleich komme.

Doch soll diese unsre Unwürdigkeit uns von dem Sakramente nicht abschrecken; sondern unsern Fleiß nur desto mehr schärfen, eine solche Vorbereitung vorzukehren, die zwar nicht mit der Würde des sakramentalischen Gottes, sondern den Kräften, und der Gnade dessen angemessen, der ihn

empfängt,

empfängt, und die uns schwachen Menschen möglich ist. Diese Vorbereitung besteht in einer scharfen Prüfung des Gewissens, wie uns der Apostel lehret: Der Mensch prüfe sich selbst, so mag er von diesem gewandelten Brode essen. (b) Was aber der Apostel durch diese Worte sagen wolle, erklärt der tridentinische Kirchenrath, da er alle Wahrgläubigen erinnert, daß die Kirche Gottes allzeit dafür gehalten, es sey eine solche Prüfung zu Empfangung des heiligen Abendmahls nothwendig, daß niemand, der sich einer schweren Sünde bewußt ist, ohne vorhergehende sakramentalische Beicht hinzuzugehen sich erfrechen solle: ob er sich schon däucht zerknirscht und bereuet zu seyn; (c) denn dieses Sakrament ist ein Sakrament der Lebenden, hiemit setzt es das Leben der Gnade zum voraus, und es wird gereichet als eine Seelenspeise, die einer todten Seele nicht nützet. Daß aber niemand, der eine schwere Sünde im Busen trägt, ob er schon

(b) 1. Corinth 11.
(c) C. 7. can. 11.

schon Reue darüber geschöpft, ohne reumüthige Beicht es wagen solle, hinzuzutreten, erfodert die diesem Sakramente schuldige Ehrfurcht, welches den Leib und das Blut des Herrn enthält. Also die versammelten Väter der allgemeinen Kirchenversammlung. Sich selbst durch die Beicht vor der Kommunion prüfen, ist also nicht blos ein heilsamer Rath, sondern ein ausdrückliches Geboth, und eine unumgängliche Nothwendigkeit.

Nun, Geliebte, will ich zwar zugeben, daß niemand so gottlos und unverschämt, daß er ohne vorhergehende Beicht, oder mit einer in der Beicht wissentlich verschwiegenen schweren Sünde, folgsam im Stande der Ungnade zu dem Tische des Herrn zu gehen, und einen Gottesraub mit dem andern zu verbinden sich erkühnen würde. Nur wünsche ich, daß die Beicht in allen ihren Theilen vollkommen sey, und alle jene Bedingnisse habe, die zu ihrer Gültigkeit unnachläßlich nothwendig sind; dann würde man sich nicht der Gefahr, seinen Gott unwürdig zu empfangen ausseßen.

Wenn man nicht alle Falten seines Gewis-
sens auseinander legte, um in die Erkennt-
niß der Zahl und Gattung seiner Sünden
zu kommen: sondern mit einer nur obenhin ge-
machten, und übereilten Gewissenserforschung
sich begnügte, wie leicht könnte bey einer
solch schlechten Untersuchung eine oder wohl
mehrere schwere Sünden versteckt und ver-
borgen bleiben, besonders bey einer schon lang
verschobenen Beicht? Wie? wenn man mit
sich schon zufrieden wäre, wenn man eine
laue und kalte Reue mehr mit den Lippen,
als mit dem Herzen ohne innerlichen Schmer-
zen, ohne übernatürliche Bewegursach, ohne
Triebe einer wahren Liebe Gottes herabge-
sprochen? Wie? wenn der Vorsatz man-
gelhaft wäre; weil ihm der ernstliche Wil-
le abgeht, nicht nur die Sünde, sondern
auch die Gelegenheit der Sünde zu meiden,
und alle Mittel wider den Rückfall anzu-
wenden? Wie? wenn er nur ein Vorsatz
des Mundes, nicht des Herzens wäre, ein
gezwungener Vorsatz, den nur die angedroh-
te Weigerung der Lossprechung erpresset?
Kann man bey einem solch übelbestellten Ge-
wissen, bey einer solchen Halbbuße sich ver-
sprechen,

sprechen, rein genug zu seyn, das unbemackelte göttliche Lamm würdig zu empfangen? Man prüfet sich zwar durch die Beicht; aber wie schlecht sieht es oft mit einer solchen Beicht aus, absonderlich bey jenen, die sich des Jahrs kaum ein oder das anderemal die Mühe geben, ihren Seelenzustand einzusehen, und sich in dem sakramentalischen Gerichte von ihren Sünden anzuklagen? Wie sehr ist zu fürchten, daß nicht der ankommende Heiland bey manchem österlichen Kommunikanten ein Gewissen antrifft, welches einem übertünchten Grabe gleichet, das zwar von außen scheint schön zu seyn, von innen aber voll des Unflats ist?

Aber wir wollen auch dieses zugeben, daß man in der österlichen Beicht durch eine aufrichtige und reumüthige Anklage seiner Sünden, und der mit denselben verknüpften Umständen sein Gewissen säubert, hat man deßwegen schon jene Reinigkeit erreichet, welche die würdige Empfangung des Sakraments fodert? Nein! noch nicht: sondern es will vonnöthen seyn, daß man

auch alle unordentliche Neignng zur Sünde ausziehet, damit nichts der Seele anklebe, was den Augen des ankommenden göttlichen Gastes misfallen kann. Sollte ein König, ein Fürst sich würdigen zu uns in unser Haus zu kommen, wie geflissen würden wir seyn, alles aus dem Wege zu räumen, was für die Hoheit eines so großen Herrn unanständig seyn könnte? Sollen wir aber weniger Fleiß auf die Säuberlichkeit unsrer Seele verwenden, da der König des Himmels und der Erde uns in seinem heiligsten Sakramente heimsucht? Deine Augen, o Herr! sagt einer aus den Propheten, sind rein, und sie können die Bosheit nicht ansehen. (d) Es verlangt also dieser reineste Gott, wenn er in unsre Seele eingeht, die möglichste Reinigkeit, also, daß wir nicht nur von schwerern, sondern auch geringern Sünden und allen sündhaften Neigungen frey sind; weil keine Mackel an der Seele seyn kann, die er nicht siehet und verabscheuet. Dieses hat uns der Heiland schon bey der Einsetzung dieses höchsten Liebsgeheimnißes lehren wollen, da er seinen Jüngern

(d) Habac. I. v. 13.

gern sein Fleisch und Blut nicht mittheilen wollte, es wäre dann, daß zuvor ihre Füße gewaschen wären; und als Petrus aus Demuth wider diese Waschung sich sträubte, sagte er ihm frey: Werde ich dich nicht waschen: so wirst du keinen Theil mit mir haben. Versteht ihr, Allerliebste! das Geheimniß? Christus wollte, daß bey seinen ersten Kommunikanten nicht nur die Hände, wie sonst bey den jüdischen Mahlzeiten üblich war: sondern auch die Füße rein und gewaschen wären, um uns zu unterweisen, daß die Ehrerbiethung gegen dieses Sakrament nicht eine gemeine, sondern eine ganz besondere Reinigkeit fodere. Man muß also ein Jünger Jesu Christi seyn, das ist, man muß sich selbst verläugnen, und allen seinen Schooßneigungen entsagen, wenn man als ein würdiger Gast bey dem Abendmahle erscheinen will.

Ja, meine Christen, eine solche Seelenreinigung will zum würdigen Genuße des göttlichen Gastmahls vonnöthen seyn; es will nicht genug seyn, daß man das Gewissen nur obenhin abstäubet, nnd nur die

Sünden beichtet, die eben den Augenblick, da man sich zur Beicht richtet, der Gedächtniß beyfallen: sondern man muß auf die Wurzel nachgraben, aus der sie entspringen, und auch diese ausreuten. Will man einen Acker von Unkraut reinigen: so muß man dasselbe nicht mit flüchtiger Hand nur schlechthin abpflücken, sondern mit Putzen und Stiel ausraufen: sonst wird es bald wieder aufkeimen, und nachwachsen. Es giebt läßliche Sünden, die der Seele sehr hartnäckig ankleben, die man aber wenig achtet; weil sie schon zu einer Gewohnheit geworden. Sie sind zwar keine nothwendige Materie der Beicht; sie stehen aber doch der Würdigkeit der Kommunion im Wege, und darum muß man der Leidenschaft, aus der sie erzeugt werden, nachforschen, und selbe durch eine wahre Reue aus dem Herzen tilgen. Es giebt aber auch sündhafte Anmuthungen, welche die Begierlichkeit zur Mutter haben, und die uns gleichsam angebohren, und bey vielen schon zur zweyten Natur geworden sind. Man beichtet zwar die Sünden, die aus dieser herrschenden Gemüthsneigung herrühren; aber

aber man giebt sich keine Mühe, dieselbe aus dem Grunde zu heben, und deßwegen fühlet man nach so vielen Beichten noch immer einen Hang zur angewohnten Sünde. Kann man es aber bey einer so übeln Verfassung des Herzens wagen, zu dem sakramentalischen Gott hinzu zu gehen? Kann man sich schmeicheln, vor seinen Augen rein genug zu seyn, da das Herz für seine verkehrte Schooßneigung noch eingenommen ist?

Wissen wir itzt, meine Christen! warum wir nach so vielen heiligen Kommunionen noch nie heiliger geworden: sondern noch immer die alten lauen, fleischlichen, stolzen, hochmüthigen, zornmüthigen, rachgierigen, ungeduldigen, verläum erischen, übelredenden, unbeständigen Christen bleiben? Wir bereiten uns nicht zum heiligen Abendmahle, wie wir uns bereiten sollen. Wir legen nicht von uns unsre unordentliche Liebe zu den Geschöpfen, unsre sinnliche Eigenliebe, unsere Feindschaften, und rachgierige Gesinnungen, unsere Begierden nach unerlaubten Bekanntschaften, und

Freundschaften; sondern wir schleppen mit uns diese verkehrte Neigungen zur Sünde zur Kommunikantenbank, und tragen sie wieder mit uns zurück. Wir gehören mit einem Worte unter jene, von welchen der Apostel sagt, da er von der unwürdigen Nießung des Leibes Christi redet, daß viele krank und schwach im Geiste sind. (e) Ja es ist zu fürchten, daß nicht an vielen der fürchterliche Ausspruch eben dieses Apostels sich wahr mache, daß sie den Zorn Gottes, und das Gericht hineineſſen; denn wie oft könnte der sakramentalische Gott zu den Gästen an seinem göttlichen Tische sagen, was er zu seinen Jüngern gesprochen: Ihr seyd rein, aber nicht alle. Sehen jene zu, die mit einer bösen Gewohnheit verstrickt sind; die in einem ungeziemlichen Liebsgewerb verwickelt sind, die eine wirkliche Feindschaft in ihrem Herzen nähren, sehen sie zu, ob sie würdig den Leib Jesu Christi zu sich nehmen können. Ich unterdessen sage mehr nicht, als daß nicht nur das Gewissen müsse rein

seyn

(e) 1. Corinth. 11.

seyn von allen Sünden, und aller Neigung zur Sünde; sondern auch die Seele müsse mit anständigen Tugenden geschmückt seyn. Dieß ist die nähere Vorbereitung.

Zweyter Theil.

Daß man an dem Tage, an dem man zum Tische des Herrn zu gehen gedenket, den Leib nicht zwar nach den Regeln der Ueppigkeit: sondern nach den Gesetzen der Ehrbarkeit, und nach der Gebühr des Standes kleidet, ist billig, und höchst geziemend; denn der Kommuniontag ist ein heiliger Tag, den man auch mit äußerlicher Reinlichkeit feyern und ehren soll. Vorzüglich aber muß die Seele mit den Tugenden, die einem so heiligen Tage angemessen, ausgeziert seyn; denn der uns zu sich ladet, ist ein Bräutigam der Seelen, und die Speis, die er an seiner Hochzeittafel uns auffetzet, ist eine Seelenspeise. Wir müssen also nicht wie die thörichte Jungfern mit leeren Lampen, sondern wie die Weise mit brennenden Lichtern, ich will sagen, mit eifriger Andacht ihn erwarten. Schon vor seiner An-

kunft muß das Haus unsrer Seele mit dem gehörigen Tugendschmuck versehen seyn, damit die Braut dem Bräutigam gefallen möge. Die vornehmste Tugenden aber, die zu dieser heiligsten Religionsübung erfodert werden, sind ein lebhafter Glaube, eine steife Hofnung, eine innbrünstige Liebe. Der Glaube muß in uns erwecken eine gründliche Demuth, die Hofnung ein zartes Vertrauen, die Liebe ein hitziges Verlangen sich mit Gott zu vereinigen.

Wenn je ein lebhafter Glaube an die geoffenbarten göttlichen Wahrheiten uns so nothwendig ist, daß wir ohne denselben Gott unmöglich gefallen können: so muß er gewiß niemal lebhafter seyn, als wenn wir ein Geheim iß vor uns haben, dessen Wahrheit, Hoheit, und Heiligkeit wir nicht anders als durch den Glauben an das unfehlbare Wort Gottes begreifen können. Der Glaube lehret uns, daß der Sohn des lebendigen Gottes verheißen, daß er seinen Gläubigen sein Fleisch zur Speise, und sein Blut zum Getränke geben werde, und seine Verheissung beym letzten Abendmahle wirklich

lich erfüllet habe, und dieses Wunder noch täglich erneuere, so oft nämlich der Opferpriester die Wandlungsworte über Brod und Wein beym Altare ausspricht. Der Glaube lehret uns, daß Gott durch seine Allmacht, und durch die Kraft des priesterlichen Wortes, das er im Namen Jesu Christi ausspricht, das Wesen des gesegneten Brods und Weins auf eine uns unsichtbare Weise in den Leib und Blut Christi verwandle, also, daß von beyden nichts mehr überbleibt, als die leere Gestalten. Der Glaube sagt uns, daß hinter dem Vorhang dieser Gestalten Christus mit Gottheit und Menschheit, wie bey seiner Menschwerdung in dem jungfräulichen Leibe Mariens verborgen, daß hier jener anbethungswürdige Gott zugegen, vor dem die Fürsten des Himmels sich auf ihre Angesichter niederwerfen. Dieser lebhafte Glaube ist die erste, und nothwendigste Tugend, wenn wir würdig der göttlichen Tafel uns nähern wollen; denn wer zu Gott will gehen, muß glauben, und fest glauben, sagt der Apostel. Er muß glauben, daß ein Gottmensch mit

Leib

Leib und Seele gegenwärtig, und daß in ihm die Fülle der Gottheit wohnet.

Wird aber eine solche Seele, die ihre ganze Vernunft zum Dienste des Glaubens gefangen giebt, die einen solch lebhaften, und übernatürlichen Glaubensakt vor der heiligen Kommunion erweckt, wird sie nicht ihrem ankommenden Gespons in ihrem Herzen eine würdige Wohnung bereiten? Denn wo kehrt Jesus lieber ein, als wo die Demuth wohnet? Was ist aber natürlicher, als daß jener, der durch den Glauben einen gegenwärtigen Gott erkennet, sich bis in den Staub der Erde verdemüthiget? Er wird in Bedenkung seiner Unwürdigkeit, und in Betrachtung der Hoheit dessen, der ihn heimsucht, sich bis in sein Nichts erniedrigen. Er wird seine Herzensverdemüthigung auch äußerlich zeigen, und an allen seinen Sinnen, und Gliedern den Geist der Andacht scheinen lassen. Er wird bey sich mit Schamröthe seines Angesichts denken: Wer bin ich; wer ist jener der zu mir kömmt? Woher für mich armen Sünder diese Gnade, daß mein Herr sich würdiget, mich heimzusu-

heimzusuchen? Du bist der heiligste Gott, ich ein Geschöpf voll der Sünden, und Unvollkommenheiten; du der Herr Himmels, und der Erde, ich ein armer Bettler, Staub, und Asche. Herr! ich bin nicht würdig, daß du unter mein Dach eingehest; weil ich ein sündiger Mensch bin, der dich so mannigfältig, so schwerlich beleidiget hat.

Doch dieses Erkenntniß unsrer angebohrnen Unwürdigkeit soll uns nicht schrecken, daß wir nicht mit kindlichem Vertrauen zum göttlichen Tische gehen. Jener ist würdig genug, der seine Unwürdigkeit erkennet, und dabey nichts an seinem Fleiße ermangeln läßt, sich einer so hohen Gnade würdig zu machen. Der Herr kennet unsre Schwachheit besser, als wir sie selbst kennen. Doch er rufet uns zu sich, uns mit seinen himmlischen Segnungen zu erfüllen: Kommet zu mir ihr alle, die ihr mit Müheseligkeiten, und Schwachheiten beladen seyd, ich will euch erquicken. Und weil sein sakramentalischer Tisch eine allgemeine offene Freytafel ist: so rufet er alle ohne Unterschied des Standes, und der Personen. Er rufet nicht nur

die

die Reichen, die Mächtigen, die Ansehnlichen, sondern auch Blinde, und Krumme, Arme, Schwache, Kranke und elende Bettler; denn bey dieser Mahlzeit hat kein Rang, oder Vorzug statt. Welch eine lebhafte Hoffnung auf die unendliche Güte unsers Gottes muß da in uns nicht aufsteigen, da der größte Herr der Welt uns zur Tafel ladet? Was können wir nicht Gutes von jenem hoffen, und was kann er uns versagen, da er sich selbst uns mittheilet? Komm also, andächtiger Christ! komm, und zaudere nicht. Bevor du aber an dem Tische des Herrn dich niederlassest, erwecke bey dir eine wahre übernatürliche Hoffnung auf die theure Verheißung Christi, und seine unendlichen Verdienste. Hier stehet dir die Thür zu allen Gnaden offen. Bedenke, daß du gehest als ein Kranker zu deinem Arzte; als ein Hungeriger und Durstiger zu dem Brunnen des ewigen Lebens; als ein Bettler zu dem reichesten Herrn; als ein Knecht zu dem freygebigsten Gott; als ein Trostloser zum allgemeinen Tröster allerl Betrübten. Brauchst du Gnaden zu einem frommen, und tugendsamen Leben? Hier hast du die Quelle aller

ler Gnaden. Hast du Stärke in deinen Anfechtungen vonnöthen? Hier ist das Brod der Starken. Bist du schwach im Geiste, lau in deinen Andachten? Hier ist die Speise der Engeln; iß davon, auf daß du auf dem Wege zum Himmel nicht erliegest; denn du hast das theure Versprechen; wer dieses Brod ißt, wird ewig leben.

Aber vergiß vor allem nicht, dich selbst mit einer wahren inbrünstigen Liebe gegen diesen verborgenen Gott anzufeuren, damit du ihm Liebe für Liebe erwiederst. So viel Wunder aus diesem göttlichen Geheimniße hervorleuchten: so stralet doch uns keines heller in die Augen, als seine unbegreifliche, und unendliche Liebe zu uns Menschen. Keine größere Liebe kann seyn, als wenn ein Freund für den andern sein Leben dargiebt, spricht der Heiland selbst. Es war ihm aber nicht genug, einmal am Kreuze sein Leben für seine Freunde aufgeopfert zu haben: sondern er wollte dieses Kreuzopfer auf eine unblutige Weise zu ewigen Zeiten erneuert wissen. Ja er wollte eben jenes Fleisch und Blut, welches am Kreuze geopfert wor-

den,

den, uns als ein Pfand, und ewiges Denkmal seiner unermessenen Liebe hinterlassen, damit er uns überzeugte, daß seine einzige Freude ist, mit uns Menschenkindern zu seyn. Welch ein erstaunliches Wunder der Liebe? Wer konnte uns so lieben, als nur ein Gott, dessen Liebe unendlich? Die Liebe hat ihn bey seiner Menschwerdung zu einem kleinen Kinde gemacht. Da aber in dem heiligsten Altarssakramente verkleinert sie ihn täglich so, daß er seine ganze Gott- und Menschheit in den engen Brodsgestalten wie in weiße Kindswindeln einhüllet. Was sucht aber dieser verhüllte Liebsgott durch so tiefe Erniedrigung und gleichsam Verläugnung seiner selbst, als unsre Gegenliebe zu gewinnen, und durch die Liebe sich mit uns zu vereinigen?

Wie? Können wir dieses hören, daß nicht das Herz von Liebshitze entzündet wird? Soll es nicht in helle Flammen auflodern, da es einer göttlichen Liebsbrunst sich nähert? Verdient eine solch unverdiente, und alle menschliche Fassungskraft übersteigende Liebe nicht unsere zarteste Gegenliebe? Gewiß, wenn noch ein Funken eines lebhaften Glaubens

bens in uns glimmet, und unser Herz nicht zu einem kalten Eiszapfen geworden: so müssen wir da, bevor wir den Gott der Liebe in unser unwürdiges Herz aufnehmen, einen wahren übernatürlichen göttlichen Liebsakt erwecken, und ein hitziges Verlangen schöpfen, uns mit ihm zu vereinigen, wie er verlanget mit uns eines zu seyn. Jesus kömmt zu uns, uns durch den Genuß seines Fleisches, und Blutes sich selbst einzuverleiben; sollen wir ihm dann nicht ein Herz entgegen tragen, welches von der Liebe zu ihm ganz eingenommen, und durchdrungen ist; oder soll in demselben eine andere als die Liebe Gottes Platz haben können? Er kömmt zu uns als ein Bräutigam, sich durch seine Gnade mit unsrer Seele zu vermählen; sollen wir ihn dann nicht mit brennender Begierde aufnehmen, und uns ihm ganz und gar schenken, wie er sich uns ganz schenket, auf daß nur Christus in uns lebe, und unser Herz, unser Geist, und unsre Seele eines mit ihm werde? Sollen wir nicht, bevor wir uns an dem Tische des Herrn lagern, mit den Worten des Propheten zu uns sprechen: Wie der Hirsch zu der frischen Brunnenquelle eilet:

so verlanget meine Seele nach dir mein Gott! Groß ist der Herr, meine Seele, der zu dir kömmt; er ist der würdigste Gast, dein bester Freund, dein zartliebender Gespons. Was willst du noch mehr? Was kann ich im Himmel oder auf Erden begehren ohne dich? Du bist der Gott meines Herzens, und mein Theil ewiglich. Ein so bestelltes Herz erwartet unser eingemenschte Gott an seinem sakramentalischen Tische, und so wird er an uns erfüllen, was er versprochen: Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm. (f)

Beschluß.

So meine Christen, so empfanget den Leib des Herrn, den euch die priesterliche Hand zu dieser österlichen Zeit reichet. Dieß ist die Vorbereitung, die ihr vorkehren sollet, wenn ihr dem Geboth der Kirche, und eurer Pflicht genug thun wollet. Das Geschäft, das wir heut, und diese folgende Tage

(f) Joann. 6. v. 56.

Tage vor uns haben, ist von der größten Wichtigkeit. Es liegt uns alles daran, daß wir würdig das göttliche Osterlamm genießen; denn die österliche Kommunion ist nicht bloß nur eine gewöhnliche Kirchenceremonie: sondern sie ist die heiligste Handlung unsrer Religion, und die Quelle der größten Gnade, sie ist nicht nur das ersprießlichste, sondern auch eines der nothwendigsten Mitteln unsrer Seligkeit; denn nicht umsonst sagt uns der Heiland: Wahrlich sage ich euch, werdet ihr nicht essen von dem Fleische des Menschensohnes, und von seinem Kelch trinken; so werdet ihr kein Leben in euch haben. (g) Dieses Sakrament ist von einer solchen Kraft, daß uns ein einziger würdiger Genuß desselben heilig zu machen fähig ist, da hingegen ein einziger unwürdiger Genuß uns zu Kindern des Zorns, und des ewigen Verderbens macht. Macht uns dieser Genuß nicht des Geistes, und der Gnade Christi würdig: so ist er für uns ein Urtheil der Verdammung. Ist er für

(g) Joann. 6. v. 53.

uns keine Frucht des Lebens: so ist er eine Frucht des Todes.

Bereitet also den Weg des Herrn, wie ihn heut die Jünger ihrem in Jerusalem einziehenden Meister bereitet haben. Leget durch eine reumüthige Beicht von euch nicht nur alle Sünden: sondern werfet auch aus dem Herzen den Sauerteig der eingewurzelten Gewohnheiten, und aller sündhafter Schooßneigungen. Schmücket euere Seelen mit Tugenden, welche die Empfangung eines so hohen Geheimnißes fodert. Gehet hinzu mit lebhaftem Glauben, Hoffnung, und Liebe; mit englischer Eingezogenheit, Andacht, und Ehrerbiethigkeit; mit brennendem Verlangen euch mit Gott durch eine brünstige Liebe zu vereinigen; damit ihr nicht den heiligsten Gott zwinget in eine ungesäuberte Wohnung einzugehen.

Soll aber nur die österliche Kommunion eine so geflissene Vorbereitung verdienen, warum nicht auch andere Kommunionen, die man zu gewissen Zeiten des Jahrs entrichtet? Ich merke unter unsern dermaligen Christen ei-

ne

ne Unordnung, die eine gerechte Ahndung verdienet. Einige kommunizieren zu oft; andere gar zu selten. Beydes ist gefehlt. Die ersteren machen aus dem Kommunizieren eine Gewohnheit; was aber aus Gewohnheit geschieht, wird insgemein mit schlechtem Fleiß, mit lauer Andacht, und ohne gehörige Aufmerksamkeit und Eifer entrichtet. Man entscheidet den Leib des Herrn nicht von andern Speisen, wie Paulus redet; sondern man gehet mit einer kurz herabgesprochenen Andachtsübung zum Tische des Herrn; nicht viel besser, als man zu Hause sich zum Tische setzet. Andere hingegen lassen sich selten, oder wohl gar nie des Jahrs hindurch bey der sakramentalischen Tafel sehen, bis sie durch das Geboth der Kirche, oder durch die Furcht einer öffentlichen Beschämung zur Erfüllung dieser Religionspflicht gezwungen werden. Sie kommen also entweder mit einem strafbaren Eckel und Widerwillen, oder mit einem schweren Herzen, mit einem verderbten Geschmacke, und mit einer ganz kalten Seele. Was kann man von solch seltenen Gästen für eine Vorbereitung zur heiligen Kommunion erwarten, die in den Dingen, die des Geistes

sind, nicht die mindeste Uebung und Erfahrung haben; weil sie eine ganz irdische Seele im Busen tragen? Werden sie itzt auf einmal in ganz andere Menschen verwandelt werden? Werden die Knechte der Begierlichkeit des Fleisches, welche die ganze vorige Zeit in den Pfützen der Geilheit sich gewälzet, itzt auf einmal ihre thierische Lust abschwören, und in reine Engel umgestaltet werden? Wird der Trunkenbold, der seine ganze Glückseligkeit beym Zechtische, und unter vollen Gläsern hat, und erst gestern sich mit unmäßigem Trunke überladen, wird er heut seine angewohnte Saufbegierde von ganzem Herzen verfluchen, da doch die brandige Lunge schon wirklich nach berauschenden Getränken wieder lechzet? Wird jener feindselige Mensch, der schon ganze Wochen und Monate in einer tödtlichen Feindschaft harret, itzt heut das Angedenken der empfangenen Unbild, und alle Rachgedanken so von dem Herzen raumen, daß er glaubt würdig zu seyn, das sanftmüthige Lamm Gottes zu empfangen? Werden jene, bey denen gewisse Laster schon zur eisernen Natur geworden, werden sie itzt auf einmal den alten Men-

schen

schen mit seinen Begierlichkeiten ablegen, und einen neuen anziehen? Wo ist der Geist der Andacht bey jenen, die nur bedacht sind, daß sie bey dem Tische des Herrn nur geschwind abgefertiget werden, und deßwegen mit grober Ungestüme sich durch den Haufen der Kommunikanten durchdrängen, damit sie nur bald der Andacht los werden, und wieder zu den üppigen Weltpossen kehren können? O wie sehr fürchte ich, daß nicht solche in dem Geschäfte ihres ewigen Heils nachläßige Christen mit eben so schlecht bestellter Vorbereitung die letzte Kommunion, da ihnen das heilige Sakrament als eine Wegzehrung auf die Reise in die Ewigkeit auf dem Sterbbette wird gereichet werden, empfangen werden, wie sie selbe vorhin im Leben empfangen haben; und also ihre laue Seele zu Gott abschicken, ohne selbe mit dem letzten Heilsmittel gestärket zu haben. Ich erschrecke, da ich dieses rede; und ich wünsche, daß ihr alle mit mir erschrecket, und auf der Stelle den Schluß machet, itzt im Leben euch allzeit zum heiligen Abendmahle so zu bereiten, wie ihr wünschet beym Sterben euch bereiten zu könnnen, so wird Gott

euch als tafelmäßige Gäste erkennen, und dereinst zur Hochzeit des Lamms aufnehmen. Amen.

Predigt

auf den

Heiligen Osterfonntag.

Vorfpruch.

Und sie kamen sehr frühe zum Grabe, da die Sonne aufgieng. Mark. 16. Hauptst. v. 2.

Niemal wird das menschliche Herz unruhiger, als wenn es jenen vermißt, den seine Seele lieb hat. Die Abwesenheit des geliebten Gegenstandes ist für selbes eine bittere Marter, und jede Stunde eine quälende Folter; es hat weder Rast noch Ruhe, sondern schwebet stets zwischen Furcht und

Hoffnung,

Hoffnung; bis es jenen wieder hat, den es mehr, als das eigene Leben schätzet. Jene Braut in dem hohen Liede Salomons, welch lange Stunden durchwachte sie, als ihr Bräutigam sich nur auf eine kurze Zeit von ihrer Seite entfernt? Der Schlaf wich vor ihren Augen, und die linden Federn ihrer Ruhestätte wurden ihr zu stechenden Dörnern. Bey eitler Nacht verließ sie Bette und Schlafkammer, und durchlief die Gassen und Strassen der Stadt. Aengstig fragte sie alle, die ihr auf dem Wege aufstießen: Habt ihr den nicht gesehen, den meine Seele liebt? Statt einer sehen wir heut drey solche zartliebende Seelen in dem Evangelium, denen eine gleiche Ursache den Schlaf geraubet, und sie in die schmerzlichste Unruhe versetzet hat. Sie hatten ihren größten Schatz, ihren liebsten Freund, ihren besten Helfer, Lehrer und Tröster an ihrem geliebten Jesus verlohren, und dieser Verlurst drang ihnen so zu Herzen, daß ohne ihn zu leben ihnen bitterer war als der Tod selbsten. Es war ihnen nicht genug, ihn in seinem Leiden von Fuße zu Fuße bis zum Kreuztode, und nach dem Tode in seine

Grabstätte begleitet, und seinen Leichnam mit mitleidigen Thränen einbalsamirt zu haben: sondern sie suchten ihn noch in seinem Grabe auf, um ihn mit Spezereyen zu salben, und ihn noch auf eine Zeit von der Vermoderung zu retten. Kaum konnten sie den Anbruch des Tages erwarten, und schon stiegen sie mit der aufgehenden Sonne aus dem Ruhebette, und eilten der Grabhöhle zu, um dem entseelten Leibe Jesu den letzten Liebsdienst zu erweisen. Aber welch ein Schmerz durchbohrte ihr treues Herz, als sie den nicht mehr fanden, den sie mit so brennendem Verlangen suchten! Magdalena, wie vorhin vor Liebe entzückt; also itzt von Schmerzen gleichsam außer sich, sah einen jeden, der ihr begegnete, für einen Dieb an, der ihren liebsten Jesum gestohlen.

Geliebte! wird es uns zur Schande seyn, wenn wir von diesen frommen Weibern unsre Pflicht lernen? Nein! vielmehr würde es für uns eine Schande seyn, wenn wir ihnen in dem Diensteifer für die Ehre Jesu Christi nachzufolgen uns weigerten. Wir müssen diesem sonst

schwa-

schwachen Geschlechte die Ehre lassen, daß, gleichwie es im lieben stärker; also auch in seinen Unternehmungen oft großmüthiger, als das männliche. Bis dahin hatte sich noch keiner aus den Jüngern seinen erstorbenen göttlichen Meister in seinem Grabe zu besuchen getrauet: sondern alle blieben unsichtbar, und zitterten noch vor Furcht vor den Juden. Nur drey Weiber sind so beherzt, daß sie nicht nur alle Verhöhnung von dem verruchten Judenvolke, sondern auch alle drohende Gefahren der Verfolgung von den Vorstehern Jerusalems verachteten, und öffentlich am hellen Tage sich als Freundinnen und Bekennerinnen des gekreuzigten Jesus von Nazareth zeigten; indem sie ihn noch im Grabe zu besuchen, und ihm das Opfer ihrer Ehrfurcht und Ergebenheit zu bringen sich nicht scheueten. Ein solch herrliches Beyspiel verdient es nicht unsre getreue Nachahmung? Wie soll aber dieses geschehen, da wir Jesum nicht mehr in dem Grabe finden? Denn, nachdem er von den Todten auferstanden, stirbt er nicht mehr: sondern sitzt wirklich zur Rechten des Vaters. Doch wisset, Allerliebste! daß, wenn

schon

schon Christus nicht mehr in seiner Todten-gruft anzutreffen ist: so hat er doch unter uns Menschen sich ein Grab erwählet, in welchem er geistlicher Weise ruhen will. Und wo soll dieses Grab seyn? Unser Herz ist es meine Brüder! in welchem der Herr seine Ruhestatt aufschlagen will; denn gleich-wie der Herr seinen Leib in dem heiligsten Sakramente uns zum ewigen Angedenken hinterlassen hat, und gleichwie durch das hei-lige Meßopfer das blutige Kreuzopfer auf eine unblutige Weise erneuert wird: also wird uns durch die heilige Kommunion die Begräbniß des gekreuzigten Heilandes vor-gestellt. So oft wir also den Priester nach vollendetem Altarsgeheimniß die gewandel-ten Hostien zu dem Kommunikantengitter tragen, und selbe den sakramentalischen Gä-sten mittheilen sehen: so oft muß uns vor-kommen, als werde Jesus von dem Kreuze in das Grab gelegt. Dieß ist nicht mein Gedanke, sondern des entzückten Geistleh-rers Dionysius, da er sagt: Der leget Gott in ein neues Grab, der ihn in seine in-nerlich erneuerte Seele aufnimmt. Die-se Erneuerung aber geschieht durch die wah-

re

re Buße, setzet Hugo der Kardinal bey. Wir haben also so viel neue Gräber Christi vor uns, als wir österliche Kommunikanten zählen. Wollen wir aber, daß Jesus in unserm Herzensgrabe länger bleiben soll: so sollen wir den Frohnleichnam des Herrn nicht nur wie die heutigen drey Frauen salben: sondern auch bewachen, damit die Gnade des Sakraments nicht so bald wieder von uns weiche. Ich will sagen: wir müssen erstlich uns nach der Kommunion üben in den Werken der Andacht, zweytens die empfangene Gnade bewahren durch die Werke der Gottesfurcht. Habt ihr Geliebte! vor acht Tagen mit Aufmerksamkeit gehört, wie wir uns zur würdigen Empfangung des heiligsten Geheimnißes bereiten sollen: so hoffe ich heut ein nicht minder günstiges Gehör, da ich euch zeigen werde, wie wir uns nach dem Genuße desselben verhalten sollen.

Erster Theil.

Jeder Kommuniontag ist ein heiliger Tag; weil er ein Tag der Heimsuchung, mit der uns die Heiligkeit selbst zu begnaden

sich

sich würdiget. Es ist also nichts billiger, als daß auch wir diesen feyerlichen Tag mit den Werken der Andacht heiligen; denn die Gnade, die uns durch solche Heimsuchung zukömmt, ist zu groß, als daß wir für selbe nicht die anmuthigsten Andachtsübungen zu erwiedern uns aus allen Kräften bestreben sollen. Ja sollten wir in unserm ganzen Leben nur einmal zum Tische des Herrn gelassen werden, und seinen heiligsten Leib zu empfangen das Glück haben: so sollten uns ganze Jahre nicht zuviel seyn, für solch unverdiente Gnade kniefälligen Dank dem Allerhöchsten abzustatten. Verdient aber dieses heiligste Sakrament deßwegen weniger Ehrerbiethung, Anbethung und Dankerstattung; weil wir des Jahrs öfter dasselbe zu genießen Gelegenheit haben? Sollen wir nicht wenigstens den Tag der Kommunion zu seiner Ehre, und zu Ausübung Gott gefälliger Werke verwenden? Ja dieß will die Pflicht eines guten Christen seyn. Wir wollen also sehen, was wir gleich nach verrichteter Kommunion thun, und als dann wie wir den übrigen Tag heilig zubringen sollen.

Wenn

Wenn unser Herz noch einer Andacht fähig ist: so soll es dort in jenem Augenblicke, da uns der Leib Christi an dem Tische des Herrn gereichet wird, in helle Flammen aufzubrennen anfangen. Nur der lauefte Christ, bey dem der Glaube schon todt, oder in Zügen liegt, mag bey einer solch göttlichen Handlung kalt, und ohne Empfindung bleiben. Ich rede aber hier nicht von jener Andacht, die nur in einigen äußerlichen Zeichen der Ehrerbiethigkeit, in der Eingezogenheitder Sinne, in Beugung der Knie, in Niederschlagung der Augen, in Aufhebung der Hände bestehet: sondern von jener Andacht ist hier die Rede, die in dem Herzen den Grund hat, und aus einer lebhaften Hochschätzung gegen dieses höchste Geheimniß entspringt. Diese Hochschätzung aber wird in uns rege werden, wenn wir die Größe der Gnade bedenken, die uns widerfährt, so oft wir uns dem Tische des Herrn nähern. Elisabeth die Mutter des Vorläufers hatte nur einmal das unschätzbare Glück, den noch nicht gebohrnen Heiland in ihr Haus aufzunehmen, da sie von ihrer Base, der gesegneten Gottesmutter

heimge-

heimgesucht wurde. Und wurde nicht durch diese Heimsuchung ihre ganze Seele mit Freuden überströmet? Wie laut frohlockte nicht ihr Geist über diese unverdiente Gnade? Staunend fragte sie sich selbst: Woher kömmt mir dieses, daß die Mutter meines Herrn zu mir kömmt? Ist es aber nicht eben dieser verborgene Jesus, der uns unter der Hülle der Brodsgestalten in seinem Sakramente heimsucht, wie er hinter der Wand des mütterlichen Leibs das Haus des Zacharias besuchte? Soll dann nicht unser Herz, da dieser verhüllte Liebsgott unter unser Dach eingeht, vor Freuden aufspringen, wie der noch ungebohrne Johannes in dem mütterlichen Leibe den ankommenden Heiland mit einem Freudensprunge gegrüßet hat? Sollen wir nicht mit jenem frommen Vater in unserm Geiste jenes Freudenlied anstimmen: Gebenedeyt sey Gott der Herr Israels, der mich unwürdigen Sünder heimzusuchen sich gewürdiget hat?

Aber lasset mich die Größe dieser Gnade euch noch begreiflicher machen. Ganz gewiß

gewiß ist die Menschwerdung des ewigen Wortes das größte Wunder, das Gott wirken, und die allergrößte Wohlthat, die er uns armen Menschen erzeigen konnte. Dieses erstaunliche Wunder aber wird in gewissem Betracht erneuert, so oft der eingemenschte Gott in seinem Liebsgeheimniß sich uns mittheilet; denn gleichwie bey der Einfleischung der Sohn Gottes aus dem Himmel in den jungfräulichen Leib Mariä herabgestiegen: also steigt er in dem Sakramente in das Herz des Christen, und wie er damals unsre menschliche Natur seiner göttlichen einverleibet hat: also wird er durch den Genuß seines Fleisches und Blutes und gleichsam eingepfropft, daß also der Genießende so zu reden zu einem göttlichen Menschen wird. Hat nun Maria, nachdem sie den Sohn des ewigen Vaters unter ihrem Herzen empfangen, ihre ganze Seele in die herrlichsten Lob und Danksagungen ausgegossen: sollst nicht auch du, mein Kommunikant! mit dieser gebenedeyten Mutter deine Dankstimme erheben, da wirklich der Sohn Mariä in dir, wie in ihrem gesegneten Leibe wohnet: Mein Geist machtgroß den Herrn; denn der, der

mächtig ist, hat an mir große Dinge gethan? Sollst du nicht alle deine Gedanken, und alle Kräfte deiner Seele sammeln, und zu dir mit David sprechen: Lobe den Herrn, meine Seele! und alles das, was in mir ist, seinen heiligen Namen? Sollst du nicht von der Kommunionbank voll heiliger Inbrunst, wie Moses von der Ansprache mit Gott auf dem Berge Sinai mit stralendem Angesichte zurückkehren? Sollst du nicht in tiefester Demuth und lebhaftestem Glauben deinen gegenwärtigen Gott anbethen, wie ihn die heiligen Engel im Himmel anbethen? Ja, andächtiger Christ! nach eingenommener Kommunion such dir, so viel möglich, einen vom Volke abgesönderten Ort aus, damit du frey deiner Andacht pflegen könnest. Hier wirf dich auf deine Knie nieder; gedenke, daß du itzt deinen Gott bey dir hast; verschließ dich in die Kammer deines Herzens, dort findest du den Liebhaber deiner Seele. Rede mit ihm wie ein Freund mit dem andern, wie eine Braut mit ihrem Bräutigam. Schütte vor ihm dein ganzes Herz aus. Vor allem danke ihm für seine gnadenreiche Heimsuchung.

suchung. Sprich mit dem gekrönten Büßer: Herr! was soll ich dir vergelten für alles, was du mir gethan hast? Ich habe nichts, was ich dir geben kann, als mich selbst. Dir übergebe ich mich also ganz zu deinem Dienste und in deinen heiligsten Willen. Eröffne ihm alsdann die Wunden deiner Seele, deine Schwachheiten und Versuchungen; bitte ihn, daß er dich mit seiner Gnade nie verlassen wolle; verheiß ihm wahre Besserung deines Lebens, unverbrüchliche Treue, und beständige Liebe. Zu solchen frommen Anmuthungen hast du keines Leß- oder Gebethbuches nöthig: sondern es braucht nur ein aufrichtig liebendes Herz.

Derley andächtige Gedanken bey der heiligen Kommunion sind freylich lauen Christen nicht nur ganz fremd, und unbekannt; sondern auch zu beschwerlich; denn da ihr Geschmack von der Weltliebe ganz verdorben ist: so finden sie an den Religionshandlungen keine Lust. Keine Zeit dünkt sie langweiliger zu seyn, als die sie Gott, und ihrer Seele schenken sollen. Kaum haben

sie das heilige Sakrament zu sich genommen: suchen sie schon den Weg zur Kirchthüre, ohne an eine Andachtsübung zu denken; ohne dem großen Gott für eine so große Gnade zu danken; ohne einen guten Gedanken zu schöpfen, oder eine Spur von einer geistlichen Anmuthung an sich sehen zu lassen: sondern sie laufen aus der Kirche, nicht anders, als ob dieselbige in völligem Brande stünde. Und wohin? Das will ich nicht errathen. O meine Christen! sollten jene, die nicht unsrer Religion sind, das laue Wesen, oder vielmehr das ärgerliche Wesen mancher Christen bey dem Kommuniziren sehen, würden sie sich nicht auf das äußerste ärgern? Könnten sie nicht mit Recht sagen: Die Katholicken sind die größten Gleißner. Sie behaupten nach der Lehre ihrer Religion, sie empfangen in dem gesegneten Brode den wahren Leib Christi; und sie gehen von ihrem Speistische mit eben so wenig Ehrerbiethung, als sie zu Hause von ihrem Mittag- oder Nachtessen aufstehen.

Was kann man von solchen lauen Kommunikanten für den übrigen Tag für An-

dachts-

dachtswerke ſich verſprechen, nachdem ſie ſich ſo kalt und froſtig betragen, da ſie wirklich von dem Feuer der Liebe, ich will ſagen, von dem größten Liebsgeheimniß herkommen? Oder ſoll es einem guten Chriſten ſchon genug ſeyn, nur eine halbe oder Viertelſtunde vormittag in der Kirche andächtig zugebracht zu haben? Laſſen ſich die übrigen Stunden des Tages wieder der alten Lauigkeit, dem trägen Müßiggang, der Eitelkeit und eiteln Weltpoſſen aufopfern? Nein! Ich wiederhole, was ich anfangs geſagt: Der Kommunientag iſt ein heiliger Tag; er muß alſo ganz dem Herrn geheiliget ſeyn. Man muß die Gnade, die Gott uns gethan hat, da er ſeinen göttlichen Sohn in dem heiligſten Sakramente uns geſchenkt, nicht ſo geſchwind vergeſſen. Sie verdient endlich wohl, daß wir wenigſtens einen Tag daran gedenken, und ihm dafür danken. Man kann freylich nicht den ganzen Tag bethen; aber es giebt andere Werke der Gottſeligkeit, Werke der Liebe und Barmherzigkeit, Werke der Abtödtung und der Enthaltung von ſonſt erlaubten Ergötzungen, mit denen man den Tag der Kommunion

heiligen kann. Man kann zu Hause ein geistliches Buch lesen, oder hat man kein Betrachtungs = oder Gebethbuch bey Handen, oder ist im Lesen gar unerfahren: so kann man doch in den Nachmittagstunden seinen sakramentalischen Gott in seinem gewöhnlichen Aufenthalte, in dem Tabernackel besuchen. Man kann den nachmittägigen Gottesdiensten in seiner Mutterkirche mit Andacht beywohnen. Man muß, mit einem Worte, zwischen dem Kommuniontage, und andern Tagen einen Unterschied machen, und einen so heiligen Tag mit Uebung guter Werke zubringen. Es würde sehr unanständig und unchristlich, will nicht sagen gottlos und gottesräuberisch seyn, wenn wir eine so hohe Gnade, die wir vor wenig Stunden von Gott empfangen, sobald in Vergessenheit setzen, und den ganzen lieben Nachmittag mit Kurzweilen, Spielen, unnützem Geplauder, und nichtswerthen Unterhaltungen verzehren wollten. Was könnten wir denken, wenn wir Christen sehen sollten, die vormittag ihren Gott empfangen, itzt nachmittag wieder mit der Welt und ihren Ueppigkeiten halten; vormittag beym

Tische

Tische des Herrn, nachmittag beym Zechtische; vormittag mit dem Gebethbuch in der Hand, itzt mit den Kartenblättern; vormittag in der Gesellschaft der Engel Gott anbethen, itzt in einer leichtfertigen Gesellschaft mit ausgelassenen Burschen lachen und scherzen; vormittag vor dem heiligen Sakramente in der Kirche auf ihrem Angesichte liegen, itzt auf dem Tanzboden muthwillig springen? Könnten wir uns nicht zweifelhaft fragen: Haben diese Leute heut auch kommunizirt? Ja hätten wir nicht Ursache zu fürchten, daß solche laue Christen den sakramentalischen Liebsgott, den sie in das Grab ihres Herzens gelegt haben, nicht lang behalten werden? Dieses Uebel zu verhüten, wird es nothwendig seyn, die Werke der Gottesfurcht zu ergreifen, welches ich in meinem zweyten Theile zu erweisen versprochen habe.

Zweyter Theil.

Die Furcht Gottes ist die sicherste Wache, die wir für die Thüre unsers Herzens stellen sollen, wenn wir nicht wollen,

daß Jesus, den wir durch die heilige Kommunion empfangen, durch neue Sünden uns geraubet werde, maßen uns die ewige Wahrheit selbst versichert: Die Furcht Gottes treibet ab die Sünde. (a) Es will aber der heilige Bernhard, da er von der Bewahrung des Herzens redet, an der Furcht Gottes einen dreyfachen Dienst beobachtet haben. Sie soll erstlich bewachen das Gemüth, daß nicht sündhafte Gedanken in dasselbe einschleichen; die Zunge, damit sie nicht durch sündhafte Reden die Seele verunreinige; die Hände, damit sie nicht durch sündhafte Werke die Gnade Gottes aus dem Herzen jagen. Lasset uns nach dieser Vorschrift, die uns ein heiliger Lehrer gemacht, die Sache betrachten.

Da Christus nach seiner Kreuzigung in das Grab gelegt wurde, wollte er nicht länger dann drey Tage in demselben sich aufhalten, damit seine Vorsagung erfüllet würde: Sie werden des Menschen Sohn tödten; er aber wird am dritten Tage wieder

(a) Ecclstis. 1. v. 27.

wieder auferstehen. (b) Kömmt er aber zu uns in seinem heiligen Sakramente: so will er nicht nur drey Tage, sondern für allezeit in uns wohnen, wenn wir ihn nicht selbst hinausstoßen; denn ob er schon nur so lang persönlich in uns ruhet, als die heilige Hostie, wenn sie noch eitel Brod wäre, zu ihrer Verwesung brauchen würde: so bleibt er doch noch bey uns durch seine Gnade, die das Leben der Seele ist, und die er durch die heilige Kommunion mit sich gebracht. Er kömmt also zu uns, nicht wie ein Reisender, der in dem Gasthofe nur übernachtet, und des andern Tags seinen Weg wieder weiter sucht; sondern er kömmt als unser beßter Freund, der Willens ist, seine Wohnstätte bey uns aufzuschlagen, und so lang bey uns zu bleiben, so lang wir ihn dulden mögen. Ja so viel in ihm ist, ist sein herzliches Verlangen, sich durch die heilige Kommunion so mit uns zu vereinigen, daß er bis zu unserm Tode nie mehr von uns getrennt werde; sondern durch seine heiligma-

(b) Matth. 17. v. 23.

chende Gnade stets in uns wohne. Dieß will er uns sagen durch jenes treue Versprechen, welches er seinen Jüngern gemacht: Seher, ich bleibe bey euch bis an das Ende aller Zeiten. (c) Sollen wir denn nicht alle Sorgfalt vorkehren, daß wir nicht einem so werthen Gaste Ursache geben, die Wohnung unsers Herzens wieder zu verlassen? Sollen wir uns nicht vor allem dem hüten, was ihm Grauen und Abscheu machen kann? Sollen wir nicht alle Zugänge zu dem Herzen verschließen, damit nicht die Feinde unsrer Seele durch dieselben einschleichen, und Jesum zwingen, mit seiner Gnade wieder von uns zu weichen?

Von was für Feinden aber rede ich hier? Von eben jenen, Geliebte! die uns der Heiland selbst entdeckt, da er gesprochen: Die Feinde des Menschen sind seine eigene Hausgenossen. (d) Unsere unordentliche Schooßneigungen, unsere böse Anmuthungen, unsere sündhafte Begierden sind unsere

---

(c) Matth. 28. v. 20.

(d) Matth. 10. v. 36.

fere einheimische Feinde, die uns täglich zu den größten Sünden verleiten, wenn wir sie nicht bezähmen, und dem Geiste unterjochen. Sie scheinen zwar in uns zu schlafen; aber sie werden leicht durch einen unbehutsamen Gedanken, durch eine leichtfertige Einbildung aufgeweckt, und alsdann bemächtigen sie sich unsers Herzens; denn woher entstehen die meisten Anfechtungen in uns, als von bösen Gedanken? Die Gedanken aber entspringen aus der verkehrten Natur, wie uns Jakob der Apostel lehret: Ein jeder, der versucht wird, wird von seiner bösen Lust versucht: darnach, wenn die Lust einmal Wurzel gefaßt hat, gebährt sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollbracht ist, gebähret den Tod. (e) So steiget der Mensch stuffenweis hinab in den Abgrund der Sünden, wenn er sich den wilden Trieben der Begierlichkeit überläßt. Aus einem solchen verkehrten Herzen kommen her arge Gedanken; von den Gedanken kömmt man zu sündhaften Werken; zu Mord, Ehebruch, Unkeuschheit und allen Gat-

(e) Jacob. 1. v. 15.

Gattungen der Sünden. Wie kann aber der reineste Jesus mit seiner Gnade in einem solchen Herzen bleiben, zu welchem allerhand lasterhafte Gedanken und Vorbildungen freyen Zutritt haben? Wie kann die Arche und der Abgott Dagon beysammen stehen? Wissen wir nicht, daß die unschuldige Biene durch den Rauch aus ihrem Hause vertrieben wird? Also wird auch der heiligste Gott durch sündhafte Anmuthungen aus seiner Herzenswohnung verdrungen; weil die Heiligkeit mit der Sünde sich niemal betragen kann.

Ich will es glauben, meine Liebe! daß ihr durch die österliche Beicht dergleichen Götzenbilder, ich will sagen, alle unordentliche Herzensneigungen aus der Phantasie getilget, und damit ich nach der Sprache des Evangeliums rede, daß ihr euer Gewissen mit Besen ausgekehrt habt. Aber ihr wisset, daß jener unreine Geist, nachdem er von dem Menschen ausgefahren, bald wieder umgekehrt, und seine alte Herberg gesucht, und damit er die letztern Dinge des Menschen ärger machte, als die erstern waren, nahm er zu sich sieben andere

dere Geister, die böser waren dann er. So, mein österlicher Kommunikant! so siehts mit deinem Herzen aus. Du hast zwar durch die Beicht alle schwere Sünden, ich will auch zugeben, alle Neigungen zu denselben aus dem Busen verbannt. Du hast den ernsten Vorsatz gefaßt, nicht mehr an das zu denken, was dir vorhin ein Stein des Anstoßes war. Aber wie lang wird es anstehen, bis wieder die alten Anfechtungen in dir rege werden? Wie lang wird die alte Schlange, die böse Begierlichkeit sich still halten? Bald, bald wird das Geschwader jener sündhaften Gedanken, die du in der Beicht verflucht hast, sich wieder aufmachen; es werden wiederum herbeyfliegen die alten unreinen und unflätigen Gedanken und Begierden; es werden sich wieder melden die vorigen zornmüthigen, feindseligen und rachgierigen Gedanken; es werden dir abermal aufstoßen die alten hochmüthigen, stolzen, neidsüchtigen, argwöhnischen, ehrenrührischen, freventlich urtheilende Gedanken. Gieb acht, mein Christ! daß nicht diese schleichende Feinde sich deines Herzens bemächtigen, und dir Jesum wieder rauben, den du

erst

erst vor etwelchen Tagen, oder Stunden in der heiligen Kommunion zu dir genommen. Laß also die Furcht Gottes vor der Herzensthüre wachen. Fürchte deinen Gott, der die Herzen durchforschet, und die Nieren prüfet. Gedenke, daß er alle deine innerlichen Gemüthsregungen und Anmuthungen kennet, und zu seiner Zeit richten wird. Eine einzige freywillige, bedachtsame Einwilligung in eine schwere Sünde ist schon genug, aus dir einen Sünder zu machen, und dich aus der Gnade Gottes zu werfen. Ohne diese heilsame Furcht wird deine Seele allezeit der Gefahr ausgesetzt seyn, und über eine kurze Zeit wird es mit derselben eben so übel aussehen, als ob du niemal kommunizirt hättest.

Aber nicht geringere Sorge sollst du tragen, daß auch dein Mund, der durch den Genuß des Fleisches und Blutes Jesu Christi geheiliget worden, gut bewachet werde. Die Natur hat uns eine Zunge gegeben, um die Worte gestalten zu können; sie ist aber ein sehr schlüpfriges und leichtfertiges Glied. Sie ist zwar mit Lippen und Zähnen

nen umschanzet, damit sie im Reden behutsam seyn solle; allein sie durchbricht nur gar zu oft die Schranken der Ehrbarkeit und Wohlanständigkeit, und vielleicht wissen wir selbst aus der Erfahrung, daß dieser Werkzeug der Sprache sehr oft zu einem zweyschneidigen Schwert geworden, welches unsre Seele erbärmlich verwundet hat. Wir sollen also nichts an unserm Fleiße ermangeln lassen, ein so gefährliches Glied im Zaume zu halten; besonders sollen wir uns fürchten, die Zunge zur Beleidigung Gottes zu misbrauchen, nachdem wir kurz vorhin mittels derselben das heilige Abendmahl in unser Herz genommen, wie uns der heilige Chrysostomus ermahnet: Bezähme deine Zunge und Lefzen, über welche Christus in deine Seele ist eingegangen. (f) Und an einem andern Orte wiederholt er eben diese Ermahnung: Gedenk, mein Christ! daß durch dieses Thor, durch den Mund nämlich, der heiligste Sohn Gottes vor kurzer Zeit seinen Einzug in dein Herz gehalten. Wäre es denn nicht die größte Unehr-

(f) Homil. 27. 1, Corinth.

Unehrerbietigkeit gegen einen so würdigen Gast, wenn über eben die Straße, über welche er in unsre Seele gezogen, der unreine Geist in uns wieder einfahren sollte? Petrus Damiani fragt: Wie? Soll die Zunge, die mit dem Blute des unbefleckten Lammes gefärbet worden, itzt wieder ein Werkzeug der Sünden werden, und mit Unflat besudelt werden? Wir haben bey der Beicht durch den Mund den Wust unserer Sünden von uns geworfen, damit wir dem ankommenden Liebsgott eine würdige Wohnung bereiteten; und itzt sollen wir wieder zu unserm Auswurfe zurückkehren, und mit eben den Unfläterenen den Mund wieder verunreinigen, die wir vorhin von uns gespieen? Wie soll der allerheiligste Gott in einem solchen Herzen sich aufhalten können, welches nach einem oder dem andern Tage, oder gar nach einer oder der andern Stunde nach der Kommunion wieder die alte Höllensprache führet, und gotteslästerliche Fluchworte, liebloße, ehrenrührische Reden, schamlose, ärgerliche Zotten und Possen von sich stößt?

O flieh

O flieh nur, sakramentalischer Jesus! in einem solchen treulosen Herzen kannst du keine bleibende Statt haben, welches dich in deinem Sakramente nur auf den Schein eingenommen, damit es dich über eine Weile mit desto größerer Schande wieder hinauswerfe. Ja er weichet mit seiner Gnade, und überläßt den Menschen seiner angewohnten Bosheit; weil er der reineste Gott ist, der etwas Unreines so wenig in dem Herzen des Menschen, als in dem Himmel dulden kann. Was ist aber unreiners, als ein Herz, welches durch den Mund nichts als Schamlosigkeiten und Gottlosigkeiten von sich hauchet? Man kann also von solchen unverschämten Kommunikanten mit Recht sagen, was David gesungen: Ihr Schlund ist ein offenes Grab; (g) denn sollten wir aus einer Todtensarge Kröten, Würmer, und Nattern sehen hervorkriechen, könnten wir mit Wahrheit sagen: Hier ist ein faulender, modernder Todtenkörper. Eben also sollten wir den Mund eines Christen,

der

(g) Psal. 5. v. 11.

der erst vor kurzer Zeitfrist die Speise der Engel am Tische des Herrn zu sich genommen, unflätig, schamlos, ärgerlich reden hören, könnten wir glauben, daß Jesus noch in ihm ruhe? Müßten wir nicht sagen: Er trägt ein muffendes Todtenaas, eine verderbte Seele in dem Leibe; weil nichts als Ruchlosigkeit ihm aus dem Rachen riecht? Ja könnten wir nicht fragen: Wann hat dieser Mensch das letztemal kommunizirt, daß er solch sündhafte Reden in dem Munde führt? Ist dann Christus durch diesen Mund eingegangen, aus welchem wie aus einer Pfütze so giftige Luft heraus duftet?

Geliebte! ich sollte zwar vermög meines Versprechens euch noch erweisen, daß die Furcht Gottes gleichwie die Zunge vor sündhaften Worten, also auch die übrigen Sinne des österlichen Kommunikanten von sündhaften Werken bewahren solle, damit er nicht durch neue Sünden seinen göttlichen Ostergast betrübe, und an sich die Gnade des Sakraments vereitle; allein die ausgelaufene Zeit bricht den Faden meiner Rede ab, und zwinget mich, das, was von meiner

Ab-

Abhandlung noch übrig ist, bis auf nächsten Sonntag zu verschieben, wo wir die Ursache untersuchen werden, warum nach so vielen Beichten, und heiligen Kommunionen keine Besserung des Lebens erfolge. Unterdessen sage ich mehr nicht, als was vor mir der heilige Bernardin von Siena gesagt: Es ist gegen Gott der größte Undank, für uns die größte Schande, wenn wir Christum durch die Werke der Finsterniß wiederum aus seiner Ruhestätte, aus unserm Herzen vertreiben. (h) Diese bedenkliche Worte lege ich euch an das Herz, und schreite zum

Beschluß.

Ich kehre also zurück zu dem geistlichen Grabe Christi, welches uns der heilige Bernhard beym Eingange dieser Rede gezeiget hat, und welches kein anders ist, als das Herz eines würdigen Kommunikanten. In dieses Grab wird durch die heilige Kommunion nicht der todte Leichnam

(h) T. 1. S. 53. art. 1.

Jesu, wie in das Grab zu Jerusalem; sondern der lebendige Sohn Gottes mit Fleisch und Blut gelegt. Er legt sich in unser Herz, nicht daß er nach drey Tagen wieder auferstehe; sondern er will da seine Wohnstätte aufschlagen, und mit seiner Gnade so lang bey uns bleiben, bis wir ihn selbst durch neue Sünden hinausstoßen. Bey uns will er beständige Ostern halten. Er kömmt zu uns sich mit uns zu vereinigen, und uns zu heiligen; aber er will auch von uns durch unsre brünstige Liebe, und beständige Treue geheiliget werden, wie er im Buche Leviticus spricht: Ich werde geheiliget werden an denen, die sich mir nahen. (i) Vergesset also nicht, den lebendigen Leib Jesu, der in euch ruhet, mit Magdalena zu salben, und den Tag der Kommunion mit Ausübung der Werke der Andacht zu heiligen; denn er ist ein heiliger Tag, ein Tag des Herrn. Und damit der Bräutigam eurer Seele noch länger bey euch zu bleiben Lust habe: so hütet euch ihn durch einen unchristlichen sündhaften

(i) Levit. 10. v. 3.

haften Wandel zu betrüben, stellet die Furcht Gottes für eure Herzensthüre, damit sie alle schwere Sünden von demselben zurückschrecke, machet mit der geistlichen Braut den Schluß: Ich habe den gefunden, den meine Seele lieb hat: ich habe ihn gehalten, und werde ihn, so lang ich lebe, nicht mehr entlassen.

Oder wie? Soll es möglich seyn, daß jene, die itzt bey dieser Gnaden- und Friedenszeit an dem Tische des Herrn mit dem göttlichen Himmelbrod gespeiset werden, über wenige Tage wieder nach den ägyptischen Fleischtöpfen, nach Knoblauch und Zwiebeln sündhafter Welt- und Fleischfreuden sich sehnen? Wäre es nicht der größte und gröbste Undank gegen den sakramentalischen Gott, wenn wir ihn, nachdem er sich würdiget bey uns einzukehren, nach einer kurzen und lau verrichteten Andacht wieder aus dem Herzen schaffeten? Und geschieht dieses nicht oft in unserm dermaligen lauen Christenthume? Welche Schande für uns! Wir bekennen nach der Lehre unsrer heiligen Religion, daß der Herr Himmels und der Erde

in dem Altarssakramente verborgen sey, und uns durch die heilige Kommunion heimsuche, und morgen, was sage ich morgen? selben Tag noch vergessen wir diese unverdiente höchste Gnade. Was können Irrgläubige, ja was können eifrige Wahrgläubige denken, wenn sie Christen sehen, die heut zum göttlichen Abendmahle gehen, und morgen wieder den alten Sündenpfad laufen; heut werfen sie sich vor dem anbethungswürdigsten Sakramente auf ihre Knie, und morgen bethen sie wieder das alte Götzenbild an; heut scheint ihr Herz von Andacht zu brennen, und morgen raucht es wieder vom Rachfeuer, oder vom geilen Liebsbrande; heut ist es ein heiliges Grab, morgen eine Mistkrippe; heut erscheinen sie als Apostel beym heiligen Abendmahle, morgen sind sie verrätherische Judas, die den Heiland um eine Handvoll Silberling, ich will sagen, um den Genuß einer sündhaften Lust verkaufen. Was Wunder dann, daß sie von der Gnade des Sakraments so wenig Vortheil ziehen; sondern nach der Kommunion, vielleicht noch selbe Woche, vielleicht noch selben Tag die alten Sünder werden?

werden? Sie empfangen öfters den Leib des Herrn, aber nicht in der Absicht, in der dieses Liebssakrament eingesetzt ist; sondern sie sehen selbes bloß an als eine Religionszeremonie, die man als Christ bisweilen ausüben muß. Man kommunizirt zu Ostern; aber nur damit man dem Gebothe der Kirche genug thue. Man kommunizirt an den hohen Festen des Jahrs; aber nur damit man etwa einen vollkommenen Ablaß gewinne. Man kommunizirt an den Frauenfesten, aber nur weil es die Bruderschaftssatzungen so vorschreiben; aber man denkt nicht an die Pflicht, das göttliche Heiligthum, so man empfangen, durch einen christlichen Tugendwandel zu bewahren, und der empfangenen Gnade mitzuwirken; man denkt nicht an eine vollkommene Aenderung und Besserung des Lebens; man denkt nicht an die Schuldigkeit, bis zur nächsten Kommunion die angewohnte Schooßsünden auszureuten, um sich derselben würdig zu machen. Und darum lebt man nach der Kommunion eben so unheilig, eben so lau, eben so sorglos, wie vor der Kommunion. O wie billig ist

zu fürchten, daß nicht Gott solchen kaltsinnigen und treulosen Seelen, die itzt mit dem heiligen Sakramente nur spielen, zur Strafe ihres Frevels auf dem Sterbbette den letzten Trost entziehe!

Lasset uns diesem entsetzlichen Unheil durch Reue und Abbitte vorkommen. Sollte uns das schuldige Gewissen einer solch gottesräuberischen Vermessenheit und Undankbarkeit anklagen: lasset uns heut noch den sakramentalischen Gott wegen so vielen Unbilden, die wir ihm in seinem göttlichen Liebsgeheimniße erwiesen, kniefällig um Verzeihung bitten. Lasset uns nach jeder heiligen Kommunion seine Güte anflehen, und inständig anflehen mit jenen zween nach Emaus wandelnden Jüngern: Ach Herr! bleib bey uns; denn es will Abend werden. Ja, liebster Jesu! bleib bey uns bis an den Abend unsers Lebens. Amen.

Predigt

Predigt

auf den

ersten Sonntag nach Ostern.

Vorspruch.

Und er sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott. Johann. 20. Haupst. v. 28.

Mein Herr, und mein Gott! Dieß ist die Sprache eines Büßers, der aus einem Gerechten ein Sünder geworden; aber durch die Gnade des erbarmenden Gottes von seinem Falle wieder aufgerichtet worden. Gott ließ ihn in den Unglauben fallen, damit viele von ihrem Unglauben zum Glauben auferstünden; denn gleichwie Gott nichts auf Erden ohne weiseste Absichten geschehen läßt: so läßt er auch nicht selten seine Gerechte aus gerechtesten Ursachen in Sünden fallen, theils damit sie aus ihrem eigenen Falle klüger werden, ihre angebohrne Schwachheit erken-

nen, und fürohin desto behutsamer wandeln; theils damit andere ab ihrem Falle zittern, nicht auf ihre eigene Kräfte pochen; sondern in Demuth die nothwendige Gnadenhilfe von oben herab erflehen sollen. Wer da stehet, sehe zu, daß er nicht falle, spricht der Herr. Wer hätte glauben sollen, daß Thomas, nachdem er von dem Heilande als ein Jünger in die Zahl seiner auserwählten Freunden aufgenommen worden, nachdem er alle seine göttliche Lehren angehört; nachdem er so erstaunliche Wunder, die nur der Finger Gottes wirken konnte, selbst mit Augen gesehen; nachdem er aus dem Munde seines göttlichen Meisters die theure und unfehlbare Vorsagung verstanden, daß er am dritten Tage wieder vom Tode auferstehen werde, wer hätte glauben sollen, daß Thomas jemal an seinem Herrn und Gott soll meyneidig, und ein Verläugner seiner Urstände werden, da er doch kurz vorhin sich großmüthig anerbothen, mit ihm in den Tod zu gehen? Doch er ist gefallen, und er würde noch länger in seinem Falle verharret seyn, wenn nicht der erstandene Jesus ihn durch einen handgreiflichen Beweis seines Irrthums über-

überzeuget, und ihm befohlen hätte, seine Finger in seine Wunden zu legen. Aber nun giengen dem Irrenden die Augen auf, er erkannte den Gräuel seines Lasters. Wie von einem Blitzstrale getroffen rief er aus: Mein Herr und mein Gott! Mehr wollte ihn der Schrecken, die Schame, die Reue, der Schmerzen nicht reden lassen. Aber schon genug für einen Büßer, bey dem mehr das Herz, als der Mund redet.

Welch ein rührender Auftritt, meine Christen! ist dieser für uns alle, die wir Sünder sind! Wir sehen heut einen Sünder, der uns in der menschlichen Schwachheit gleich; aber o daß wir ihm auch in der Buße gleich wären! Thomas liegt bey den Füßen Jesu mit Schamröthe wegen seinem Sündenfalle bedeckt. Mein Herr und mein Gott! was habe ich an dir gethan, ruft er in Bitterkeit seines Herzens. Und wir, da wir wirklich bey den Füßen des Beichtvaters, der die Stelle Gottes vertritt, uns von unsern Sünden anklagen, wir empfinden eben so wenig von einem innerlichen Schmerzen, als ob wir keine Sün-

der, sondern Gerechte wären. Die Sünde des Thomas war nur ein Irrthum des Verstandes, der aus einem Eigensinn entsprungen; aber unsere Sünden sind wahre Misgeburten eines verkehrten Willens, und eines bösen Herzens. Das Herz des Thomas blutete Reuethränen, da er das Herz seines göttlichen Meisters verwundet sah; und unser Herz, nachdem wir das Herz Jesu und unsere eigene Seelen so oft mit unsern Sünden verwundet, bleibt noch so kalt und unempfindlich. Thomas ist nur einmal gefallen, und nachdem er von seinem Falle aufgestanden, ist er nie wieder gefallen; sondern blieb unbeweglich auf seiner Bekehrung stehen. Die Ermahnung des Heilandes lag ihm stets im Sinne und am Herzen: Thomas sey gläubig, und nicht ungläubig. Stets schwebte ihm seine an Gott verübte Untreue vor Augen, und diese zu ersetzen blieb er seinem Vorsatz getreu bis an das Ende seines Lebens; und weil er vorhin nicht gehalten, was er versprochen: so wollte er itzt sein Versprechen erfüllen, da er für Jesus in den Tod gegangen. Und wir, nach so vielen Beichten und gemachten

machten Vorsätzen, bleiben noch immer die alten treulosen Sünder; weil wir die Treue eben so oft brechen, als wir sie Gott schwören. O möchten wir doch itzt wenigstens, nachdem wir uns mit Gott durch die österliche Beicht vollkommen versöhnet, fester auf unserm gemachten Vorhaben stehen, und unser sündhaftes Leben in ein bessers umändern; allein eben dieses ist, an dem ich sehr zweifeln muß, nachdem ich die Veränderlichkeit des menschlichen Willens weis. Ich kann euch also, österliche Büßer! noch nicht aus dem Gesichte lassen, obschon die österliche Zeit zu Ende geht; sondern ich muß euch fragen: Seyd ihr alle mit Christo wahrhaft erstanden? Sonder Zweifel werdet ihr mir mit tröstlicher Zuversicht antworten: Ja! wir hoffen es sicher; denn wir haben auf Ostern gebeichtet; wir haben den Leib des Herrn empfangen; wir haben also dem Gebothe der Kirche genug gethan. Oder was mangelt denn noch? Nichts mehr, als die Besserung des Lebens; nur aus dieser mag man euch als wahre Büßer erkennen. Ich kann euch daher nicht bergen; sondern ich muß euch frey sagen:

Der

Der Vorsatz muß erst nach der Beicht seine Stärke zeigen; er muß werkthätig seyn. Ohne diese Werkthätigkeit ist eure Buße keine wahre Buße; sondern eine verdächtige, nur verstellte Buße; denn nach der Beicht gleich wieder in die alten Sünden fallen ist ein böses Zeichen; weil es erstlich ein Zeichen, daß man es in der Beicht mit Gott nicht redlich gemeynt. Zweytens, ein Zeichen, daß man für die Heiligkeit des Bußsakraments keine wahre Hochachtung getragen. Drittens, daß der Büßer selbst für sein Seelenheil schlechte Sorge trägt. Kurz! ich muß euch heut zeigen den Vorsatz in seiner Wirkung nach der Beicht. O daß es mir heut an der Gnade Gottes nicht mangle, damit ich zu euch, meine Christen! mit Nachdruck reden kann; denn ich habe euch wichtige Dinge zu sagen, die euch zu wissen nothwendig sind, und an die ihr doch so wenig gedenket. Gebet also acht, und seyd bereit!

Erster Theil.

Der Vorsatz, den man in der Beicht macht, ist ein Versprechen, welches man nicht bloß einem Menschen, der da als Geschäftsträger Gottes sitzt; sondern Gott selbst thut. Ein solches Versprechen ist zwar kein Gelübd, zu dessen Haltung wir aus einer besondern Religionspflicht gehalten sind: doch ist es eine Betheurung, durch die wir uns gegen Gott erklären, daß wir fürohin ihm und seinen Gebothen getreu bleiben wollen; denn gleichwie Gott nur unter der Bedingniß, daß wir den festen Entschluß fassen, die Sündenstraße, auf der wir bishero gewandelt, gänzlich zu verlassen, uns Barmherzigkeit und Vergebung unserer Sünden verspricht; also können wir von ihm Gnade und Verzeihung nicht hoffen, es sey dann, daß wir ihm entgegen versprechen, unser sündhaftes Leben in ein besseres zu verändern. Wir müssen daher niemal vergessen, daß die Beicht eine Handlung ist, durch welche wir die mit Gott gebrochene Freundschaft wieder zu ergänzen suchen. Bey einer so wichtigen und heiligen

Handlung

Handlung darf Verstellung und Heucheley keine Statt haben; sondern wir müssen Gott ein aufrichtiges Herz darbringen. Den Beichtvater können wir leicht mit einem gleißnerischen Vorsatze täuschen; weil er uns nicht anders als nur nach unserm eigenen Geständnisse richten kann, nicht aber Gott, der uns nicht nach unserm Munde, sondern nach unserm Herzen richtet. Der Mensch sieht nur das, was vor Augen ist; der Herr sieht aber das Herz an, (a) sagt der heilige Geist. Meynt es also das Herz nicht redlich mit Gott: so mögen uns hundert Lossprechungen von dem sakramentalischen Richter vor Gott nicht rechtfertigen; denn Gott liebet die Wahrheit, und nichts von allem dem kann ihm gefallen, was nur in einem äußerlichen und scheinbaren Wesen besteht.

Ist nun unser Vorsatz aufrichtig, geht er von Herzen: so muß er sich nicht auf eine gewisse Zeit einschränken, nicht auf einen Tag, nicht auf eine Woche, nicht auf einen

(a) 1. Reg. 16.

einen Monat; sondern auf die ganze Zukunft ohne Ausnahme einer Zeit sich erstrecken. Wir sprechen ja selbst bey der Beicht: Ich nehme mir kräftig vor, mein Leben wahrhaft zu bessern, und Gott nimmermehr, ewig nicht mehr mit einer schweren Sünde freywillig zu beleidigen, Ist nun das Herz mit dem Munde verstanden: so muß der Wille seine versprochene Treue in der künftigen Zeit, und bey allen Gelegenheiten zeigen; denn ein Wille, der sich eine bestimmte Zeit bedingt, ist kein ernstlicher, sondern ein unvollkommener, nur ein scherzhafter Wille. Wir selbst würden mit einem Beleidiger nicht zufrieden seyn, der uns zwar heut wegen zugefügter Unbild um Verzeihung bittet, aber mit dem seltsamen Beysatze, er habe zwar itzt nicht im Sinne, uns die nächsten drey Tage etwas zu Leide zu thun; ob es aber nicht nachher geschehe, das könne er nicht versprechen. Würden wir nicht einen solchen Abbitter sammt seiner gleißnerischen Abbitte als einen Betrüger von uns weisen? Ja sollten wir sehen, daß eben dieser Mensch über eine kurze Zeit seine alte Bosheit gegen uns ausübet, und

uns durch neue Schmach und Beleidigung mishandelt; könnten wir glauben, daß er es redlich mit uns gemeynt, da er seinen Fehler abgebethen? Verlangen wir dann von unsern Mitmenschen eine solch merkliche und aufrichtige Besserung; soll Gott von uns Sündern eine geringere fodern, da wir von ihm Nachlaß unserer Verbrechen erhalten wollen? War unsre Buße bey der Beicht so beschaffen, wie sie hätte seyn sollen, ich will sagen, eine wahre Buße: so müssen wir Gott durch eine feyerliche Versicherung versprochen haben, nicht wieder in die Sünde zu fallen, die uns seine Ungnade zugezogen hatte. Diese aufrichtige Versicherung schließet in sich einen aufrichtigen Willen. Ist es aber wohl zu glauben, daß ein Mensch den ernstlichen Willen gehabt habe, seiner Sünde zu entsagen, wenn er gleich darauf auf eine leichtsinnige Weise, und ohne allen Widerstand wiederum in die Sünde zurückfällt? War unsre Reue bey der Beicht eine wahre übernatürliche Reue, wie sie hätte seyn sollen: so müssen wir die Sünde als das gröste Uebel der ganzen Welt von Herzen verflucht,

und

und dieselbe als eine unbilligste Beleidigung Gottes aus Liebe seiner beweinet haben. Gelten aber diese Bewegursachen, die uns damals zur Reue bewogen, itzt nach der Beicht nicht mehr? Haben wir itzt weniger Ursache Gott zu dienen, und ihn über alles zu lieben, als bey der Beicht? War unser Vorsatz ein wahrer Vorsatz, wie er hätte seyn sollen: so müssen wir schon bey der Beicht bey uns selbst den Plan von unsrer künftigen Besserung entworfen haben; wir müssen schon nachgedacht haben, wie wir unser Leben besser anordnen wollen; was für Gelegenheiten, was für Gefahren wir in Zukunft fliehen wollen; wir müssen den kräftigen Entschluß gefaßt haben, diese Schrofen zu meiden, damit nicht unsre Seele wieder Schiffbruch leide. Wie aber? Sind wir nach der Beicht nicht mehr unser Wort zu halten schuldig? Muß der Vorsatz nicht wirkend und thätig seyn? Oder haben wir zur Zeit der Beicht mit Gott nur einen kurzen Waffenstillstand eingegangen? Haben wir unsern Vorsatz nur auf einen oder andern Tag gemacht: so haben wir mit Gott nicht besser gehandelt, als ein jeder Betrü-

ger, da wir gesprochen: Ich nehme mir kräftig vor, nicht mehr, nicht mehr schwerlich zu sündigen.

Ich weis zwar wohl, mit welcher Ausrede man seine Untreue gegen Gott beschönen will. Man verkriecht sich hinter die gewöhnliche und bekannte Schutzwehre: Wir sind halt schwache, gebrechliche Menschen, welche die verkehrte Natur allzeit mehr zum Bösen, als zum Guten neiget. Es ist wahr, man muß es gestehen, daß der Willen des Menschen sehr veränderlich ist; aber man muß auch zugleich hinzusetzen, daß, wenn die Ruckfälle in die Sünde plötzlich und oft geschehen, es nicht wahrscheinlich ist, daß sie von einer solchen Aenderung herrühren. Es erhellet dieses daraus; weil man in unserm ganzen übrigen Betragen keine so erstaunliche Unbeständigkeit wahrnimmt; denn nicht wahr, hat man zum Beyspiel einen festen Entschluß gemacht, von dem unser Nutzen, unsre Ehre, oder Glück abhängt: so führt man ihn auch standhaft, und mit Eifer aus, koste es auch, was es wolle? Warum denn nur da so schwach, da wir Gott uns

unser gegebenes Wort halten sollen? Warum nur da so veränderlich, da wir das wichtigste Geschäft, an dem uns alles gelegen ist; weil es um die Seele geht, vor uns haben? Warum werden wir unserm Versprechen, das wir Gott gethan, so bald wieder untreue, da wir doch eine so genaue Erfüllung des Versprechens, das uns ein Mensch gemacht, mit aller Strenge fodern? Sollen wir uns nicht von einer Beicht bis zur andern unserer gemachten Vorsätze erinnern? Sollen wir nicht zur Zeit der Anfechtung an das gedenken, was wir Gott so heilig versprochen? Wie können wir so bald jener glückseligen Augenblicke vergessen, da wir von der Gnade Gottes gerühret, uns zur Zeit der Beicht kräftig vorgesetzt, ein anders Leben anzufangen? Wie bald aber haben wir alle diese Versprechungen vergessen? Wir machen uns eine Ehre daraus, gegen schlechte Geschöpfe getreu zu seyn; aber der Untreue gegen Gott schämen wir uns im geringsten nicht. Was wir ihm heut versprechen, das brechen wir morgen wieder. Was läßt sich aber aus einem so leichtsinnigen und schnellen Rückfalle schlie-

ßen, als daß es dem Sünder gar ein schlechter Ernst müsse gewesen seyn, sich mit Gott zu versöhnen; denn seine Sünden bereuen, und auch sogleich in dieselben wieder fallen, heißt das bußfertig seyn, oder heißt es nicht vielmehr mit Gott spielen? Sehet, wie unredlich wir mit Gott umgehen. Lasset uns aber sehen, ob wir größere Ehrerbiethigkeit gegen die Beicht haben, als wir Aufrichtigkeit gegen Gott tragen.

Zweyter Theil.

Die Beicht, in so weit sie als ein Sakrament betrachtet wird, ist eine heilige Handlung, die von uns alle Ehrfurcht und Hochachtung verdienet. Sie ist ein geistliches Gnadengericht, welches der Sohn Gottes, dem alle Gewalt gegeben worden im Himmel und auf Erde, uns schwachen Menschen zum Troste errichtet, und eingesetzt hat. Bey diesem Gerichte wird eine Sache von größter Wichtigkeit, nämlich unsre Rechtfertigung, oder unsre Verdammung entschieden. Bey diesem Richterstuhle erscheinet der Sünder zugleich als sein eige-

eigener Ankläger, und zugleich als Schuldiger. Als Ankläger muß er wider sich selbst Zeug seyn, und alle Sünden, die er in seinem Gewissen findet, ohne Verkleinerung, ohne Vermäntlung, ohne Zurückhaltung entdecken; denn da darf List, Betrug, Verstellung, kahle Ausflucht, keine Statt haben. Als Schuldiger muß er seine eigene Schande wider sich selbst bekennen, dem beleidigten Gott wegen seinen Verbrechen eine reumüthige Abbitte thun, und durch wahre innerliche Zerknirschung, durch ernstlichen Vorsatz und offenherziges Bekenntniß sich der Gnade des Sakraments würdig machen. Er muß in Demuth sich dem Urtheile des sakramentalischen Richters unterwerfen, und seine Räthe, Ermahnungen, und Bestrafungen nicht nur willig anhören, sondern auch getreu befolgen; denn man muß wissen, daß die Beicht nicht bloß nur die Nachlassung der Sünden, sondern auch die Besserung des Lebens zur Absicht hat. Kurz! man muß das Beichtgericht nicht als ein menschliches Gericht, sondern als ein göttliches; und den Beichtvater nicht bloß als einen Menschen, sondern als einen bevoll-

mächtigten Stellvertreter Gottes, in dessen Namen, und aus dessen Gewalt er handelt, betrachten.

Aus diesem läßt sich schon schließen, daß man alle Hochachtung gegen die Heiligkeit des Bußsakraments hegen soll, und daß eine Buße, bey der man diese Hochachtung außer Augen setzt, nicht anders als verdächtig, zweifelhaft, oder gar ungültig, oder doch wenigstens nicht dauerhaft seyn könne; denn hat man keinen wahren Begriff von der Hoheit und Wichtigkeit der Beicht: so wird man sich wenig daraus machen, dieselbe durch eine falsche und verstellte Buße zu entehren; und man wird für dieses heilige Gericht eben so wenig Achtung, als für ein weltliches tragen; denn setzen wir, ein verwägener Bösewicht wird wegen einem begangenen Laster vor den weltlichen Richterstuhl gerufen, und auf die Frage gestellt: er bekennet zwar sein Verbrechen, weil er überzeugt ist; aber man dringet an ihn mit Bedrohung der Einkerkerung, mit der Einsperrung in das Zuchthaus, mit der Landesverweisung, oder einer andern schweren Lei-

bes-

bestrafe, sofern er sich wieder in der nämlichen bösen That sollte betreten lassen. Was thut er? Er verspricht alles Heilige. Inn= dessen denkt er in der Stille: Komme ich dießmal aus dem Gedränge: so thue ich, was ich will. Wer kann von einem sol= chen boshaften Menschen sagen, daß er Ehr= furcht trage für die geheiligte Gerechtigkeit? So, und nicht viel besser betragen sich man= che verstellte Büßer gegen das heilige Beicht= gericht. Man klagt sich an als ein armer Sünder; man legt seinen Sündenkram aus; man bittet um Lossprechung; aber der Beicht= richter nach Erheischung seiner theuern Pflicht verlangt von seinem Büßer einen ernstlichen Entschluß, das bisherige sündhafte Leben in ein bessers zu verwandeln; der Sünde und der Neigung zur Sünde zu entsagen; die nächste Gelegenheit und gefährliche Bekannt= schaft zu verlassen; wider die böse Gewohn= heit zu streiten, und die vorgeschriebenen Mit= tel anzuwenden. Der Büßer antwortet auf alles mit einem gezwungenen Ja. Er ver= spricht alles zu erfüllen; aber wie lang? Nur so lang, bis er das Lossprechungskreuz erhalten; nur so lang, bis die alte Gelegen=

heit, die alte Anfechtung ihm wiederum aufstößt. Es war ihm in der Beicht nur halb Ernst. Was kann auf einen solch gleißnerischen Vorsatz erfolgen, als ein Rückfall nach dem andern? Ueber wenig Tage ist er wieder der alte Sünder.

Wo bleibt aber die Ehrerbiethigkeit, die man dem heiligen Bußsakramente schuldig ist? Darf man das sakramentalische Beichtgericht mit einer solchen pharisäischen Verstellung entehren? Oder ist es nicht Verstellung, wenn man nur sucht durch ein falsches Versprechen die Ledigsprechung zu erschleichen? Wäre es im Ernste gemeynt gewesen, da man in der Beicht gesprochen: Ich nehme mir kräftig vor, mein Leben zu bessern: so würde man doch von dieser Besserung eine Spur sehen; man würde den Rath und Befehl des Beichtvaters vollzogen, und die Mittel, die er wider den Rückfall vorgeschrieben, ergriffen haben. Aber nichts von allem geschieht, was man verheissen hat. Mein! wenn ihr von einer Krankheit noch nicht vollkommen genesen seyd, sondern fürchten müsset, ihr möchtet

wieder

wieder in dieselbe verfallen, werdet ihr euch nicht genau an die Vorschrift halten, die der Arzt euch gegeben? Werdet ihr nicht seinem Rathe folgen, werdet ihr nicht alles sorgfältig meiden, was das alte Uebel euch wieder könnte zuziehen? Dieß thut man, die Gesundheit des Leibs zu erhalten; warum braucht man nicht auch gleiche Vorsicht, die Krankheiten der Seele, so die Sünden sind, zu verhüten? Warum wendet man die Rettungs = und Heilungsmittel nicht an, welche der sakramentalische Samaritan, der Beichtvater verordnet? Darum; weil man mit Fleiß will krank seyn, und niemal im Ernste gesinnt ist, sein Leben zu bessern; sondern man schmeichelt sich schon der ganzen Pflicht, die einem Büßer obliegt, genug gethan zu haben, wenn man nur seine Sünden hererzählet, und die auferlegte Buße herabgesprochen hat; im übrigen denkt man weder an seine Vorsätze, noch an die Ermahnungen des Priesters mehr. Ja ich muß noch mehr sagen: man bedient sich der Beicht selbst als eines Mittels, ungestört in seinem Sündenstande zu bleiben. Wie soll dieses seyn können? Hö-

ret wie. Leute, die mit einer bösen Gewohnheit, oder einem unerlaubten Liebsgewerbe verstrickt sind, oder sich in der nächsten Gelegenheit der Sünde befinden; weil sie doch bisweilen aus Wohlanständigkeit, oder aus fremdem Befehle beichten müssen: so suchen sie jedesmal einen neuen Beichtvater, der von ihrem wahren Gewissenszustande keine Wissenschaft hat, oder sie warten mit der Beicht bis auf ein hohes Fest, aus Hoffnung, der Gewissensrichter werde wegen Menge der Beichtenden sich die Mühe nicht geben können, oder Zeit finden, sie genauer auszuforschen; oder sie wählen einen gelinden Beichtvater, der, wie sie sagen, mit sich handeln läßt; der das eiternde Geschwür ihrer Seele nur sanft streichet, nicht aber mit dem Lanzet eröffnet. Und so können sie ganze Jahre in ihrem angewohnten Laster fortleben, ohne daß sie jemal einen wahren Vorsatz machen, noch weniger erfüllen. Sie sehen mit einem Worte den Beichtstuhl nicht viel anders an, als jene habsüchtige und listige Betrüger das Mauthaus, die, wenn sie die Maut nicht umfahren können, gleichwohl

ihre

ihre bey sich habende Fahrnisse oder Säcke durchsuchen lassen, die Mautgebühr bezahlen, und den Mautschein fodern, unterdessen heimlich frohlocken, wenn sie die Aufsicht der Mautwächter haben hintergehen, und verbothene Waare vor ihnen haben versteckt halten können. So scheinen zwar viele redlich zu beichten; weil sie ihre Sünden bekennen; aber sie verbergen ihre verkehrte Herzensneigung, ihre schon lang geführte Bekanntschaft; und wenn sie auch Besserung versprechen: so ist es nur ein Scheinversprechen. Sie wollen von ihren Sünden losgesprochen seyn; aber sie wollen dabey sich das Recht vorbehalten, die alten Sünden wieder zu begehen. Was Wunder dann, daß so manche österliche Büsser nach ihrer Osterbeicht so bald wieder die alten Sünder werden? Man hat keine Achtung für das heilige Bußsakrament, und daher kommen so erbärmliche Ruckfälle. Wisset ihr aber auch Unglückselige! daß, da ihr glaubt die Beichtväter zu betrügen, ihr euch nur selbst betrüget? Eure Vorsätze sind kein Zeichen einer wahren Buße, sondern sie sind unläugbare Zeichen, daß

ihr wenig Sorge für euer ewiges Seelenheil traget, wie ihr kürzlich sehen werdet in dem

Dritten Theile.

Wer seine Seele lieb hat, hütet sich sorgfältig vor dem Sündenfalle, und fällt er auch aus Schwachheit: so säumt er nicht lang von seinem Falle wieder aufzustehen; sondern er eilet ohne Zeitverlurst sich durch die Beicht, oder wahre Reue mit seinem beleidigten Gott zu versöhnen; weil er wohl weis, daß für die Seele nichts gefährlicher ist, als der Sündenstand. Schon der erste Fall macht ihn witzig, und er will den zweyten nicht erfahren; sondern, nachdem er aus eigener Erfahrung erlernt, wie wenig der Mensch auf seine eigene Kräfte sich verlassen kann: so bittet er Gott um seine Gnade, daß er ihn vor fernerm Sündenfalle bewahren wolle, und soviel an ihm ist, macht er den festen Entschluß, in Zukunft behutsamer zu wandeln, und jene Klippen zu meiden, an denen er das erstemal gescheitert; gleichwie jener, der einmal aus Unvorsich-

vorsichtigkeit ein Bein gebrochen, nicht mehr sich getraut, mit schnellen Füßen über das Eis zu laufen, sondern alle seine Schritte genau beobachtet; denn ein solcher Christ weis wohl, daß es mit der Seele fast eine gleiche Bewandtniß hat, wie mit der Gesundheit des Leibs. Wenn uns öfters die nämliche Krankheit anwandelt, ob sie uns schon nicht gefährlich dünkt, kann sie doch endlich in eine tödtliche sich verwandeln, und ob wir uns schon durch Hilfe der Arzneyen wieder erholen: so werden doch die guten Säfte immer mehr erschöpft; die Natur wird durch öftere Anfälle geschwächt; die Wurzel des verborgenen Uebels wird je länger je mehr gestärkt; und es kann uns endlich das Leben kosten. Eben, also eine Seele, die durch wiederholte Sünden immer neue Wunden bekömmt, da die alten noch nicht zugeheilet sind, wird endlich todschwach, daß sie der Macht der Gewohnheit nicht mehr widerstehen kann. Sie beichtet zwar von Zeit zu Zeit; aber sie erhält von diesem Heilsmittel keine Kräfte; weil sie ihre Vorsätze niemal in Erfüllung bringt, und also durch den entsetzlichen Misbrauch

der

der Gnade Gottes die beßte Arzney in Gift verwandelt. Dieß weis ein gewissenhafter, seines Heils begieriger Christ, und daher läßt er sich gesagt seyn, was der Heiland zu jenem Gichtbrüchigen gesprochen: Sieh, du bist gesund worden, sündige hinfüro nicht mehr; auf daß dir nicht etwas ärgers widerfahre. (b)

In der That sieht es mit einem Menschen, der seine in der Beicht gemachte Vorsätze eben so oft bricht, als er sie macht, sehr gefährlich aus; denn es scheint, er spiele nur mit dem Heile seiner Seele. Er beichtet zwar; aber er hat von seiner Beicht keine Frucht. Warum? Weil auf seine Beicht niemal eine Besserung erfolgt; sondern was er heut aufbaut, das reißet er morgen wieder ein; wodurch er deutlich zu erkennen giebt, daß er seine Vorsätze nicht gut gegründet: sondern nur in die Luft gebauet; denn was in einem Augenblicke wieder über einen Haufen fällt, war nur auf Sand aufgeführt. Heißt aber dieß im Ernste

(b) Joann. 5. v. 14.

ste an seinem Seelenheile arbeiten? Nein! Es heißt dasselbe der augenscheinlichen Gefahr aussetzen; denn wie ein gewisser Kirchenlehrer sagt: Unaufhörlich Vorsätze machen, und unaufhörlich wieder in Sünden fallen, heißt nicht Buße thun; sondern über heilige Dinge spotten, und sie entheiligen; und es haben solche unbeständige und leichtsinnige Seelen zu fürchten, daß sie nicht durch solchen Wechsel von der Buße zur Sünde, von der Sünde zur Buße endlich Gott ermüden, daß er ihnen seine Gnade versagt, daß sie nicht mehr wahre Buße thun können, wenn sie auch wollen; denn hören wir den fürchterlichen Ausspruch des Apostels, da er sagt: Es wäre unmöglich, daß die, so einmal von dem Lichte des Heils wären erleuchtet worden, wenn sie hernach wieder fielen, wieder durch die Buße aufstehen könnten: (c) welches zwar nur von der moralischen Unmöglichkeit, das ist, von großer Beschwerlichkeit zu verstehen; denn der Rückfall stärket die Neigung, die wir zum Bösen

(c) Hebr. 6. v. 4.

Bösen haben; der Wille wird verderbt, und die Gewohnheit entstehet; darauf folget die Verblendung des Herzens, das Laster wird zur zweyten Natur. Dieß ist, was Augustin Nothwendigkeit nennet. Der Rückfall schwächet die Gnade in uns; die größten Wahrheiten machen in den Verstand eines solchen wankelmüthigen Sünders fast keinen Eindruck mehr; er hat sie hundertmal gehört, und dennoch ist er eben so oft wiederum in den Gräuel seiner Sünden zurückgestürzet. Der Rückfall entfernet Gott von uns, ohne daß wir es merken; wie Samson, der, nachdem ihm Dalila die Haare abgeschnitten, glaubte, er wäre noch eben so stark, als vorher; er wußte aber nicht, wie die Schrift sagt, daß der Herr von ihm abgewichen.

Wer ist, der noch seine Seele liebt, daß er nicht zittert bey der Vorstellung so schrecklicher Folgen, die aus dem Wiederfalle in die vorigen Sünden entspringen können, und gemeiniglich zu entspringen pflegen? Denn warum kömmt man immer mit den alten Sünden zum Beichtstuhle; als

weil

weil man von einer Beicht zur andern seine Vorsätze schlecht beobachtet, oder gar nicht daran gedenket? Und warum hält man seine Vorsätze nicht; als weil man in dem wichtigsten Geschäfte seines ewigen Heils sehr saumselig ist, und in dieser Sorglosigkeit stets fortlebt, ohne sich einmal ernstlich zu entschließen in der christlichen Gerechtigkeit vollkommner zu werden? Unsere Vorsätze sollten die Bande seyn, die uns von dem Wiederfalle zurückhalten; weil wir aber diese Bande zerreissen, und weil das Gewissen sich gewöhnt hat, seine gefaßte Entschließungen ruhig zu übertreten: so gewöhnt es sich auch nach und nach seine Sünden ohne Gewissensbisse von neuem zu begehen. Man trotzt also der göttlichen Gerechtigkeit; man misbraucht seine Barmherzigkeit; und macht sich also unwürdig der Gnade Gottes. Dir, mein österlicher Büßer! hat Gott die Gnade ertheilet, bey dieser heiligen Zeit deine Sünden beichten zu können; er hat deinen Verstand erleuchtet, deine Fehltritte und Uebertretungen zu erkennen; er hat dein Herz zur schmerzlichen Reue gerühret; er hat dir den Mund eröff-

net, daß du das Sündengift durch die Beicht von dir hast werfen können. Kannst du dir diese Gnade wieder versprechen, wenn du dieselbe misbrauchst, und die gemachten Vorsätze muthwillig wieder umstossest? Würde dieß nicht Gottes Langmuth versuchen heißen? Kann dich Gott nicht zur Strafe deines Meyneids von einer Beicht zur andern in deinen Sünden sterben, und ewig verderben lassen? Sieh! auf welch gefährliches Ungewiß du dein ewiges Heil hinaussetzest. Was ist dieß anders, als mit der Seele, wie mit einem Balle spielen, den man in die Höhe wirft, ungewiß, ob man ihn wieder fangen wird? Indessen so wahr dieses ist: so fährt man doch fort, Gott mit leeren Vorsätzen von einer Beicht zur andern abzuspeisen. Und wie lang? Bis man auf das Krankenbette geworfen wird, oder in eine Todesgefahr geräth. O dann macht man Vorsätze, die kräftigsten Vorsätze. Und was wird aus diesen Vorsätzen werden, wenn man dem Tode entrinnt, oder wieder zur Gesundheit gelanget? Wieder nichts, wie allemal.

Beschluß.

Beschluß.

So weit, meine Christen! kann der Mensch kommen, der Beichten und Sündigen, Sündigen und wieder Beichten sich gleichsam zur Gewohnheit macht, daß er mitten in den Gefahren seines ewigen Heils ganz taub, sinnlos und unempfindlich wird. Er spielt mit Gott, mit der Beicht, und mit seiner eigenen Seele; weil seine Vorsätze nicht von einem ernstlichen Willen sich zu bessern herrühren, und oft nicht länger, als den ersten Tag nach der Beicht dauern. O ein so leichter und schneller Rückfall ist kein Zeichen einer wahren Buße; sondern nur eine Verstellung, die man zur Zeit der Beicht an sich nimmt. Es ist ein Zeichen, daß man es mit Gott, dem man die Besserung verspricht, nicht redlich meynt; daß man für das heilige Bußsakrament wenig Hochachtung hat; weil man sich nicht scheuet, das nicht zu halten, was man so heilig versprochen; und daß man für das Heil seiner Seele wenig Sorge trägt, indem man über ein kurzes dieselbe wieder in den alten Sündenstand stürzet. Dieses wird

zwar viele Gewissen beunruhigen, und in ihnen Zweifel erregen, ob sie nicht wegen Abgang des Vorsatzes ungültig gebeichtet haben. Allein es ist gut, daß sie beunruhiget werden, damit sie von ihrem tödtlichen Schlummer erwachen. Man kann freylich von einem Büßer nicht verlangen, daß er durch die Beicht ganz unsündbar werde. Nein! man kennet endlich die menschliche Schwachheit schon. Man weis, daß wir Menschen, und keine Engel sind. Man weis, daß die Heftigkeit der Leidenschaften auch die beßte Seele, auch nach den redlichsten Entschließungen in ein oder das andere Verbrechen wieder hinreissen kann; aber das verlanget Gott, daß man nach der Beicht behutsamer wandeln soll, als vor der Beicht; daß man die schwere Sünden, die man vorhin verflucht, sorgfältig meiden, und die sündhaften Gelegenheiten aufheben soll; daß man den Rath und Befehl des Beichtvaters getreu befolgen soll. Man muß daher den geistlichen Gewissensrichter nicht verdenken, wenn er nach seinen theuren Pflichten handelt, und einem verdächtigen Büßer auf eine Zeit lang die Lossprechung

chung versagt, um die Standhaftigkeit seines Vorsatzes zu prüfen; denn da er siehet, daß der Beichtende ohngeacht seines öftern Versprechens sich nicht gebessert hat: so kann er ihn nicht anders, als nach ausgehaltener Probe; und aus Ueberzeugung von der Aenderung seines Lebens von seinen Sünden losbinden, wenn er nicht will das Heiligthum den Hunden vorwerfen.

Christen! zu was entschließen wir uns, da wirklich die heilige Osterzeit zu Ende? Werden wir noch länger die Langmuth Gottes misbrauchen, und das heilige Bußsakrament durch unsre wankelmüthige Unbeständigkeit entehren? Nein! Wir wollen aufhören, mit Gott und unsrer Seele zu spielen. Nach so vielen matten und fruchtlosen Vorsätzen soll heut der feste und unwiderrufliche Vorsatz gemacht seyn, das von Christo eingesetzte Versöhnungsmittel, die Beicht besser zu unserm Seelenheil zu verwenden, als vielleicht bishero geschehen ist. Wir wollen jedesmal von dem Beichtstuhle gehen, wie der reumüthige Thomas von dem Angesichte seines göttlichen Meisters,

mit dem ernsten Entschluß, eher zu sterben, als an Gott noch einmal untreu zu werden. Wir wollen uns eifrigst angelegen seyn lassen, unsere gefaßte Entschließungen, welche die einzige Stütze unsrer Schwachheit sind, in das Werk zu setzen. Wir wollen von einer Beicht zur andern uns täglich unserer gemachten Vorsätze erinnern, und niemal, absonderlich zur Zeit der Versuchung vergessen, was wir Gott so heilig versprochen. Nach jeder heiligen Kommunion wollen wir unsere Beichtvorsätze erneuern, und Gott, den wir wirklich in unserm Herzen haben, bitten, daß er das in uns vollende, was er durch seine Gnade in uns angefangen. Diesen unumstößlichen Vorsatz legen wir dorthin, wohin heut der büßende Jünger seine Hand gelegt hat, nämlich in die Seitenwunde Jesu, und rufen mit dem bittenden David: Steh auf, o Herr! und komm uns zu helfen. Rette uns vor dem Wiederfalle in die Sünde, damit nicht unsere letztere Dinge ärger werden, dann die erstere. Amen.

Predigt

auf den zweyten Sonntag nach Ostern.

Vorspruch.

Ich kenne meine Schafe, und sie kennen mich. Johann. 10. Hauptstück, v. 14.

Der Hirt muß seine Schafe, und die Schafe ihren Hirten kennen; ohne diese wechselweise Kenntniß wird nichts als wilde Unordnung in der Heerde herrschen. Kännte der Hirt seine Schafe nicht, wie wollte er sie von andern unterscheiden; sie wider die Gefahren schützen, und ihnen seine wachende Liebe und Fleiß angedeihen lassen? Er wäre ein Miethling, und kein Hirt, der sich wenig um das Wohl seiner Heerde bekümmert: sondern, wenn der Wolf heranrücket, sie im Stiche läßt, und die Flucht

ergreift; weil er sie nicht für seine eigene Schafe erkennet. Sollten aber die Schafe ihren Hirten nicht kennen, wie sollten sie seiner Stimme folgen, und den Nachstellungen ihrer Feinde entrinnen können? Sie würden ihrer angebohrnen Dummheit überlassen ohne Aufsicht umher irren, und endlich eine Beute der gefräßigen Raubthiere werden. Dieß ist, was uns heut der göttliche Heiland sagen will, da er sich einem guten Hirten vergleichet, der seine Schafe mehr als sein eigenes Leben liebet: Ich bin kein Miethling, spricht er, sondern der gute Hirt, und ich kenne meine Schafe, und sie kennen mich, wie mich der Vater kennet. Wie glücklich sind jene Schafe, die unter dem Stabe eines so weisen, so sorgfältigen und so liebreichen Hirten stehen! Und wer sind diese? Wir sind es, wir katholische Christen, die der Herr in dem Schafstall seiner allein seligmachenden Kirche versammelt hat. Wir können mit weit gründlicherm Rechte als David sagen: Wir, o Herr! sind dein Volk, und die Schafe deiner Weyde. (a) Uns hat Chri-

stus

(a) Psalm. 78.

stus in der heiligen Taufe das unauslöschliche Merkmaal der Wahrgläubigen aufgedrückt, und in die Heerde seiner wahren Schafe aufgenommen; uns weydet er täglich mit der reinesten Lehre, und speiset uns mit seinem wahren Fleische und Blute in den heiligen Sakramenten. Wir sind mit einem Worte das angewählte Geschlecht, das heilige Volk, das eroberte Volk, (b) wie uns der Apostelfürst nennet.

Aber sind wir deßwegen unsrer ewigen Seligkeit schon gesichert? Haben wir die ungezweifelte Versicherung, daß wir dereinst als auserwählte Schafe in den himmlischen Schafstall werden eingelassen werden? Wissen wir mit einer Gewißheit, daß wir an jenem Tage auf die rechte Seite unter die Schafe, und nicht auf die linke unter die Böcke werden gestellet werden? Sind alle unsere Namen in dem Buche des Lebens eingeschrieben? Oder sind wir deßwegen schon vorbestimmte Erben des Himmels, weil wir wahrgläubige Christen sind? Können

nen

(b) 1. Petri 2. v. 9.

nen nicht auch Christen verdammt werden? Schreckliche Fragen! deren Auflösung sich Gott allein vorbehalten, und wir können darauf nichts anders antworten, als was der staunende Paulus ausgerufen: O wie unbegreiflich sind die Gerichte des Herrn, und wie unerforschlich sind seine Wege! (c) Er hat unsere Loose in seinen Händen, und wir wissen nicht, was für eines uns treffen werde. Uns indessen will obliegen, daß wir unser Heil in Furcht und Schrecken wirken sollen; weil wir nicht wissen, ob wir der Liebe, oder des Hasses würdig sind. Diese Ungewißheit soll uns stets in der Furcht Gottes halten; oder kann ein Christ seines Heils so vergessen seyn, daß er nicht bisweilen bey sich gedenkt: Bin ich von Gott zum Himmel erwählt, oder zur Hölle bestimmt? Werde ich in der Sünde, oder in der Gnade Gottes sterben?

Doch so ungewiß unser ewiges Schicksal ist: so bleibt uns doch dieser Trost, daß uns Gott ohne unser Verschulden nicht ver-

(c) Rom. 11. v. 33.

verdammen wird, und wir können die Schuld unsrer Verwerfung nicht auf ihn legen; denn wie uns der Apostel versichert, hat Gott, so viel an ihm ist, den ernsten und kräftigen Willen, alle Menschen, alle ohne Ausnahme selig zu machen; deßwegen hat er uns seinen eingebohrnen Sohn gegeben, auf daß wir alle das Leben haben, und überflüßiger haben. Wir wollen uns also in das undurchdringliche Geheimniß der ewigen Gnadenwahl nicht einlassen; sondern nur dahin bedacht seyn, daß wir uns nicht selbst das Brandmaal der ewigen Verdammniß aufdrücken, sondern durch einen wahrhaft christlichen Wandel nach dem Rathe des Apostels unsern Beruf zum Himmel gewiß machen; (d) denn obschon die ewigen Rathschlüsse Gottes itzt vor unsern Augen dunkel und verborgen sind: so giebt es doch einige Zeichen, aus denen es sich zuversichtlich abnehmen läßt, wer zum himmlischen Schafstall verordnet ist. Aus so vielen wähle ich heut nur drey, zu welchen mir die heutige Gleichniß vom guten Hirten

den

(d) 2. Petr. 1.

den Stoff reichet. Ich sage demnach: Der göttliche Hirt erkennet jene für seine treue Schafe, die seine Stimme hören, und ihr folgen, die den Wolf fliehen, und sein Zeichen tragen: oder damit ich ohne Verblümung rede: wir können sicher hoffen, daß wir unter die Zahl der Auserwählten gehören, wenn wir erstlich gern das Wort Gottes hören, zweytens uns von schweren Sünden hüten, drittens das auferlegte Kreuz geduldig tragen. Habe ich euch, Geliebte! vor acht Tagen drey böse Zeichen gezeigt, aus denen sich schließen läßt, daß wir keine wahre Büßer sind: so werde ich euch heut drey gute Zeichen erklären, die euch die Vorbestimmung zum ewigen Leben verbürgen. Meine heutige Abhandlung soll euch, schüchterne Seelen! einen wahren und gründlichen Trost bringen, und eben darum verspreche ich mir eine desto willfährigere Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Gute Schafe hören die Stimme ihres Hirten, und sie folgen ihr. Durch dieses unterscheiden sich die frommen Schafe von den bösen, daß sie sich durch den Ruf ihres Führers und Wächters gutwillig leiten lassen. Ist aber nicht eben dieses das entscheidende Zeichen der Vorerwählung zum Himmel, wenn der rufenden Stimme Gottes Ohren und Herzen offen stehen? Gott redet zwar öfter durch seine Gnade uns zu Herzen; aber nicht alle wollen diese innerliche Sprache verstehen, entweder weil sie von dem Getümmel der Weltsorgen betäubt sind, oder weil sie diese liebreiche Stimme aus Leichtsinn wie einen sanft sausenden Wind lassen vor Ohren gehen, ohne auf selbe acht zu haben. Indessen unterläßt Gott nicht zu uns deutlicher und nachdrücklicher zu reden durch seine Gesandte, die er zu uns schicket, und die er als Sprachrohre seines heiligsten Willens erwählet hat; denn obschon der göttliche Hirt nicht mehr in sterblichem Fleische auf Erde unter uns wandelt: so hat er uns

doch

doch seine Schäferknechte hinterlassen, welche aus seiner Gewalt die Christenheerde auf die gute Weyde der reinen Lehre führen, und ihr in seinem Namen das göttliche Wort vortragen müssen, wie er dann gleich den ersten Herolden seines Evangeliums den gemessenen Befehl aufgetragen, daß sie an alle Gränzen der Welt hingehen, und sein heiligstes Gesetz allen Völkern verkündigen sollen. Und dem Himmel sey Dank! es tönen noch heut zu Tage alle Sonn- und Feyertage fast alle Kirchen unsers gesegneten Christenthums von dem gepredigten Worte Gottes. An Predigten mangelt es uns also nicht; Gott hat uns mit den Dienern seines Wortes reichliche Vorsehung gethan, wenn nur die Schafe so begierig wären die Stimme ihrer Hirten zu hören, als diese bereit sind ihnen zu rufen.

Aber warum erleichtert uns Gott so sehr die Gelegenheit, den Vortrag seines heiligen Wortes zu hören; als weil er uns von seinem aufrichtigen Verlangen uns alle selig zu machen überzeugen will? Denn welch ein kostbarers Pfand unsrer künftigen

Selig-

Seligkeit könnte er uns geben, als die Erklärung seines unfehlbaren Wortes? Hören wir seine theure Verheißungen, mit denen er sich verbürget, daß er uns als seine liebe auserwählte Kinder erkennen, und aufnehmen will, wenn wir seinem geoffenbarten Worte die Ohren nicht verschließen. Einmal sagt er bey seinem Schooßjünger: Meine Schafe hören meine Stimme, und er setzt gleich das Versprechen bey: und sie werden ewig nicht zu Grunde gehen. (e) Ein andersmal bey eben dem Evangelisten: Wenn jemand meine Worte behält, und bewahret, wird er den Tod nicht schmecken. (f) Von was für einem Tode hier die ewige Wahrheit redet, erklärt der gepurperte Hugo: Der Heiland redet da nicht von dem leiblichen Tode; sondern von dem zweyten und ewigen Tode, der allein der wahre Tod ist. Und von diesem unglückseligen Tode spricht Christus diejenigen frey, die das Wort Gottes begierig

(e) Joann. 10. v. 27.
(f) Joann. 8. v. 52.

gierig anhören, und in ihrem Herzen behalten. Aus welchem der seraphische Lehrer diesen Vernunftschluß ziehet: Es ist sich nicht zu verwundern, wenn der Herr die Liebhaber des Wortes Gottes von dem ewigen Seelentode zu befreyen verspricht; denn wer das Leben behält, wird den Tod nicht erfahren. Nun aber das Wort Gottes ist das Leben der Seele, wie Christus sagt: Die Worte, die ich rede, sind Geist, und Leben: wer also diese behält, wird den Tod nicht schmecken ewiglich. Was kann für die Freunde der Predigten tröstlichers seyn, als diese unfehlbare Ausprüche der untrüglichen ewigen Wahrheit?

Doch lasset mich diesen zum Ueberflusse noch einen einzigen beysetzen, der unsern Trost noch mehr erheben und bestärken soll. Wer aus Gott ist, der hört das Wort Gottes, spricht der ewige Sohn des Vaters; wer aber das Wort Gottes verachtet, der ist nicht aus Gott, sondern aus einem andern Vater, der Satan heißt. (g)

Sehet

(g) Joann. 8. v. 27.

Sehet, durch was sich die Kinder des Lichts von den Kindern der Finsterniß unterscheiden. Jene können sich der Kindschaft Gottes erfreuen, zu welcher die letztern kein Recht haben. Die emsige Anhörung des Wortes Gottes ist also das Merkmaal der ewigen Auserwählung, und jene, die gerne mit dem Worte Gottes ihre Seele speisen, haben das Pfand des ewigen Lebens. Dieß ist aber das ewige Leben, spricht abermal der Heiland, daß sie dich, o Vater! als den einzigen wahren Gott erkennen. Wo läßt sich aber Gott, und was göttlich ist, erkennen? In dem Umgange mit den Menschen gewiß nicht; denn da werden nur eitle Weltpossen abgehandelt. Bey den Haus- und Berufsgeschäften wieder nicht; denn da wird der Geist durch tausenderley Gegenstände zerstreuet. Bey den weltlichen Lustbarkeiten noch weniger; denn da hat man keine Zeit an Gott, an seine Seele, an eine künftige Seligkeit zu denken. Es ist also die einzige Predigtstunde die Zeit, wo man von den Pflichten gegen Gott, von dem Geschäfte des Seelenheils, und von jenen Wahrheiten,

die unsern Beruf und die ewige Seligkeit betreffen, reden hört. Nur da läßt sich das ewige Leben finden, welches der Sohn Gottes seinen eifrigen Zuhörern versprochen; weil die Predigtworte zum Leben führen. Sehet, welch ein helles Zeichen der ewigen Gnadenwahl die göttliche Schrift, und die heiligen Lehrer jenen zusichern, die Gönner und Verehrer des gepredigten Wortes Gottes sind.

Oder brauchen wir noch mehr Zeugnisse? Nein! Wir wollen das einzige noch hören, welches uns die Vernunft selbst liefert. Ganz gewiß fühlet ein jeder vernünftiger Mensch die natürliche Neigung, daß er gern von dem reden hört, was er liebet. Also redet, oder hört gern reden ein Künstler von der Kunst, die er besitzet; der Kaufmann von seiner Handelschaft; der Handwerker von dem Gewerbe, das er treibt; der Gelehrte von den Wissenschaften, die er studiert hat; der Fremdling von seinem Vaterlande, das ihm die Geburt gegeben. Also hört der Ungar mit Lust von seinem Ungarn; der Schlesier von seinem Schlesien;

sien; der Böhm von seinem Böhmerlande, und so weiter. Warum dieses? Weil ein jeder sein Vaterland liebet, und seine Vaterstadt schätzet. Christen! wo ist denn unser Vaterland? Diese niedere Erde ist es nicht, sagt uns Paulus; denn wir haben hier keine bleibende Stadt. Wir sind hier nur Wandersleute, und so lang wir leben, gehen wir immer dem himmlischen Vaterlande zu, bis wir endlich durch die Thüre des Todes dahin gelangen. Gleichwie also jener sich einen guten Patrioten beweißt, der für das Land, in welchem er gebohren, und erzogen worden, eine hochschätzende Liebe bezeigt; also läßt sich von jenem, der gern vom Himmel, von Gott, von göttlichen Wahrheiten reden höret, mit Vernunft urtheilen, daß der Geist Gottes in ihm wohne, und daß diese Neigung für die Erklärung des Evangeliums von Gott herkomme.

Christliche Seelen! die ihr in dem Hause Gottes bey Anhörung des göttlichen Wortes eure Freude suchet, het, welch großes Vorrecht ihr vor andern zu dem Himmel habt! Welch sichere Hoffnung scheinet euch

an, daß euere Namen in dem Buche des Lebens geschrieben stehen; weil ihr die Worte des Lebens liebet! Ihr seyd die auserwählten Schafe, welche die Stimme des guten Hirten hören. Ihr gehört unter jene Selige, denen der Heiland die Seligkeit versprochen: Selig sind die das Wort Gottes hören, und dasselbe bewahren. Von euch macht sich wahr, daß ihr das Kennzeichen der auserwählten Kinder Gottes an euch traget, wie euch der große Augustin versichert, da er sagt: Der Auserwählte trägt einen heiligen Hunger, und eine innerliche Begierde zu dem Worte Gottes; er legt auf die Seite alle weltliche Geschäfte; er unterbricht das Spielen; ja er verläßt den Tisch und die Speisen; läuft zur Kirche; eilet zur Predigt; er macht sich keine Entschuldigungen, noch läßt er sich durch Hindernisse aufhalten; sondern mit Hindansetzung aller Kommlichkeit wird er dahin gehen, wo er seine Seele mit dem himmlischen Manna, mit dem Worte Gottes wird sättigen können. (h) Also der afrikanische Kirchenvater. O möch-

(h) In Psalm. 118.

O möchten doch alle, die Christen heißen, an diesem reinen Troste Theil nehmen können! Könnten sie sich doch Hoffnung machen, daß sie unter die Zahl der guten Schafe gehören! Aber haben alle das Recht zu dieser Hoffnung? Jene gewiß nicht, denen es ab den Predigten eckelt, wie den mürrischen Israeliten ab dem Himmelbrode; die einen so verdorbenen Geschmack haben, daß sie ab allem, was geistlich heißt, und nicht nach dem Weltgeiste riecht, weis nicht was für einen Grauen und Unlust äußern. Jene wieder nicht, denen jede Mühe und Zeit zuviel ist, die sie auf Erfüllung einer Religionspflicht, zu der gewiß auch die Anhörung des Wortes Gottes gehört, verwenden sollen; die niemals mit dem Putze und Pflegung des Leibs mehr zu thun haben, als zur Predigtstunde. Auch jene nicht, denen Gesundheit, Witterung, Gelegenheit günstig, ja oft nächst an der Kirche wohnen; doch sich nicht würdigen, einen Fuß von der Erde zu heben, und die wenige Schritte in den geistlichen Hör- und Lehrsaal zu machen. Noch weniger jene, die stolz auf ihren Witz die Predigten als ein

leeres Kanzelgewäsch verachten, mit Vorgeben: Ich kann mir selbst besser predigen, als der geistliche Sprecher mir sagen kann; ich habe selbst Bücher, aus denen ich eine heilsame Sittenlehre schöpfen kann. Aber wenn ich auch dieses zugeben wollte: so sollte man doch wissen, daß Gott nicht denen, die das Wort Gottes nur lesen; sondern denen, die es mit Demuth anhören, nicht den Lesern, sondern den Hörern und Bewahrern seine Gnade versprochen; denn da redet der Geist Gottes zum Herzen. Auch jene können sich nicht schmeicheln, das Pfand der Seligkeit zu haben, die nur der Vorwitz; oder eine eitle Wißbegierde zur Predigt locket, die die Predigten nicht für das Wort Gottes, sondern für Menschenwort halten; die dahin kommen, nicht die Predigt, sondern nur den Prediger zu hören, und zu urtheilen; die nicht evangelische Lehren zu ihrem Unterrichte, und zur Besserung ihrer Sitten, sondern nur eine gekünstelte und geschminkte Redensart zur Unterhaltung ihres schwülstigen Hirns suchen; die den geistlichen Redestuhl für einen Kramladen ansehen, wo man nichts als Galan-

terie-

teriewaaren auslegt. Glauben wohl diese Verachter und Entehrer des Wortes Gottes, daß sie das Zeichen der ewigen Gnadenwahl an sich haben? Nein! sagt der heilige Bernhard: Bey solchen Leuten finde ich kein Zeichen des Heils. Vielmehr fürchte ich, daß sie deßwegen das Wort Gottes nicht hören mögen; weil sie nicht aus Gott sind. Verzeihet mir, Geliebte! diesen Absprung. Mir dünkte diese Ahndung nothwendig zu seyn zu einer Zeit, wo man die Anhörung des Wortes Gottes, wie mehrere andere Religionspflichten nur dem gemeinen Volke überlassen will. Ich kehre nun zurück zur Heerde der auserwählten Schafe, und gehe zu meinem zweyten Predigtsatze über. Das gute Schaf fliehet den Wolf.

Zweyter Theil.

Das Schaf, wie wir wissen, ist aus seiner Natur ein schüchternes Thier, welches durch jedes starke Getös, oder Geräusch sich schrecken läßt. Es fliehet sogar auch vor jenen, die ihm nichts Feindliches bedrohen. Die Natur hat diesem unschul-

digen Thiere diese Schüchternheit gegeben, damit es nicht kühn sich den Gefahren aussetzen soll; denn da es mit seinen schwachen Waffen sich einem mächtigern Feinde nicht widersetzen kann: so bleibt ihm kein anders Rettungsmittel übrig, als die schnelle Flucht. Es hat aber unter allen Thieren keinen gefährlichern Feind, als den Wolf. Der bloße Schatten dieses gefräßigen Räubers ist für selbes schon ein fürchterliches Schreckbild. Deßwegen entfernt sich das treue Schaf niemal weit von den Augen seines Hirten, und wenn es den Lämmerdieb nur von ferne kommen sieht: so läuft es schnellen Fußes seinem Führer, oder dem Schafstalle zu, um allda Schutz zu finden. Geliebte! wir haben uns nicht zu schämen, von den vernunftlosen Thieren die Klugheit zu lernen, massen uns Job zu ihnen in die Schule zu schicken kein Bedenken trägt: Frage das Vieh, und es wird dichs lehren. Und Christus selbst heißt uns kluge seyn wie die Schlange. Möchten wir doch so behutsam seyn, den Gefahren der Seele zu entgehen, als das Schaf geflissen ist, den Zähnen seines Feindes zu entrinnen.

Wir

Wir sind in diesem Leben rings mit Wölfen umgeben, die auf unsern Untergang lauern. Hütet euch vor den Menschen, die zu euch in Schafskleidern kommen; von innen aber reißende Wölfe sind, (i) sagt uns der Heiland. Es giebt Verführer der Jugend, verkappte Seelenkaper, die unter dem Scheine des Guten die Einfalt täuschen; es giebt falsche Propheten, die unter dem schönen Namen der Wahrheit Lügen verkaufen. Eine wahre Brut des höllischen Wolfes. Gleichwie wir aber derley Leute wie eine Pest meiden sollen, wenn wir wahre Schafe des höchsten Hirten seyn und bleiben wollen: so sollen wir nicht weniger Sorge tragen, daß wir nicht durch die Sünde eine unglückselige Beute der Hölle werden, die stets ihren Rachen aufsperrt, um Seelen zu verschlingen. Wie vor dem Angesichte einer Schlange, so fliehe vor der Sünde, (k) warnet uns der Sohn Syrachs. Ihre Zähne sind wie Löwenzähne, welche der Menschen Seelen tödten.

Die

(i) Matth. 7. v. 15.

(k) Ecclstis. 21. v. 2.

Die Sünde schließet uns aus von dem himmlischen Schafstalle; die Sünde raubet uns das geistliche Leben der Seele; die Sünde, die einzige Sünde macht uns ewig unglückselig.

Glückselige Furcht, die uns von der Sünde zurückscheuet, und in den Schranken hält, daß wir uns nicht getrauen, durch schwere Beleidigungen uns an Gott zu vergreifen. Die heilsame Furcht trägt das wahre Gepräg künftiger Seligkeit: Selig ist der Mensch, spricht der Weise in den Sprüchwörtern, der allzeit furchtsam ist, (l) der jenen gerechten und strengen Gott fürchtet, der nichts anders hassen, und strafen kann, als die einzige Sünde. Diese heilige und gerechte Furcht fodert der Sohn Gottes von jenen, die er zum ewigen Leben bestimmet hat: Fürchtet nicht diejenigen, die nur den Leib tödten, aber der Seele nicht schaden können; sondern fürchtet jenen, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann. (m) Und eben diese Furcht ist das

(l) Proverb. 28. v. 14.
(m) Matth. 10. v. 28.

das klare Kenzeichen der auserwählten Kinder Gottes, da man nämlich die schwere Sünden, wie die Pest verabscheuet; da man alle Gelegenheiten eines schweren Sündenfalls meidet; da man bereit ist eher zu sterben, als sich von Gott durch eine Sünde zu trennen. Wie kann in ein solches Herz, welches voll der Furcht Gottes ist, eine Todsünde eindringen? Wer aber nicht tödtlich sündiget, wie kann er ewig von Gott verstoßen werden? Es ist wahr, daß auch Heilige bey Betrachtung des Geheimnißes der Gnadenwahl gezittert haben. Ich gebe es zu; aber warum haben sie gezittert? Weil sie nicht auf Gott, sondern auf sich selbst ein Mistrauen gesetzet, und weil sie ihre Freyheit als eine Quelle der Ausschweifungen ansahen; ist aber diese Freyheit durch eine kindliche Furcht Gottes beschränkt: so wird eine solche Seele sich niemal aus der Gnade Gottes werfen, und sie wird auch in dieser Gnade bis an das Ende harren.

Ich sage ganz dreiste, sie wird in der Gnade Gottes bis an das Ende harren: und ich gründe meine Aussage auf jenen

bekann-

bekannten Satz, den die tägliche Erfahrung bewähret: Wie man lebt: so stirbt man. Wer gottesfürchtig lebt, wird auch gottesfürchtig sterben. Wer lau und gewissenlos lebt, wird auch lau und gewissenlos sterben. Will man wissen, auf was für eine Seite der Baum fallen wird, wenn er einmal zum Fallen kömmt: so darf man nur beobachten, auf welche Seite er sich mit seinem Giebel und der größern Last seiner Aeste allzeit geneiget hat; denn dahin wird er sich auch beym Fallen stürzen. Der Mensch wird von der Schrift einem Baume verglichen; seine Aeste sind seine Leidenschaften und Schooßneigungen; der Tod kömmt mit seiner Axt, und haut ihn um. Wohin fällt der Baum? Dahin, wohin seine stärkste Neigung gerichtet war. War der Mensch im Leben ein Sklav sündhafter Begierlichkeiten: so wird ihn auch die Schwere seiner angewohnten Sünden auf die linke Seite ziehen. Hingegen hat er schwere Sünden allzeit gemieden, ist er der Tugend allzeit treu geblieben: so wird er auch tugendlich sterben; denn wie das vorhergehende Leben; so ist auch insgemein das

Ende

Ende des Lebens. Deßwegen der göttliche Geist angewohnten Sündern kein gutes Ende vorsagt: Ihr Haus neiget sich zum Tode, und ihre Wege gehen zur Hölle. (n)

Welch eine tröstliche Hoffnung der ewigen Seligkeit scheinet aus diesem Beweißthume dem Gerechten entgegen? Stirbt der Mensch insgemein, wie er lebt: wie kann jener in einer schweren Sünde sterben, der die schwere Sünde allzeit als das größte Uebel der ganzen Welt verabscheuet? Stirbt er ohne schwere Sünde: so stirbt er in der Gnade Gottes; stirbt er in der Gnade Gottes: so ist er ein Kind der Seligkeit. Sehet, Allerliebste! ob nicht gottesfürchtige Seelen den sichersten Grund haben, ihr ewiges Heil zu hoffen? Denn wie kann Gott jene auf ewig verstoßen, die allzeit die schwere Beleidigungen seiner höchsten Majestät auf das sorgfältigste geflohen? Wie kann ein Vater sein Kind verwerfen, welches immer geflissen war, nach dem väterlichen Willen zu handeln, und niemal das gütige Vaterherz durch groben Ungehorsam

(n) Proverb. 2. v. 18.

sam zu betrüben? Gleichwie dann ein fast unläugbares Zeichen der ewigen Verwerfung und Verstoßung von Gott ist, wenn man oft und schwerlich sündiget, ohne darüber im Herzen einen Schmerzen und Reue zu empfinden, wie Ludwig der Granatenser anmerket: so ist im Gegentheile ein sehr deutliches Merkmaal der ewigen Gnadenwahl, wenn man sich von schweren Sünden enthält, und ab der Todsünde sich mehr als dem leiblichen Tode entsetzet. Ihr seyd es also, denen Gott die Krone des ewigen Lebens vorbehalten hat, ihr, die ihr eure ganze Sorgfalt dahin wendet, euer Gewissen von schweren Sünden rein zu erhalten. Ihr seyd die auserwählten Schafe, die ihr den höllischen Wolf fliehet, und bey dem guten Hirten standhaft verbleibet.

Und sey es auch, daß ihr bisweilen auf dem Wege der Gebothe Gottes strauchelt, und aus menschlicher Gebrechlichkeit fallet: so ist doch das Zeichen der ewigen Auserwählung noch nicht ganz verlohren, wenn ihr nur behend von dem Falle wieder aufstehet, und schnell zur Buße schreitet.

tet. Auch das Schaf verirret sich zuweilen auf der Weyde, und verlieret den Hirten aus dem Gesichte, doch es kehrt so bald wieder um, so bald es seinen Irrthum erkennet, ängstig lauft es hin und her, bebend blöcket es, bis es wieder zu der Heerde, und seinem Hirten kömmt. Du mein Christ fällst aus eigener Schwachheit, oder fremder Bosheit in eine Sünde, doch du fühlest gleich nach dem Falle eine folternde Unruhe; den nagenden Wurm in deinem Gewissen; es ist dir nirgends wohl, bis du die Sünde durch die Beicht von dir geworfen, und deinen verlornen Gnadenstand und den guten Hirten wieder gefunden. O verzage nur nicht! dieß ist noch ein gutes Zeichen. Gott hat dich mit seiner Gnade noch nicht verlassen, ob du schon ihn durch die Sünde verlassen hast. Gefallen ist auch David, gefallen sind unter den Aposteln Thomas und Petrus, gefallen sind hundert andere Gerechte; aber die Gemüthsaugen giengen ihnen auf, und die leibliche Augen in Thränen über, so bald sie in Erkenntniß ihres Fehltrittes gekommen. Fallen ist menschlich, wenn man nur nach dem Falle behutsamer wandelt, wie das Schaf.

wenn es einmal dem Wolfe aus den Klauen gerissen worden, in Zukunft desto mehr besorgt ist, den Augen und Zähnen seines Mordfeindes auszuweichen.

Gottesfürchtige, fromme Seelen! die ihr stets vor den Augen und in der Furcht Gottes wandelt, warum so kleinmüthig, und kleingläubig, wenn euch das schreckende Geheimniß von der ewigen Gnadenwahl zu Sinne oder zu Ohren kömmt? Ein heimlicher Schrecken durchwühlet euer Herz, wenn ihr in den Geschichten leset, oder höret lesen, daß manche, nachdem sie Gott viele Jahre in aller Strengheit gedienet, doch noch beym Ende ihres bußfertigen Lebens in eine schwere Sünde gefallen, und ewig zu Grunde gegangen. Halb verzweifelt denket ihr bey euch selbsten: ach wie wird es denn mir ergehen? Wenn die Ceder des Libanon gefallen, wie will ich schwaches Mooßrohr bestehen? Wie gefährlich sieht es mit meinem ewigen Schicksale aus? Bin ich vor Gott des Hasses, oder der Liebe würdig? Werde ich in der Gnade Gottes bis an das Ende harren, oder in meiner Sterbstunde noch in eine Sünde verwilligen?

ligen? Bin ich von Gott unter die Zahl der Auserwählten, oder der Verworfenen gerechnet? Fort mit solch marternden Gedanken, die nichts als Mistrauen auf die göttliche Barmherzigkeit gebähren können. Hat Gott einige nach einem frommen Leben noch an der Klippe des Todes scheitern lassen, so ist es aus seinem gerechten Urtheile geschehen, theils zur Strafe ihres Hochmuths; weil sie sich wie die Pharisäer schmeichelten schon heilig zu seyn, theils andern zur Warnung, damit sie wegen ihrer erworbenen Tugenden, und Verdiensten sich nicht übernehmen. Wer in Demuth Gott dienet, und in seinem Leben die Sünde fürchtet, den wird der erbarmende Gott auch in seinem Ende nicht fallen lassen. Lasset vielmehr jene zagen und zittern, die itzt im Leben Sünden, die schwersten Sünden mit lachendem Munde wie Wasser trinken, ohne darüber in ihrem Gewissen eine Unruhe zu fühlen; die niemal gedenken eine ernste und rechtschaffene Buße über ihre Sünden zu wirken, und die wahre Bekehrung so lang verschieben, bis sie nicht mehr büßen können. O wie übel steht es mit dem Heil solcher Waghälse? Wie billig ist zu fürchten, daß

sie nicht das Brandmark der ewigen Verdammniß auf ihrer Seele tragen! denn mich schrecket der Ausspruch des heiligen Isidors: Die Schläfrigkeit im Geschäfte der Seele, und die lange Verzögerung der Buße sind auffallende Zeichen der ewigen Verwerfung; denn stirbt man insgemein so, wie man lebt: was kann folgen, als daß man in Sünden stirbt, und verdirbt, wie man in Sünden gelebt, und daß man dort von der Gnade verlassen wird, da man der Gnade am besten nöthig hätte? Aber wir lassen diese Unseligen sorgen, und gehen zum dritten Zeichen der auserwählten Schafe. Das gute Schaf trägt das Zeichen seines Herrn.

Dritter Theil.

Wir wissen, daß man den Schafen pflegt ein gewißes Zeichen aufzudrucken, aus dem man den Eigenthümer derselben erkennen mag. Dieß fodert gute Ordnung bey einer Heerde, wo Lämmer und Schafe von verschiedenen Herren unter einander laufen, damit ein jeder sein Eigenthum erkenne, und niemand aus einer Irrung das sich zueigne, was

was ihm nicht zugehört. Wir Christen sind alle Schafe eines einzigen höchsten Hirten, der zugleich unser Herr ist; alle, die wir getauft sind, gehören zu einem einzigen Schafstall, so die Kirche Gottes auf Erden ist. Wir haben schon bey unsrer geistlichen Wiedergeburt, da uns der Herr in seinen Schafstall aufgenommen, das unauslöschliche Zeichen empfangen, welches uns von Heyden, Juden, Türken, und allen Irrgläubigen unterscheidet, und aus welchem wir am Tage des Gerichts unter allen Völkern der Erde als Bekenner Christi werden erkennet werden. Gott hat aber noch ein besonders Zeichen, durch welches er uns seine Liebe zu verstehen giebt, und mit dem er vorzüglich seine liebe Kinder zu bezeichnen pflegt, die er zum ewigen Leben auserwählet hat. Und welches soll dieses vielbedeutende Zeichen seyn, aus welchem wir unsre Vorerwählung abnehmen können? kein anders, als welches der Sohn Gottes, da er unter uns Menschen wandelte, selbst getragen hat, nämlich das Kreuz. Ich verstehe hier zwar nicht jenes Kreuz, welches der Heiland durch seine ganze drey und dreyßigjährige Wanderschaft bis zum letzten Le-

benshauch getragen hat; denn dieses Kreuz wäre für unsre Schwachheit zu schwer: sondern die Rede ist nur von jenem Kreuze, welches er uns in diesem Leben zuschicket, und welches wir nach seinem Beyspiele auf uns nehmen sollen, und ohne welches er uns als seine Jünger nicht erkennen, noch die Herrlichkeit, zu welcher er nur durch das Kreuz eingegangen ist, mit uns theilen will, maßen er allen seinen Nachfolgern zugerufen: Wer nach mir will kommen, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Und nur aus diesem will er uns als seine auserwählte Schafe erkennen. So verschieden also die Kreuze dieses müheseligen Lebens: so sind sie doch alle Merkmale der göttlichen Vaterliebe, und Unterpfänder unsrer künftigen Seligkeit; denn schlagen wir die heiligen Evangelien auf, wer sind jene, die da der Mund der ewigen Wahrheit ausdrücklich hat selig gesprochen? Nicht die Glückskinder dieser Erde; vielmehr drohet er denen das Wehe, die in diesem Leben alles Vergnügen haben; sondern die Armen, die Verfolgten, die Bedrangten hat er als Erben seines Reiches erkläret: Selig sind, die da weinen und Leid tragen; denn

sie

sie werden getröstet werden. Selig sind die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn sie werden die Kindschaft Gottes erlangen. Selig sind die Armen im Geist, denn ihrer ist das Reich der Himmeln.

Höret ihr, die ihr unter der Last einer oder mehrer Drangsalen schmachtet, höret ihr die theuern Versicherungen, die euch der Heiland giebt, daß ihr unter seine Auserwählte gehöret, wenn ihr in diesem müheseligen Leben von Gott mit Widerwärtigkeiten und Trübsalen heimgesucht werdet? Seine Heimsuchungen sind für euch helle Liebszeichen, aus denen ihr schließen könnet, daß er euch liebet, und seinen lieben Kindern beyzählen will. Sollte aber Gott euch in diesem Leben alles sinnliche Wohlergehen gestatten, ohne etwas widriges euch widerfahren zu lassen, sollte er euch ungestört der Freuden dieser Welt genießen lassen, ohne euch jemal die Bitterkeit einer Drangsal zu verkosten zu geben: so hättet ihr billig zu fürchten, daß nicht euch Gott ausser Acht läßt, und euch gleichwohl den Himmel auf der Welt giebt; weil ihr keinen bessern zu hoffen das Recht

habt; denn Paulus macht diesen merklichen Unterschied zwischen den Auserwählten, und den Kindern des Verderbens, daß Gott die Seinigen züchtiget; diese aber ohne Züchtigung frey fort leben läßt: Wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchriget? seyd ihr aber ohne Züchtigung: so seyd ihr nicht seine liebe Kinder. (o) Wollt ihr solche glückselige Kreuzträger sehen, die itzt der ewigen Auserwählung theilhaftig sind: so zeigt euch Johannes der entzückte Schooßjünger deren einen ganzen Himmel voll. Er sah einsmal in dem Gesichte eine große Schaar der Seligen um den Thron Gottes stehen, die mit weissen Kleidern angethan. Er fragte, wer diese seyn, und er erhielt zur Antwort: Diese sind es, die da gekommen sind aus großer Trübsal. (p) Warum denn so verzagt, ihr Kleinmüthige, wenn Gott ein Kreuz auf euere Schultern legt? Wollt ihr nicht auch diesen glückseligen Himmelsbürgern beygesellet werden? Ihr schicket oft die wehmüth-

---

(o) Hebr. 12. v. 7 & 8.

(p) Apoc. 7. v. 14.

müthigsten Seufzer zu dem Himmel, ihr klaget bey Tag der Sonne, und zu Nachts den Sternen eure Noth und herbes Schicksal, ach! denkt ihr, und sprechet ihr oft, Gott hat mich ganz vergessen; so und so lang läßt er mich am Kreuz hangen, ohne mich aufzulösen. Nein! Trostlose! Gott hat euch nicht vergessen. Er denkt niemal mehr an euch, als da er euch leiden siehet. Er will aber, daß ihr das Siegel seiner auserwählten Schafe tragen sollet, damit er euch als seine wahre Kinder erkennen, und aufnehmen kann. Leidet nur, euer Leiden ist das Pfand der Seligkeit. Euer bester Hirt will euch von seinem Leidenskelch nur einige Tropfen zu versuchen geben, damit ihr seines Leidens theilhaftig werdet, wenn er euch dereinst seiner Herrlichkeit theilhaftig machen soll.

Beschluß.

Wie getrost kann ich dann heut meine Rede schließen, und wie getrost könnt ihr Allerliebste heut aus der Predigt gehen, wenn euch euer Gewissen das Zeugniß giebt, daß ihr die heut erklärte drey Zeichen eines

guten Schafes an euch traget! Martert euch also nicht selbsten mit jener bangen Frage: Bin ich unter den Auserwählten, oder den Verworfenen? Setzet vielmehr eure kindliche Hoffnung auf die unendliche Güte des allerbesten Hirten, der für seine Schafe sein Leben gegeben. Liebet das Wort Gottes, hasset die schweren Sünden, nehmet von der Hand Gottes das Kreuz, das er euch zuschicket, als ein Zeichen seiner aufrichtigen Vaterliebe an. Gott ist kein Tyrann, der mit zwoen Ruthen schlägt, sondern er ist Vater, der seine Kinder hier züchtiget, damit er sie dort kröne. Mit diesem Trost entlasse ich euch, und bitte Gott, daß, wenn er an jenem Tag kommen wird, die Böcke von den Lämmern zu söndern, mich und euch unter seinen Auserwählten in den himmlischen Schafstall einführen wolle. Amen.

Predigt

Predigt

auf den

dritten Sonntag nach Ostern.

Vorspruch.

Ihr werdet weinen, und Leid tragen; aber die Welt wird sich freuen. Johann. 16. Hauptst. v. 20.

Nichts ist in den göttlichen Schriften so schwarz angeschrieben, als die Freundschaft der Welt, doch wird nichts so hitzig gesucht als eben ihre Freundschaft. Ueber nichts hört man öfters klagen, als über die Falschheit der Welt, doch glaubet man ihren Lügen mehr, als den Verheissungen Gottes. Ueber nichts ärgert man sich mehr als über die Bosheit der Welt, doch hält man sich genau an ihre verführerische Grundsätze, und man scheuet sich nicht, mit den Boshaften boshaft zu seyn. Umsonst warnet uns der Schooßjünger des Herrn: Habt die Welt

nicht

nicht lieb, noch was in der Welt ist; denn so jemand die Welt liebt, in dem ist die Liebe des Vaters nicht. (a) Umsonst ruft uns zu der Heydenlehrer: Wir sollen der Welt uns gebrauchen, als ob wir dieselbe nicht brauchten; denn das Wesen dieser Welt vergeht (b), wie ein Schattenbild. Wir hören diese erhabene Lehren nicht; weil wir von den blendenden Vorurtheilen der Welt betäubt sind. Wir sind Weltmenschen, so schließen die Weltlieblinge, wir leben in der Welt: so müßen wir uns auch nach der Welt richten. Unser Aufenthalt in der Welt ist kurz: so müßen wir schnell der Güter genießen, die sie uns aus ihrem freygebigen Schooße darbietet, wenn wir nicht uns selbst hassen wollen. Die Zeit ist uns günstig, wir wollen also die Rosen brechen, da sie noch blühen. Haben wir die Welt zur Freundinn: so leben wir beglückte Tage. Hingegen wären wir die unglückseligsten Geschöpfe, wenn wir von der Welt verachtet, verlassen,

und

(a) 1. Joann. 2. v. 15.

(b) 1. Cor. 7.

und ihrer Gunst beraubet wären. Wessen ist diese Sprache? Nicht eines Christen, der seine Glaubenslehre von einem gekreutzigten Gott empfangen; sondern eines Menschen, der von dem Weltgeist besessen ist, und der nicht nach dem Geist, sondern nach dem Fleische lebt.

Wollen wir aber wissen, wer diese verschreyte, und von dem Sohne Gottes in seinen Evangelien so schwarz gezeichnete Welt ist: so hören wir die Erklärung eines geistreichen Schriftstellers. (c) Man muß die Welt, sagt er, nach einer dreyfachen Aussicht betrachten. Einmal als ein Werk göttlicher Allmacht, ein andersmal als eine durch die Ankunft Christi erneuerte, und durch dessen Blut erlößte Welt, und wiederum als eine Welt, über welche der Satan sich der Herrschaft anmaßet, daher der Heiland sagt: Der Fürst dieser Welt wird itzt hinausgestoßen werden. Die von Gott erschaffene Welt ist dieses sichtbare Weltgebäude, die elementarische Welt. Die vom göttlichen Sohne erlößte Welt ist die

Ver-

(c) Richard. a S. Vict.

Versammlung aller Seelen, die durch das Blut Christi erkauft worden. Die dritte endlich machen die Menschen aus, die durch die teuflische Bosheit, und ihre verkehrte Begierlichkeit sich beherrschen lassen. Und von dieser bösen Welt redet heut der Heiland, da er seinen Jüngern ihr künftiges Schicksal voraus sagt: Ihr werdet weinen, und leid tragen, wenn ihr meine Gegenwart werdet vermissen, und ich durch den Uebergang zum Vater von euch wird geschieden seyn; die Welt aber wird frohlocken, wenn sie euch in eurer Verlassenheit, und in dem betrübten Weysenstande sehen wird. Sie wird mit Verachtung, Hohn und Spott euch überschütten. Sie wird den Verfolgungsgeist wider euch aufwecken, der euch aus den Synagogen verstoßen, und alle Gattung der Grausamkeit an euch ausüben wird. Ja die Welt wird glauben, sie thue Gott einen Dienst, wenn sie euch wie das Schlachtvieh aufmetzelt. Aber hemmet euere Traurigkeit, und erfreuet euch vielmehr, wenn die Welt euch statt der Liebe ihren bittern Haß widerfahren läßt; denn ihr seyd eben darum meine auserwählten Freunde. Haß

set euch die Welt, so wisset, daß sie mich vor euch gehasset hat. Wäret ihr von der Welt: so hätte euch die Welt lieb; weil ihr aber nicht von der Welt seyd, so hasset euch die Welt. (d)

Liebste Christen! kann ich heut nicht mit eben den Worten zu euch reden, die der göttliche Lehrmeister zu seinen betrübten Jüngern gesprochen? Ihr trauret und weinet; weil es euch hier in dieser Welt übel ergeht, die Welt aber freuet sich, da sie euch weinen siehet. Sie schwimmet in vollem Vergnügen; da ihr unter der Last verschiedener Mühseligkeiten dieses Lebens gebückt darnieder lieget. Euer Geist wird deswegen traurig, wenn ihr sehen müßt, daß den Glückskindern dieser Erde alles nach ihrem Wunsch und Willen gehet; ihr aber mit Drangsalen und Widerwärtigkeiten euch bis zu eurer Grube herumschlagen müßt. Aber glaubet ihr wohl, daß euer Trauren vernünftig ist? Ist es für euch nicht besser, wenn ihr die Welt als eine uns

(d) Joann. 15. v. 19.

unbarmherzige Stiefmutter erfahret, die euch statt des Honigs nur bittern Myrrhensaft zu verkosten giebt? Hasset euch die Welt: so wisset, daß eben ihr Haß euch einen starken Schwung zum Himmel giebt. Erhebet also euere Häupter aus dem Abgrunde der Schwermuth, und lasset euch heut zu eurem Troste sagen: Besser ist es für uns, die Welt verfolge uns, als daß sie uns liebkose; denn so weichen wir weniger ab von Gott, wird der erste Theil: so kehren wir geschwinder zu Gott, wird der zweyte: so kommen wir leichter zu Gott, wird der dritte Theil meiner Rede darthun. Erinnert euch Geliebte, meiner letzten Predigt, in der ich euch nur gleichsam im Vorbeygehen gezeigt, daß das Kreuz, so uns Gott zuschickt, ein Zeichen der ewigen Gnadenwahl sey. Heut wollen wir sehen, welcher Mittel sich Gott bedient, diese Auserwählung auszuführen, und werkthätig zu machen. Seyd bereit.

Erster Theil.

Hätten wir Menschen so scharfe Augen, daß wir mit selben bis in die geheimen Rathschlüße Gottes schauen könnten, so würden

würden wir oft das als eine Gnade erkennen, was wir für ein Uebel ansehen, und wir würden Gott für seine weiseste Anordnungen danken, statt wider selbe uns zu beklagen. Da aber unser Gemüthsaug durch die sinnliche Eigenliebe geblendet ist: so machen wir uns von den Zulassungen und Verhängnissen Gottes ganz verkehrte Begriffe. Wir halten die Drangsalen, die uns in diesem Leben zustossen, für betrübte Zufälle, und empfindliche Plagen, die unsere Lebenstäge in bittere Martertäge verwandeln, da sie doch in der That nichts anders als Gutthaten, und zarte Liebsbande sind, mit denen Gott uns fest anbinden will, damit wir von ihm nicht abweichen. Hingegen schätzen wir den Genuß der zeitlichen Glückseligkeiten über alles in der Welt, da doch diese nichts anders sind, als Stricke, die uns in den Untergang ziehen. Daher der Satan, der Erbfeind unsrer Seele, sich dieses fast allgemeinen Irrwahns der Menschen bedient, und uns die Scheingüter dieser Erde als die wesentliche, und wahre Glückseligkeit vormalt, um uns von Gott als unserm höchsten, und einzigen Ziel abzuziehen. Oder war nicht dieses

der Fallstrick, den er in der Wüste dem fastenden Sohne Gottes legte? Er zeigte ihm auf einem hohen Berge alle Reiche der Welt, mit dem Versprechen: Sieh alles dieses will ich dir geben. Ich will dich zum größten Herrn der Welt machen; alle Ehren, Freuden, und Schätze dieser Erde sollen zu deinen Diensten seyn, wenn du vor mir niederfällst, und mich anbethest. Sehet ihr Geliebte, die arge List, deren sich der höllische Versucher gebraucht, wenn er uns zur Sünde und zum Abfalle von Gott verleiten will. Die Weltliebe ist das Keder, mit dem er sinnliche Seelen angelt. Er stellt ihnen die zeitlichen Vergnügungen, Freuden, und Wohlergehen unter der schmeichelhaftesten Gestalt vor, und sie, die Leichtsinnigen, strecken beyde Arme nach denselben aus. Sie suchen die Gunst der Welt, und verachten die Freundschaft Gottes; sie lieben die Welt, und die Liebe Gottes erkaltet in ihnen. Leider! dies ist die schöne Frucht, die der zeitliche Glücksstand nach sich ziehet, daß man Gott den Rücken wendet, und sich in die Arme der verführerischen Welt wirft. Wer in der Welt hat, was sein Herz begnüget, wird

Gott

Gott nicht lang getreu bleiben. Dieß war die Ursache jener schändlichen Untreue, welche die Kinder Jakobs gegen den Herrn ihren Gott verübet. So lang die Hebräer an das harte Joch der Dienstbarkeit in Aegypten angeschmiedet, und zur sauren Arbeit verdammt waren, dachten sie an keine Abgötterey, sondern ihre thränenden Augen, und schluchzenden Seufzer waren nur zu dem Himmel, und zu Gott ihrem einzigen Retter gerichtet. So lang sie bey dem Brennofen schwitzten, und bey der Ziegelarbeit schmachteten, ey wie demüthig, wie gottesfürchtig war das hart geplagte Volk! Nachdem aber die Fluthen der Verfolgung sich gelegt, nachdem sie in die Freyheit gesetzt waren, nachdem der gütige Himmel ihnen das Brod für das Maul hinregnete; alsdann fiengen sie an, den Empfindungen des Vergnügens, dem Schmausen, der Ueppigkeit, und der Schwelgerey sich zu überlassen, sie scheueten sich nicht mehr Gottes Blid zu mißkennen, und einem goldenen Götzen Weihrauch zu streuen. Was hat Sodoma zu einer Schwemmgrube aller Laster gemacht, als der Uebermuth, Nied-

lichkeit, und Menge der Speisen, alle Vergnügung, Ueberfluß der Reichthümer, und der Müßiggang? (e)

Meine Brüder! was uns die Schrift an ganzen Städten, und Ländern zeiget, das ereignet sich täglich an einzelnen Menschen; denn wir sind schon so geartet, daß wir uns in nichts weniger, als in den beglückten Wohlstand schicken können. Gar zu gute Tage machen uns insgemein nur schlimmer, und je gütiger Gott gegen uns ist, desto undankbarer, und ungetreuer werden wir gegen Gott. Plagen uns keine Sorgen, leiden wir keinen Mangel, haben wir keine Feinde, die uns verfolgen: so werden wir so muthwillig, und ausgelassen als immer die Israeliten waren, und wir schlagen wie ein muthiges Pferd über Strick und Stangen aus, wie der heilige Geist durch seinen Propheten Jeremias sagt: Sie laufen alle ihren Lauf, wie ein hitziges Pferd ohne Zügel und Zaum. (f) Will man einen solchen Wildfang

---

(e) Ezech. 16. v. 49.

(f) Jerem. 8. v. 6.

fang zahm und beugsam machen, was thut man? Man hängt ihm den Habersack höher; man zwingt ihm das Gebiß mit einem Klemmzaum zusammen; man strengt es an zu Ziehung schwerer Lasten; man läßt es Sporn und Peitsche empfinden. Alsdann läßt es von seiner wilden Art, und wird leitsamer. Wem gleichet ein Mensch, dem die Welt alles giebt, was sein Herz verlangt, dem alles zu Dienst und Befehl steht, was die Welt vergnügendes hat; wem gleichet nach der Sprache der Schrift ein solches Glückeskind, als einem unbändigen Pferd? Ganz gewiß. Würden wir das Glück zu unsrer Gunst, und nach unserm Willen haben; würden wir von unsern Mitmenschen nichts feindseliges zu erdulden haben; sollte uns alles glücken, was wir unternehmen; sollten wir an den Gütern des Glückes, oder der Natur keinen Abgang leiden; sollte uns von allen Seiten vollkommnes Vergnügen umgeben: so würden wir allzeit Gefahr laufen, daß wir in dem Wohlstande uns übernehmen, und den Herrn unsern Gott vergessen. Damit wir also nicht so hohe Sprünge machen, sondern auf dem Wege der Gebothe Gottes

sachte einher gehen: leget uns Gott den Kappenzaum an den Mund, und den Sporn an die Seite; er läßt uns die Ruthe seiner väterlichen Zucht fühlen. Und ist uns dieses nicht eben die größte Gnade, wenn er uns das entzieht, was uns in unserm Gemüthe erheben, und von ihm abwenden könnte?

Aber nicht alle werden dieses glauben wollen; denn viele schmeicheln sich, auf der Tugend so fest zu stehen, daß sie der Glückesstand in Sünden zu stürzen nicht vermögend seyn sollte. Vielmehr bereden sie sich, sie würden Gott desto eifriger dienen, und gegen ihn desto dankbarer seyn, wenn er sie in einen ansehnlichern, reichern, und glückseligern Stand gesetzt hätte. O meine Liebe! machen wir uns doch nicht stärker als uns die Natur gemacht hat, wie wenig kennen wir uns selbsten! Gott aber kennet unsre schwache Seite, und er weis, wie bald der Glückswind auch das beste Herz verkehren kann. Wer war frömmer, unschuldiger, und gerechter als David, so lang er in dem väterlichen Hause wandelte? Was hat aber den Mann nach dem Herzen Gottes zu einem der

größten

größten Sündern gemacht, als die liebkosende Welt? So lang der Sohn Isai das harte Brod aus der magern Hirtentasche aß, und seinen Durst mit dem lieben Wasser aus der trüben Cysterne stillte; so lang er unter der armen Schäfershütte, oder auf bloßer Erde seine Ruhestätte nehmen, und schlaflose Nächte bey der Heerde durchwachen mußte: blieb er ein unschuldiger Jüngling. So lang er an dem königlichen Hof von dem rasenden Ungeheuer, dem ergrimmten Saul auf Mord und Tod verfolgt wurde, und als ein armer Flüchtling in Wäldern und Berghöhlen herum irren mußte; so lang ihn der Hunger plagte, und er Brod von dem hartherzigen Nabal betteln mußte: kam ihn keine Lust an zum Ehebrechen, und Todtschlagen. Nachdem aber sein geschworner Mordfeind aus dem Wege geräumet war; nachdem er für den Hirtenstab das Zepter in die Hand bekommen, und auf dem Throne festgesetzt war; da er sich mit zahlreichen Hofherren umgeben sah, die ihm tausend Schmeicheleyen in das Gesicht sagten; da seine königliche Tafel alle Tage mit den ausgesuchtesten Speisen gedekt war: da vergaß der mitten in seinem Glücke unglück-

liche König Gott, und sich selbsten. Hoffart und Ehrgeiz, Geilheit und Grausamkeit verkehrten sein sonst gutes Herz. Alsbald mußten aus Hochmuth seine Kriegsvölker gemustert seyn; Bethsabee mußte sich als ein Werkzeug zur Erfüllung seiner thierischen Lust gebrauchen lassen. Der gehörnte unglückselige Urias mußte ein Opfer seiner gottlosen Staatsklugheit werden. Sehet wie weit die liebkosende Welt auch den Gerechten von Gott abziehen kann.

Lernet, o Sterbliche! von einem König, wie wenig ihr auf euere Kräften, und Standhaftigkeit euch verlassen könnet, und wie gefährlich es mit jenen Glücksliebligen aussiehet, denen die Welt alles Vergnügen verschaffet. Wie bald verwelkt auch die schönste Tugend, wenn sie den Stralen des günstigen Glückes ausgesetzt ist? Hätten wir von der bösen Welt keine Bedrückungen, Verfolgungen, Verachtungen auszustehen; wären unsere Lebenstäge nur vergnügte Freudentäge; lachte uns das Glück mit günstigen Blicken an: so würden wir halt wie David, und Salomon von unserm Gott abfal-

abfallen. Wären wir mit Reichthum, mit Geld und Gut gesegnet: so hätte vielleicht ein solcher Glückesstand nur unsern Untergang befördert; weil wir denselben zum Pracht, und einem weichen Bauchleben mißbraucht hätten, gleichwie dem reichen Prasser seine zeitliche Glückseligkeit ein Grab in der Hölle bereitet hat; maßen die Erfahrung lehret, daß Leute, die alles Vergnügen auf der Welt haben, insgemein nicht viel nach der Tugend, nach Gott, und der Seligkeit fragen. Was klaget ihr dann schwache Seelen, als hätte euch Gott verlassen; weil ihr auf Erden keine Menschengunst, kein Weltglück findet? Ist es nicht besser für euch, ihr habet Gott zum Freunde, als wenn ihr die falsche Welt zur Freundinn hättet? Wie lang hättet ihr schon Gott verlassen, wenn er euch nicht durch die Stricke der Drangsalen fest gebunden hätte? Handelt denn Gott mit euch nicht wie ein Vater, der seinem Kinde das spitzige Messer aus den Fingern reißt, damit es sich nicht verwunde? Handelt er nicht wie ein kluger Arzt, der uns den vergiften Becher aus der Hand schlägt; damit wir nicht den Tod hinein trinken? Aber nicht alle wollen

diese weise Absichten Gottes erkennen; sondern sie lassen sich durch die Gebräuche der Welt, und ihre blinde Vorurtheile fortreissen, und verlassen den Herrn ihren Gott. Doch noch ein Glück für sie, wenn sie noch zu rechter Zeit den Betrug der Welt erkennen, und durch Widerwärtigkeiten sich noch zurechte weisen lassen.

Zweyter Theil.

Das Wasser, pflegen wir zu sagen, macht helle Augen. Kein Wasser aber heitert das Gemüthsaug besser auf, als das Drangsalwasser. Eigenliebe und Weltliebe blenden uns die Augen, daß wir die Gefahren nicht sehen, in denen wir schweben. Haben wir auch Gott durch sündhafte Ausschweifungen verlassen: so denken wir doch nicht, so lange es uns hier gut gehet, durch die Buße zu ihm zurückzukehren. Genießen wir gute Gesundheit; sind wir bey guten Kräften; mangelt uns nichts, was unsere lüsterne Leidenschaften befriedigen kann; fühlen wir keine Unglücksstreiche, oder widrige Zufälle: so ist uns wohl bey unserm Sündenden-

denstande. Wir lassen Gott einen guten Gott seyn, wenn er uns nur mit Widerwärtigkeiten schonet, und uns ungestört in dem Genuße unsers Glückesstandes läßt. Sehen wir aber, daß die Welt, die sonst so liebe Welt, an uns treulos wird; daß sie ihre Liebkosungen und Gunstbezeugungen einzieht, da sie uns zur Zeit der Noth, oder des Unglückes ohne Hülfe und Rettung stecken läßt: o da gehen uns endlich die Augen auf; wir erkennen, daß wir auf Sand gebauet, und auf ein gebrechliches Moosrohr unsre Hoffnung geankert haben. Wir eilen zu Gott zurück, den wir bisher in unsrer Blindheit miskennt haben; wir richten die Augen zu dem Himmel, die wir bishero nur auf die Erde geschlagen. Und so wird an uns wahr, was der Prophet gewunschen: Herr mach ihr Angesicht voll Schande, daß sie nach deinem Namen fragen. (g)

Wie viel wollt ihr Geliebte, solche beschämte, und durch Schand zurecht gewiesene

(g) Psal. 82. v. 17.

sene Glückeskinder sehen? Zwey sollen uns hier genug seyn. Wir haben schon oben an David einen Weltmann gesehen, den sein glänzender Ehrenstand zu einem Sünder, und treulos an seinem Gott gemacht. Er soll uns aber auch als ein Beyspiel dienen, daß Beschämung, und herbe Schläge von der züchtigenden Hand Gottes den Irrenden wieder auf gute Wege bringen. So weit der gepurperte Ehebrecher sich von Gott seinem Herrn entfernet hatte: dachte er doch nicht zu ihm zurück zu kehren. Er glaubte mit dem schnell ergriffenen Ehebande seine ganze Schande schon genug gedeckt zu haben, daß sie vor der Welt nicht sollte ruchbar werden. Da aber der Prophet Nathan dem Gleißner die Larve von dem Gesichte riß, und den Gräuel seiner Laster vorrückte; da er ihn hören ließ: Was du in Geheim gethan, das will ich vor ganz Israel an die helle Sonne stellen. (h) Da er ihm das Register der verdienten Strafen vorlas, und die Frucht seiner Sünde, das aus Bethsabee erzeugte

(h) 2. Reg. 12.

zeugte Kind, vor seinen Augen starb: da fiel das Fell von seinen Augen; er erkannte die Größe seines Verbrechens; Schamröthe bedeckte sein Angesicht; und Reue durchdrang sein Herz. Ach wie schwer habe ich wider den Herrn gesündiget, rief er aus zerknirschter Brust. Der verlorne Sohn wie weit wäre er noch auf seiner Lasterstraße fortgelaufen, wenn ihn nicht Schand und Spott, Armuth und Noth auf seinem Irrweg eingeholt hätten? Er ließ sich nichts weniger beyfallen, als zum Vater zurückzukehren, so lang er seine kostspielige Freuden und Wohllüsten baar bezahlen konnte; da aber das mitgebrachte väterliche Erbtheil erschöpft und verschwendt war: hörten auch die Liebkosungen der Welt auf. Der Hunger zernagte sein Eingeweid; und er war gezwungen mit der Kost der unflätigsten Thieren seinen Magen zu füllen. Seine Freudenmädchen, die ihm so viele Schmeicheleyen gemacht, schämten sich seiner, und schauten ihn mit einem verachtenden Blicke über die Achsel an. Da, da gieng dem Verschwender endlich die Vernunft auf. Ha! dachte er, äffet die Welt so ihre Lieblinge; giebt sie

nur

nur so lang gute Worte aus: so lang sie gutes Geld sieht? Ich will mich aufmachen; ich will zum Vater gehen; auf meinen Knien will ich meine Fehler bekennen: Vater! ich habe gesündiget vor dir, und in den Himmel.

Sehet Allerliebste, wie wahr es sey, was der Herr durch seinen Propheten Oseas vorgesagt: Wenn ihnen angst wird, und übel geht, so werden sie mich morgen frühe suchen. (i) Das ist, so bald sie aus dem Schlafe ihrer Blindheit werden erwachen; so bald sie ihr Elend, und die Untreue der schmeichelnden Welt werden erkennen: werden sie nicht mehr lang zaudern, sich zu mir zu wenden. Sie werden bey sich selbst sprechen: Kommet, laßt uns wieder zum Herrn kehren; denn er hat uns gefangen, er wird uns auch wohl wieder heil machen. So, so pflegt Gott solche unbändige Wildfange der Welt zahm zu machen. Er wirft ihnen die Stricke der Drang-

(i) Ose. 6. v. 1.

Drangsalen an den Hals, und ziehet sie mit Gewalt an sich. Er läßt sie in Noth, in Unglück, in Verlassenheit gerathen; er läßt sie mit ihrem eigenen Schaden erfahren, wie betrüglich die Welt ist. Endlich kriechen sie zum Kreuze. Jener muntere Jüngling will die Rolle eines lustigen Weltmenschen spielen; bey allen Lustbarkeiten will er den Reihen führen; er durchwandert alle Strassen der Ausgelassenheit; er schwärmet Tag und Nacht mit andern seines Gelichters vom Spieltische zum Zechtisch, vom Zechtische zum Buhlwinkel. Wird es aber allzeit so fortgehen? Nein! Gott fügt es, daß der Leichtsinnige wegen seinen Ausschweifungen von der Obrigkeit zur Strafe und Zucht gezogen wird, oder daß er durch seine Verschwendung in Dürftigkeit und Armuth geräth, oder daß er durch seine unordentliche Lebensart sich eine schwere, oder unheilbare Krankheit zuziehet. Elender! wo sind itzt die Freudenspiele, wo jene wackere Spießgesellen, die dir tausend Betheurungen gemacht, dich nicht zu verlassen? Jene üppige Welttochter glaubt, ihre blühende Jugendjahre würden nicht gut vorbey gehen, wenn

sie

sie nicht auch an den reizenden Freuden der liebkosenden Welt Theil nähme; sie sucht Freyheit, und läßt sich ein freyes Leben gefallen; sie sehnet sich nur nach dem, was die Welt liebt und schätzt, und was ihr Vergnügen macht; sie hüpft wie eine vom Stall losgelassene Ziege auf allen Tanzböden um. Indessen spricht sie sich Muth ein, wie jene Thörichte im Buche der Weisheit: Die Täge der Jugend sind kurz, man muß sie gebrauchen, bevor sie verschwinden. Höhnisch lacht sie über alle väterliche und mütterliche Ermahnungen. Was geschieht? das, was insgemein der Sünde auf dem Fuße nachfolgt. Die muthwillige Tochter kömmt zum Falle. Schand und Spott schlägt ober ihrem Haupte zusammen. Da sitzt sie, die abgewürdigte Jungfer in der Verachtung, als ein Schandfleck ihrer Aeltern, und der ganzen Freundschaft; verlassen von ihrem Verführer; ohne Mann, ohne Hoffnung einer Versorgung: Itzt verändert sich das Lachen in Heulen, und Wehklagen. O heißt es, was habe ich gethan, daß ich schmeichelnden Worten geglaubet? Ist dieß das theure Versprechen, so man mir

gemacht

gemacht! O Gott! verlasse doch du mich nicht, da ich von der ganzen Welt verlassen bin. Zu dir kehre ich mit reumüthigem Herzen zurück.

Ey wie geschwind hat sich die Sprache geändert? Vorhin hieße es: lasset uns mit Rosen krönen; itzt, laßt uns zum Herrn zurückkehren. Wer hat diese Veränderung gewirket? Gott durch seine Gnade, und die treulose Welt. In der That so kräftig sonst das Wort Gottes irrende Sünder zu bekehren ist; so kann doch eine einzige Trübsal, ein einziger Unglücksstreich mehr ausrichten, als hundert der besten Prediger. Man läßt die Diener des Wortes Gottes schreyen; man läßt Beichtväter ermahnen; die Aeltern jammern, klagen und weinen. Man bleibt taub zu allem, und man lebt so frey, als ob man um kein Gesetz Gottes wüßte; ohne Furcht Gottes; ohne Eifer zum Guten; ohne Andacht; ohne an eine Aenderung des Lebens zu denken. Wenn aber die Welt ihre Gunst von uns abziehet; wenn wir uns von allen Menschen verlassen sehen; wenn das Wasser beginnet in den Mund zu laufen, und

wir weder waden noch schwimmen können; wenn wir endlich mit Händen greifen, wie falsch die Welt mit ihren Knechten umgeht; wenn sonst niemand mehr helfen kann, als Gott: alsdann richten wir die Augen in die Höhe, und heben die ringende Hände zu Gott auf, den wir vorhin verlassen haben. Gesetzt aber, es sind einige aus den Schooßkindern der Welt so glücklich, daß sie in ungekränktem Wohlergehen ganze Jahre bis ins das hohe Alter durchleben; gesetzt sie sind unter jenen seltenen Menschen, von welchen der gekrönte Prophet Meldung thut: Sie sind nicht im Unglücke wie andere Menschenkinder, und werden nicht wie andere geplagt. (k) Werden aber solche Glücksgünstlinge ewig leben? werden sie nicht auch zu Gott wollen, wenn die Laufbahn ihres sinnlichen Lebens zu Ende gehet? O welch ein schmerzlicher Abschied von einer Welt, die man bis dahin mehr als Gott geliebet hat! wie ruhig hingegen geht ein Mensch zu Gott, der von der Welt wenig Gutes, sondern

(k) Psal. 72. v. 5.

dern nur Bedrängnißen, Verachtung, Armuth und Verfolgung erfahren hat?

Dritter Theil.

Wir Menschen kommen von Gott, und wir müssen wieder zu Gott; denn er ist unser einziges, letztes Ziel. Hier haben wir keine bleibende Stadt; sondern ist die Zeit unsrer Wanderschaft aus: so kehren wir zu unserm Ursprunge zurück, wie die Flüsse nach vollbrachtem Lauf sich wieder in das Meer stürzen, aus dem sie entsprungen sind. Die Thür, durch welche wir gehen müssen, wenn wir zu Gott gelangen wollen, ist der Tod. Aber Tod, welch ein schreckliches Wort in den Ohren deren, die hier auf Erden ihr Vergnügen finden! Ich höre schon einen aus der alten Welt wehemüthig ausrufen: O Tod, wie bitrer ist dein Angedenken einem Menschen, der Ruhe hat in seinem Vermögen; der ohne Sorgen lebt, und dem es glücklich gehr in allen seinen Sachen. (1) Und wird nicht eben dieses

(1) Ecclsti. 41. v. 1.

die Klagstimme vieler Weltfreunde seyn, die itzt an keine andere Glückseligkeit denken, als die ihnen die liebkosende Welt verschafft? Wie hart kommen sie an das Scheiden, wenn die Zeit heranrückt, da sie aus der lieben Welt zu Gott übergehen sollen? Wie wollen sie ihr Herz zu Gott erheben, nachdem dasselbe in gesunden Lebensstunden immer auf Erde umhergekrochen, und nur an das Geld, an den Ehrenstand, an die zeitliche Wohlfahrt angeschmiedet war? Ja die Weltliebe blendet eine solch irdische Seele so, daß sie Gott gern seinen Himmel lassen, und auf die künftige Seligkeit Verzicht thun wollte, wenn sie nur hier auf Erden im Genuße der zeitlichen Glückseligkeit allzeit leben könnte. Und erhebt auch ein solcher Glückessohn seinen Geist zu Gott: so geschieht es nur, ihn um Fristung und Verlängerung des Lebens zu bitten, das ist, er wünschet sich noch länger auf der lieben Welt zu bleiben, damit er, wie der reiche Prasser noch länger ihrer Güter genießen könnte. Aber umsonst. Man muß zu Gott, den man entweder als einen strengen Richter, oder einen gütigen Belohner erfahren wird. Ich lasse hier den heiligen Gregor den Ausspruch

spruch thun, wem dieser Uebergang zu Gott zum Trost, wem er zum Schrecken ist. Gott, sagt er, klopft bey uns an, da er durch Krankheiten uns bedeutet, daß unsre Auflösung nahe ist. Wir thun ihm gerne auf, wenn wir ihn mit Liebe aufnehmen; (m) denn der will dem anklopfenden Richter nicht aufmachen, der sich aus dem Leibe zu wandern fürchtet, und vor jenem zu erscheinen sich nicht getraut, den er weis, daß er ihn im Leben wenig geachtet hat. Wer aber in seiner Hoffnung gegründet, und von seiner Rechtschaffenheit gesichert ist, der eröffnet ihm mit Freuden die Thüre, und wenn die Zeit des Hinscheidens herbey kömmt, erfreut er sich; weil er dem Augenblicke der Vergeltung entgegen siehet.

Bis hieher der heilige Vater. Schließet nun Allerliebste, wer leichter aus der Welt zu Gott geht; jener, der in seinem Leben nur beglückte und vergnügte Tage gezählet; oder jener, dessen Lebensjahre mit lauter

(m) Homil. 13. in Evangel.

Kummer, Sorgen, Noth und Müheselig-keiten durchwebet waren? Wir wollen die Schrift den Ausschlag geben lassen. Wir hören schon einen aus dem alten Bunde mit zitternder Stimme, und aus bebendem Herzen, da er sterben mußte, seufzen. So scheidet mich der bittere Tod! (n) Und wer ist dieser? Ein gekrönter Wohllüstler, Agag der König, der in seinem Leben keine andere Sorge hatte, als wie er seinen Madensack mästete, und die niedlichsten Speisen, die ihm alle vier Elemente auf die Tafel liefern mußten, gut verdauen möchte. Wir hören aber einen andern aus dem neuen Bunde, der des Lebens satt nichts anders verlanget, als nur bald von den Banden der Sterblichkeit losgerissen zu werden, um frey zu seinem Gott übergehen zu können. Mich Unglückseligen, ruft er mit heiligem Unwillen, wer wird mich befreyen von dem Tode dieses Leibes? (o) Ich verlange aufgelößt zu werden, und mit Christo zu seyn

(n) 1. Reg. 15.

(o) Rom. 7. v. 24.

seyn. Und wer ist dieser? Paulus ist es, der verfolgte Paulus, der alle Klassen menschlicher Armseligkeiten durchwandert; den die Welt zu Wasser und Land verfolget; der eine grausame Welt von den geistlichen und weltlichen Richterstühlen; eine falsche Welt unter seinen Brüdern, und verstellten Freunden erfahren. Wie ruhig, ja wie freudig siehet er seinem Lebensende entgegen! Mein Leben ist Christus, spricht sein froher Geist, und Sterben ist mein Gewinn.

Was brauchen wir aber noch Zeugnisse, da die tägliche Erfahrung uns diese Wahrheit verbürget, daß der Mensch desto leichter zu Gott gehet, je weniger er Gutes von der Welt empfangen hat; und der hingegen immer sich zu diesem Uebergange hart entschließet, dem die Welt alles gegeben hat, was sie ihren Busenfreunden geben kann. Gebet mir einen Menschen, dem der Aufenthalt auf der Welt ein wonnereiches Paradies gewesen; lasset ihn an den Rand seines Lebens, oder in eine tödtliche Krankheit kommen; lasset ihm den Arzt die Hoffnung der Wiedergenesung absprechen, oder was nicht selten zu

geschehen pflegt, den Priester; weil sonst niemand will die Stelle des Bannrichters vertreten; ihm den Tod ankünden. Himmel, welch ein schmetternder Donnerkeil für das irdische Herz des Kranken! wie erkaltet er, wie krümmt er, wie wälzt er sich auf seinem Bette? wie stark muß die Beredsamkeit seyn, die ihn beweget, sich zu Gott zu bekehren, und in den göttlichen Willen zu ergeben; eine vollkommene Beicht von seinem ganzen vorigen Leben abzulegen; mit seiner Seele eine Richtigkeit zu machen, und wegen seinen zeitlichen Gütern, und seinem zeitlichen Vermögen seinen letzten Willen zu erklären? Wie schmerzlich schaut er auf alles das hin, was vorhin sein ganzes Vergnügen ausmachte, und das er itzt auf ewig verlassen muß! Kommet aber zu einem andern, der von der Welt nichts hatte, als die Luft, die er einathmete, die rauhe Nahrung, mit der er seinen Hunger stillte, aber selten ersättigte, die harte Liegerstatt, auf der seine ermüdete Glieder die nothwendige Ruhe einnahmen; wie leicht wird er sich zu Gott schwingen, und seine Seele seinem Schöpfer übergeben? Er wird mit dem büssenden David zu sich selbst spre-

sprechen: Ich habe mich erfreuet in den Dingen, die mir gesagt worden, wir werden in das Haus des Herrn gehen. (p) Sterben wird ihm ein Trost seyn; weil er weis, daß der Tod ein Ausgang aus diesem müheseligen Leben zu einem bessern ist. Sage ich ihm, er solle sich mit vollkommener Ergebung der Anordnung Gottes, und seinem heiligsten Willen überlassen; so fällt er mir schon in die Rede: Warum soll ich nicht gerne sterben? Ich komme ja zu meinem Gott, zu meinem einzigen Ziel und Ende, zu dem ich erschaffen bin, und wegen dem ich gelebt habe. Was soll mich auf der Welt aufhalten? Ich habe so viel, und so viel Jahre gelebt, und in so vielen Jahren zählte ich nur saure und kummervolle Tage. In dem Schweiße meines Angesichts mußte ich mein Brod gewinnen, von Menschen habe ich wenig Gunst erfahren; weil ich ihnen in meinem niedern Stand nur ein Gegenstand der Verachtung war. Vor Gott habe ich keine Verantwortung wegen dem Gebrauch der

(p) Psal. 121. v. 1.

zeitlichen Glücksgüter abzulegen; weil ich von der Welt keine hatte. Ich gehe also getrost zu meinem Gott, der allein in meinem Leben mein einziger Tröster, und dort ewig mein Vater seyn wird.

Beschluß.

Christen! bleibet hier bey diesem Ruhigsterbenden stehen, und urtheilet, ob es für euch nicht besser, die Welt verfolge euch als daß sie euch liebkose? Wer aus euch wünscht sich nicht durch einen sanften und ruhigen Tod zu Gott als dem einzigen Ziele unsrer Wanderschaft zu gelangen? Wie könnt ihr aber sanfter entschlafen, und ruhiger sterben, als wenn ihr von den Banden der liebkosenden Welt frey seyd? Klaget also nicht wider Gott, wenn er euch die zergängliche zeitliche Glückseligkeit entziehet, und aus weisesten Absichten zuläßt, daß euch die Welt übel begegnet, und ihr von ihr nichts als Verachtung, Verlassung, Misgunst und Verfolgung erfahret; denn er erweiset euch hiedurch die größte Gutthat; weil ihr aus diesem Welthasse die schönsten Vortheile

theile ziehet; denn ihr bleibet Gott getreuer, weil ihr mit den Stricken der Drangsalen gebunden seyd, die euch alle Lust benehmen, an sündhafte Freuden zu denken. Und lasset ihr euch durch das Blendwerk der schmeichelnden Welt eine Zeitlang täuschen: so werdet ihr doch zu Gott bald wieder zurückkehren, nachdem ihr aus eigenem Schaden erlernt, wie wenig auf die Freundschaft der Menschen sich zu verlassen, und daß Gott der einzige wahre Freund ist. Ihr kommet leichter zu Gott; weil nichts ist, was euch den Aufenthalt in dieser Welt angenehm machen könnte. Ja die ungünstige Welt bahnet euch selbst den Weg zum Himmel; weil sie euch Gelegenheit macht, etwas aus Liebe Gottes, und für den Himmel zu leiden.

Lasset itzt nur die Glückskinder dieser Welt sich über ihr zeitliches Wohlergehen erfreuen, ihre Freude nimmt insgemein einen traurigen Ausgang. Beneidet sie nicht um ihren glänzenden Wohlstand, sondern bemitleidet sie vielmehr wegen dem Irrthume, in dem sie stecken, weil sie um keine andere Glückseligkeit wissen, als die ihnen die Welt

auf

auf einige Jährlein verschaffet. Sie glauben dem Glück im Schooße zu sitzen, wenn es ihnen hier auf Erden gut ergeht; wenn sie von widrigen Unglücksfällen so frey sind, als der Lorberbaum von den Blizkeilen der Donnerwolken; wenn sie von niemand verachtet, von allen geehret werden; wenn ihnen die freygebige Natur alles zu Diensten darbiethet, was ihr sinnliches Herz verlanget. Hingegen sehen sie jene für einen Auswurf der Menschen, und die armseligsten Geschöpfe an, die hier auf dieser Welt mit Kummer, Elend und Mühseligkeit bis an ihr Ende ringen müßen; die von Menschen verlassen, von Armuth gedrückt, in dem Staub der Verachtung liegen; die kein anders Trostwasser zu ihrer Labung haben, als das sie aus dem bittern Mara schöpfen.

Aber lasset den Vorhang der Schaubühne dieser Welt herabfallen, und die Thore der Ewigkeit sich eröffnen, welch eine ganz andere Aussicht wird die Sache gewinnen; wie bald wird die Irrmeynung, und das falsche Vorurtheil der blinden Weltkindern verschwinden? beschämt, und von spater Reue getroffen wer-

werden sie seufzen: Ach wie thöricht sind wir gewesen, da wir wegen der Weltgunst uns so groß gemacht, und jene verachtet, die des Weltglückes beraubt waren. Wir haben vor Zeiten mit ihnen das Gespött getrieben, und wir glaubten ihr Leben sey Unsinn, und ihr Ende sey ohne Ehre. Sieh, wie sind sie unter die Kinder Gottes gezählt worden, und haben ihren Theil mit den Heiligen. Was hat uns unser Hochmuth, und der Ruhm unsers Reichthumes genützet? (q) Gehet also hin ihr von der Welt Verlassene und Verhaßte, und betrübet euch nicht, wenn euch die Menschen nicht viel besser halten, als einen Fußhader, oder Kehrkoth. Die Verheißung des Heilandes wird an euch erfüllet werden: Ihr trauret, und die Welt freuet sich; aber euer Trauren wird in ewige Freuden verkehrt werden. Amen.

(q) Sap. 5. v. 5. & 6.

Predigt

Predigt

auf den

vierten Sonntag nach Ostern.

Vorspruch.

Und keiner aus euch fragt mich, wo gehest du hin? Johann. 16. Hauptstück, v. 5.

Sich befragen um das, was man nicht weis, ist nicht allzeit ein Zeichen eines unnützen Vorwitzes, sondern oft ein Merkmal eines lehrbegierigen Herzens, und einer heilsamen Wißbegierde. Viele Dinge sind, die zu wissen, uns wo nicht nothwendig, doch für uns vortheilhaft, und ersprießlich sind; die wir aber ohne Fragen nicht erfahren können; denn so aufgeklärt und ausgebreitet auch unsre Wissenschaft seyn mag: so werden wir doch bekennen müßen, daß, so viel wir auch wissen, doch unendlich viele Dinge noch sind, die

die wir nicht wissen. Ohne Fragen wird niemand weise, noch klug. Nur zu bedauren, daß wir oft durch vorwitziges Fragen solchen Gegenständen nachspüren, die zu ergründen uns eben nicht nothwendig, ja oft schädlich ist. Da wir indessen das zu wissen kein Verlangen tragen, was uns doch unumgänglich nothwendig ist. Auch die Jünger des Herrn waren von diesem fast allgemeinen Menschenfehler nicht frey. Sie stellten an ihren göttlichen Meister verschiedene Fragen, die entweder aus keinem andern Grunde als einem unnöthigen Vorwitz herkamen, oder deren Auflösung er sich aus weisesten Ursachen vorbehalten. Heut aber, da er von seiner herannahenden Abreise aus dieser Welt zu ihnen redete, erwartete er von ihnen eine vernünftige Frage; aber sie blieben alle stumm. Auch sogar Petrus, der sonst mit Fragen sehr freygebige Petrus, hielt sich diesmal still. Deßwegen gab er ihnen den liebreichen Verweis: Ich sage euch vom Wegreisen, und niemend aus euch fraget mich, wo gehest du hin? O mit welch lehrreicher Antwort würde er ihre Wißbegierde belohnet haben!

Allein verzeihe ihnen göttlicher Heiland, ihr unzeitiges Stillschweigen. Die Furcht dich bald zu verlieren, hat sie stumm und sprachlos gemacht. Ihr Herz ward mit Traurigkeit erfüllet, da sie aus deinem Munde hörten, daß die Zeit deiner Abreise aus dieser Welt nicht mehr ferne sey. Die wenigen Worte: Ich gehe zu dem, der mich gesandt hat, waren ein schmetternder Donnerstreich in ihren Ohren, der sie ganz betäubet, und ihnen nicht erlaubte, an dich eine vernünftige Frage zu stellen; denn wer weis nicht, daß ein gäher Schrecken auch eine männliche Vernunft aus der Fassung zu bringen fähig ist? Wie sollen denn die guten Jünger vor Leidwesen sich fassen können, da sie dem betrübten Augenblicke mit Schmerzen entgegen sehen, der sie von ihrem liebsten Meister, von ihrem einzigen Tröster, von ihrem besten Vater trennen wird? So groß ihre Freude war, den Obsieger des Todes nach seiner herrlichen Auferstehung in seinem Triumphe zu sehen; so groß ist itzt das Leid, da sie durch seinen Hintritt zum Vater sich bald werden verweyset sehen müßen. So ist denn nichts unter der Sonne, das einen Bestand

hat?

hat? Sogar die unschuldigste und heiligste Freude ist von dem Wechsel nicht befreyt.

Geliebte! Da die Jünger des Herrn heut wegen ihrer Geistsverwirrung und Zerstreuung ihrer Gedanken ihren Meister zu fragen vergessen: lasset uns diese Frage auf uns selbst wenden, und uns fragen: Wohin gehen wir? Die Frage ist wichtig, sie ist uns nothwendig, wenn wir nicht wollen ewig irregehen. Wir wissen, daß wir hier auf Erden keine bleibende Stadt haben, und wir sehen täglich, wie unsere beste Freunde und Bekannte den Weg alles Fleisches wandern, und vor unsern Augen verschwinden, ohne daß wir sie wieder zu Gesichte bekommen. Wir sehen aber zugleich die elende Leichtsinnigkeit vieler blinden Seelen, die auf dieser Welt leben, als ob sie hier ewig zu leben hätten, ohne daß sie mit Ernst an ihr letztes Ziel und Ende denken. Und vielleicht sind wir selbst unter diesen Unglückseligen. Wir sind scharfsichtige Luchsen, wenn es um das Zeitliche geht; aber blinde Maulwürfe, da es um das Ewige zu thun ist. Wir schlafen in dem wichtigsten Geschäfte, da die ganze

Hölle zu unserm Untergange wachet. Lasset uns diesen tödtlichen Schlummer aus den Augen wischen, und mit einem ernsten Blicke auf das Künftige hinausschauen. Fragen wir uns öfter: Wo gehen wir hin? Die Antwort wird mein dreyfacher Predigsatz geben. Wir gehen erstlich in das Alter. Wir gehen zweytens zu dem Grabe. Wir gehen drittens der Ewigkeit zu. Gehen wir in das Alter: so müssen wir die gegenwärtige Zeit schätzen, und gut anwenden. Gehen wir zum Grabe: so müssen wir die Sorgfalt für das Zeitliche mäßigen. Gehen wir der Ewigkeit zu: so müssen wir uns mit guten Werken versehen. Ihr sehet meine Christen! daß ich euch heut nichts als uralte Wahrheiten vorzutragen habe, Wahrheiten, die wir aus der täglichen Erfahrung schon wissen. Aber denken wir auch darauf, so lang uns die Zeit und die Gesundheit günstig ist? Wir leben, ohne recht zu wissen warum wir leben, bis wir an die Gränzen des Todes und der Ewigkeit kommen. Höret mich also, und werdet noch zu rechter Zeit weise.

Erster Theil.

Sterblicher! wo geheſt du hin? Frage ich dich zum erſtenmal. Antwort, du geheſt in das Alter; denn jeder Tag, den du lebeſt, macht dich älter, und wirklich biſt du heut älter, als du geſtern wareſt. Junge Leute wünſchen ſich zwar allzeit jung zu bleiben; und ob ſie ſchon lang leben wollen: ſo ſoll doch ihr Leben, und die Munterkeit ihres Geiſtes niemal abnehmen. Aber umſonſt. Das Kind, das heut gebohren worden, macht ſchon ſeine Schritte zum Alter; denn ob es ſchon den Gebrauch der Füße noch nicht hat: ſo wird es doch ſchon von der Mutter Schooße an von der flüchtigen Zeit fortgetragen. Seine Lebensſtunden vermehren ſich; aber ſein Leben wird immerdar kürzer; weil ein jeder Tag von ſeinem Lebensfaden ein Trumm abſchneidet. Daher ſagt Job, daß ein jeder Menſch, der vom Weibe gebohren iſt, eine kurze Zeit lebt. Er flieht dahin, wie ein Schatten, und bleibt nimmer in gleichem Stande. (a) Das

(a) Job. 14. v. 1.

menschliche Alter wird in vier Zeiten abgetheilet; in die Kindheit, in die Jugend, in das gestandene und männliche Alter, und das graue und hohe Alter. Keines aber von diesen ist von langer Dauer. In unsrer unmündigen Kindheit leben wir eine lange Zeit dahin, ohne daß wir wissen, daß wir leben. Wir treten die Kinderschuhe aus, und kommen in die Jugendjahre. Diese verlassen uns, und wir wissen nicht, wo sie hingekommen. Wir gelangen zu den mannbaren Jahren, und da reißen uns die täglichen Sorgen, und die Geschäfte unsers Standes sammt der Zeit fort, ohne daß wir es merken. Und endlich haben einige, und zwar nur der wenigere Theil, weis nicht, soll ich sagen, das Glück, oder Unglück, das eisgraue, schwache und kraftlose Alter zu erreichen. Aber keines aus diesen hat einen dauerhaften Bestand. Eines wechselt mit dem andern ab, und fliehet eines wie das andere wie der Schatten dahin. So eralten wir, ohne daß wir darauf acht haben.

O Zeit, schlüpfrige Zeit! wie geschwind verlassest du uns. Wie recht hat dich das

kluge

kluge Weib von Thekua vor dem Throne Davids geschildert, da sie dich einem reißenden Flusse verglichen: Wir zerfließen wie Wasser in die Erde, das nicht mehr zurück kömmt. (b) Von dieser Wahrheit besser überzeugt zu werden, gehen wir hin an das Gestade eines rauschenden Baches, und betrachten, wie viel Wasser in dessen Rinnsal binnen einer halben Stunde vorüber rollt. Eine Fluth treibt die andere fort, ohne daß aus so vielen eine einzige mehr zurück lauft. Sehet hier in diesem nassen Elemente das flüßige Wesen des menschlichen Lebens ganz natürlich gebildet. Die Zeit hat einen leisen, aber schnellen Fuß, sie streicht vorbey wie die Wasserwogen eines Stroms; sie bleibt niemal stehen, sondern ist in einer beständigen Bewegung. Ein Jahr drückt das andere fort; ein Monath stößt den andern hinaus; ein Tag verjagt den andern; eine Stunde tritt an die Stelle der andern. So werden alle unsere Lebensjahre in das unermessene Meer der Ewigkeit versenkt, ohne

(b) 2. Reg. 14.

daß aus so viel tausend Augenblicken ein einziger wieder umkehrt. Die vergangene Nacht kömmt ewig nicht mehr. Die Stunde, in der wir itzt hier versammelt sind, verschwindet; und wie diese, verschwinden alle andere, ohne einen Fußstapfen von sich zurück zu lassen.

O welch eine wichtige Wahrheit, die wir doch so wenig bedenken, da sie doch unsre ganze Aufmerksamkeit verdienet! wir werden von Tag zu Tag älter, ohne daß wir an ein Alter denken. Komm mein alter Greis, der du in deinem Lebensperiod schon siebenzig und noch mehr Jahre zählest; sag mir, wie sind diese graue Haare auf dein kahles Haupt gekommen? Wer hat dir diese Runzeln an die Stirne und in die Wangen gesetzt? Wer hat dir die Zähne aus dem Kiefer gehoben, und deinen Leib so sehr verunstaltet und entkräftet? War es nicht die gefräßige Zeit? Du erzählest uns von verschiedenen Schicksalen, die du erlebt; von Veränderungen der Staaten; von ausgestandener Pest und Hungersnoth; von blutigen Kriegen; du verwunderst dich, wenn du

die

die vorigen Zeiten gegen die itzigen hältst. Aber sag uns auch, wo sind deine verflossene Lebensjahre hingekommen? Zeig uns noch ein übergebliebenes Trumm von deinem Kindsalter; weise uns einige zurückbehaltene Tage von deiner Jugend; laß uns sehen noch einen Rest von deinem männlichen Alter. Wo sind sie hingekommen? Alle sind verschwunden. So viel Jahre, so viel Monate, so viel Wochen und Tage sind dahin geflossen, wie das Wasser, und sie kommen nicht mehr. Du bist also alt geworden, ohne daß du es vermerkt.

Itzt halt mein Christ! und mach hier deine Ueberlegung. Gehen unsere Lebenstage dahin wie der Schatten, und wie das Wasser: sollen wir nicht alle Stunden zu unserm Nutzen verwenden? Hör, was dir der heilige Geist bey dem Sohne Syrachs in das Ohr schreyt: Mein Sohn, hab acht auf die Zeit, und hüte dich vom Bösen (c); denn du hast nichts kostbarers als die Zeit,

(c) Ecclsti. 4. v. 23.

von deren guten Gebrauch dein zeitliches und ewiges Wohl abhängt. Du wirst von Tag zu Tag älter, und vielleicht hast du schon die längste Zeit gelebt; du weist nicht, wie weit dein Lebensfaden noch reicht. Du mußt also von jeder Stunde einen guten Gebrauch machen. Heiliger Gedanken, welch schöne Früchten würdest du hervor bringen, wenn du öfter in reife Betrachtung gezogen würdest!— Frag dich mein leichtsinniger Jüngling, meine üppige Welttochter: Wo gehe ich hin? Ich bin zwar noch jung; doch sagt mir eine jede aufgehende Sonne, daß ich um einen Tag älter geworden. In meinem unverständigen Kindesalter, wie viel Zeit ist verflossen, wo ich aus Abgang der Vernunft für meine Seele nichts habe Gutes wirken können? Wie manche Stunde habe ich verzehrt mit kindischen Lappereyen, mit Dockenspielen, mit Kurzweilen, mit Nichtsthun? In meiner Jugend, wie manchen Tag habe ich verschleudert mit Spazieren, mit Schlafen, mit Unterhaltung bey lustigen Gesellschaften, mit Trinken und Schwelgen, mit eitelm Welttand; wollte Gott nicht mit sündhaften Werken, wo ich nichts weniger

gedacht

gedacht hab, als warum ich auf der Welt bin? Elende Possen, kindisches Großthun, unfläthiges Buhlen, eine Karte, und anderes noch schlechteres Gezeug, dieß waren bisher jene lächerliche wichtige Dinge, denen ich nachgesonnen; womit ich mich müde gesorget. Indessen giengen die edeln Stunden mit leisen Schritten vorbey; sie verschwanden vor meinen Augen. So viele Jahre habe ich schon gelebt, ohne zu bedenken, warum ich lebe; weder dieses zu wissen, mir Mühe gegeben. Und in dieser Sorglosigkeit wird endlich das Alter heranrücken, ohne daß ich es merke. Und was ist das Alter? Es ist die Zeit der Krankheiten, der Ungeduld, und des mürrischen Unwillens, wo man aus Verdruß an nichts ernsthaftes denkt; und nicht nur andern, sondern sich selbst überlästig und unerträglich ist.

O wenn man öfters ein aufmerksames Aug auf die verflossene Zeit zurück wärfe, und auf die künftige hinaus sähe! wie weit besser würde man die goldene Lebensstunden verwenden! Aber leider! wie wenig schätzt man die Zeit, so lang man jung ist? man

geht mit derselben eben so verschwenderisch um, als mit dem Gelde. Sehen wir etwa, daß junge Dienstbothen ihren ganzen Liedlohn auf den Aufputz ihres Leibs anwenden, und von ihrem sauer verdienten Schweiß keinen andern Gebrauch machen, als daß sie sich über ihren Stand kostbar heraus kleiden, da sie doch von Haus wenig, oder gar nichts sich zu versprechen haben. Was denken wir? Ach die Unweise! wie wenig sind sie für die künftige Zeit besorgt? Wie weit besser würden sie thun, wenn sie itzt noch bey gesunden Jahren sich etwas ersparten, wovon sie zur Zeit der Krankheit, oder in höherem Alter sich die Nothdurft verschaffen könnten? So denken wir, und wir denken recht. Aber warum gehen wir mit der Zeit, die uns Gott verleihet, unser Heil zu wirken, eben so unbehutsam um, als diese Leichtsinnige mit dem Gelde? Warum sorgen wir nicht auf das Künftige für unsre Seele? Sagt uns nicht der Apostel, itzt, da wir noch stark und gesund, itzt ist die angenehme Zeit, itzt sind die Täge des Heils? Deutet uns nicht der Heiland selbst auf das schwache und ohnmächtige

tige Alter, da er spricht: Es kömmt die Nacht, wo niemand mehr wirken kann.

Aber was ist dann zu thun, wann der beste und größte Theil des Lebens ohne Nutzen schon verschwunden ist, und der Schnee schon auf dem alten Schedel liegt? Den besten Rath wird uns eine einfältige Gleichniß geben. Wir setzen; ein Gartenjung legt sich in Abwesenheit seines Herrn in einem heißen Sommertag vor Mattigkeit unter den Schatten eines Baums. Er entschläft. Indeß eilt die Sonne in ihrem Laufe fort, und neigt sich schon zum Abend. Er erwacht; und siehet daß der Tag bald wird zu Ende gehen. Geschwind springt er von der Erde auf; er verdoppelt seinen Fleiß, damit er die durch den Schlaf verlorne Zeit herein bringe. Er arbeitet eines Arbeitens, damit, wenn sein Herr kömmt, die anbefohlene Arbeit fertig ist. Eben also mein nachläßiger Christ! hast du bisher in dem Geschäfte deines Heils geschlummert, und die beste Zeit mit Nichtsthun zersplittert, so steh doch itzt auf, verdopple deinen Eifer, und ersetze die verlorne Zeit. Mach dir alle

Stun-

Stunden zu Nutzen, und frage dich selbst öfter: Wo gehe ich hin? Ich gehe in das Alter, wo ich wenig oder gar nichts für meine Seele mehr werde thun können. Und was wird endlich geschehen, wann ich die von Gott mir bestimmte Lebensjahre werde erfüllet haben? Alsdann werde ich sterben. Heilsamer Gedanken! der uns doch so selten zu Sinne kömmt, außer, da wir jemanden sterben sehen, oder selbst zum Sterben kommen. Wie selten denken wir, daß wir sterbliche Menschen sind, die nur heut und morgen auf dieser Welt ihren Aufenthalt haben, und alsdann weiter wandern müssen. Und Wohin? In das Grab. Wir müssen uns also auf diese Reise von gar zu unmäßiger Sorgfalt für das Zeitliche entlasten. Dieß wird uns lehren

der zweyte Theil.

So wenig diese niedere Erde unser Vaterland: so wenig ist das Haus, in dem wir itzt wohnen, unsre wahre Heimath; sondern unser eigentliches Haus ist das Grab, in welchem unser Leib nach zurückgelegter zeitlicher Wander-

Wanderschaft ausruhen wird. Dieß war die Betrachtung, welche Job, der vormals reiche Mann in dem Lande Huß über die Vergänglichkeit menschlicher Dinge machte. Meine Tage werden abgekürzt, und mir bleibt nichts übrig; (d) von allen meinen Landgütern, die ich besessen; von allen meinen Häusern, die ich bewohnet; von allem Gut und Gelde, das ich gesammelt, und worüber man mich einen Herrn genannt; als die düstere Todtengruft. Die prächtige Palläste, ihr Könige und Fürsten der Erde! die herrlichen Gebäude, die schönen Lust- und Wohnhäuser, ihr Reiche! sind nicht euer Eigenthum, spricht der heilige Augustin; sondern ein jeder ist in seinem Hause wie ein Gast, der heut übernachtet, und morgen wieder weiter geht. Alles das, was du itzt auf der Welt hast, mein Mensch, ist nur eine, auf eine sehr kurze Zeit dir geliehene Sache, und du bist nicht auf eine Stunde gesichert, daß nicht derjenige, durch dessen Güte du dieses genießest, solches von dir durch Un-

glück,

(d) Job. 17. v. 1.

glück, oder Todfall, nach seinem Belieben wieder abfodern wird; so wie ers itzt nur nach seinem Belieben dir hingeschenkt hat. Nur vom Grabe kannst du also mit Wahrheit sagen: Dieß ist mein Haus, welches mir zugehört, und in welchem ich bis an den Tag der allgemeinen Auferstehung bleiben werde. Und zu diesem Hause kommen wir täglich und stündlich näher. Doch kaum einer fragt sich mit Ernst: Wo gehest du hin? Daher kömmt es, daß wir das Zeitliche so hoch; hingegen das Ewige so gering in unserer betrogenen Einbildung schätzen. Würden wir öfter mit reifer Ueberlegung bey uns gedenken: Ich gehe mit jedem Schritte näher zum Grabe: würden wir uns mit so viel unruhigen Sorgen, mit solchem rastlosen Kummer dem Leib zu gefallen, um Geld, und Gut, und Ehre, und Ansehen vor den Menschen der Welt zu lieb bestreben können? Zu was doch ums Himmels willen solch unmäßige Bemühungen? Bildet euch ein einen Gefangenen, der im gerichtlichen Verhaft sitzet, und dem wirklich das Leben schon abgesprochen ist. Sollte ein solcher Mensch, der wirklich ausgesetzt ist, sich noch mit dem zeitlichen

lichen Plunder abgeben, und mit neuen Zeitungen sich unterhalten; sollte er vorwitzig fragen, was für neue Moden in Kleidern aufgekommen; was bey einer Versteigerung verkauft, oder gekauft worden. Ja sollte er auf dem Wege, da er wirklich zum Hochgericht ausgeführt wird, die Henkersknechte, die ihn umgeben, fragen, wem dieses schöne Haus gehöre, und ob es nicht verkäuflich sey. Könnten wir einem solchen Ringsinnigen nicht sagen? Tu Thor! weist du auch, wo du hingehest? Zum Galgen, zum Richtplatz. Ueber eine Stunde wirst du hangen. Was gehen dich schöne Häuser, was neue Modekleider an? Sorge du itzt für deine Seele; und bedenke, wie du vor dem Gerichte Gottes bestehen mögest.

Sterbliche! wisset, daß unser Schicksal nicht viel besser als dieses Armseligen. Wir alle, die wir auf dieser Erde herum wandern, sind gefangene, zum Tod verurtheilte arme Sünder. Der Stab ist von der göttlichen Gerechtigkeit schon über uns gebrochen: Es ist fest gesetzt, daß alle Menschen sterben müßen.

müßen. (e) Die Laufbahn unsers Lebens ist der Weg nach der Richtstätte, wo der allgemeine Scharfrichter, der Tod, das von Gott gefällte Urtheil an uns vollziehen wird. Wir kommen jeden Tag, ja jede Stunde und Augenblick unsrer Hinrichtung näher; denn der Anfang unsers Lebens ist auch der Anfang unsers Sterbens. Das letzte herabrieselnde Körnlein in der Sanduhr macht nicht die Stunde, sondern zeigt nur das Ende der Stunde. Eben also der letzte ausziehende Athem macht das Sterben nicht; sondern zeigt nur, daß das Sterben sammt dem Leben vollendet sey. Indessen, da wir täglich, stündlich, und augenblicklich zum Tode, wie der verurtheilte Missethäter zum Galgen gehen: gehet doch unsre ganze Sorge dahin, wie wir den Leib zieren, schmücken, mästen, und ergötzen können. Wir verwickeln uns in gerichtliche Streithändel um ein etlich Schuhe breites Stück Erden, als wenn eine kleine Welt daran gelegen wäre. Um eine handvoll Geld zu gewinnen, muß bißweilen

das

(e) Hebr. 9. v. 27.

das Gewissen, die Seele, Gott und der Himmel daran gegeben werden. Welch eine Dummheit und Thorheit, über welche schon ein heidnischer Weltweiser geseufzet: Wir leben als Sterbliche, und wissen, daß wir sterben müßen, und doch ist unsre Begierlichkeit so groß, als wenn wir unsterblich wären. Ich will aber dieß alles nur von der unordentlichen, gar zu großen, und unmäßigen Sorgfalt für die zergängliche Glückseligkeit dieses Lebens gesagt haben; denn ich weiß wohl, daß wir nicht nur arbeiten, sondern auch sorgen müßen, wenn wir essen und leben wollen, sonst würden wir Gott versuchen. Aber was hat es dann nöthig, das ganze Herz an dieses Zeitliche also zu heften, als ob wir hier ewig zu bleiben hätten? Als Christen haben wir ein Evangelium, welches uns lehret, wie wir die unersättliche Habbegierde beschränken sollen. Allein Leute, die wie die Kothkäfer immer in dem Staube weltlicher Sorgen umwühlen, denken weder an das Sterben, noch an ein Evangelium. Das nothwendige tägliche Brod haben, um das Leben zu erhalten, um welches uns Christus zu bethen gelehret hat,

ist ihnen nicht genug, sie verlangen Ueberfluß. Ueberflüßig ist ihnen noch nicht genug. Allzeit schreyt ihre Begierlichkeit noch mehr, noch mehr! Für den heutigen gegenwärtigen Tag sorgen, wie uns abermal Christus ermahnet, ist ihnen viel zu wenig. Zukünftige ungewisse Tage, Wochen, Monate, Jahre ziehen sie schon in die Rechnung, damit ihnen alsdann nichts mangle. Aber kann man diese hungerige Nimmersatt nicht fragen, wie jenen evangelischen Reichen: Wessen wird endlich dieß alles seyn, was du itzt so mühesam sammelst? Wirst du es mit in das Grab nehmen? Nein! du mußt es andern überlassen, die dir vielleicht unter der Erde schlechten Dank sagen werden. Deßwegen ladet uns der große Augustin auf einen Gottesacker ein: Ich bitte euch liebe Brüder schreibet er, so oft ihr bey dem Grabe eines reichen Manns vorüber gehet, betrachtet doch, wo seine Reichthümer, seine Kostbarkeiten, sein Ansehen und Ruhm, sein gesammeltes Vermögen hingekommen, und was er davon noch übrig habe? Fasset wohl zu Herzen, daß da in dem Grabe von ihm, der dieß alles gehabt, itzt nichts mehr zu fin-

den,

den, als Moder und Asche, Gestank und Würmer. Und dahin gehest auch du mein Christ! wer du immer bist, und was dieser ist, wirst auch du bald seyn.

Aber ich weis wohl, was man bey Anhörung dieser fürchterlichen Wahrheit denket: Zum Grabe gehen wir, das wissen wir wohl; aber der Weg kann sich noch wohl hinausziehen. Wir können noch viele Jahre hindurch also wandern, bis wir in die Grube fallen. Also denken die meisten aus den Menschen. Daß sie sterben werden: gestehen sie alle ein; aber daß sie bald sterben werden: glaubt kaum ein einziger. Ein jeder schaut gleichsam mit einem umgekehrten Fernglas, oder Schaurohr auf seine Grabstätte hin, und es dünkt ihn, als ob er von derselben noch viele Meilen, viele Jahre entfernt wäre. Wer jung ist, bauet auf sein frisches blühendes Alter; der Erwachsene auf seine männlichen Kräfte; der Alte auf seine noch gesunde und gute Natur. Ein jeder findet etwas in seiner Einbildung, womit er sich wider den Tod tröstet. Deßwegen lassen sie sich durch den traurigen Gedanken

nicht stören, wo geheſt du hin. Geſetzt nun, es ſey dem alſo, wie es auch wahr iſt, daß einer ſpäter, der andere früher zu leben aufhört. Was folget daraus? Bleibt nicht doch wahr, daß wir alle zum Grabe gehen; obſchon einer früher, der andere ſpäter dahin kömmt? Wenn das allgemeine Lebensende anbricht, und die unvermeidliche Nothwendigkeit des Todes heranrückt, gilt es gleich viel, ob man viel oder wenig gelebt hat, nur mit dieſem Unterſchied, daß nicht jener, der länger gelebt hat, vor Gott wahrhaft alt iſt, wie der heilige Geiſt ſagt: Der Gerechte, wie wohl er bald geſtorben, hat er doch viel Zeit erfüllet. (f)

Was aber uns auf unſrer zeitlichen Wanderſchaft beſonders aufmerkſam auf unſere Schritte machen ſoll, iſt die Ungewißheit, in der wir ſchweben; indem Gott ſowohl die Art, als den Ort, und die Stunde unſers Hinſcheidens uns verborgen. Ich habe ſchon oben erwähnt, daß unſer Schickſal jenem

(f) Sap. 4. v. 13.

jenem eines Menschen, der von den Gesetzen der peinlichen Gerechtigkeit des Todes schuldig erkennet wird, nicht viel ungleich sey. Ich muß aber noch anmerken, daß wir noch weit übler daran sind, als ein solcher Missethäter; denn dieser weis insgemein, wie weit er noch von seinem Sterb- und Richtplatz entfernt ist; er siehet den Weg, auf welchem er fortwandert; er kann ausrechnen, wie viele Schritte er beyläufig noch zu gehen habe. So viel Versicherung kann sich kein einziger aus uns machen. Wir gehen zum Grabe, das wissen wir; wie lang wir aber noch zu gehen haben, ob wir noch ferne, oder schon nahe beym Tode sind: wer will dieses errathen? Ihr wisset weder den Tag noch die Stunde, sagt uns der Herr. Und wir wissen aus seinem unfehlbaren Munde, daß er kommen werde, wie ein Nachtdieb, und daß wir sterben werden zu einer Stunde, da wir es am wenigsten entrauen. Was läßt sich aus solch fürchterlicher Unsicherheit schließen? Urtheile gesunde Vernunft! sollen wir nicht, damit wir nicht unbereit in das Grab fallen, öfter an uns die Frage stellen: Wo gehest du hin? So

frage dich mein Christ in der Frühe, da du aufstehest, bevor du den Fuß aus dem Hause setzest: Wo gehe ich hin? Zu dem Grabe, welches ich vielleicht heute noch finden kann; denn vielleicht ist dieser Tag der letzte meines Lebens. Gehest du schlafen; so denk abermal: Wo gehe ich hin? Ich gehe zum Bette, zum Vorbilde meines Grabes; zum Schlafe, als dem Bruder des Todes, welche beyde heute Nacht zusammen treffen können. So will ich dann zuvor mein Gewissen durchforschen, und durch schmerzliche Reue und Leid meine Sünden beweinen. So denke in all deinem Thun und Lassen: Wohin gehe ich? Mit dem Leib zum Grabe. Aber wohin mit der Seele? In die Ewigkeit; so muß ich mich denn zeitlich auf diese gefährliche Reise gefaßt machen. Dieß wird der letzte Punkt unsrer Betrachtung seyn.

Dritter Theil.

Der weise Prediger, nachdem er in einem besondern Buche alle Eitelkeiten menschlicher Dinge beschrieben, beschließt in dem letzten Kapitel seine Lehre mit diesen Wor-

Worten: Der Mensch fährt hin in das Haus, da er ewig bleibet. (g) Unsre Reise geht also der Ewigkeit zu. Nun wissen wir, daß, wenn wir eine weite Reise vor uns haben, wir dieselbe nicht ohne gehörige nothwendige Vorbereitung antreten. Wir versehen unsern Beutel mit hinlänglichem Reisegeld; wir messen den Aufwand nach den Kräften unsers Vermögens, und nach der Länge der Reise. In jedem Nachtquartier halten wir mit uns selbst Rechnung: Wie viel Meilen habe ich schon zurück gelegt; wie weit habe ich noch bis an das bestimmte Ort? Erstreckt sich wohl mein Geldvorrath so weit? So klug und vorsichtig handeln wir, wenn wir aus unsrer Vaterstadt in ein fremdes Land wandern. Und warum sollen wir so blind, sorglos und unvorsichtig, gleich einem Rauschigen forttaumeln, da wir uns wirklich auf dem Wege befinden, der uns in ein unbekanntes Land führet, aus dem wir nicht mehr zurück kommen werden? Wir reisen nicht in einen andern Welttheil; sondern

(g) Eccles. 12. v. 5.

dern in eine ganz andere niemal gesehene Welt. Wir gehen alle Schritte näher zu der Ewigkeit, wo wir nichts finden werden, als was wir von hier mit uns auf die Reise mitgenommen haben. Wir treffen keine andere Herberg an, als die wir hier in diesem Leben uns durch gute verdienstliche Werke gebaut haben. Sollen wir nicht alle Sorge und Mühe vorkehren, daß wir glücklich dahin kommen, und da gut aufgenommen werden? Ich rede da nicht von jener Vorbereitung, die wir auf dem Sterbbette zur glücklichen Abfahrt aus dieser Welt zu machen pflegen, nämlich von zeitlicher Empfangung der heiligen Sterbsakramente; von Auffetzung unsers letzten Willens, und Verordnung unsrer zeitlichen Verlassenschaft; auch nicht von Ergebung in den göttlichen Willen, und andern geistlichen Tugendübungen: sondern von jenen himmelswürdigen Tugendwerken, die wir schon in gesunden Lebenstagen ausüben sollen, von den Werken der Gottseligkeit und der Andacht, von den Werken der Buße und der Abtödtung, von den Werken der Liebe und der Barmherzigkeit rede ich, diese sind die im Himmel gangbare und gewichtige

wichtige Münz; dieß sind die Schätze, mit denen wir uns auf die Reise in die Ewigkeit versehen müssen, wie uns der Heiland ermahnet: Sammelt euch keine Schätze auf Erden, die ein Unglück, oder eine diebische Hand euch rauben kann; sondern sammelt euch Schätze im Himmel, die weder der Rost oder die Motten fressen, noch ein Dieb uns stehlen kann; darum handelt und wuchert für den Himmel, bis ich komme. (h) Wann wird aber der Herr kommen? Das wissen wir nicht. Nur so viel wissen wir, daß wir wirklich auf dem Wege nach der Ewigkeit, und daß uns diese alle Stunde und Augenblicke verschlingen kann. Wenn wir aber auf diese gefährliche Reise nicht itzt uns eine Vorsehung machen; wann wird es dann geschehen? Oder, was werden wir mit uns dahin bringen? Wohin alsdann mein Ungerechter mit deinem Gelde? In die Ewigkeit. Was werden dich aber da deine erwucherte Schätze nützen? In diesem Lande verkauft man nichts ums Geld. Wehe

(h) Matth. 6. v. 19. & 20.

dir! du wirst bettelarm in die Ewigkeit kommen, wenn du nicht durch Almosen, und guten Gebrauch deines Vermögens dir Verdienste gemacht hast. Wohin Ehrgeiziger mit deinen Ehren und Würden? In das Haus der Ewigkeit. Aber bringst du sonst nichts mit: so wirst du da schlecht empfangen werden. In diesem Lande giebt man nicht acht auf das Ansehen der Person; man trägt keinen Respekt für die Gelehrtheit und Wissenschaften, für große Namen und glänzende Ehrentitel. Dort gilt der Bauer so viel, als der König, und wird ein demüthiger Knecht besser beherberget werden; als ein hochmüthiger Herr. Wohin eitler, müssiger Wohllüstler, wohin mit deinem sinnlichen Wohlleben? In das Haus der Ewigkeit. Was bringst du aber mit dir? Nichts. Wie wird es dir dort ergehen, wenn du von dem kleinen Theater dieser Welt, auf ein größeres, auf die unübersehliche Schaubühne der andern Welt unvermuthet wirst übersetzt werden? Dort läßt sich nichts mehr für den Himmel verdienen. Die Nacht ist angebrochen, von der Christus gesagt, in der niemand mehr wirken kann.

O christlicher Wandersmann! gedenke doch, und gedenke öfter, daß itzt die Zeit ist, in welcher wir für unsere Seele Vorsehung thun müssen, wenn wir dort ewig leben wollen. Was itzt nicht geschieht, geschieht ewig nicht mehr. Darum lasset uns Gutes wirken, da wir noch Zeit haben, ermahnet uns der Apostel. Welch eine schöne Zeit haben die Meisten aus uns schon auf der Welt gelebt! Wo sind aber die guten Werke, wo die Verdienste, die wir in so vielen Jahren gesammelt, und in das Haus der Ewigkeit voraus geschickt haben? Wie würde es mit uns aussehen, wenn nach vollendter Reise das große Rechenbuch, in welchem unsere Gedanken, Worte und Werke; alle Jahre, Monate, Wochen, Täge, Augenblicke unsers Lebens aufgezeichnet stesten, vor dem göttlichen Richterstuhle sollte geöfnet werden; wenn das Gute von dem Bösen, die verdienstlichen Werke von den unnützen sollten abgerechnet werden? Was würde endlich für uns übrig bleiben, das Gott belohnen sollte? Vielleicht jene Zeit, die wir nach jugendlichem Muthwillen, mit Kurzweilen, Spielen, Trinken, Schlafen,

mit

mit Nichtsthun verschleudert? Allein diese Ausschweifungen sind von Gott verworfen; dafür haben wir von ihm ewig keinen Lohn zu hoffen. Vielleicht jene Berufsarbeiten, die wir ohne gute Meynung, vielleicht gar aus böser Absicht, oder zum Nachtheile des Dienstes Gottes entrichtet? Allein diese haben auf der Wagschale göttlicher Gerechtigkeit kein Gewicht. Vielleicht jene Gebethe und Andachtsübungen, die wir mehr aus Gewohnheit, als aus Rücksicht auf die Ehre Gottes, ohne Eifer, ohne Versammlung des Geistes herabgesprochen? Allein diese sind leere Hülsen ohne Kerne, Spreuer ohne Früchten. Vielleicht jene guten Werke, die wir außer dem Stande der Gnaden im Stande einer Todsünde ausgeübt? Allein sie sind wurmstichige, faule Werke, die vor Gott keinen Werth haben. Was bringen wir dann in die Ewigkeit? Vielleicht nichts, als jene letzte Gemüthserhebungen, die wir auf unserm Krankenbette mehr aus Furcht vor dem Tode, als aus reiner Liebe Gottes zu Gott abgeschickt. Ach eben dieses ist, an das wir so wenig gedacht, da doch eine jede Stunde, die uns die Uhr durch ihren Schlag,

oder Zeiger verkündigt, ermahnet, und gleichsam zurufet: Izt bist du schon wieder eine Stunde Wegs näher zu der Ewigkeit gekommen. Was hast du in dieser Stunde gutes gewirket; was für Verdienste dir erworben? Welch eine bedaurenswürdige Blindheit ist es dann von uns, daß wir auf dem Wege der Ewigkeit so selten uns umsehen, wie weit wir schon gekommen, und wie weit wir noch haben! Wir sind immer nur besorgt, wie wir hier zu leben haben; selten aber, wie wir dort ewig leben können. Wir arbeiten, schwitzen, hausen, und sparen, damit wir unsern Erben nach unserm Tode etwas hinterlassen können; wir kümmern uns aber wenig, was wir für uns in die Ewigkeit vorausschicken. Unterdessen kommen wir, gleich einem Schlafenden in seinem Reiswagen, unvermerkt an das Thor der Ewigkeit, wo wir endlich erwachen. Und was finden wir da? Geht es uns dort nicht gut: so ist kein Rath, kein Mittel, keine Hoffnung mehr für uns übrig. Was hier einmal versäumt, ist dort niemal mehr zu ersetzen. Alles ist für ewig verloren.

Beschluß.

Beschluß.

Sollte ich nun beym Beschluße meiner heutigen Rede, an euch, wertheste Zuhörer! die Frage stellen? Wie weit habt ihr noch bis zum Grabe? wie weit zur Ewigkeit? Was würdet ihr mir antworten? Gewiß würdet ihr mir mit Job sagen: Dieß ist Gott bekannt; denn die Zahl unserer Monate stehet bey dir o Herr! Du hast jedem Menschen sein Ziel gesetzt, welches er nicht überschreiten kann. (i) Vielleicht haben viele aus uns schon die Hälfte ihrer zeitlichen Wanderschaft zurückgelegt. Vielleicht sind nicht wenige, die nur noch etliche Monate, etliche Wochen, oder gar nur etwelche Täge bis an die Gränzen der Ewigkeit zu gehen haben; und auch jene, die itzt auf ihre gute Gesundheit, auf ihre blühende Jahre, auf ihre Kräfte pochen, stehen vielleicht näher am Rande ihres Lebens, als sie glauben. So wisset ihr denn nicht, wann die Reise ausgeht?

Gut!

(i) Jpb. 14. v, 4.

Gut! Was schließet nun die vernünftige Klugheit; als daß wir die gegenwärtige Zeit gut gebrauchen; weil die künftige sehr ungewiß ist? Bey einer solch fürchterlichen Ungewißheit läßt sich im Geschäfte des Seelenheils nicht gleichgültig seyn; sondern wir müssen das Sichere erwählen; wir müssen niemal vergessen, daß wir hier Wandersleute sind; und deßwegen uns selbsten öfters, absonderlich zur Zeit der Lauigkeit fragen: Wohin gehe ich? Ich gehe in das Alter. Die Tage verschwinden; die Jahre rauschen vorbey, wie das Wasser im Bach; und unvermerkt wachsen die Grabblumen auf meinem Schedel; so muß ich dann die saftigen und gesunden Jahre zum Nutzen meiner Seele verwenden. Was ich itzt nicht Gutes wirke; werde ich vielleicht im Alter nicht mehr wirken können. Und wer hat mir geoffenbaret, daß ich ein hohes Alter erreichen werde? Wohin gehe ich? Zu dem Grabe. Was wird mir das alles helfen, was mir die Welt itzt geben kann? Ja was wird mir die ganze Welt nützen, wenn ich meiner Seele soll verlurstiget werden? Wohin gehe ich? ich

gehe

gehe der Ewigkeit zu. Was stehe ich denn hier müßig im Dienste meines Gottes? Ich will mir Schätze und Verdienste für den Himmel sammeln, da die Zeit mir noch günstig ist; denn ich trage nichts aus der Welt; als was ich hier Gutes gewirket habe, auf mich wartet eine Ewigkeit, die mich entweder ewig glückselig, oder ewig unglückselig machen wird. Schrecklicher Gedanke! O daß du uns niemal aus dem Sinne kämest! Amen.

Predigt

Predigt

auf den

fünften Sonntag nach Ostern.

Vorspruch.

Bittet: so werdet ihr empfangen.
Johann. 16. Hauptst. v. 24.

Soll der Himmel seinen Segen herunter thauen: so muß unser Gebeth zu ihm hinauf steigen. Der Herr unser Gott ist zwar der beste, liebreicheste Vater, der unsre elende Dürftigkeit kennet, und derselben zu steuern bereit ist; er will aber seine Kinder zuvor auf ihren Knien sehen, und ihre demüthige Bittstimmen hören, wenn er ihnen seine freygebige Hände eröffnen soll. Nur durch flehentliches Bitten läßt sich sein Vaterherz zur Erbärmniß erweichen. Bethen ist also eine wesentliche Pflicht, die uns die schuldige Unterwürfigkeit gegen Gott als

dem Urheber alles Guten auferleget; eine allgemeine Pflicht, von der kein Alter, kein Stand, keine Gattung der Menschen ausgenommen ist; denn unsre ganze geistliche und leibliche Wohlfahrt hängt nur allein von dem Willen Gottes ab. Wir müssen bitten; und unser himmlischer Allvater wird uns geben, um was wir bitten: wenn wir bethen, wie wir bethen sollen. Oder können wir noch an seiner Willfährigkeit unsere Bittseufzer zu erhören zweifeln, nachdem wir das theure Wort aus dem Munde seines eingebohrnen Sohns selbst haben? Bittet: so werdet ihr empfangen, damit eure Freude vollkommen sey. Mit diesen Worten wollte der liebvolle Heiland seine verzagte Jünger zu wahrem Vertrauen auf die Güte und Allmacht seines Vaters, der im Himmel ist, ermuntern; und zwar zu eben der Zeit, da sie meistens des Trostes vonnöthen hatten; denn ihr Herz war wirklich von finsterer Schwermuth beängstiget; weil sie alle Augenblicke den Abschied ihres besten Meisters befürchten mußten; und weil er ihnen nicht nur einmal sehr deutlich vorgesagt, welche Trübsalen und Verfolgungen

von der undankbaren Welt auf sie warten. Aber verzaget nicht meine Freunde! sprach er zu ihnen: In all euern Nöthen soll das Gebeth euer bestes Labsal seyn: Wahrlich, wahrlich sage ich euch, was ihr immer in meinem Namen von dem Vater begehren werdet: das wird er euch geben; denn der Vater liebt euch selbst; weil ihr mich geliebt habt. Welch sichere Rechnung konnten also die Jünger auf die Kraft ihres Gebeths machen, nachdem sie von ihrem göttlichen Lehrmeister die unfehlbare Verheißung erhalten, daß auf ihr Bitten das Empfangen folge: Bittet! so werdet ihr empfangen.

Geliebte! eben so, wie Christus heut zu seinen Aposteln; so redet auch heut zu euch eure heilige Mutter die Kirche: Bittet: so werdet ihr empfangen. Aus weiser Absicht hat sie verordnet, daß an dem heutigen Sonntage das trostreiche Evangelium dem wahrgläubigen Volke soll vorgelesen werden, welches für uns den sichersten Grund zu einem kindlichen Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit enthält, damit ihre

Kinder in der angehenden Kreuz- oder Bittwoche ihr Gebeth mit der zuversichtlichen Hoffnung von Gott erhöret zu werden beseelen sollen. Sie, die Kirche läßt gleichsam ein Generalaufboth an alle christliche Dörfer, Städte und Länder ergehen, daß sie in diesen Tägen mit vereinigten Kräften, und mit einer heiligen Ungestüme dem Himmel Gewalt anthun sollen, um von ihm die Abwendung der verdienten Sündenstrafen von dem Vaterlande, und den nothwendigen Segen für die Erde zu erbitten. Wir werden diese Woche ganze Kirchspiele mit ihren Ehren- und Andachtszeichen, mit Kreuz und Fahnen in andächtigen Reihen ausziehen, und benachbarte Gotteshäuser besuchen sehen, wo sie das Opfer ihres brünstigen Gebeths dem Allerhöchsten werden zu Füßen legen. Wir werden die ganze Luft von Lob- Dank- und Bittgesängen ertönen hören. Priester und Laien, Hirten und Schafe, Seelsorger und Pfarrkinder werden die Heiligen Gottes anrufen, daß sie mit ihrer mächtigen Fürsprache unser unwürdiges und schwaches Gebeth unterstützen wollen. Welch eine günstige Aussicht für uns!

uns! Was können wir nicht Gutes von dem Vater der Erbärmnisse hoffen: wenn so viele tausend Bittstimmen zu gleicher Zeit zu seinem Throne aufsteigen? Wird er das Rufen eines ganzen Volkes, in der ganzen Christenheit verschmähen, und unerhört abweisen können? Gewiß nicht; denn er, der Vater selbst liebet uns, und er merket auf das Bitten seiner getreuen Kinder. Dieß ist eben meine Christen, was mich bewogen hat, euch die Nutzbarkeit und die Vortheile heut zu zeigen, welche allgemeine öffentliche Andachten vor Privatandachten bringen. Ich will daher nicht länger verweilen, euch meine Gedanken und den Inhalt meiner heutigen Rede zu eröfnen, da ich sage: Das allgemeine Gebeth ist das kräftigste Gebeth, erstlich wegen der Menge derer, die da bethen. Zweytens wegen der Absicht, aus der sie bethen. Drittens wegen der Andacht, mit der sie bethen. Werdet ihr alle drey Ursachen mit Aufmerksamkeit anhören: so kann ich nicht zweifeln, daß ihr bey euern vorhabenden Kreuzgängen mit Vertrauen, Freude und Trost zu Gott bethen werdet,

welches die ganze Absicht meiner Predigt ist. Seyd bereit!

Erster Theil.

Wie viel das Gebeth eines einzigen Gerechten vor Gott vermag, lehret uns die göttliche Schrift durch die herrlichsten Beyspiele. Der einzige Heersführer Moses, wie oft hat er durch seine mächtige Vorsprache das gezückte Rachschwert Gottes von dem Nacken der Kinder Israels abgewandt? Der einzige Elias, hatte er nicht das Herz Gottes gleichsam in seinen Händen, da er durch sein vielvermögendes Wort den Himmel bald geschlossen, bald wieder eröfnet? Der einzige Loth, hat er nicht die ganze Stadt Segor von dem Schwefelbrand und Untergange durch seine Fürbitte gerettet? Aber Gott wirket nicht alle Tage solche Wunder. Auch sind wir nicht alle so vertraute Freunde Gottes, wie diese waren. Wir haben uns durch Tugend und Heiligkeit nicht so um Gott verdient gemacht, daß wir solch seltene Gutthaten von ihm erwarten können; sondern wir sind schwache Menschen, arme

Sün-

Sünder, denen ihr eigenes Gewissen sagt, daß sie mehr Misverdienste, als Verdienste bey Gott haben. Wir müssen also durch die Demuth und Erkenntniß unsrer Unwürdigkeit den Abgang der Heiligkeit ersetzen; denn so fromm und gerecht auch der Mensch sich dünkt zu seyn; so muß er doch allzeit ein Mistrauen auf sich selbst setzen, und er trägt kein Bedenken, andere als Mitbitter aufzurufen, um jenes von Gott zu erhalten, was er aus sich allein zu begehren sich nicht getraut. Joel war ein heiliger Prophet; doch da es zu thun war, die verdiente Strafe Gottes abzubitten, verlangte er von dem Volke, daß sie die Gemeinde sollen zusammen rufen, daß sie mit ihm ihre Bittseufzer vereinen. Versammelt, sprach er zu ihnen, die Aeltesten und Vorsteher, und alle, die im Lande wohnen, zum Hause des Herrn euers Gottes, und schreyet zum Herrn hinauf; (a) weil er wohl wußte, daß, wenn mehrere einmüthig zusammen bethen, Gott weit geneigter ist sie

(a) Joel. I. v. 14.

zu erhören; als wenn nur einer sich vor ihm verdemüthiget. Wir Christen haben in unserm neuen Bunde dessen ein unumstößliches Zeugniß von jenem, der uns das Bethen gelehret. Der Heiland verwirft zwar das Gebeth nicht, welches in der Stille und in geheim entrichtet wird, indem er selbst sagt: Willst du bethen: so gehe in deine Kammer, oder Gemach, schließ die Thüre hinter dir, und bethe zum Vater im Verborgenen. (b) Allein er hat diesem einzelnen, und sonderheitlichen Gebethe keine unfehlbare Wirkung versprochen; sondern er wollte durch diese Ermahnung uns nur lehren, daß wir nicht wie die stolzen Pharisäer unsere gute Werke öffentlich sollen scheinen lassen, um den Beyfall der Menschen, und den Ruhm einer besondern Frömmigkeit zu erhaschen, damit wir nicht hiedurch das Verdienst verlieren. Da er aber von der Versammlung mehrerer Bethenden zu reden kömmt, drückt er sich ganz deutlich aus, daß ihr Gebeth mit sicherm Erfolge werde gekrönet

(b) Matth. 6. v. 6.

krönet werden: Ich sage euch, wenn zween aus euch auf Erden werden eines seyn; alles, was sie immer bitten werden, das wird ihnen von meinem Vater gegeben werden. (c) Aus welchem der heilige Cyprian diese richtige Folge ziehet: Wenn zween, die eines Geistes sind, so viel vermögen, was wird geschehen, wenn bey allen eine solche Einhelligkeit und gute Zusammenstimmung herrscht?

In der That, wenn das Gebeth eines einzigen Gerechten bey Gott so viel Kraft hat, daß es die verlangte Gnade auswirket: was wird es nicht vermögen, wenn es aus den Herzen eines ganzen Volkes zu seinem Throne aufsteigt; maßen wir wissen, daß auch ein weltlicher Fürst weit eher zur Erbärmniß erweichet wird, wenn eine ganze Gemeinde, ein ganzes Land sich zu seinen Füßen wirft; wenn er alle seine Unterthanen um Gnade zusammen schreyen hört; als wenn er nur von einer einzeln Person, so lieb ihm auch diese

(c) Matth. 18. v. 19.

seyn mag, gebethen wird. Deßwegen der heilige Chrysostomus mit jenen nicht allerdings zufrieden ist, welche öffentliche Andachten verachten, und ihr geheimes Gebeth dem allgemeinen vorziehen, indem sie sprechen: Zu was ein so scheinbares Andachtsgepräng? Ich kann zu Hause bethen. Du betriegst dich mein Lieber! antwortet der heilige Lehrer, und du steckst in einem grossen Irrthume; denn ob du schon zu Hause Gelegenheit und Zeit hast zu bethen: so bethest du doch nicht so gut, wie in der Kirche, in welcher das Volk im Geiste der Andacht versammelt ist; denn das allgemeine Gebeth hat vor dem geheimen diesen beträchtlichen Vorzug, daß da nicht nur die Stimmen, sondern auch die Herzen der Bethenden vereinbaret, und durch das Band wahrer Christenliebe vereiniget sind. Diese, diese sind die schönen Eigenschaften, die Gott an dem Bethenden gefallen, und das Gebeth wirksam machen.

Und sey es auch, daß nicht alle, die bey einer solchen Versammlung sich einfinden, gerecht und heilig sind. Sey es, daß un-

ter

ter dem Haufen der Bethenden manche Sünder zu zählen sind, deren Andacht zu verschmähen Gott die gerechteste Ursache hätte: so ist doch auch gewiß, daß bey solchen Feyerlichkeiten viele fromme und gottesfürchtige Seelen erscheinen. Ja ich getraue mir zu sagen, daß insgemein die Frömmere an der Zahl die Gottlose übertreffen, und daß jene durch ihre Frömmigkeit und Gerechtigkeit den Abgang der letztern ergänzen. Es wäre freylich zu wünschen, daß alle, die zum Dienste, und zur Anbethung des höchsten Gottes in die Kirche kommen, oder die Kreuzgänge begleiten, ein reines Gewissen, und unschuldige Hände mit sich brächten. O welch ein angenehmes Rauchwerk würde so ein Gebeth vor dem Angesichte Gottes seyn! Es ist auch nicht zu läugnen, daß Gott befugt wäre, das Gebeth des Gerechten wegen der Bosheit des Sünders zu verwerfen, und eine ganze Gemeinde wegen einem einzigen Böswicht zu strafen; doch nachdem Gott die Güte selbst, und mehr geneigt ist, uns Barmherzigkeit widerfahren zu lassen, als sich seiner Gerechtigkeit zu gebrauchen: so können wir sicher glauben, daß er bey einem

nem allgemeinen Gebeth mehr acht habe auf die reine Bittstimmen seiner Freunde; als auf die Unwürdigkeit seiner Feinde; denn wenn Gott bereit war, einer ganzen gottlosen Stadt Sodoma zu schonen, und ihr statt der Rache, Gnade angedeihen zu lassen, wenn in derselben nur zehn Gerechte sollten zu zählen seyn; um wie viel mehr wird das gütige Vaterherz unsers Gottes sich erweichen lassen, wenn bey einer öffentlichen Andacht nicht nur zehn; sondern so viele hundert Gerechte zu ihm um Barmherzigkeit in den Himmel schreyen? Wie? wenn bey einer Volksmenge, die aus tausend Köpfen besteht, etwa hundert Sünder seyn sollten, die übrige aber alle Unschulden oder Büßer wären; würden nicht diese an der Zahl jene weit überwiegen, und würde Gott nicht die Bittseufzer seiner Diener erhören, wenn er auch das unwürdige Gebeth der übrigen verabscheuen wollte? Wie? wenn bey den öffentlichen Bethstunden so viele unschuldige Kinder ihre reine Hände zu dem Himmel aufheben, und ihr Gebeth aus einem unbemackelten Herzen ausgießen: wird Gott der gute Hirt das Blöcken einer so guten Lämmerheerde

merheerde bey tauben Ohren vorüberge-
hen lassen? Wenn Geistliche und Weltliche,
Hohe und Niedere gleichsam aus einem
Munde und Herzen zu ihm rufen: wird er
sie vergebens, ohne sie zu erhören, rufen las-
sen? Nein! sagt abermal Chrysostomus,
Gott sieht öfter auf die Menge der Bethen-
den, die eines Sinnes, und einstimmig im
Bethen sind, und von solcher vereinigten
Gewalt gleichsam besieget, pflegt er ihnen
nichts zu versagen. Glaubst du also mein
Christ, daß du unwürdig bist, von Gott er-
hört zu werden; weil dir dein Gewissen sagt,
daß du ein Sünder bist: so stelle dich unter
die Frommen, schließ dich unter das bethen-
de Volk an, unter dem gewiß viele Gerechte
und Fromme sind; schöpfe Reue über deine
Sünden; verdemüthige dich mit dem Publi-
kan, und bekenne wie er: O Herr! ich bin
zwar nicht würdig, daß ich den Himmel an-
schaue; doch ein demüthiges und zerknirsch-
tes Herz wirst du nicht verachten. Bist du so
beschaffen: so wird auch dein Gebeth, wie
jenes des Gerechten bey Gott ein günstiges
Gehör finden; denn es steht geschrieben:

Das

Das Gebeth des Demüthigen durchdringet die Wolken. (d)

Ja! meine Christen, zweifeln wir nur nicht, ein solch allgemeines Bitten und Bethen eines ganzen Volkes ist das kräftigste, und Gott hat zu allen Zeiten gezeigt, wie angenehm es vor seinem göttlichen Angesichte ist. Ich will euch da mit Erzählung der alten Beyspiele aus dem alten Bunde nicht überlästig seyn. Ihr wisset es selbst, wie oft Gott die blitzenden Strafkeule von seinem Volke Israel abgewendet, wenn dasselbe in der Bundshütte, oder in dem Tempel sich versammelt, seine Barmherzigkeit anzuflehen: sondern ich gehe in unser neues Gnadengesetz über, und zwar bis zur Wiege unsers Christenthums. Was hat an dem Pfingstfest den heiligen Geist über die Häupter der Apostel aus dem Himmel gezogen? War es nicht das allgemeine Gebeth, in welchem die Jünger des Herrn auf dem Berge Sion versammelt waren? Was hat dem gefan-

genen

(d) Ecclsti. 35. v. 21.

genen Petrus Fessel und Bande von den Beinen abgelößt, und ihm den Kerker zu seiner Befreyung eröfnet? War es nicht das allgemeine Gebeth, welches um selbe Zeit die noch kleine Kirche für ihr Oberhaupt ausgeschüttet? Wollen wir näher zu unsern Zeiten gehen; was hat die stolzen Muselmänner unter Regierung Pius des fünften auf dem Meere geschlagen, und ihre fürchterliche Flotte zerstreuet, und in den Grund gebohret? War es nicht das allgemeine Gebeth, welches an eben selbem Tag das römische Volk in einem feyerlichen Umzuge gehalten? Was hat die zu Mayland rasende Pest gestillt? War es nicht das allgemeine Gebeth, welches der heilige Bischof Karl der Borromäer mit der sammtlichen Klerisey und Burgerschaft angestellt? Was hat so oft allgemein drohende Uebel und Plagen von ganzen Städten und Ländern abgetrieben? War es nicht das allgemeine Gebeth der Einwohner, die ihre Bittseufzer mit den Bußthränen vereiniget? Es bleibt also wahr, das allgemeine Gebeth ist gleichsam der Mauerbrecher, der den Himmel eröfnet. Was aber demselben so große Kraft beylegt, ist nicht blos die

Mehr=

Mehrheit der Bethenden, sondern auch die Absicht, mit der sie bethen.

Zweyter Theil.

Soll das Gebeth seine Wirkung machen: so muß es von einer reinen und heiligen Absicht beseelet seyn, und diese Absicht muß bey allen Bethenden einstimmig seyn. Sie muß nicht nur dem Leibe nach; sondern auch dem Geiste und dem Willen nach vereiniget seyn. Ich will sagen, sie müßen einen gleichen Gegenstand haben, welcher sie zum Bethen beweget, und nach welchem sie alle trachten; und ein solches einhelliges Gebeth wird von dem Throne Gottes nicht leer abgewiesen. Was ist nun die Absicht des allgemeinen Gebethes, oder warum werden öffentliche Andachten angestellt? Ich antworte. Unsre heilige Mutter die Kirche ordnet solche Feyerlichkeiten an aus einer dreyfachen Ursache. Erstlich, damit dem höchsten Gott der schuldigste Dienst erwiesen, seine Ehre vermehret, und das Opfer der demüthigsten Anbethung geliefert werde.

Zweyt-

Zweytens damit die Seelen der Gläubigen durch die vorgeschriebene Werke der Gottseligkeit gereiniget, geheiliget, und mit geistlichen Schätzen bereichert werden; und drittens, damit dem beleidigten Gott für die ihm zugefügten Unbilden eine Genugthuung geschehe, und seine Barmherzigkeit um Versöhnung und Nachlassung der verdienten Strafen mit vereinigten Bittstimmen angerufen werde. In dieser Absicht hat die Kirche schon von ihren ersten Zeiten an ihre Wahrgläubige in Gott geweihte Häuser zusammen gerufen, auf daß sie mit einstimmigem Munde und Herzen Gott loben, preisen und anbethen mögen. Hören wir nur die Ermahnung, die der heilige Martyrer Ignaz, der nicht lang nach den Apostelzeiten gelebt, an die ersten Christen hat ergehen lassen. Kommet alle an ein Ort zum bethen zusammen, schreibt er: Bey allen soll ein allgemeines Bitten, ein Gemüth, eine Hoffnung in der Liebe, und ein unversehrter Glauben in Christo Jesu seyn. Daher kommen unsere feyerliche Umzüge und gewöhnliche Umgänge, die wir öfters des Jahrs anstellen, wo das ganze Volk, sowohl die

gesalbten Diener des Herrn, als ihre Pfarrgemeinden, Junge und Alte, Reiche und Arme, Kleine und Große zu Gott das Gemüth erheben, und ihre Bitte richten. Dahin zielen auch die des Jahrs hindurch löblich eingeführte sogenannte Bethstunden, und feyerliche Anbethungen des sakramentalischen Gottes, zu welchen durch das Glockenzeichen das Volk zusammen gerufen wird, auf daß es wechselsweise dem Allerhöchsten durch sein brünstiges Gebeth die schuldige Huldigung leiste, und ihm die Ehre ersetzet werde, die ihm von der sündhaften Welt, von so vielen Un- und Irrgläubigen von so vielen tausend gottlosen Christen abgestohlen wird. Man bethet da für Aufrechthaltung und Ausbreitung der allein seligmachenden katholischen Religion, und Tilgung der Irrthümer und Spaltungen, für die Einigkeit christlicher Fürsten, Könige und Monarchen, für die Anliegenheiten der ganzen Christenheit. Wer muß demnach nicht bekennen, daß die Anordnung und Absicht der Kirche bey Haltung öffentlicher allgemeinen Andachten heilig, weise, und gerecht sey?

Wenn nun eine ganze Stadt, oder eine ganze Gegend von dieser reinesten Absicht angetrieben an Gott bittweise gehet, wie kann ein solches Gebeth anders dann kräftig seyn, da in allen Bethenden gleichsam nur ein Geist wohnet, und alle aus gleichem Triebe bethen? Man bethet zwar auch zu andern Zeiten; aber man bethet insgemein nur für sonderheitliche eigene Anliegen, die uns drücken. Man bethet um zeitliche Glückseligkeit, um Glück und Segen in den vorhabenden Geschäften; man bethet um Abwendung alles Unheils von seinen Habschaften, Haus und Gütern. In dem Privatgebethe bitten wir entweder um Befreyung von einem Kreuz, welches uns auf den Schultern liegt, oder um Verzeihung unsrer persönlichen Sünden, oder wir verlangen von Gott Gnaden, die unser eigenes geistliches, oder leibliches Wohl angehen. So billig und nützlich ein solches Gebeth: so riecht es doch nach eigennütziger Selbstliebe. Aber bey dem allgemeinen Gebeth setzen wir uns über unser eigenes Interesse hinaus; wir bethen nicht für uns allein, nicht für ein einziges Haus, nicht für ein Stück Geld, auch nicht für eine einzige Ge-

meinde; sondern für die sämmtliche Christenheit. Ein solches Gebeth trägt das Gepräge einer wahren großmüthigen Christen- und Menschenliebe; Denn wir bethen für Freunde und Feinde; nicht nur für unsere Glaubensbrüder: sondern auch für jene, die außer dem Schooße unsrer Kirche sind, und im Schatten des Todes wandeln; wir bethen nicht nur für unsere Wohlthäter: sondern auch für unsere Verfolger. Kurz! wir bethen nach dem Geiste der Kirche, und nach der Vorschrift unsers göttlichen Gesetzgebers Christi Jesu. Und ein solches Gebeth, welches von einer so uneingeschränkten, und uninteressirten Liebe begeistert ist, wird es nicht vor Gott angenehm, und für uns wirksam seyn? Du göttlicher Heiland! hast uns versichert, daß, wo zween, oder drey in deinem Namen werden versammelt seyn, du mitten unter ihnen seyn werdest; wie wirst du da dich entfernen wollen, wo deine Anbether dem hundert, ja tausend nach in schönster Eintracht zusammen treten, um deinen heiligsten Namen zu preisen?

Lasset uns ein Sinnbild aus dem alten Bunde herholen, um diese Einigkeit des Willens, und der Gemüther im Schatten zu schildern. Der Prophet Ezechiel sah im Geiste einen Wagen, an dem vier Thiere von ganz widriger und ungleicher Natur angespannt waren. Eines hatte die Gestalt eines Löwen, das zweyte eines Ochsen, das dritte eines Adlers, das vierte eines Menschen. Doch so verschieden sie sowohl in den Kräften, als in ihren wesentlichen Eigenschaften waren, zogen sie den Wagen in gleichem Geleise, und mit gleichen Schritten fort, ohne daß eines das andere in seinem Zug, oder Gang hinderte. Die Ursache dessen sagt das göttliche Blatt, weil alle viere von eben dem nämlichen Geiste geleitet und geführet wurden. Finden wir aber nicht eine gleiche Einheit des Geistes bey wahren Anbethern, die bey einer gottesdienstlichen Feyerlichkeit versammelt sind? Wir sehen da Leute von verschiedenen Ständen, von dem adelichen und erhabenen Stande; von dem gemeinen und geringern Stande; von dem geistlichen Stande, von dem Bürger- und Bauernstande, und vielleicht auch von

dem Soldatenstande. Doch so ungleich diese Stände sind: so bethen doch alle aus einem Geiste, aus einem Antrieb, und aus gleicher Bewegursache, nämlich ihre Unterwürfigkeit gegen Gott zu bezeugen, seine Barmherzigkeit anzurufen, seine Gerechtigkeit zu besänftigen, und allgemeine Landplagen abzuwenden. Einer bethet für den andern; weil alle um den Wohlstand der Kirche, oder des Vaterlandes bethen; folgsam redet aus allen eine wahre aufrichtige christliche Liebe. Wo aber eine so einträchtige, allgemeine Liebe herrschet, wie kann ein solches Gebeth vor Gott kraftlos, und ohne Wirkung bleiben, da er selbst ein Gott der Liebe und Einigkeit ist?

Alttestamentische hartbedrängte Stadt Bethulia! wer hat dich von dem augenscheinlichen und unvermeidlichen Untergange gerettet, als das allgemeine Gebeth? Werfen wir einen kurzen Blick auf diese biblische Geschichte. So gerecht, unschuldig und heilig Judith die fromme Wittwe vor Gott war: so setzte sie doch auf die Kraft ihres einzelnen Gebethes ein so großes Mistrauen,

daß

daß sie besorgte nicht erhört zu werden, wenn sie allein zu Gott bethen sollte. Sie wollte also, daß die ganze Stadt mit ihr bethen sollte. Alle Bürger und Insassen, sammt ihren geistlichen und weltlichen Vorgesetzten, mußten sich in andächtige Rotten versammeln. Kleine und Große mußten unter Heulen und Weinen ihre brennende Bittseufzer zu dem Himmel abschicken. Und was geschah? Der schwache Arm eines Weibs wurde gestärkt; Holofernes verlor den Kopf, und sein ganzes Kriegsheer Muth und Herz; und so war die hart beängstigte Stadt von der Belagerung befreyet. Sehet! wie wirksam und fruchtbar das allgemeine Gebeth ist, wenn es aus gleicher Absicht entrichtet wird. Nämlich so gerecht auch der Mensch seyn mag: so soll er doch nie auf seine eigene Kräfte, und Verdienste zu viel bauen, sondern in Demuth sein Gebeth mit andern vereinigen; weil er sicher glauben darf, daß unter der Menge der Bethenden gewiß einige sind, die Gott angenehmer, frömmer und gottesfürchtiger sind, als er ist, und daß ein solches vereinigtes Gebeth bey Gott weit mehr vermag, als

weis nicht was für Andachten, die in geheim nach eigener Willkühr vorgenommen werden. Oft steckt in einem sonderheitlichen Gebeth nur ein stolzer Eigensinn; oft sucht man nur gewisse innerliche Tröstungen und Süßigkeiten; oft findet sich dabey ein heimliches Wohlgefallen, nicht selten eine einbildische pharisäische Hoffart ein. Aber bey öffentlichen allgemeinen Andachten finden solche Gleißnereyen nicht leicht Platz; vielmehr übet man dabey die größte Demuth, indem man sich andern gleich hält, mit andern sein Gebeth und Meynung vereiniget; mit andern das Lob Gottes anstimmet, und seine Güte anflehet. Und von einem solchen Gebeth kann man sagen, daß es das kräftigste; weil es aus gleichem Geiste, und aus gleicher Absicht herrühret. Oder was mangelt ihm dann noch? Vielleicht der Eifer, der ihm den Schwung geben soll, daß es bis zum Throne des Allerhöchsten gelange? Aber auch an diesem gebricht es ihm nicht.

Dritter Theil.

Soll unser Herz zur Zeit des Gebethes zu wahrer Andacht angeflammet werden: so müssen wir gedenken, wo wir bethen, vor wem wir bethen, mit wem wir bethen. Wir bethen in der Kirche, in dem Hause Gottes; und die Heiligkeit dieses Orts soll uns schon eine heilige Ehrfurcht einflößen. Wir bethen vor dem Angesichte Gottes; denn obschon Gott aller Orten zugegen ist: so wohnet er doch auf eine besondere Art in den Kirchen, die zu seinem Dienste eigenthumlich sind, und in diesen ist Gott freygebiger mit Ausspendung seiner Gnaden, als anderwärts. Der Mensch kann auch mit weit lebhafterm Glauben sich die Gegenwart Gottes vorstellen; weil er hier in seinem heiligsten Sakramente selbst zugegen ist. Wir bethen mit Menschen, die mit uns eines Glaubens, und eines Sinnes sind; wir bethen mit den gesalbten Dienern des Herrn, mit den Priestern, die mit uns, und für uns dem Allerhöchsten in seinem Heiligthume ihr Opfer und unser Gebeth darbringen. Ja wir bethen mit den heiligen Engeln, die dem

sakramentalischen Gott in seinem Hause aufwarten; und vor seiner verhüllten Gottheit, wie im Himmel vor seinem Angesichte sich niederstürzen. Wessen Herz kann noch kalt seyn, wenn er sich gleich anfangs des Gebeths erinnert, wo er bethet, vor wem er bethet, mit wem er bethet? Wird dieser Gedanke nicht den Geist der Lauigkeit vertreiben, und statt dessen in ihm den Geist der wahren Andacht aufwecken? Was aber ist fähiger das Feuer der Andacht in ihm noch mehr anzufachen, als ein öffentlicher feyerlicher Gottesdienst? David der fromme König machte zwar sein Kabinet gleichsam zum Bethhause, wo er den Herrn oft und lange anflehte, und ihm Lob- und Danklieder sang. Aber die Mauern seines Wohnzimmers wollten seinem Eifer zu eng seyn, daher wollte er ihn vor den Augen seines Volkes öffentlich sehen lassen. Er hielt es für seine Pflicht, bey der Einführung der Bundeslade in die Burg Sion vor den Chören der Priesterzunft Levi herzugehen, und mit ihnen unter Trompeten und Paukenschall seine Psalmen abzusingen, und Brand- und Friedensopfer auf den Altar zu legen.

legen. Ich will dich Herr, sprach er, vor vielem Volke loben. Ich will dir meine Gelübde bezahlen in dem Angesicht deren, die dich fürchten. (e)

Weiser König! wie hell stralte damals dein Religionseifer in die Augen nicht nur deiner Hofstaat; sondern auch aller deiner Unterthanen? O möchte dein Durchleuchtigstes Beyspiel alle zur Nachfolge ziehen, die an Ansehen, Würde und Macht über andere erhaben sind! Wir wenigstens wollen von diesem gekrönten Anbether Gottes lernen, daß die Feyerlichkeit eines öffentlichen Gottesdienstes sehr vieles beytrage, uns zur erbaulichen Andacht aufzumuntern. Es läßt sich zwar aller Orten bethen, aber nirgends andächtiger als im Hause Gottes; und geschieht ein solches Gebeth allzeit mit größerer Inbrunst und genauerer Versammlung des Geistes, als jenes zu Hause, wo das Gemüth durch tausend Zerstreuungen in der Andacht gestöret wird. Vorzüglich aber findet

(e) Psalm. 21. v. 26.

det unser Geist die niedlichste Nahrung an den festlichen Tagen, die zur allgemeinen Anbethung des allerheiligsten, das unsre Religion hat, nämlich des anbethunswürdigsten Altarsgeheimnißes angeordnet werden; denn alles, was wir da sehen, dienet unsern Glauben und Andacht lebhaft zu machen. Die Altäre sind auf das schönste geschmücket; die heilige Opfergefässe und priesterliche Kleidungen erscheinen in ihrer Reinlichkeit und Kostbarkeit; das hochwürdigste Gut glänzet auf seinem Throne in herrlicher Pracht; die Mehrheit der brennenden Lichter stellet uns vor die funkelnden Reihen der Himmelsfackeln, die, wie David singt, die Herrlichkeit Gottes verkünden. Kurz, die Kirche scheinet ein irdischer Himmel zu seyn. Wozu dieß alles? Nur unsern Vorwitz zu weyden, und unsern Augen ein sinnliches Schauspiel zu machen? So mögen zwar jene denken, die Gott um die zufällige Ehre beneiden, die wir Sterbliche ihm zinsen. Aber nein! diese ganze Verzierung zwecket nur dahin, uns eine zwar nur matte Schilderung von der Majestät Gottes zu geben, die von den seligen Geistern im Himmel angebethet wird,

und

und unsre Seele, die in ihren Gemüthsregungen großen Theils von den Sinnen abhängt, zur zarten Andacht aufzuwecken.

Vor allen aber macht in uns den Geist der Andacht rege das leuchtende Beyspiel so vieler frommen, gerechten und eifrigen Christen, die wir in dem Umfange einer Kirche zur Zeit eines zehenstündigen oder vierzigstündigen Gebeths erblicken; denn ganz gewiß, gleichwie, wenn bey einem Haufen Kohlen nur zwo oder drey glüende sind, auch die andern durch die streichende Luft in Brand gesetzt werden; eben also, wenn mehrere zum Gebethe zusammen kommen: so wird die Andacht des einen auch den andern anfeuren. Aus dieser Ursache, sagt ein sicherer eifriger Diener Gottes: versammeln wir uns an den feyerlichen Festtagen und öffentlichen Umzügen, damit wir von einander angeeifert werden, und also unser Gebeth desto geschwinder zu Gott aufsteige; (f) denn wer weiß nicht, wie mächtig fremdes Bey-

(f) S. Vincent. Ferrer. S. 6. in Dom. 5. post Trinit.

Beyspiel über das menschliche Herz ist? Wir können zwar nicht läugnen, daß ein einziger boshafter und ausgelassener Mensch viele andere boshaft und ausgelassen machen könne; doch ist auch wahr, daß wo mehrere Fromme zusammen wohnen, sie durch ihren auferbaulichen christlichen Wandel einen oder andern nichtswerthen Menschen auf bessere Wege bringen, oder wenigsten schamroth machen können. Nun aber sehen wir bey gottesdienstlichen Zusammenkünften insgemein mehrere Eingezogene, Eifrige und Gottesfürchtige, als Laue und Ausgelassene. Und soll das Beyspiel der Mehrern nicht auch die Wenigere nach sich zu ziehen vermögend seyn? Fürwahr jener muß ein recht kaltsinniger und frostiger Christ seyn, der nicht einen Trieb zur Andacht in sich fühlet, da er wirklich unter den Andächtigen sich befindet; denn wer nähert sich zum Feuer, daß er nicht erwärmet wird? Wenigstens wird eine heimliche Schamröthe in ihm aufsteigen, wenn er siehet, daß da alles von Andacht brennet, er allein ein gefrorner Eiszapfen ist. Gehen wir in was immer für eine Kirche unsrer Stadt, wo das Stundengebeth vor

aus:

ausgesetztem Hochwürdigsten gehalten wird, was sehen wir, als rührende Beyspiele der anmuthigen Gottseligkeit? Wir sehen dort fromme Seelen nicht nur aus dem Troß des niedern Pöbels; sondern auch von höherm Range ganze Stunden vor ihrem Gott auf ihren Knien liegen, wie der entzückte Johannes die vier und zwanzig Alte vor dem Throne Gottes hat liegen gesehen. Sie bethen mit englischer Eingezogenheit, mit aufgehobenen oder zusammen gefaltenen Händen, mit versammeltem Geiste, ohne Ausschweifung der Sinne. Was denken wir von solch eifrigen Seelen? Wollen wir sie einer gleißnerischen Bethschwesterey beschuldigen? Wenn dem also, so müssen wir die größten Heiligen, die wir auf unsern Altären verehren, in das schwarze Register der Bethbrüder, der Gleißner setzen. Nein! nicht eitel Andächteley, sondern Pflicht, wesentliche Pflicht eines Christen ist, Gott in seinem Hause anbethen. Ganz anders denkt der Christ, der noch nicht alles Gefühl von dem thätigen Christenthume verloren. Diese gute Seelen, denkt er, wie eifrig bethen sie ihren Gott an? Wie erbaulich ist ihre Andacht?

Und

Und ich soll nicht bethen, da ich des Bethens weit mehr nöthig habe, als sie? Ich habe mehr Ursache als sie, Gott um seine Gnade und Barmherzigkeit anzuflehen; ey so will ich dann mein schwaches Gebeth mit dem ihrigen vereinigen. Gott wird mich armen Sünder desto eher erhören, wenn ich mit so vielen Gerechten bethe. Dieß sind die Gedanken, welche das gute Beyspiel, das wir an andern bey einer öffentlichen Andacht sehen, in uns erwecket. Wir fühlen in uns den innerlichen Trieb, ein gleiches zu thun. Wir bethen, und wir bethen desto eifriger, je mehrere wir bethen sehen. Und ein solches angeflammtes Gebeth wird es sich nicht bis über die Wolken schwingen, und bis zum Throne des Allerhöchsten gelangen?

Beschluß.

Ja! Allerliebste, zweifelt nicht, das allgemeine Gebeth ist das wirksamste und kräftigste Gebeth; denn Gott siehet mit gnädigen Augen auf die Menge deren, die mit vereinigten Bittstimmen zu ihm in den Himmel rufen. Er läßt sich gefallen die reine und

nie-

einhällige Absicht, aus der ihr euer Gebeth zu ihm hinauf schicket, und sein gütiges Vaterherz läßt sich erweichen durch die brennende Andacht, die durch das wechselseitige Beyspiel noch mehr angeflammet wird, absonderlich stehen seine Ohren offen die reine Stimmen der Unschuldigen zu erhören. Welch ein zartes Vertrauen muß denn in euch aufleben, nachdem ihr wisset, daß Gott das Flehen eines ganzen Volkes nicht zu verschmähen pflegt? Ihr stehet wirklich im Begriff die heilige Bittwoche anzufangen, in welcher nach uraltem christlichen Gebrauch die gewöhnlichen Kreuzzüge werden vorgenommen werden. Ihr werdet wie ein wohlgeordnetes Kriegsheer in das Feld ziehen, nicht Jericho zu stürzen, sondern mit allgemeinem Bittgeschrey den Himmel zu belagern. Ja bethet, ihr habet nicht Ursach, wessen Standes ihr seyd, euch zu schämen, euch dem gemeinen Haufen beyzugesellen; denn wir sind vor Gott alle Bettler. Wir leben alle nur von seiner väterlichen Freygebigkeit. Alle haben wir seinen himmlischen Segen vonnöthen, ohne welchen all unser Witz, Fleiß und Schweiß nichts vermag.

Wollen wir denn alle Brod essen, so müssen wir auch bethen. Aber hütet euch, daß ihr nicht durch unerbauliches Betragen, oder ärgerliche Unandacht das Gebeth so vieler Frommen entkräftet und fruchtlos machet. Duldet nicht unter euch freche, muthwillige, ausgelassene Leute, die durch sündhafte Ausschweifungen Gott erzürnen, da ihn andere mit Bitten besänftigen wollen.

Wie aber, sollen wir nur durch diese Kreuztage hindurch bethen, soll unser allgemeines Gebeth mit der Kreuzwoche ein Ende nehmen? Haben wir nicht Ursache inständig seine unendliche Güte und Barmherzigkeit öfters anzuflehen? Verschaft er uns nicht des Jahrs hindurch mehrere Gelegenheiten, wo wir unsere demüthigen Bittseufzer vereinigen können? Es giebt Ablaßtäge, es giebt Bruderschaftversammlungen, und feyerliche Umgänge, es giebt vorgeschriebene Bethstunden, wozu alle Pfarrkinder eines Kirchensprengels berufen und eingeladen werden. Wer soll sich die Lauigkeit beygehen lassen, daß er sich weigert, dabey zu erscheinen? Soll nicht der Vater seinen Kindern, der

Haus-

Hausherr zu seinen Untergebenen, die Hausfrau zu ihren Dienstbothen sagen: heute ist ein hohes Fest, ein vollkommner Ablaß, heute ist ein Gebethtag. Kommet, laßt uns gehen, mit andern das Opfer unsers Gebeths dem Herrn zu bringen, damit er uns allen gnädig sey. Ja meine Christen! dieß soll geschehen, und es wird auch geschehen. Du aber o Gott der Erbarmniße, erhöre das einstimmige Bitten deines Volkes, und erfülle an ihnen deine Verheißung: Bittet, so werdet ihr empfangen, damit eure Freude vollkommen sey. Amen.

Predigt

auf den

sechsten Sonntag nach Ostern.

Vorspruch.

Dieses habe ich euch gesagt, damit ihr euch nicht ärgert. Johann. 16. Hauptst. v. 1.

Wie ein treuer Vater noch auf seinem Sterbelager für das Wohl seiner Kinder besorgt ist, und ihnen, bevor er die Augen schließt, noch die heilsamsten Ermahnungen an das Herz legt, die sie nach seinem Tode befolgen sollen, so wollte der liebvolle Heiland seine Himmelsreise zu dem Vater nicht antreten, bevor er nicht seinen Jüngern die nützlichsten Lebensregeln ertheilet, die sie nach seiner Entfernung beobachten sollen, damit sie nicht unter so vielen Gefahren und Aergernissen, die ihnen auf ihrer noch übri-

gen

gen Laufbahne aufstoßen würden, von dem Wege der Tugend abweichen möchten. Er sagte ihnen zwar deutlich das Schicksal vor, welches nach seiner Auffahrt in der Welt auf sie wartete; aber er bewaffnete sie zugleich mit den weisesten Lehren und Grundsätzen, mit denen sie sich zur Zeit der Versuchung stärken sollten, damit sie nicht im Streit des Geistes unterlägen. Heut warnet er sie, sich gegen das Aergerniß zu bewahren, das ist, gegen jene Klippe, an der auch gerechte Seelen scheitern könnnn. Die Warnung war allerdings nothwendig; denn obschon die Apostel von dem Herrn aus der Welt erwählet worden, und folgsam nicht von der Welt waren, so mußten sie doch noch eine geraume Zeit in der Welt leben, weil sie die Welt zu belehren berufen waren. Wer kann aber so behutsam durch die Welt wandern, daß ihm nicht ein Stein des Anstoßes unter die Füsse kömmt, der ihm den Fall drohet? So erhaben ihr Amt war, und so gut sie mit der Gnade Gottes ausgerüstet waren, so blieben sie doch noch Menschen, die sich nicht von allen menschlichen Schwachheiten frey sprechen konnten, und sie waren in der

Heiligkeit noch nicht so gegründet, daß sie gegen alle Unvollkommenheiten sicher waren. Sie mußten unter Menschen leben, derer Sitten, Wandel, und ganze Lebensart ärgerlich, die Feinde sowohl der Tugend, als aller Tugendhaften, unter Menschen, welche durch die unmenschlichste Verfolgung ihre Standhaftigkeit prüfen, und sie unter dem Schein eines gerechten Eifers zu Schlachtopfer ihrer Wuth machen würden. Alles dieses sagte ihnen ihr göttlicher Meister vor, damit sie an seine Worte dächten, wenn diese Dinge über sie kommen würden: Dieses habe ich euch gesagt, damit ihr euch nicht ärgert, das ist, damit ihr nicht in Zaghaftigkeit, Wankelmuth, oder Mißtrauen auf den göttlichen Beystand gerathet.

Wenn nun der Sohn Gottes für nothwendig befunden, seine auserwählte Freunde vor dem Aergerniße zu warnen, damit sie nicht aus Schwachheit fallen, was haben wir zu befürchten, die wir die Schwachheit selbst sind? Wir sind Menschen, denen der Hang zur Sünde von der verkehrten Natur aus angebohren ist, und wir leben unter Menschen

schen, die eben so schwach sind als wir, und wir glauben das Recht zu haben, ihre Schwachheiten durch unsre Nachfolge nachzuahmen. Wir befinden uns in einer Welt, die mit Aergernissen rings umgeben ist; denn nachdem die menschliche Bosheit durch den Verlauf der Zeiten nicht abgenommen, sondern vielmehr noch immer zunimmt, nachdem die unordentliche herrschende Leidenschaften eine so unbeschränkte Gewalt über die menschliche Herzen gewonnen, und die Schamlosigkeit den Damm durchbrochen, und wie ein reißender Fluß die Erde überschwemmet, daß man nicht begnügt in Geheim Böses zu thun, sondern auch sich nicht scheuet, öffentlich gottlos zu seyn: so kann man in der Welt keinen sichern Fuß setzen, daß man nicht auf ein Aergerniß stößt, und es scheinet, wenn jemal sonst, in unsrer Zeit erfüllet zu seyn, was Christus vorgesagt, daß bey einem solchen Zerfall der guten Sittenzucht unumgänglich Aergernisse kommen müssen. Doch so wahr dieses alles ist, so ist doch auch gewiß, daß wir an unsern Mitmenschen oft Aergernisse nehmen, wozu wir keinen hinlänglichen Grund haben. Dieß ist, weis

nicht soll ich sagen, unsre Schwachheit, oder die Bosheit unsers Herzens, daß wir auch die gleichgiltigste, oder auch an sich selbst unschuldige Handlung, so wir an unserm Nächsten erblicken, sogleich auf die schlimmere Seite auslegen, ohne hiezu eine gründliche Ursach zu haben, und also uns selbst ein Aergerniß machen, wo doch keines ist. Ganz gewiß würden wir seltener uns ärgern, wenn wir in dem Urtheilfällen nicht so schnell, unbesonnen, und voreilig wären, sondern zuvor mit der Vernunft, mit der christlichen Liebe, und mit unserm eigenen Gewissen zu Rathe giengen. Euch Geliebte! vor diesem Fehler zu warnen, muß ich euch mit eurer Freymüthigkeit, die meinem Amt angemessen ist, sagen: Wer sich leicht an dem Thun seines Nächsten stößt, verräth seine eigene Schwachheit, und zwar erstlich die Schwachheit seines Urtheils. Zweytens die Schwachheit seiner Christenliebe. Drittens die Schwachheit seines eigenen Gewissens. Dieß ist, was mir zu beweisen obliegen will. Schenket meiner Rede und eurer Seele eine aufmerksame Geduld, und höret mich.

Erster Theil.

Warum ärgert man sich so leicht an dem Thun seines Nächsten? Die erste Ursach dessen ist, weil wir insgemein geneigt sind, leichter das Schlimme, als das Gute zu glauben. Aber eben diese Leichtglaubigkeit verräth die Schwachheit unsers Urtheils, wie der heilige Geist sagt, wer leicht glaubt, ist eines leichtfertigen Herzens, und eines seichten Verstandes. (a) Wollen wir über eine Thatsache ein richtiges Urtheil fällen; so müssen wir nicht nur von der Wahrheit der That überzeugt seyn, sondern wir müssen auch von der Absicht dessen, der die That ausübet, ein genaues Kenntniß haben, sonst schießen wir mit unserm Urtheil neben die Scheibe. Wir haben aber weder von einem noch dem andern die nothwendige Wissenschaft. Denn erstlich hängt unser ganzes Wissen von den äußerlichen Sinnen ab. Diese sind die verrätherische Bothen, die unsrer Einbildungskraft hinterbringen, was

(a) Ecclsti. 19. v. 4.

sie an unserm Mitmenschen beobachtet. Wir glauben das, was die Augen vermeynen gesehen zu haben, oder was die Ohren von andern gehört haben. Wir wissen also von dem Thun unsers Nächsten mehr nicht, als was uns unter die Sinne fällt. Sind aber die Sinne so untrügliche Zeugen, daß wir ihnen allzeit ungezweifelten Beyfall geben können? Wollen wir die Wahrheit bekennen, werden wir nicht selbst gestehen müssen, daß uns das Gesicht sowohl, als das Gehör schon in mancherley Fällen betrogen? Uns kann betriegen das Aug. Also hat es betrogen den Lamech, der seinen Großvater Kain für ein Wildstuck angesehen, und ihn mit einem Pfeil erschossen. Uns kann betriegen das Gehör. Also hat betrogen Doeg den Höfling Sauls, der, da er den flüchtigen David mit dem hohen Priester Achimelech in geheim sprechen gehört, die geheime Unterredung für eine Verrätherey und Verschwörung wider seinen König gehalten. Uns betrieget die Fühlung selbst. Also wurde betrogen der alte blinde Isaak, da er aus Betastung geurtheilt, er habe nicht Jakob, sondern seinen erstgebohrnen Sohn Esau vor

sich.

sich. Sehet wie wenig wir uns auf unsere Kräften verlassen können, wir können sogar das nicht unfehlbar glauben, was wir glauben mit Augen gesehen, mit Ohren gehört, und mit Händen gegriffen zu haben. Und nur da, da es zu thun ist, unsern Nächsten zu beurtheilen, soll eine jede beste Nachricht, die wir von den Sinnen herholen, schon genug seyn, unser Urtheil zu gründen? Wie können wir uns von der Gefahr des Betruges freysprechen?

Lasset mich ein einziges Beyspiel aus der alten Welt borgen, um diesen Irrthum begreiflicher zu machen. Bilden wir uns ein einen jungen hübschen Menschen, der in das Schlafzimmer seiner Frau, in deren Dienste er steht, zu einer Zeit tritt, da sie eben nicht am ehrbarsten angekleidet ist. Sie sprechen anfangs mit ganz leisen Worten. Auf einmal aber hören wir aus dem Munde der Frau ein überlautes Geschrey, mit dem sie ihr Gesind zu Hülfe rufet. Wir sehen in ihren Händen den Mantel, den der flüchtige Jüngling in der Eil zurück gelassen, als ein redendes Zeugniß seines gottlosen Beginnens.

nens. Wir sehen ihn selbst mit brennendem Angesicht, und vogelschnellen Schritten laufen. Was läßt sich nun von diesen zweyen für ein Urtheil fällen? Augen was sehet ihr? Ihr sehet die Stirne und Wangen des jungen Hausverwalters von Röthe glühen, und sonder Zweifel ist das Feuer, so aus seinen Augen blitzet, ein Theil von einem wilden Liebsfeuer, so in seinem Herzen glimmet. Ohren was höret ihr? Ihr hört die lauttönende Stimme von der Frau. Wer kann zweifeln, daß nicht der verwegene Böswicht ihr habe Gewalt anthun wollen? Gewiß, hätten wir den Hergang der Sache gesehen, so hätten wir uns nicht enthalten können, laut auszurufen: das ist unläugbares Aergerniß, die gräulichste Schandthat. Der junge Mensch ist der schamloseste Ehebrecher. Haben wir itzt recht geurtheilt? Ist es dem also, wie uns das Auge und das Ohr berichtet? Kennen wir diesen vermeynten Ehrenschänder? ——— Unschuldiger Joseph! welch unverdiente Schande dichtet dir die menschliche Leichtgläubigkeit an? Die betrogene Sinne halten dich für einen geilen Verführer,

rer, vor Gott bist du der reineste Engel, ein kronenwürdiger Held der Keuschheit.

Sind nun die Sinne des Menschen so irrig und betrüglich in den Dingen, die doch eine Wahrscheinlichkeit des Bösen an sich haben, wie können wir von ihnen eine grössere Richtigkeit hoffen in denen Dingen, die an sich selbst weder gut noch böse sind? Wie oft sehen wir weiß für schwarz, schwarz für weiß an? Wie oft halten wir das Laster für eine Tugend, und die Tugend für ein Laster, weil ein blendender Irrwisch, ein äußerlicher Schein unsre Einbildung verführet? Das menschliche Urtheil, sagt Bernardin von Siena, wird nur gar zu oft verkehrt, und getäuschet. Man richtet und urtheilet nach anderer ihrer Erzählungen und Berichten. Man hält grundlose Muthmaßungen für Beweise und Ueberzeugungen, man glaubt dem bloßen Schein, der doch so betrüglich ist, als der Nachtschatten, der oft den Stock von einem umgehauenen Baum als ein Gespenst, oder als einen großen Riesen vormalt. Dieß sind die gewöhnlichen Quellen, aus denen wir das Urtheil schöpfen, welches wir über andere fällen. Und aus diesem blinden und

über

übereilten Urtheile nehmen wir den Stoff zum Aergerniße her, welches wir aus dem Thun unsers Mitbruders ohne sein Verschulden bey uns selbst machen. Sehen wir an ihm eine Handlung, die uns verdächtig vorkömmt, beobachten wir an ihm einen Schritt, der nach unserm Dünkel nicht gerade ist, hören wir von ihm eine Neuigkeit, die für seine Ehre eben nicht günstig ist, so schreyen wir schon aus vollem Hals, Aergerniße! Dieß ist ein lasterhafter, ein nichtswerther, ein ärgerlicher Mensch, der unter ehrlichen Leuten nicht soll geduldet werden. Legen wir aber hiedurch nicht die Blödigkeit unsers Verstandes hell an den Tag, da wir ohne genugsamen Grund von unserm Mitchristen nur das allerärgste denken und reden?

Oder ist es nicht Blödigkeit, das beurtheilen wollen, wovon wir doch weder die Ursach, noch die Absicht wissen? Es ist ein sicheres Zeichen des Unverstandes, und der Verwegenheit, sich einbilden, man wisse das, was man doch nicht erforschen mag, schreibt Laurentius der Justinianer. Wer aber kann das Herz des Menschen ergründen,

und

und dessen Meynung ausspähen? Niemand aus den Menschen ist, der des andern Gedanken weis, weil niemand ihm in das Herz sieht. Es ist noch kein Mensch gewesen, der alles weis, oder allzeit, und in allen Umständen den den Geist der Prophezeyung gehabt hat, außer jener, der, da er zugleich Gott und Mensch ist, alles wissen kann, und wissen muß. Nur wenige aus den Heiligen waren, denen Gott die Gnade der Erleuchtung gegeben, daß sie die Geheimnisse des menschlichen Herzens einsehen konnten; wie können wir aber uns schmeicheln, unter diesen wenigen zu seyn? Kennen wir nun die Heimlichkeiten, die Absichten, die Anschläge, die Meynung unsers Nebenmenschen nicht, wie können wir geradezu sein Thun und Lassen zum Bösen ausdeuten, da er uns sein Herz nicht entdeckt hat? Kann nicht eine, und dieselbe Handlung aus hunderterley Bewegursachen, die uns unbekannt, unternommen werden? Warum wollen wir denn von zweyerley Absichten, deren eine gut, die andere böß seyn kann, ihm nur die Böse, mit Ausschließung der Guten beymessen? Unterdessen handeln wir so boshaft dumm, daß wir die Absichten

sichten nach den Handlungen beurtheilen, und weil diese den Schein des Bösen haben, glauben wir schon berechtigt zu seyn, die Folge daraus zu ziehen, die Meynung sey eben so gottlos, als die That zu seyn scheinet. Dieß war die gewöhnliche Ursache des pharisäischen Aergernißes, welches die Juden an dem unschuldigen Heilande nahmen. Sie warfen unter andern ihm einmal vor, er sey ein Samarit, das ist, ein vom wahren Glauben abtrünniger Irrgeist. Was hat sie aber auf diesen ehrenrührerischen Gedanken verleitet? Sie wußten ja, daß Jesus nicht zu Samaria, sondern zu Nazareth aufgewachsen, deßwegen sie ihn spottweise den Nazarder nannten; es war ihnen auch nicht verborgen, daß die Bürger zu Samaria, als er in ihre Stadt gehen wollte, ihn von ihren Thoren abgewiesen. Warum mußte er dann ein Samarit heißen? Deßwegen, sagt ein gelehrter Schriftausleger, weil sie ihn einmal bey dem Brunnen Jakobs mit einem Weib von Samaria haben sprechen gesehen, zogen sie schon den Schluß hieraus, er müsse die Irrlehren der Samariten, ihre Sitten und Religion an sich genommen haben. Welch eine

Blöd-

Blödsinnigkeit, aus der einzigen Ansprache mit einem fremden Weibe auf eine ganze Reihe der größten Laster schließen!

Was sagen jene hiezu, die so schnell mit ihrem Urtheile, daß sie von ihrem Nächsten ohne weiters Bedenken alles Böse glauben? Haben sie wohl einen bessern Grund, auf den sie ihre Meynung bauen, als die erboßte Juden? Lasset mich doch mit einem solchen unbesonnenen Aergernißschreyer ein paar Worte im Vertrauen reden. Du siehest etwa mein Lieber, eine Mannsperson in ein Haus gehen, welches nach deinem Wahn nicht im besten Ruf stehet. Du siehest eine ledige Weibsperson mit jemand aus dem männlichen Geschlecht etwas freundschaftlicher sprechen. Was denkst du? O das ist Aergerniß, jener muß ein ausgeschamter Venusknecht, diese eine ehr- und schamlose Bettel seyn. Dieß ist das Urtheil, welches du über Geistliche und Weltliche, über Hohe und Niedere fälleſt. Aber sag mir, aus was für einem Grunde urtheilest du so bös? Hast du jenen oder diese jemal auf einer bösen That ertappt? Haben sie dir die Ursache ihrer

Handlung und ihres Thuns entdeckt? Haben sie dich zum Zeugen ihres bösen Vorhabens gebethen? Warst du ein beaugigter Zeug ihrer Lasterthat? Keines aus allen. So urtheilest du nur aus deiner Einbildung, oder aus dem Hörensagen. Eines wie das andere ist betrüglich, und keines ist erklecklich, uns gegen die Irrmeynung zu sichern. Dein ganzes Urtheil ruhet also auf einem morschen Grunde. Aber es fehlt solchen unbescheidenen Sittenrichtern noch an einem andern Orte. Es mangelt ihnen nicht nur an gesunder Urtheilungskraft, sondern es geht ihrem Herzen auch die wahre Christenliebe ab. Dieß ist die zweyte Ursache, warum wir so leicht an dem Thun unsers Nächsten uns ärgern.

Zweyter Theil.

Wandelten wir nach dem Gesetze der Liebe, welches uns der Gott der Liebe gegeben, wie ruhig, wie brüderlich, ja wie heilig würden wir zusammen leben! man würde unter uns nicht so viel von ärgerlichen Feindschaften, von Haß, Zwietracht, Neid,

Miß-

Mißgunst und Rache hören. Wir würden von unsern Mitbrüdern allzeit gut denken und reden, er möchte unser Feind, oder Freund seyn; denn jenen wie diesen hat uns unser göttliche Gesetzgeber zu lieben befohlen. Sein Glaubensherold, der liebende Paulus, mit welchen schönen Zügen schildert er uns in seinem ersten Brief an die Korinther das süsse Liebsgesetze? Hören wir nur eine oder die andere Eigenschaft, die er uns davon anrühmet. Die Liebe, schreibt er, eifert nicht, das ist, sie verfolget niemand aus einem blinden und wilden Eifer. Die Liebe handelt nicht schalkhaft, sondern sie ist offenherzig, und stimmet ihre Zunge auf den Ton des Herzens. Sie meynet es mit allen ohne Unterschied gut. Die Liebe denkt nicht Arges von dem Nächsten, sondern leget sein Thun auf die bessere Seite aus, wenn sie nicht von dem Bösen vollkommen überzeugt ist. Ja siehet sie auch offenbare Laster, und unentschuldliche Aergerniße, so sucht sie selbe, so viel in ihren Kräften ist, vor der Welt Augen zu verhüllen, damit sie nicht vor andern ruchbar werden. Die Liebe freuet sich nicht über das Unrecht, son-

dern freuet sich über die Wahrheit. (b) Das ist, sie schöpfet keine Freude über erdichtete und unsichere Erzählungen, wodurch die Ehre des Nächsten verletzet wird, sondern hält mit dem Beyfalle zurück, bis sie von der gründlichen Wahrheit überführet ist. Wie gut ist es unter Menschen leben, die von so edler Liebe beseelet sind!

Schlaft aber die Liebe im Herzen, oder ist sie gar todt, so ist die Tugend selbst von den giftigen Pfeilen des bösen Urtheils nicht sicher; denn ein liebloses Herz verkehrt auch Honig in Gift. Es denkt und redet von dem Nächsten nicht gut, sondern nur was bös ist. Unter dem Scheine eines gerechten Eifers zerreißt es sein Ehrenkleid, und ein jeder krummer Schritt ist ihm schon eine ärgerliche Uebertretung des Gesetzes. Ein solches böses Herz steckt immer voller Argwöhne, und ein Argwohn macht bey ihm schon ein unwiderlegliches Beweißthum von dem Laster seines Mitbruders. Warum? Weil es leer von

der

(b) 1. Corinth. 13.

der Liebe, aber voll von Schalkheit und Bosheit ist, wie Bernardin von Siena sagt: Leute, die von Neid, Haß und Mißgunst strozen, können insgemein von andern nicht anders als bös urtheilen; denn wohnte in ihnen eine aufrichtige Christenliebe, so würden sie jenen allgemeinen Grundsatz, der in allen Rechten angenommen, und in dem Naturgesetze selbst gegründet ist, nicht so leicht ausser acht lassen: man muß einen jeden Menschen so lang für gut halten, bis man nicht überwiesen ist, daß er böse ist. Sie würden also nicht aus jedem Schatten des Bösen, so sie an ihrem Mitmenschen erblicken, eine Aergerniß machen. Sie würden von ihm allzeit eher das Gute als das Schlimme glauben, so lang sie keine überzeugende Urkunden von seinem bösen Willen haben. Ja sie würden sein Thun und Lassen, wenn es auch verdächtig scheinen sollte, so lang bey sich entschuldigen, als eine Entschuldigung Platz haben kann. So handelt die ungeheuchelte Christenliebe. Ist aber die Liebe im Herzen erloschen, so nimmt ein solch boshaftes Herz aus jeder Handlung, aus jedem Schritt und Wort seines verhaßten

Nächsten Anlaß, von ihm Arges zu denken, es läßt keine Entschuldigung zu, sondern er muß ohne Nachsicht, ohne Gnade der seyn, für den es ihn ansieht. Ja ein solch vergall=tes Herz frohlocket heimlich, wenn es an seinem Mitmenschen etwas erblicket, welches zum Bösen mag ausgelegt werden, weil es glaubt, hiedurch eine Linderung für seine na=gende Leidenschaft gefunden zu haben.

Nämlich so wenig in eine boshafte Seele der Geist der Weisheit kann eingehen, so we=nig kann ein Herz, aus welchem der Geist der Liebe verbannet ist, ein für die Ehre des Nächsten günstiges Urtheil fällen. Es hat mit einem solchen lieblosen Menschen fast eine gleiche Bewandtniß, wie mit einem verdor=benen Magen. Ist der Magen gut bestellt, so wird er die eingenommene Nahrung leicht verdauen, und nicht mehr von sich stossen. Ist er aber mit bösen, schädlichen und un=verdauten Feuchtigkeiten angefüllt, so ist seine Verdauungskraft gehemmet, und er wird auch die beste Speisen entweder nicht bey sich be=halten, oder dieselbe in die verdorbenste Säf=te verkehren. Eben also, ist das Herz noch

von

von christlicher Liebe warm, so wird es die Sitten und Handlungen des Nächsten, so es an ihm gemerkt, nicht wiederkäuen, oder vor andern auswerfen, sondern ihnen eine günstige Deutung und Auslegung geben. Ist hingegen die Nächstenliebe in ihm erkaltet, so wird es entweder den gefaßten Argwohn nicht bey sich behalten, oder die Sach mit einer Vergrösserung zum übeln verdrehen, und sich selbst in der häßlichsten Gestalt vorstellen, und hiezu erkleckt ihm schon die ungegründetste Muthmassung, oder der bloße Schein des Bösen, wie der englische Lehrer sagt: Wer seinen Nächsten verachtet, oder ihn hasset, oder aus was immer fur Ursach ihm gram ist, wird aus geringsten Zeichen die schlimste Meynung von ihm schöpfen. (c)

Wissen wir itzt Geliebte! warum die Pharisäer so oft und so laut über den unschuldigen Heiland Aergerniße geschrieen? Ihre Sprache verrieth ein böses Herz, das keinen Funken von Menschenliebe besaß,

(c) Q. 60. Art. 2.

sondern von Haß, Hoffart, Eifersucht und Rache glomm. Sie wollten an der Sonne der Gerechtigkeit Mackel und Finsterniße gesehen haben, aber nur weil ihre Augen voll Neid waren. Sie ärgerten sich an allen seinen Worten, Schritten und Thaten. Gieng er im den Tempel, den Unwissenden die Worte des Lebens vorzutragen, so wurden alle seine Lehren mit verfälschtem Gewichte abgewogen, und im widrigen Verstand genommen. Heilete er die Kranken an einem Sabbath oder Festtag, so wurde er als ein gesetzbrüchiger Frevler ausgeschrien. Jagte er die Höllengespenster aus den Leibern, so wurde er mit dem Namen eines Zauberers gebrandmarket. Vergab er den Reumüthigen ihre Sünden, so mußte er ein Freund der Publikanen, und verschreyten Weiber heißen. Kurz! alles dunkte sie an Jesu ärgerlich. Bald mußte er ein Bundsgenossener des Belzebubs, bald ein Volltrinker, bald ein Verführer des Volkes, ein Aufwiegler des Pöbels seyn. Warum? Weil ihre kochende Leidenschaft, ihr eingewurzelter Haß, ihr gallsüchtiger Neid ihr ganzes Urtheil verkehrte, und den

Jesus

Jesus von Nazareth ihnen in solch häßlicher Gestalt vorstellte.

Sehet meine Christen! die Ursache, warum wir so geneigt sind, von unserm Nächsten allzeit lieber das Schlimme als das Gute zu glauben. Insgemein ist eine heimliche Abneigung die Triebfeder unsers bösen Urtheils. Fragen wir nur uns selbst. Welch gnädige Richter sind wir gegen jene, denen wir hold, und mit Liebe zugethan sind? Wie streng und unerbittlich aber gegen jene, gegen die wir ohnehin eine Feindschaft im Busen tragen? Setzen wir, wir sehen oder hören etwas ungleiches von einem Menschen, den wir unsern Freund nennen, oder sonst wohl dulden mögen; wir hören aber ein gleiches von einem andern, den wir aus uns bewußten Ursachen nicht leiden können. Wie ungleich ist unser Urtheil, das wir über die beyden fällen? Unsern Günstling, den wir schätzen, werden wir auf mögliche Weise wider den geschöpften Verdacht schützen, und bis zur Hartnäckigkeit sein Verbrechen entschuldigen. Hingegen werden wir von dem, dem wir ohnehin nicht günstig sind, alle Schlechtig-

keiten und Niederträchtigkeiten glauben, ohne hievon einen gründlichen Beweiß zu verlangen; wir werden nicht nur dem Gehörten innerlichen Beyfall geben, sondern auch äußerlich demselben noch ein Gewicht, und einen Beysatz beylegen. Sehet, wie partheyisch wir in unserm Urtheil, und warum? Weil wir auch im Lieben partheyisch sind, und eben hiedurch verrathen wir, daß keine wahre Christenliebe in uns lebet. Aber wir haben solche ungerechte Urtheilsprecher noch nicht auf ihrer schwächesten Seite gesehen. Das unerträglichste, und zugleich das schändlichste an ihnen ist, daß jene insgemein am öftesten vom Aergerniße sprechen, die am wenigsten sich zu ärgern Ursache haben, weil sie ihr eigen Gewissen eben dessen schuldig spricht, wegen dem sie ihren Nächsten verargen. Dieß ist die dritte, aber auch größte Schwachheit des genommenen Aergernisses.

Dritter Theil.

Wer selbst schwarz ist, muß andere nicht beschnarchen, wenn er an ihnen einen schwarzen Strich im Angesichte beobachtet,

ket, sonst macht er sich vor allen Vernünfti=
gen lächerlich. Ich will sagen, wer fremde
Fehler ahnden will, muß selbst frey von Feh=
lern seyn, er muß eine gute Brust, und ein
sicheres Gewissen haben, sonst hat er zu be=
fürchten, daß man ihm nicht den Vorwurf
macht: Arzt, hilf dir selbst, bevor du
andere heilen willst. Nur einer war unter
uns Menschen, der mit unerschrockener Frey=
heit an andern die Laster strafen konnte, weil
er selbst von allen frey war, jener nämlich,
der seinen Feinden den Trotz biethen konnte,
wer aus euch kann mich einer Sünde be=
schuldigen? (d) Wer aber aus uns kann
sich einer solchen mehr denn englischen Un=
schuld rühmen? Wir sind alle gebrechliche
Menschen, und täglich veroffenbaret sich
unsre angebohrne Gebrechlichkeit; denn fal=
len wir nicht in große, so fallen wir doch in
kleine Sünden. Freylich suchen wir unsere
größere Sünden vor den Augen der Menschen
zu verbergen, so gut wir mögen, und wir
müssen es als eine Gutthat der Schöpfung
anse=

(d) Joann. 8. v. 46.

ansehen, daß sie unser Herz in ein so geheimes Ort gelegt, daß niemand in dasselbe schauen kann, sonst welch ein Gräuel der schändlichsten Verbrechen würde sich bey manchem entdecken? Indessen so sehr wir beflissen sind, unsere Schwachheiten in geheim zu halten, um vor der Welt ehrlich und gerecht zu scheinen, so bleibt doch unser Gewissen allzeit ein unwiderleglicher Zeuge wider uns, und es wird uns allzeit sagen: du bist ein Sünder gewesen, oder bist wirklich ein Sünder. Deßwegen, wenn wir von einem Laster reden hören, dessen wir uns schuldig wissen, so wenden wir das Gehör davon ab, damit nicht die verrätherische Schamröthe unsre Schuld an das Licht stellt, oder wenn wir auch nicht roth werden, so wird doch etwas in uns mit leiser Stimme uns anklagen, in diesem Stück bist du selbst sträflich. Wir sollen also über die Fehltritte unserer Mitmenschen uns nicht verwundern, noch weniger selbe deshalben verachten, oder vor andern verächtlich machen, sondern sie vielmehr bemitleiden, und ihre Schwachheiten vor andern verhüllen, wie wir unsere selbst eigene verhüllen.

Wäre

Wäre es denn nicht die größte Schwachheit, oder vielmehr eine schamlose Vermessenheit wenn wir an andern das wollten beurtheilen, dessen uns unser eigen Gewissen straft? hieße das nicht, die Splitter aus fremden Augen ziehen wollen, da man doch selbst ganze Balken in den eigenen trägt? Doch ist dieses an uns Menschen fast ein allgemeiner Fehler und Gemüthsschwachheit, daß wir sehr geneigt sind, das an andern zu tadeln, was an uns selbst tadelhaft ist, und das von unsern Mitbrüdern zu glauben, in dem uns unser Gewissen selbst als schuldig anklagt, ist die Lehre eines großen Augustin: Der Mensch pflegt von seinem Mitmenschen das zu argwohnen, was er in sich selbst fühlet; (e) denn da ein jeder Mensch eine gewisse vorherrschende Leidenschaft in sich empfindet, so sind ihm alle verdächtig, ob sie nicht auch mit gleicher Gemüthsbeschaffenheit behaftet sind; und gleichwie jenem, der durch ein grünes oder gelbes Glas schauet, alles grün, oder gelb vorkömmt, also wer von seiner ordent-

(e) In Psal. 118.

ordentlichen Anmuthung eingenommen ist, beurtheilet alle nach seiner verkehrten Schoosneigung. Deßwegen sagt der heilige Geist durch den weisen Prediger: Der Thor gehet auf dem Wege einher, und weil er selbst unweis ist, hält er alle für unweise. (f) Daher kömmt es, daß viele Leute auf der Welt umgehen, die von niemand gut denken, weil sie selbst nicht viel werth sind. Lasset uns zum Beweißthum dessen einen solchen Böswicht aus den ersten Welttagen hervorrufen. Kain der erste Brudermörder hatte das Blut seines erschlagenen Bruders Abel noch nicht von den Händen gewaschen, klagte er schon alle Menschen einer Blutdürstigkeit an: ein jeder, rief er voll der Verzweiflung aus, ein jeder, der mich antrifft, wird mich umbringen. (g) Der Unglückselige! was hatte er für eine vernünftige Ursach zu glauben, daß andere ihm nach dem Leben strebten? Die Menschen, die damals die Erde bewohnten, waren keine andere als

seine

(f) Eccles. 10. v. 3.

(g) Genes. 4. v. 14.

seine Aeltern. Und was hatte er von diesen feindseliges zu befürchten; und eben so wenig von denen, die noch von Adam und seinem Sohn Seth würden erzeugt werden, weil sie alle seine nächste Blutsfreunde waren. Wer hat ihm denn den verzweifelten Gedanken in den Kopf gesetzt, daß ein jeder, der ihn finden würde, ihn erwürgen werde? Niemand als sein böses Gewissen; denn, weil er selbst ein Mörder war, hielt er alle Menschen für Mörder. Dieß ist die elende Beschaffenheit eines schuldigen Gewissens, daß es alle andere nach seiner eigenen Bosheit mißt, ist die Lehre des heiligen Bischofes Antonin: Eben darum, weil der Mensch an sich selbst boshaft und gottlos, und seiner Bosheit bewußt ist, glaubt er von dem Nächsten nichts denn Böses. Also der Geile, weil er ein Sklav der fleischlichen Begierlichkeit ist, hält er dafür, niemand könne keusch leben, sondern alle seyn von dieser schändlichen Seuche angesteckt. Also der Neidige sieht alle für seine Feinde an, weil er sich einbildet, sie wollen ihm sein Glück und Stuck Brod rauben, wie ers anderen zu rauben sucht. Also der Geizige trauet niemand

auf

auf der ganzen Welt, weil er von allen andern urtheilet, sie seyn eben so geldgierig, listig und wucherisch als er ist. Doch dabey glauben sie, für ihre Laster einen Deckmantel gefunden zu haben, wenn sie nur das, in dem sie selbst hundert mal schuldig sind, auf andere schieben können, und über die Ausschweifungen, Ungerechtigkeiten, und verkehrte Sitten ihrer Mitmenschen jammern und lärmen.

O die Gleißner! wie sehr betriegen sie sich in ihrer Einbildung, da sie sich bereden, man könne seine eigene Sünden verhüllen, wenn man andern Sünden andichtet. Nein! die Sprache verräth den Mann, wie die Glocke den Klang, und den Vogel das Gesang. Von dem das Herz voll ist, von dem geht der Mund über, und gleichwie von jenem, der einen übelriechenden Athem von sich hauchet, sich vernünftig vermuthen läßt, daß er eine Fäulung im Leib trägt; also läßt sich von dem, der gewohnt ist von andern übel zu denken und zu reden, ohne vermessentliches Vorurtheil glauben, daß sein Gewissen nicht am besten bestellt ist; denn eben dieses Urtheil

theil fällt der große Heydenlehrer über einen solchen freventlichen Urtheilsprecher, da er an die Römer schreibt: Worinn du einen andern richtest, verdammest du dich selbst, weil du eben das thust, was du richtest. (h) Oder wer sind dann jene ungebethene Splitterrichter, die ihre eigene Laster vergessen, und ihre Augen nur auf fremdes Thun schärfen, um an andern etwas zu finden, was sie an ihnen tadeln und ausstellen können? Sind es nicht insgemein jene, die selbst ein berußtes Gewissen haben, und bis an die Ohrenlappen in dem Morast der Sünden stecken? Denn woher wissen sie, was die menschliche Schwachheit in diesen oder jenen Umständen thun kann, als aus der eigenen Erfahrniß? Doch sind sie insgemein die ersten, die bey Erblickung eines auch nur geargwohnten Fehltritts ihres Nächsten Aergerniß schreyen. Wie weit besser würden sie thun, wenn sie die Hand in den Busen steckten, und die Häßlichkeit ihres eigenen Gewissens beschaueten, statt daß sie wie die unflä-

tigen

(h) Rom. 2. v. 1.

tigen Thiere im fremden Koth umwühlen. Glauben sie hiedurch ihre Schande zu verdecken? Nein! sie werden durch ihr freches Urtheil nur ihre eigene Verräther; denn es bleibt allzeit wahr: wer gut ist, denkt auch von andern gut; wer bös ist, kann nichts denn Arges denken.

Beschluß.

Ich schliesse meine Rede mit eben den Worten des Heilands, mit denen ich selbe angefangen: Dieses habe ich euch gesagt, damit ihr euch nicht ärgert. Wir können freylich so wenig allen Aergernissen ausweichen, als wir aus der Welt gehen können, von welcher der Schoosjünger sagt, daß sie ganz im Bösen liegt. Doch ist auch gewiß, daß wir an unserm Nächsten oft Aergerniß nehmen, wozu wir keinen andern Beweggrund haben, als unsre ungegründete böse Meynung, und die schlimme Auslegung, die wir über das Thun und Lassen unsrer Mitbrüder machen. Wir urtheilen entweder nach unsrer Einbildung, oder nach unsrer Leidenschaft, oder nach der sündhaften Neigung

gung, der wir selbst unterworfen sind. Aber sind wir nicht bey unserm Urtheilen blinde Schützen, die nur gar zu oft das Wahre verfehlen? Merken wir nicht, daß die Pfeile, die wir auf unsern Mitmenschen abdrucken, auf uns selbst zurückprellen, indem wir hiedurch nur die Schwäche unsrer Christenliebe, die Schwäche unsers eigenen Gewissens verrathen? Halten wir also mit unserm Urtheile zurück, und lassen es jenem über, der allein das Recht hat zu urtheilen, und der allein die Herzen der Menschen aus dem Grunde kennet. Wir urtheilen zu frühe. Es wird schon ein Tag kommen, an dem der Herr wird an das Licht bringen, was itzt im Finstern verborgen ist, und die Anschläge der Herzen offenbaren wird. (i) Aber an diesem hellen Tage werden nicht nur die Gewissen deren, die wir itzt beurtheilen, sondern auch unsere eigene Gewissen offen stehen, und eine ganze Welt wird sehen, was wir itzt vor den Augen der Menschen so sorgfältig zu verbergen suchen.

Wir indessen wollen heut bey uns den Schluß machen, von allen Menschen das

(i) 1, Corinth. 4.

Bessere zu glauben, so lang wir nicht gründlich des Gegentheils überzeugt sind. Lasset uns auf unsere eigene Schritte acht haben, statt daß wir auf fremde unsere Augen schärfen. Lasset uns unser eigen Gewissen einsehen, bevor wir fremdes durchgründen wollen. Lasset uns unsere eigene Fehler verbessern, bevor wir fremde verbessern wollen. Wir werden mit unserm unvernünftigen Eifer die Welt nicht besser machen als sie ist. Man hört freylich zu unsern Zeiten über nichts öfter klagen, als über die zerfallene Sittenzucht, über das schlechte Christenthum, über die verkehrte Welt. Aber sind diese Weltverbesserer nicht auch ein Theil der Welt? Sind sie nicht auch Menschen? Fangen sie also die Besserung von sich selbst an. Lebe ein jeder nach der Anweisung seines Standes. Erfülle ein jeder die Pflichten seines Christengesetzes. Befleiße sich ein jeder eines christlichen erbaulichen Wandels, so werden wir die beste Welt, und in der Welt die schönste Sittenzucht, und das heiligste Christenthum haben. Amen.

Predigt

Predigt

auf den

heiligen Pfingstsonntag.

Vorspruch.

Wir werden zu ihm kommen, und unsre Wohnung bey ihm nehmen. Johann. 14. Hauptst. v. 23.

Kein Wunder, wenn sich David verwundert hat über die unbegreifliche Liebe, die den Allerhöchsten dahin vermocht, sich zu uns armen Adamskindern herabzulassen, und uns seiner Heimsuchung zu würdigen. Staunend rief er aus: Herr! was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest, und was ist des Menschen Sohn, daß du ihn heimsuchest? (a) Sonder Zweifel wird er in seinem prophetischen Geist jenen glückseligen

(a) Psal. 8. v. 4.

Zeitpunkt sich vorgestellt haben, da der ewige Sohn des Vaters aus dem hohen Himmel auf die niedere Erde herab steigen würde, uns von den Banden der höllischen Dienstbarkeit zu erlösen, wie ein anderer Prophet vorausgesagt: Er, Gott selbst wird komen, und uns helfen. (b) Ja er kam der versprochene Retter unsers Heils, zwar nur unter der Gestalt eines Knechts, weil er seine Majestät verhüllen, und sich uns Menschen gleich machen wollte; aber seine Gottheit veroffenbarte sich durch unläugbare, und die erstaunlichste Wunder, die niemand als ein Gott wirken konnte: Er hat sich auf Erde sehen lassen, und hat unter den Menschen gewandelt. (c) Endlich nachdem er das Werk vollbracht, so ihm der Vater aufgetragen, entfernte er sich von der Erde, und stieg aus eigener Kraft in den Himmel, wo er zur Rechten des Vaters sitzet. Wie hätte der Vater uns mehr lieben können, als da er uns seinen eingebohrnen Sohn gegeben, und wie

hätte

(b) Isa. 35. v. 4.

(c) Baruch. 3. v. 38.

hätte der Sohn uns mehr lieben können, als da er für unsere Sünden sich selbst dargegeben?

Aber sehet, der heutige Tag, der uns erinnert der Erscheinung des göttliches Geistes, entdeckt uns ein neues Wunder göttlicher Liebe. Nachdem der Sohn Gottes durch seine Auffahrt in den Himmel der Erde unsichtbar geworden, kam der verheissene Geist der Tröster, um das zu vollenden, was der Bekehrung der ganzen Welt, und der Stiftung und Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erde, der neuen Kirche noch mangelte. Er erschien ob den Häuptern der Apostoln in Gestalt eines Feuers, theils ihren noch rohen und unvollkommenen Verstand zu beleuchten, theils ihre frostigen Herzen zu erwärmen, und mit dem lebhaftesten und unerschrockenen Eifer anzuzünden. Heut ist also jener glückselige Tag, an welchem die Vorsagung des gekrönten Propheten in die Erfüllung gegangen: Herr! du wirst deinen Geist aussenden, und sie werden geschaffen, und das Angesicht der Erde wird erneuert wer-

den. (d) Oder wurden nicht die vorhin unwissende und schüchterne Jünger durch diese Heimsuchung des heiligen Geistes in ganz andere Menschen umgeschaffen? Die vorhin nur schwache Begriffe von den göttlichen Geheimnissen sich machen konnten, waren itzt in die erleuchtetsten Männer verwandelt. Die vorhin aus Furcht vor den Juden gezittert, brachen itzt wie feuerathmende Löwen aus ihrem Hinterhalte hervor, und predigten mit freyer Zunge Jesum den Gekreuzigten. Hat nicht die Erde durch die Bestralung des heiliges Geistes eine ganz andere Gestalt bekommen? Die Finsterniß des Heidenthums, die vorhin fast den ganzen Erdboden bedeckte, wurde durch Verkündigung des Evangeliums zerstreuet: die Opferaltäre, die zum Dienst der teuflischen Götzenbilder gewidmet waren, wurden umgestürzt, und da statt deren das Kreuz Jesu Christi aufgestellt, und dem wahren einzigen Gott das reinste Opfer gebracht. Halbmenschen, oder vielmehr in Menschengestalt eingehüllte Ungeheuer, die damals

den

(d) Psalm 103.

den größten Theil der Welt bewohnten, wurden in gesittete, tugendhafte, ganz geistige und heilige Menschen umgebildet. Und wir, auch wir würden noch wie unsere deutsche Vorältern im Schatten des Todes und des Unglaubens wandeln, wenn uns nicht durch die apostolischen Gesandte das Licht des neuen Gnadengesetzes wäre aufgesteckt worden. Sehet, welch schöne Früchte die Heimsuchung des heiligen Geistes der Welt gebracht!

Noch von einer andern Heimsuchung redet heut der Heiland zu seinen Jüngern, die er denen verheißet, die ihn aufrichtig lieben. Wir werden zu ihm kommen, sagt er, und unsre Wohnung bey ihm nehmen. Welch eine unschätzbare, unverdiente Gnade! Gott will zu uns kommen, und nicht nur kommen, sondern auch in uns wohnen. Und in wem soll diese Beywohnung bestehen? In der Mittheilung seines heiligen Geistes, der die Liebe selbst ist, wie der Apostel sagt: Die Liebe ist in unsern Herzen ausgegossen durch den heiligen Geist, der uns ist gegeben worden. (e) Diesen göttlichen Geist haben wir

(e) Rom. 5. v. 5.

empfangen, da wir im Geist und im Wasser sind wieder gebohren worden. Dieser Geist hat unsern Seelen das Leben gegeben; denn der Mensch ist der Seele nach so lang todt, bis er durch den heiligen Geist belebet und geheiliget wird. Er ist die Seele unserer Seele, wie unsere Seele die Seele unserer Leiber ist. Diese Innwohnung des heiligen Geistes ist die gröβte aus allen Gnaden, und wir nennen sie mit Recht die heiligmachende Gnade, weil sie uns nicht nur in diesem Leben heilig, sondern auch nach dem Leben ewig selig macht. Andere Gnaden gehen vorbey wie ein sanft streichender Wind, der Geist wehet, wo er will. Diese Gnade aber, so viel an ihr ist, bleibt beständig bey, und in uns, wenn wir nur wollen, und sie würde wirklich in uns noch wohnen, wenn wir nicht durch eine schwere Sünde die erste Taufgnade, und mit ihr den heiligen Geist aus dem Herzen gestossen hätten. Welch ein theurer Verlust, den wir doch so selten beherzigen! Ich hoffe aber, wir werden gröβere Sorge und Hochschätzung für die heiligmachende Gnade Gottes tragen, wenn ich zeige, was wir mit dieser Gnade sind, und

was

was wir ohne diese Gnade sind. Mit der heiligmachenden Gnade sind wir erstlich Freunde und Kinder Gottes. Ohne die heiligmachende Gnade zweytens haben wir weder die Kraft verdienstlich zu wirken, noch ein Recht zum Himmel. Komm heiliger Geist, erleuchte die Herzen deiner Glaubigen, und salbe mit deiner Gnade meine schwache Zunge, wie du am heutigen Tag die Zungen der Apostel begeistert hast. So fange ich an in den drey heiligsten Namen des Vaters, Sohns und heiligen Geistes.

Erster Theil.

Die heiligmachende Gnade ist das kostbareste Kleinod, welches uns Gott aus dem Schatze seiner Gnaden geben kann. Sie ist so zu reden der Brautring, durch den unsre Seele mit dem heiligen Geist vermählet wird. Sie ist das Kennzeichen, welches den Gerechten von dem Sünder unterscheidet; denn gleichwie die Sünde den Menschen zum Feinde Gottes macht, so macht ihn die heiligmachende Gnade zum Freunde Gottes. Diese unschätzbare Freundschaft erwerben wir, so

bald

bald wir entweder durch die Taufe von der Schandmackel der Erbsünde, oder durch die sakramentalische Buße von unsern persönlichen Sünden gereiniget sind; denn selben Augenblick, da wir von dem Sündenstande in den Gnadenstand übergehen, erkennet uns Gott als seine Freunde, und wir bleiben so lang seine lieben Freunde, bis wir ihm durch eine neue Sünde die Freundschaft aufsagen. Was kann höheres, was herrlichers, was tröstlichers erdacht werden, als Gott zum Freunde haben? Wie glückselig schätzt sich ein gemeiner Mann, wenn er von seinem König oder Fürsten einen goldenen Gnadenpfenning zum Zeichen seiner gnädigen Gunstneigung empfängt? Aber weit schöner, als alle Medaillen, Ordens- und Ritterzeichen schmückt uns vor Gott seine heiligmachende Gnade, die uns seiner Gunst und Freundschaft versichert. Diese unschätzbare Freundschaft setzet uns in den glückseligen Stand, alle unsere Werke und Handlungen, so gering sie auch seyn mögen, vor Gott verdienstlich und himmelswürdig zu machen; denn wir wissen, daß von einem Freund alles wohl aufgenommen wird, wenn er nur nichts thut,

was

was die Gesetze der Freundschaft verletzen könnte. Wer also im Stande der Gnaden ist, dem sein unsträfliches Gewissen sagt, daß er ein Freund Gottes ist, dem gereichet all sein Thun zum Verdienste, weil denen, die Gott lieben, alles zum Besten gedeihet, wie die Schrift redet. Und wie kann es anders seyn? Denn sind wir bey Gott in Gnaden, so machen wir nur einen Leib mit Christo aus, folglich wirket Christus in uns. Wenn nun aber Christus in uns wirket, wie viel müssen nicht alle unsere Handlungen werth seyn? Wir haben ja das theure Wort von dem Herrn selbst: Wer in mir bleibt, und ich in ihm, der bringt viel Frucht. (f)

Lasset uns die Sache genauer auseinander setzen, vielleicht habt ihr, meine Christen! niemal recht betrachtet, welche Glückseligkeit, und welche einträgliche Vortheile uns der Gnadenstand verschafft. Wisset dann, daß wir nur deßwegen auf der Welt leben, damit wir durch tudendliche Uebungen den

Himmel

(f) Joann. 15. v. 5.

Himmel verdienen, weil er uns nicht blos als ein Geschenk, sondern als ein Lohn versprochen ist. Die Werke der Andacht und Gottseligkeit, das Fasten, und andere Abtödtungen, die Werke der Liebe und Barmherzigkeit, ja auch unser Arbeiten, wenn wir selbes mit einer guten Meynung vergolden, sind der Werth, den wir für dieses große Gut, den Himmel auslegen. So gut aber diese Werke an sich selbst sind, so setzen sie doch an dem Wirkenden den Stand der Gnaden zum voraus, in welchem sie müssen entrichtet werden, wenn sie auf der Waagschaale göttlicher Gerechtigkeit sollen als ächte und des ewigen Lohns würdige erkennet werden; denn wie uns der heilige Pabst Leo lehret, so ist die Gnade Gottes der Anfang der Gerechtigkeit, die Urquelle himmlischer Güter, der Ursprung der Verdienste. Besitzen wir also die heiligmachende Gnade Gottes, so werden alle unsere gute Werke uns zum Verdienste gerechnet, und als himmelswerth angesehen. Diesen Vorrath der Verdienste können wir täglich ja stündlich vermehren; denn es giebt unzählige kleine Verdienste, die wir nicht achten, und die wir doch für den Him-

mel sammeln können. Mit wenigem, spricht der heilige Bernhard, gewinnt man viel bey Gott. Was wir thun, ist wenig, und fast nichts. Aber was er uns verspricht, fasset alles in sich, hundert für eines. Was ist geringer als ein Glas Wasser, das wir dem dürftigen Armen aus Liebe Gottes reichen? Doch für dieses Glas Wasser verspricht uns der Sohn Gottes sein Reich zu geben. Ja! in diesem Stande, in dem Stande der Gnaden, ist es so gar nicht einmal nöthig, daß unsere Werke an und für sich selbst heilig sind, sondern es ist genug, daß, ob sie gleich ihrer Natur und Beschaffenheit nach gleichgültig sind, sie von der Liebe geleitet, und von der Gnade belebet werden. Die Ursache dessen habe ich schon oben angeführt, weil von einem guten Freunde alles angenehm ist.

Nämlich die heiligmachende Gnade Gottes ist wie ein reiches Kapital, welches auf Banko, oder sonst an einem sichern Ort angelegt ist. Hast du Geld auf Interesse, so magst du wachen oder schlafen, arbeiten oder dich ergötzen, so fließt der Zinß immer fort. Warum? Der Grund und die Quelle bleibt

immer-

immerdar. Eben also, bist du im Stande der Gnade, so wachsen deine Verdienste ohne daß du es merkest. Alle deine guten Werke, dein Bethen, dein Allmosen, deine Liebsdienste, die du aus Liebe Gottes deinem Nächsten erweisest, tragen dir einen geistlichen Seelengewinn, ob du schon nicht darauf acht hast. Sie sind der richtige Zinß, den Gott für dich bis zu seiner Zeit aufbehält, und den du in der glückseligen Ewigkeit erheben wirst. Ja deine täglichen an sich gleichgültigen Handlungen, deine Amtsgeschäfte, Berufsarbeiten; wenn sie anderst aus einem guten Ziel entrichtet, und von guter Meynung beseelet werden, haben vor Gott das Gewicht des Verdienstes, weil sie das Gepräge der Freundschaft Gottes haben. Welch großen Schatz können wir dann bey Gott hinterlegen, wie reich können wir in einem einzigen Jahre unsre Seele für die Zukunft machen, wenn wir in der Gnade und Freundschaft Gottes harren? Welch einen Vorrath der Verdienste können wir uns sammeln, wenn wir nur die einmal erworbene Gnade Gottes nicht von uns stossen, und uns aus dem Gnadenstand in den elenden Sündenstand werfen?

Um

Um was in der Welt soll uns denn die heilig-machende Gnade des heiligen Geistes feil seyn? Gebet mir alle Kostbarkeiten, Juwelen und Edelsteine, die in königlichen Schatz-kammern aufbehalten werden, alle Perlen, die im Abgrunde des Meers, alles Gold, so in dem reichen Ophir, oder gesegneten Peru zu finden, gebet mir alle Schätze der Welt. Was habe ich alsdenn? Einen Haufen von schimmernden Glasscherben, einen Schutt von glänzendem gelben Erdenstaube, einen Kindertand, der von der menschlichen Ein-bildung seinen Werth her hat. Bin ich des-wegen reicher vor Gott? Kann es nicht ge-schehen, daß ich mitten in meinen Reichthü-mern eine bettelarme Seele herum trage? Vielleicht der Bettler auf der Straße, der nichts als einen zerschlitzten Rock am Leibe trägt, aber dabey ein gutes Gewissen hat, ist vor Got reicher, als ich, der ich im Ueberfluße schwim-me, wenn er anders seine Armuth mit Ge-duld trägt.

Was aber die Glückseligkeit des Gna-denstandes noch scheinbarer macht, ist das Recht, welches er uns zur ewigen Seligkeit

zusichert; denn die heiligmachende Gnade macht uns nicht nur zu Freunden Gottes, sondern auch zu angewählten Kindern, und folglich zu Erben Gottes, wie uns der Apostel versichert: Derselbige Geist, der uns eingegossen worden, giebt unserm Geiste das Zeugniß, daß wir Gottes Kinder seyn; (g) sind wir aber Kinder Gottes, so sind wir auch Erben Gottes und Miterben Christi, folgert hieraus der besagte Apostel; denn was ist natürlicher, als daß das Kind den Vater erbet? das Kind, welches heut von der heiligen Taufe getragen wird, und stirbt, tritt unstreitig die Erbschaft des Himmels an, ob es schon selbe weder durch Leiden, noch andere verdienstliche Werke verdient hat. Warum? weil es durch seine geistliche Wiedergeburt die heiligmachende Gnade erhalten, und weil diese Gnade das sicherste Unterpfand der ewigen Seligkeit ist. So lang wir also im Stande der Gnaden sind, das ist, so lang uns unser Gewissen keine schwere Sünde vorruckt, haben wir das Recht zu sagen, Gott du bist unser Vater, und wir deine Kinder, dein schöner

Himmel

(g) Rom. 8. v. 16.

Himmel ist unser Erbgut. Und sterben wir in diesem glückseligen Stande, so ist für uns die himmlische Erbschaft schon ausgemacht, wir sind Kinder der Seligkeit. Oder wer will uns dieses Erbrecht noch streitig machen, nachdem wir, wie der Apostelfürst Petrus redet, der göttlichen Natur theilhaftig, und Mitgenossen geworden? (h) Denn da durch die Menschwerdung des ewigen Wortes unsre Natur der göttlichen gleichsam eingepfropfet worden, so sind wir mit dem göttlichen Sohne verbrüdert, und wir haben mit ihm einen gleichen Vater. Deßwegen da er uns das Bethen gelehret, hat er uns befohlen mit Vertrauen zu sagen: Vater unser, der du bist im Himmel. Aber höret, was hieraus der heilige Leo für eine Lehre ziehet. Erkenne o Mensch, wie hoch du in dem Gnadenstande vor Gott angesehen bist, du bist theilhaftig der göttlichen Natur, kehre also durch unanständige Aufführung nicht mehr zur alten Niederträchtigkeit zurück. Er will sagen: Die heiligmachende Gnade hat dich zum Kinde Gottes gemacht;

(h) 2. Petr. 1.

aber siehe zu, daß dich nicht die Sünde zum Kinde des Satans mache, sonst verlierst du die Kindschaft und Freundschaft Gottes, und mit dieser auch die Kraft verdienstlich zu wirken, sammt dem Recht zum Himmel, welches wir im zweyten Theile nicht so fast beweisen, als bejammern wollen.

Zweyter Theil.

So glückselig uns der Gnadenstand macht, so unglücklich macht uns der Sündenstand; denn was ist der Mensch ausser dem Stande der heiligmachenden Gnade Gottes, ist er nicht das armseligste Geschöpf, das unter der Sonne anzutreffen? Er ist ein Gräuel vor Gott, und der verhaßteste Gegenstand vor seinen Augen, der nur der ewigen Verwerfung würdig ist. Ich bitte diese Wahrheit wohl zu Herzen zu nehmen, die, so schrecklich sie ist, doch so selten erwogen wird. Der Geist ist der lebendig macht, sagt die Schrift, er gibt unsern Werken das Leben und den Werth, daß sie von Gott verdienstmäßig erkennt und angenommen werden. Nun aber der heilige Geist wird durch eine

jede

jede schwere Sünde, wenn es auch eine einzige ist, aus dem Herzen gejagt: denn er kann sich so wenig mit der Sünde, als die Arche mit dem Abgott Dagon in einer Seele betragen. Mein Geist, betheuert der Herr selbst, wird ewiglich nicht in dem Menschen bleiben, weil er ganz fleischlich ist. Mit dem heiligen Geist weichet auch die heiligmachende Gnade, oder sie wird vielmehr hinaus geworfen. Mit dieser verliert die Seele ihr geistliches Leben, welches nichts anders ist, als die Gnade Gottes, hiemit ist sie vor Gott so viel als todt. Der Stand der Sünde ist also ein Stand des Todes. Wie kann man aber im Stande des Todes Handlungen des Lebens verrichten? Massen nach der Meynung aller Kirchenväter und Gottesgelehrten die Sünde den Menschen gewißermaßen zernichtet, und es bey ihm durch eine Art der Zerstörung dahin bringt, daß er in der Ordnung der Gnade nichts mehr ist. Von einem Nichts aber darf man sich Werke, die des ewigen Lebens würdig sind, nicht versprechen. Folgsam ist der Stand der Sünde ein höchst unglückseliger Stand, weil alsdenn, der Sünder mag thun, was er

will, seine Sünde das ganze Verdienst desselben vor Gott unwerth macht, zernichtet, und zu Grunde richtet.

Welch ein elender Stand, der den Menschen bis in den Stand der unvernünftigen Thiere herabsetzt! Denn auch das Last- oder Zugthier mag den ganzen Tag tragen, ziehen, und arbeiten, daß es fast unter der Bürde bricht, so hat es doch keinen andern Lohn, als das wenige Futter, und die harte Streue; also auch der Sünder, so lang er außer dem Gnadenstande ist, mag nichts für den Himmel gewinnen, und für das, was er in diesem Stande gutes wirket, hat er von Gott keine andere Belohnung zu erwarten, als etwa zeitliche Wohlthaten, die er ihm aus Gnade ertheilet; denn unsere Handlungen sind in Absicht auf die Ewigkeit nur in soweit verdienstlich, in soweit wir mit Jesu Christo durch die Liebe vereiniget sind. Die Sünde aber löschet in uns die Liebe aus, und trennt uns von Christo, sie macht uns zu faulen und dürren Zweigen, die keine Frucht bringen, wie uns der Heiland in seinem Evangelium lehret, wo er sich einem Rebstock ver-

gleichet: Gleichwie eine Rebe von sich selbst nicht Frucht tragen kann, sie bleibe dann am Weinstock, also auch ihr nicht, wofern ihr nicht in mir bleibet. (i) Diese evangelische Wahrheit soll uns billig behutsam machen, daß wir uns sorgfältig vor jeder schweren Sünde hüten, weil diese uns die Freundschaft Gottes, und folgsam auch die Kraft verdienstlich zu handeln raubet, so zwar, daß auch die an sich selbst tugendhafteste Werke vor Gott ohne Verdienste bleiben. Ich wundere mich zwar gar nicht, daß christliche Handlungen, die es wenigstens dem Scheine nach sind, dem ohngeachtet von Gott verworfen werden, weil sie entweder von der Gleisnerey angesteckt sind, oder nur eine eitle Ehre zur Absicht, oder sonst einen zeitlichen, oder wohl gar sündhaften Bewegungsgrund haben. Daß aber Handlungen, die nach allen ihren Umständen wahrhaft gottselig und heilig sind, außer daß sie nicht im Stande der Gnade sind vollbracht worden, vor Gott schlechterdings ewig verlohren sind,

(i) Joann. 15. v. 4.

und verdienstlos bleiben, das ist, was mich und alle ihres Heils Begierige erschrecken muß. Indessen bleibt es doch ein richtiger, und in der Schrift ausgemachter Satz, den auch der große Heidenlehrer in seinem Brief an die Korinther unterschreibt: Ich mag thun, was ich will, und mein Eifer mag unternehmen, was er will, wenn ich bey Gott nicht in Gnaden stehe, und die Liebe nicht habe, so arbeite ich vergeblich. (k) Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete, aber die Liebe nicht habe, so wäre ich wie ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimniße, und alle Wissenschaft, und wenn ich allen Glauben hätte, so daß ich Berge versetzte, die Liebe aber nicht hätte, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Güter zur Speise der Armen austheilte, und wenn ich meinen Leib so dargäbe, daß ich brennen sollte, die Liebe aber nicht hätte, so wäre es mir nichts nutz. Bis hieher der Apostel.

Wenn aber dem also ist, so ist ausser dem Gnadenstande Gutes wirken eben so viel als in dem

(k) 1. Korint. 13.

dem Wasser pflügen, und in den Sand den Saamen werfen; denn gleichwie jener, der in einem finstern Kerker sitzt, und an Händen und Füssen mit Fesseln gebunden ist, nichts für sich arbeiten kann, so ihm einen Gewinn bringen könnte, also der Sünder, so lang er im Sündenstande lebt, ist ausser Stand gesetzt, für sich bey Gott Verdienste zu machen; denn er sitzt in der Finsterniß und im Schatten des Todes. Die Kraft verdienstlich zu wirken ist durch die Sündenbande gehemmet, und der Satan hält seine Seele so lang gefesselt, bis er durch wahre Buße die Stricke der Sünden zerreisset, und sich in die Freyheit setzt. So lang du also eine schwere Sünde, sollte es auch eine einzige seyn, im Busen trägst, helfen alle deine Werke nicht eine Stufe weit dir in den Himmel. Du magst Bethen oder Fasten, Allmosen geben oder Wallfahrten gehen, du magst die Werke der Liebe oder der Barmherzigkeit ausüben; so lang du im Sündenstande steckest, wird keines aus deinen guten Werken dir zum Verdienste gerechnet. Sie sind keine gangbare Münze im Himmel, weil ihnen das Gepräge der Freundschaft mit Gott

abgehet; denn du bist wirklich ein Feind Gottes, ein Knecht der Sünde, ein Leibeigner der Hölle.

Theurer Verlust, bettelarmer Sünden, stand! Gutes wirken, und für alles Gutes wirken nicht eines Loths schwer Verdienste ziehen! Die Sache besser begreiflich zu machen, stellen wir uns einen Missethäter vor, der wegen großen Verbrechen auf die Galere verdammt ist. Wie schmachtet nicht der Elende bey seiner sauern Arbeit! Tag und Nacht schwitzt er an seiner Ruderbank. Mit einem eisernen Band ist er angeschmiedet, damit er sich von seinem schweren Joch auf keinerley Weise frey machen kann. Er muß arbeiten wie ein armes Stück Vieh, und für alle seine Arbeit ziehet er keinen andern Lohn, als daß ihm täglich ein hartes Stück Brod mit Wasser gereichet wird, womit er kümmerlich sein müheseliges Leben erhalten kann, oder vielmehr, damit er noch länger gemartert werde. Sünder! Sünderinn! die, oder der du vielleicht unter dem Haufen dieses andächtigen Volkes zugegen bist, eröfne die Augen, und sieh in diesem Unglückseligen das

Bild

Bild deines elenden Seelenzustandes. Du bist unter der Dienstbarkeit deines Seelenfeindes, der dich durch die Sünde zu seinem Knecht gemacht; denn es steht geschrieben, **der sündiget, ist ein Knecht der Sünde.** Du plagest dich von frühem Morgen bis in den spaten Abend mit vielen Sorgen, mit Kummer und rastloser Arbeit, die dein Beruf von dir fodert. Aber deine Schweißtropfen sind dir nicht verdienstlich, und du kannst sie auch durch keine gute Meynung dir verdienstlich machen, weil die Meynung selbst nicht verdienstlich ist, weil sie nicht aus einem reinen Gewissen, sondern aus einem mit Sünden besudelten Herzen entspringt. Es mag seyn, daß du auch in diesem Sündenstande bisweilen ein gutes Werk übest; denn wo ist ein so gottesvergessener Mensch, der nicht hin und wieder etwas Gutes thut? Aber wirke Gutes so viel du kannst und willst, so hast du dafür im Himmel keine Belohnung zu hoffen, so lang du im Sündenstande bist, denn du bist ein armer Galiot, ein hassenswürdiger Sündenknecht vor Gott.

Ihr stutzet, meine Christen! über diesen unerwarteten Vortrag, und ihr sprechet bey euch selbsten: Auf solche Art darf man sich in dem Stande der Sünde keine Mühe mehr geben, Gutes zu thun, oder christlich zu leben, weil auch die heiligsten Werke nichts gelten. Allein verzeihet mir, meine Lieben! ihr irret. So wie ihr schließet, kann nur ein Verzweifelter schließen, der alle Hoffnung seines Heils schon aufgegeben. Nein! ihr höret deßwegen nicht auf Christen zu seyn, wenn ihr schon in eurem Sündenstande keine Freunde Gottes mehr seyd. Ihr habt zwar durch die Sünde die Liebe verlohren, doch bleiben euch noch der Glaube und die Hoffnung, und ihr könnt euch deßwegen von den allgemeinen Christenpflichten nicht ausnehmen. Denn es giebt Werke der Verbindlichkeit, die ihr auch so gar in dem Stande der Sünde nicht unterlassen könnet, ohne einer neuen Sünde euch schuldig zu machen. Ja ihr sollet nicht nur durch diese Werke, die ihr zu thun schuldig seyd, sondern auch durch freywillige und überflüßige gute Werke die Barmherzigkeit Gottes zu rühren, und die Gerechtigkeit zu besänftigen suchen; die Barmherzigkeit zwar,

damit

damit sie euch eure Sünden verzeihe; die Gerechtigkeit aber, damit sie nicht nach ihrer Strenge und euerm Verdienen mit euch verfahre, sondern mit Vollziehung des verdienten Urtheils noch zurück halte, und euch Zeit und Gnade der Busse gestatte. Habt ihr die heiligmachende Gnade Gottes durch die Sünde verscherzet, so bittet Gott, bittet inständig, denn ihr habt mehr Ursach als die Gerechte zu bitten, bittet um die nothwendige Gnaden, in die Erkenntniß eurer Sünden zu kommen, selbe herzlich zu bereuen, und durch wahre Bußübung euch bey Gott wieder in Gnaden setzen zu können.

Was aber vorzüglich den Sünder zu Beschleunigung seiner Bekehrung bewegen soll, ist die Gefahr der ewigen Verdammniß, in welcher er schwebet, so lang er in seinem Sündenstande harret; denn so bald an der Seele die heiligmachende Gnade Gottes durch die Sünde ausgelöscht wird, wird ihr das Brandmaal der göttlichen Ungnade, und der ewigen Verwerfung aufgedruckt, die alle Augenblick an ihr kann vollzogen werden. Das Recht zum Himmel ist verlohren, und es

bleibt

bleibt so lang verlohren, bis der Mensch wieder in den Gnadenstand gesetzt ist. Dieß sollte ich zwar vermög meines Versprechens mit mehrern beweisen. Allein es wird genug seyn, wenn ich sage, daß, wer ausser dem Gnadenstande lebt, nicht für einen Erben des Himmelreichs mehr erkennt, sondern von Gott als ein höllenwürdiger Feind angesehen wird. Er ist ein von dem Weinstock abgehauenes Rebzweig, welches nirgends hin taugt, als zum Feuer. Nur aus Gnade duldet ihn Gott noch eine Zeit lang auf der Welt, stirbt er aber in diesem unglückseligen Stande, so fällt er der göttlichen Gerechtigkeit in die Hände, die an ihm das für alle Sünder bestimmte Urtheil auf der Stelle vollziehet. Es ist mit seiner armen Seele für die ganze Ewigkeit geschehen. Es ist wahr, daß der verlohrne Gnadenstand sich durch die Buße wieder finden läßt; aber wer hat uns versichert, daß wir noch Zeit zur Buße haben werden? Die Hölle ist voll der verdammten Seelen, welche durch die heilige Taufe die heiligmachende Gnade erhalten, aber nachdem sie selbe durch ihre persönliche Sünden verlohren, nicht mehr gefunden

funden haben, weil der Tod zu einer Stunde, da sie es nicht vermutheten, den Lebensfaden, und mit diesem alle Hoffnung zur Seligkeit abgeschnitten. Kann nicht auch uns ein solch entsetzlicher, und niemal mehr verbesserlicher Unglücksfall treffen? Aber gesetzt auch, Gott läßt uns noch Zeit und Gnade, daß wir ihn durch wahre Buße und Reue wieder besänftigen, und uns in den Gnadenstand setzen können. Sind dadurch die indessen vernachläßigten Verdienste, die fruchtlos entrichteten guten Werke schon ersetzt? Nein! sie bleiben für allzeit verlohren, und bey Gott ohne Lohn. Welch ein unwiederbringlicher Schaden, den wir doch so selten zu Herze nehmen! Wir zürnen oft heimlich wider Leute, von denen wir wissen, daß sie in ihrem Hauswesen sehr fahrläßig, und für ihre Hauswirthschaft wenig besorgt sind, die manche schöne Gelegenheit unnütz lassen vorbey streichen, wo sie für ihr Haus einen Vortheil hätten erringen können, die nur von dem Gewonnenen leben wollen, aber nicht bedacht sind, neuen Gewinn und Nutzen für sich zu schaffen. Unser Zorn ist gerecht. Aber haben wir nicht weit billigere Ursache über

uns

uns selbst zu zürnen, wenn wir mit der edlen Zeit, und den Gnaden Gottes so verschwenderisch umgehen, und selbe nicht zu Bereicherung unsrer Seele verwenden? Wenn wir uns freywillig ausser Stand setzen, für den Himmel zu wuchern, und Schätze für die Ewigkeit hinterlegen zu können? Kann eine größere Sorglosigkeit in dem Geschäft des ewigen Heils seyn, als diese ist? Und geschieht dieses nicht, so oft wir uns einer schweren Sünde schuldig machen, und nicht durch schnelle Buße von derselben uns losreissen? Ich setze, mein Christ! du sündigest heut, du sündigest schwerlich. Weist du wohl, was du thust? Du setzest dich in einen Stand, in welchem du nichts verdienstliches für deine Seele wirken kannst, und solltest du auch Wunder wirken; denn du hast durch deine Sünde die heiligmachende Gnade aus dem Herzen getilget, ohne welche weder du, noch deine Handlungen, so tugendhaft sie auch seyn mögen, Gott gefallen, und einen ewigen Lohn verdienen können. Du gehest nun in diesem elenden Stand eine Woche, einen Monat, ein halbes, ein ganzes Jahr herum, ohne das Versöhnungsmittel zu ergreifen,

oder

oder an eine Beicht zu denken. Alle gute Werke, die du in einer Zwischenzeit von der Sünde bis zur Buße magst ausgeübt haben, sind vor Gott verdienstlos. Alle diese Täge, Wochen, Monate und Jahre sind aus deinem Lebensperiod ausgestrichen, und es ist eben so viel, als ob du diese ganze Zeit über gar nicht gelebt, oder als ob du geschlafen hättest. Welch ein beweinenswürdiger Verlurst! Fürwahr, wenn auch die Gefahr der ewigen Verdammniß, in welcher ein jeder Sünder schwebt, ihn nicht von der Sünde zur Buße aufzuschrecken sollte vermögend seyn: so soll er doch so viel Liebe zu seiner armen Seele tragen, daß er sie nicht durch längern Verschub der Beicht so vieler Verdiensten berauben will.

Beschluß.

Ich lasse itzt jene über die heut vorgetragene Wahrheiten ihre Gedanken machen, die so leichtsinnig im Sündigen, aber so träge und langsam zum Büssen sind; die sich wenig bekümmern, ob sie bey Gott in Gnaden oder Ungnaden stehen, da es doch ihnen

unerträglich fallen würde, wenn sie auch nur einen Monat lang die Ungnade eines Fürsten oder Herrn tragen müßten. Jenen sage ich, die ganz ohne Sorge für ihre künftige Seligkeit dahin leben, und so wenig bedacht sind, für die Ewigkeit sich Verdienste zu machen, als ob sie entweder hier ewig zu leben, oder gar keine unsterbliche Seele hätten; die so wenig Achtung für die heiligmachende Gnade, jenes kostbare Geschenke des heiligen Geistes haben, daß sie selbe mit lachendem Munde von sich werfen, um nur ihre sündhafte Lüste zu befriedigen, und nachdem sie selbe verloren, sich so wenig Mühe geben, sie wieder zu finden: sondern ganz ruhig in ihrem Sündenstande fort leben. Gehören aber solche Frevler nicht unter jene, von denen der Apostel sagt, daß sie den heiligen Geist betrüben? Denn es ist die größte Unbild gegen diesen göttlichen Liebsgeist, wenn man seine heiligmachende Gnade, jene erste Gnade, die uns in der heiligen Taufe verliehen worden, so muthwillig verachtet, misbraucht, und mit ihr gleichsam nur den Scherz treibet, indem man sich beredet, es werde noch allzeit eine Zeit geben, wo man

bey

bey Gott kann Gnade finden, sollte es auch erst auf dem Sterbbette seyn. Aber die Unseligen! auf welche Ungewißheit bauen sie ihr ewiges Heil? Wie leicht können sie sich in ihrer Rechnung betriegen? Und gesetzt auch sie erhalten noch die unverdiente Gnade einer wahren Bekehrung; was ziehen sie von dem vorhin in Sünden zugebrachten Leben für einen Gewinn für ihre Seele? Wo sind die Verdienste, die sie in so geraumer Zeit hätten sammeln können, aber nicht gesammelt haben? Werden sie nicht ihre Seele bettelarm in die Hände ihres Schöpfers übergeben?

Ich überlasse diese Leichtsinnigen ihrem Nachdenken; wende mich aber zu euch Allerliebste! die ihr noch größere Sorge für euer ewiges Seelenheil traget. Euch rede ich an mit den Worten Paulus: Bewahret die Gnade, die in euch ist, und die euch vom heiligen Geist bey eurer geistlichen Wiedergeburt in das Herz ist gegossen worden. Sie ist der Grund eines verdienstlichen Lebens; sie ist das theuerste Unterpfand eurer künftigen Seligkeit. Und habt ihr auch die erste Taufgnade in der schlüpfrigen Jugend verloren: steht euch doch der Weg noch offen zu der

Buße, welche die heiligen Väter eine schmerzliche Taufe nennen, wo ihr die verlorne Gnade wieder finden könnet. Seyd ihr in eine schwere Sünde gefallen, oder solltet ihr noch fallen: so verweilet nicht, euch durch eine wahre reumüthige Beicht zu euerm Gott zu bekehren, um das verlorne Perl der heiligmachenden Gnade wieder zu finden; denn alle Augenblicke sind kostbar. Seyd ihr im Stande der Gnade: wie viel Verdienste könnet ihr euch erwerben, wenn ihr auch keine ausserordentliche Tugendwerke übet, sondern nur jene mit reiner Meynung entrichtet, die euer Beruf, euer Stand, euere Kräfte, euch gestatten, oder eure gewöhnliche Andacht von euch fodert? Euer Leben erstreckt sich etwa bis auf dreyßig, vierzig, fünfzig, sechszig Jahre. In diesen Jahren habt ihr euch allzeit beflissen ein gutes Gewissen und stete Freundschaft mit Gott zu unterhalten. Wie reich werdet ihr in die Ewigkeit übergehen, wenn ihr im Stande der heiligmachenden Gnade bis an das Ende beharret?

Aber eines ist, was euch noch schüchtern macht. Ihr fürchtet, es möchte noch vor euerm Hinscheiden ein unglücklicher Augenblick

blick kommen, in welchem ihr aus der Gnade Gottes fallet; denn wer ist versichert, daß er bis an das Ende verharren werde? Eure Furcht, meine Liebe! ist nicht ohne Grund. Die Gnade der Beharrlichkeit ist eine ganz besondere Gnade, die Gott niemand schuldig ist. Aber eben eure Furcht giebt euch eine Versicherung euers Heils. Fürchtet euch allzeit aus der Gnade Gottes zu fallen: so werdet ihr beständig in der Gnade Gottes bleiben. Verlasset Gott nicht: so wird er auch euch nicht verlassen. Wirket euer Heil in Furcht und Schrecken: so wird auch Gott euch die Gnade der Beharrlichkeit nicht versagen. Ihr werdet in seiner Gnade harren bis an das Ende; und wer verharret bis ans Ende, der wird selig werden. Amen.

Predigt

auf den heiligen Dreyfaltigkeitsonntag.

Vorspruch.

Darum gehet hin, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Matth. 28. Hauptstück. v. 19.

Die Feste des Herrn sind Dankfeste für uns Christen; weil sie uns erinnern der größten Wohlthaten, die uns von der unendlichen Güte unsers Gottes zugeflossen. Unsre Mutter die Kirche hat diese feyerlichen Tage angeordnet, damit ihre wahrgläubige Kinder niemal vergessen, was Gott an ihnen gethan, um sie selig zu machen, und damit sie seiner höchsten Majestät für so viele Gnaden den Zins der schuldigen Dankbar-

keit

keit weihen sollen. Also ist das Weihnachtfest eingesetzt, damit in uns erneuert werde das Angedenken der Menschwerdung des ewigen Wortes des Vaters, welches aus dem Himmel auf unsre niedere Erde herabgestiegen, und unsre Natur angenommen, damit es in sterblichem Fleisch das arme Adamsgeschlecht von der Dienstbarkeit der Hölle befreyete. Also ist das heilige Osterfest bestimmet als ein unvergeßliches Denkmal eines herrlichen Sieges, den der am Kreuze ermordete Sohn Gottes über Welt, Tod und Hölle errungen, da er aus eigner Kraft nach drey Tagen von den Todten erstanden, und durch seine Urstände den Grund zu seiner göttlichen Religion gelegt. Also ist das heilige Pfingstfest dahin angesehen, damit bey uns die Ankunft des heiligen Geistes unvergeßlich bleibe, der in Gestalt feuriger Zungen sich über die Häupter der Apostel gestellt, und sie durch den Ausguß seiner Gnaden zu tauglichen Werkzeugen gemacht, durch welche die neue Kirche Jesu Christi soll ausgebreitet werden. Das heutige Fest ist gewiedmet zur Ehre der allerheiligsten, unzertheilten göttlichen Dreyeinigkeit, und zur

verbundensten Danksagung für alle jene unermessenen Gnaden, die wir von dem dreyeinigen Gott empfangen haben, und noch täglich empfangen. Wer will aber diese in eine Zahl bringen? Wer mag ihre Größe und Vielfältigkeit aussprechen? Wir bleiben heut bey der Betrachtung einer einzigen stehen, die uns das heutige Evangelium vorstellt, und die zu unserm Heil die nothwendigste war, nämlich die Sendung der Apostel, und die Verkündigung des neuen Gnadengesetzes. Nachdem der Heiland seinen Jüngern den heiligen Geist den Tröster, der sie alle Wahrheit und göttliche Weisheit lehren würde, versprochen, ertheilte er ihnen die Verhaltungsbefehle, die sie nach seiner Auffahrt in den Himmel vollziehen sollten: Gehet hin, sagte er ihnen, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes.

So ziehet dann hin ihr ausgewählte Glaubensherolden, ergreifet euere Reisstäbe, erfüllet den Auftrag euers göttlichen Meisters und Herrn, und eilet bis an die äußersten Gränze der Erde. Ja sie gehen,

die gehorsamen und treuen Jünger, mit Freuden gehen sie zu Völkerschaften, die kaum die Sonne mit ihren Stralen erreichen kann. Aber was treffen sie für eine Welt an? Eine Welt, die mit den dicksten Finsternissen des Unglaubens und der schändlichsten Abgötterey bedeckt ist; denn es war damals ein einziger enger Erdwinkel, wo die Erkenntniß des wahren Gottes blühete. Die ganze übrige Welt wußte nichts von einem wahren Gott, noch von einem wahren Gottesdienst. Die Erdenbewohner betheten Götter an, die sie entweder selbst mit ihren Händen gemacht, oder in ihrer verführten Einbildung vergöttert haben; Götter, die durch ihre Laster und Schandthaten die Unsterblichkeit von verblendeten Sterblichen erhalten. Ja fast ein jedes Land hatte ein besonders und eigenes Göttergeheimniß, dem es göttliche Ehre erwies, und durch die abentheuerlichsten Opfer huldigte. Doch diese mehr dann ägyptischen Finsternisse wurden durch das aufgehende Gnadenlicht zerstreuet. Die blinden Heyden eröfneten bey Verkündigung des Evangeliums ihre Augen; sie erkannten, und verfluchten ihre bisherige Blindheit; und mit

beyden Armen umfiengen sie das Kreuz Jesu Christi. Welch eine wunderliche Veränderung, die keinen andern Urheber, als nur Gott haben konnte!

Dem Himmel sey Dank, daß es endlich nach einer so langen Nacht in der Welt Tage geworden, da das Licht des wahren Glaubens angebrochen! Wie lang würden noch die Menschenkinder in dem Schatten des Todes, und außer der Erkenntniß des wahren Gottes umher geirret haben, wenn nicht der erbarmende Gott die zwölf Weltbothen mit dem neuen evangelischen Gesetze ausgeschickt hätte? Und haben nicht auch wir Deutschen dem Allerhöchsten für diese unschätzbare Gnade zu danken Ursache? Können wir ohne Herzenleid gedenken, wie es in unserm Vaterlande vor Verkündigung des Evangeliums ausgesehen? Was war unser ganzes Deutschland, als ein Acker, der mit dem Unkraut der scheußlichsten Abgötterey dicht angefüllet war? Was, als ein finsterer Wald, in welchem nicht so viele wilde Thiere, als wilde Menschen wohnten, die alle um keine andere Gottheit wußten, als die sie in ihren Wildnissen

und

und abgöttischen Haynen auf ihren Opfer-altären sahen? Gott Lob! dieser Gräuel ist verschwunden, wir stehen am hellen Mittag des Glaubenslichtes! Verdienet aber eine solche unermessene Wohlthat, so alt sie auch ist, nicht auch von uns einen unvergeßlichen Dank? und wann sollen wir diesen Dank dem dreyeinigen Gott abstatten, als eben zur Zeit, da die Ehre der Religion so weit herabgesunken, daß man sie unter die gleichgültigsten Dinge zählet? Lasset wenigstens uns diese wahrhaft göttliche Himmelsgabe nach ihrem ächten Werth schätzen. In dieser Hochschätzung euch zu stärken, muß ich zur Ehre der dreyeinigen Gottheit sagen: Die Ehre sey dem Vater, dem Sohne, und dem heiligen Geiste, daß wir wahrgläubige Christen sind. Und zwar erstlich den Vater müssen wir ehren durch schuldige Danksagung für die große Wohlthat des wahren Glaubens. Zweytens den Sohn müssen wir ehren durch das freye Bekenntniß des wahren Glaubens. Drittens den heiligen Geist müssen wir ehren durch Bewahrung des wahren Glaubens. Vernehmet hierüber meine Beweisgründe, und lasset mich an-

fangen

fangen im Namen des göttlichen Dreyeins, des Vaters, Sohnes, und heiligen Geistes.

Erster Theil.

Der wahre Glaube ist die größte Wohlthat, die uns der Vater der Lichter, von dem alle gute Gabe herkömmt, ertheilen konnte, eine zu unserm Heil nothwendigste Wohlthat; weil der Glaube der Grund, und das Pfand unsrer Seligkeit ist. Wollen wir den Werth einer Gnade kennen: so müssen wir drey Dinge betrachten. Erstlich ob wir eine solche Gnade einigermaßen verdient haben. Zweytens wie viel Gutes dieselbe uns zubringe. Und drittens ob sie allen insgemein, oder nur einzeln, und sonderheitlichen Personen zugewendet wird.

Wir Christen können keine Verdienste aufweisen, durch die wir uns würdig gemacht, von Gott zum wahren Glauben berufen zu werden. Wir sind in dem Leibe unsrer Mutter empfangen worden, und wir lagen in diesem finstern Kerker neun ganze Monate ohne den Gebrauch der Vernunft, ohne

Kraft

Kraft etwas verdienstliches wirken zu können. Der gütige Schöpfer zog uns aus der Mutter Schooß an das Tageslicht; aber wir waren auch da noch in einem so elenden Stande, daß wir unvermögend waren, die heilige Taufe als das erste und nothwendigste Heilsmittel zu verlangen; sondern andere mußten statt unser um diese Gnade bitten. Wir konnten also weder vor, noch nach unserer Geburt etwas thun, wodurch wir Gott hätten bewegen können, uns die geistliche Wiedergeburt zukommen zu lassen, und uns als Kinder seiner allein seligmachenden Kirche anzunehmen; sondern er hat uns ungebethen, ohne unser Verdienen, nur aus seiner Barmherzigkeit diese erste Gnade zugewandt. Deßwegen ermahnet uns der Apostel in seinem Briefe an die Kolosser: Wir sollen Gott dem Vater Dank sagen, der uns gewürdiget, und geschickt gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht; der uns errettet hat von der Gewalt der Finsterniß, und uns übersetzt hat in das Reich des Sohnes seiner Liebe. (a) Gleichwie aber

(a) Coloss. I, V, 12.

aber die erste Taufgnade für uns ein freywilliges Geschenk des Himmels war; also war es auch eine besondere Wohlthat für uns, daß es die göttliche Vorsehung ohne unser Zuthun oder Verdienen, ohne unser Wissen also geordnet, daß wir von christkatholischen Aeltern erzeugt und gebohren worden, von denen wir die christliche Erziehung erhielten. Oder was haben wir denn beygetragen, daß wir diesen Vater, diese Mutter, und keine andere, zu unsern Erzeugern, diese katholische Stadt, dieses Dorf zu unserm Geburtsort erhalten? Stand es in unsrer Macht, uns nach Belieben Aeltern zu wählen? Nein! Gott hält alle unsere Loose in seinen Händen; er hat es, ohne von uns darum gebethen zu seyn, aus väterlicher Vorsorge für unser ewiges Heil gefügt, daß wir mitten in dem wahren Christenthume das Tageslicht sollten anschauen, und also gleichsam von der Mutter Schooß in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche übertragen wurden. Hätte er nicht aus unerforschlichen Urtheilen uns unglaubige, oder irrglaubige Menschen anweisen können, die uns das Leben und die Geburt geben sollten? Hätte

er

er nicht ein barbarisches, heidnisches, oder abgöttisches Eyland uns zum Vaterland bestimmen können, in welchem wir aufwachsen sollten? Und was hätten wir in solchem Falle wider seine ewige Rathschlüsse einwenden, oder uns beklagen können? Stunde es ihm nicht frey, aus seinen Geschöpfen Geschirre der Ehre, oder der Unehre zu machen? Wie sollte es aber alsdann mit unsrer Seligkeit aussehen? Wer kann uns versichern, daß wir mit der Zeit in Erkenntniß des wahren katholischen Glaubens gekommen wären? Würden wir nicht vielmehr wie so viele tausend andere in dem Irrthume, oder Unglauben, in dem wir gebohren worden, hartnäckig verblieben seyn? Wir sind also Christen nur aus der Gnade Gottes. Die Vorerwählung zum Christenthume ist eine Wohlthat, deren wir uns durch keine vorgehende Verdienste haben würdig machen können.

Und was ist dieß für eine Wohlthat, der Beruf zum wahren Glauben? ist sie nicht die allergrößte, mit der uns alles Gute zugekommen, das uns Gott angenehm und zu auserwählten Kindern Gottes machet? Wie

unglück-

uuglückſelig wären wir ohne dieſen Beruf? Was hätte es uns genützt erſchaffen worden zu ſeyn? Was, daß wir eine unſterbliche des Himmels fähige Seele von dem Schöpfer empfangen haben: wenn es uns an der Erkenntniß des wahren Gottes, und ſeiner göttlichen Religion gemangelt hätte? Ich muß noch mehr ſagen: Was hätte uns genutzet, durch das Blut eines Gottmenſchen erlöſet zu ſeyn: wenn wir der Früchte ſeines Kreuztodes wären beraubt geblieben? weil wir ohne Glauben nie mit Chriſto Jeſu wären vereiniget, ſondern als faule Glieder von ſeinem Leibe wären ausgeſchloſſen worden. Ohne die Gnade des Glaubens hätten wir an uns ſchon das Brandmaal der ewigen Verdammniß gehabt, wie Chriſtus ſelbſt ſagt: Wer nicht glaubt, iſt ſchon geurtheilt. (b) Nachdem uns aber Gott aus ſeiner grundloſen Barmherzigkeit dem Schafſtalle ſeiner heiligen Kirche einverleibet, ſo haben wir mittels des Glaubens und der theuren Verheiſſung Gottes das feſt gegrün-

dete

(b) Joan. 3. v. 18.

dete Recht zu dem Erbtheile der auserwählten Kinder Gottes, und wir können mit Wahrheit sagen, daß wir das auserwählte Geschlecht, das heilige Volk, das erworbene Volk sind, (c) wie uns der Apostelfürst nennet. Wir haben das sichere Pfand der Seligkeit in unsern Händen, wenn wir nach den Pflichten unsers heilbringenden Glaubens leben; denn der Glaube ist jenes entscheidende Zeichen, welches Gott denjenigen aufdrücket, die er zum ewigen Leben verordnet hat. Er ist die Grundfeste des ganzen Tugendgebäudes, auf welche wir unsere Werke und Verdienste aufführen können. Ohne diesen Beruf zum wahren Glauben würde uns auch das tugendhafteste Leben nichts zu der Seligkeit genützt haben; weil es unmöglich ist, Gott ohne Glauben zu gefallen, wie uns der Apostel sagt. Wie viele heydnische Weltweise lebten in der alten Welt, die in ihrem Wandel unsträflich, in ihren Sitten untadelhaft, und mit den schönsten sittlichen Tugenden

(c) 1. Petr. 2.

genden gezieret waren? Wer getraut sich aber deßwegen sie selig zu sprechen? Sie giengen mit ihrem besten Lebenswandel ewig zu Grunde; weil es ihnen an dem seligmachenden Glauben gebrach. Ja wie viele leben noch wirklich unter den Unglaubigen in allen Weltgegenden, die vielleicht weniger Sünden begehen als viele aus uns Christen? Sie leben nach der Eingebung der gesunden Vernunft frömmer und erbaulicher, als manche Christen nach ihrem heiligsten Gesetze. Sie haben mehr Rechtschaffenheit und Menschenliebe, als viele aus den Christen. Sie lieben und verwalten besser die Gerechtigkeit, als manche Christen. Werden sie deßwegen selig? Nein! es gehet ihnen der wahre Glaube ab, der der Schlüssel zum Himmel ist. Es wäre dann Sache, daß sie dem von oben herab ihnen zugeschickten Licht mitwirkten, und hiedurch sich der klärern Erleuchtung würdig machten. Uebrigens sind sie außer der seligmachenden Kirche, außer der kein Heil ist. Sie sind ohne Taufe, sie haben keine Heilsmittel, sie wissen nichts von den heiligen Sakramenten. Und so sind

sie

sie sammt ihren sittlichen Tugenden ewig verloren.

Erbärmliches Schicksal aller deren, die nicht Christen sind! aber desto höher müssen wir unser Glück schätzen, daß uns Gott aus so vielen Völkern der Erde zum wahren Christenthume erwählet hat. Eine besondere Gnade; weil sie nicht allgemein ist, sondern mit Ausschluß aller andern uns geschenkt worden. Wir können uns mit den Worten des Propheten rühmen: So hat der Herr nicht jedem Geschlecht gethan, und ihnen seine Gerichte, seine Geheimnisse geoffenbaret. (d) Ueberseht Allerliebste, mit einem aufmerksamen Blicke dieses ganze sichtbare Weltrunde; nehmet für die Hand die große Landkarte der uns dermal bekannten Welt. Hier sehet ihr vier Welttheile, große Königreiche und Kaiserthümer, und in diesen viele Eyländer und Inseln. Gehet mit euern Gedanken von Aufgang bis zu Niedergang der Sonne, von Mittag bis Mitter-

(d) Psal. 147. v. 20.

nacht; unzählbare Völker werdet ihr antreffen, die um den wahren allein seligmachenden Glauben, um die christliche Religion entweder nichts wissen, oder dieselbe nicht als die wahre erkennen. Viele sitzen noch in der stockfinstern Nacht des Unglaubens; die meisten glauben an den wilden Mahomet, und seinen Coran; die wenigsten erkennen, und bethen an Jesum Christum den einzigen wahren Gott und Seligmacher; denn obschon der Samen des Evangeliums von den Aposteln auch in diesen Ländern ist ausgestreuet worden: so ist er doch durch das Unkraut irriger Lehren größtentheils erstickt worden, und wir finden nur da und dort noch einige Ueberbleibsel von den Früchten. Aber wenn wir auch nur in unserm Europa bleiben wollen, kommen uns nicht auch da ganze Nationen, Fürstenthümer und Reiche zu Gesichte, die mit dem Schatten des Irrglaubens und des Irrthums umhüllet sind? also, daß, wenn wir uns gegen so viele Millionen sowohl der Unglaubigen als Irrglaubigen halten wollen, wir Katholische den kleinern Haufen ausmachen? Wie kam es denn, daß wir

nicht

nicht der größern, sondern der kleinern Zahl sind beygerechnet worden? Haben wir diese besondere Gutthat nicht Gott unserm Vater zu verdanken, der uns der Sündfluth und dem Untergange entrissen, und in die Arche seiner allein seligmachenden Kirche aus seiner Erbarmniß aufgenommen? Müssen wir nicht mit dem großen Augustin mit dankbarem Herzen bekennen: Ich sehe, daß unzählbar vielen Menschen diese Gutthat ist versagt worden, die mir aus purer Gnade verliehen worden. Wie viele werden heut, ja in eben der Stunde, da wir hier versammelt sind, in der großen weiten Welt unglückselig sterben und ewig verderben; nur weil ihnen das Licht des wahren Glaubens nicht aufgegangen! Die Ehre sey also dem Vater, der durch seine gütigste Vorsicht es so geordnet, daß wir Kinder seiner heiligen Kirche, außer der kein Heil ist, geworden sind. Aber die Ehre sey auch dem Sohne, der mit seinem Blute eine göttliche Religion gestiftet hat.

Zweyter Theil.

Der wahre Glaube ist die kostbarste Himmelsgabe, welche der Vater der Lichter durch seinen eingebohrnen Sohn der Welt geschenkt hat. Er kam, der ewige Sohn des Vaters, nicht nur das Menschengeschlecht zu erlösen; sondern auch ein neues Reich auf Erden aufzurichten, welches bis an das Ende aller Zeiten dauern sollte, und welches kein anders ist, als die allein seligmachende Kirche, welche Jesus Christus auf seine göttliche Lehre, die er mit sich aus dem Himmel gebracht, gegründet, und durch seine Apostel der Welt verkündiget hat. Unsre heilige Religion hat also keinen geringern Urheber und Stifter, als Gott selbsten. Will es dann nicht unsre Pflicht seyn, für diesen göttlichen Stifter alle Ehrfurcht und Ehrerbiethung zu tragen? Wie können wir aber diese deutlicher bezeugen, als durch das freye Bekenntniß seiner uns geoffenbarten heiligen Religion? Wir wissen, daß wir einen großen Wohlthäter, von dem wir Gnaden empfangen, nicht besser ehren können,

als

als wenn wir für seine uns erwiesene Freygebigkeit alle Hochschätzung hegen, und selbe vor andern öffentlich anrühmen. Also sehen wir, daß die Hofherren eines großen Königs und seine Kriegsoberste die Ehrenzeichen, die sie von ihrem Monarchen empfangen, öffentlich an dem Halse, oder an der Brust führen, wodurch sie ihrem Herrn Ehre machen, und seine gnädige Gunstbezeugung jedermann kund machen wollen. Wir Christen sind von dem Herrn unserm Gott weit mehr geadelt, als die Herrscher der Erde ihre Lieblinge adeln können, da er uns kurz nach unsrer Geburt, bey der heiligen Taufe das Ehrenzeichen seines Glaubens in die Seele gepräget. Wir müssen aber dieses unauslöschliche Zeichen eines Christen nicht nur innerlich tragen, sondern selbes auch äußerlich scheinen lassen; denn es steht geschrieben: Mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit; so man aber mit dem Munde bekennet, wird man selig. (e) Wir haben nicht Ursache uns des Namens

(d) Rom. 10. v. 10.

eines Christen zu schämen; sondern wir müssen es uns vielmehr zur Ehre halten, Bekenner eines gekreuzigten Sohnes Gottes zu seyn; denn wir haben von ihm die ausdrückliche Betheurung: Wer mich bekennen wird vor den Menschen, den werde ich auch bekennen vor meinem Vater. Wer sich aber meiner schämen wird vor den Menschen, dessen werde ich mich auch schämen vor meinem Vater. (f) Wollen wir also als wahre Christen von Gott erkennet werden: so müssen wir Christum mit Mund und Herzen bekennen. Also haben vor heydnischen Richtern und Königen ihn mit unerschrockenem Munde bekannt die ersten Jünger Christi und ihre Nachfolger. Mit großmüthiger Verachtung schlugen sie alle Ehre aus, die man ihnen anerboth, wenn sie Christum verläugneten. Kühn lachten sie über die Bedrohungen der grausamsten Peinen, mit denen man die Verläugnung ihres Glaubens ihnen abschrecken wollte. Ja mitten in den tödtlichen Schmerzen schrien

sie

(f) Matth. 10. v. 32.

sie noch mit schon halb gelähmter Zunge: Ich bin ein Christ, und will als ein Christ sterben.

Geliebte! Wir wissen zu unsern Zeiten von keinen solch blutigen Verfolgungen mehr. Gott verhüte, daß auch keine mehr kommen; sonst würde es mit dem Glauben bey vielen dermaligen Halbchristen sehr gefährlich aussehen. Indessen hört doch die Schuldigkeit nicht auf, die uns verbindet, in allen Fällen unserm Glaubensbekenntniß treu zu verbleiben. Ein guter Christ soll also schon in seiner Kindheit, so bald die Vernunft sich beginnet zu entwickeln, seinen Glauben mit Munde und Herzen erneuern, zu dem er bey der heiligen Taufe durch den Mund seiner Taufpathen geschworen. Er muß, wenn er sollte vor einem rechtmäßigen Gericht um seine Religion gefragt werden, und überhaupts so oft es um die Ehre Gottes, um das Heil seiner eigenen, oder fremder Seelen zu thun ist; oder so oft aus seiner Nichtbekenntniß, oder zaghaften Verstellung Aergerniß entstehen sollte, sich frey als einen katholischen

Christen bekennen; welches jene absonderlich sich sollten gesagt seyn lassen, welche Berufs, oder Geschäfts halber die Fremde besuchen müssen, oder durch unkatholische Länder reisen, oder zu Leuten in Dienste treten, die einer andern Religion sind. Allein von einem wahren Christen will noch ein herrlichers Bekenntniß erfodert werden. Er muß nicht nur mit dem Munde, sondern auch in der That, und durch seine Lebensart sich als einen Christen zeigen; denn wie Salvianus sagt: Es wird nichts nutzen, den schönen und heiligen Namen eines Christen tragen, wenn nicht die Sitten mit dem Namen übereinstimmen. Es ist kein schöners Glaubensbekenntniß, als das wir durch unsern christlichen und erbaulichen Lebenswandel ablegen; denn nachdem uns Gott von dem Haufen der übrigen Menschen ausgehoben, und zu seinem auserwählten Volke gemacht hat: so müssen auch wir durch gottselige und tugendhafte Sitten uns von allen Sektierern, und Glaubensgenossen unterscheiden; denn würden wir nicht den Namen eines Christen beschimpfen, und das Ehrenzeichen der heiligen

Taufe

Taufe auf das äußerste entehren, wenn wir im menschlichen Umgange und gesellschaftlichen Leben uns so falsch, hämisch, listig und eigennützig gegen unsere Mitmenschen verhalten sollten, wie die Juden gegen uns Christen? Wenn wir eben so sinnlich, wohllüstig und unkeusch leben wollten, wie die Schüler des Epicurs, die ihre ganze Glückseligkeit in einem weichen Bauchleben, und Befriedigung ihrer thierischen Gelüste setzten? Wenn wir gegen unsere eigene Mitchristen, von denen wir beleidiget worden, eben so unbarmherzig, rachgierig, und unmenschlich uns betragen wollten, als die Türken gegen die Feinde ihres Mahomets? Wo würde unser mildes Christengesetze, wo die Ehre unsers Christenthumes, wo der Name eines Christen bleiben?

Eben dieser offenbare Widerspruch der Sitten wider den Glauben war es, wider den schon Paulus zu seiner Zeit geeifert, da er an seinen Titus geschrieben: Sie bekennen mit dem Munde, daß sie Gott erkennen, aber mit der That läugnen sie,

was

was sie mit dem Munde sagen. (g) Sie rühmen sich Christen zu seyn; sie sind es aber in der That nicht, sondern nur dem Namen nach, gleichwie ein geschnizeltes Bild den Namen eines Menschen hat, den es vorstellt, aber nichts wenigers als ein Mensch ist; denn eine solche Statue ob sie schon die Gestalt eines Menschen führt, ist sie doch nicht fähig, menschlich zu denken und zu handeln; weil es ihr am Geiste und Leben fehlt. Also ein Christ, er mag hundertmal sich mit dem Munde als einen katholischen Christen bekennen, stimmen die Werke nicht mit seinem Bekenntnisse überein: so verräth er die Schwachheit und Lebloſigkeit seines Glaubens. Er widerspricht sich selbst; weil er anders lebt, als er glaubt. Er ist ein Maulchrist, kein wahrer Christ. Ja sein Glaube ist todt; weil er nicht wirket, schreibt der Apostel Jakob: So jemand sagt, er habe den Glauben, hat aber die Werke nicht, kann ihn der Glaube selig machen? (h) Nein!

(g) Ad Tit. 1. v. 16.

(h) Jacob. 1. v. 14.

Nein! Ohne Werke ist er todt. Deßwegen ein alter ehrwürdiger Geistlehrer zu sagen kein Bedenken trägt: Daß wenn heutiges Tags die Frage über die Glaubensgeheimnisse sollte angestellt werden: so würde man finden, daß fast alle auf das christlichste glauben; siehet man aber auf den Wandel und auf die Sitten: so wird man wenige wahre Christen finden; denn wir müssen wissen, daß einige Glaubenssätze sind, die mehr nicht als unsern festen Beyfall fodern; als da sind, die Geheimnisse von der dreyeinigen Gottheit, von der Menschwerdung des ewigen Wortes, von seiner Auferstehung, Himmelfahrt, und so von andern. Es sind aber andere, die etwas mehrers verlangen, als nur Glauben, sondern sie müssen ins Werk gesetzt werden, und wir müssen in der That erweisen, was wir glauben. Zum Beyspiel daß das Himmelreich Gewalt leide; daß der Weg, der zum Himmel führet, schmahl und die Pforte eng, daß nur jene Christo angehören, die ihm nachfolgen, und ihr Kreuz auf sich nehmen; daß nur jene selig, die von Herzen demüthig,

die gegen andere sanftmüthig und friedliebend, die Armen im Geist, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; daß Gott eben so streng in Bestrafung des Bösen, als freygebig in Belohnung des Guten; daß seine Gerechtigkeit eine Hölle angezündet, die für die Gottlosen ewig brennen wird. Wir glauben auch diese Wahrheiten. Aber wie? Ohne das zu thun, oder zu meiden, was der Glaube uns zu thun, oder zu meiden befiehlt. Wir wollen an das nicht, was unsre sinnliche Natur eine Ueberwindung kostet, oder unsrer lüsternen Eigenliebe zu beschwerlich, oder unangenehm fällt. Ein solcher Glaube ist also kein wirkender, kein lebhafter, sondern ein unthätiger, ein matter und fauler Glaube, der den Namen und Beruf eines Christen beschimpft, und der der Religion und ihrem göttlichen Stifter schlechte Ehre bringt. Ja man kann noch hinzu setzen, daß zu befürchten, daß nicht ein solcher schwacher und halbtodter Glaube in dem Herzen eines lauen Christen gar ersterbe und erlösche. Wir müssen also diese unschätzbare Himmelsgabe, den Glauben, zu bewahren, alle

Sorg=

Sorgfalt und Wachsamkeit anwenden, wie erklären wird

der dritte Theil.

Der wahre Glaube ist nicht minder ein Werk des heiligen Geistes, als des Vaters, und des göttlichen Sohnes. Ja man kann sagen, daß der Vater und der Sohn die Verkündigung und Ausbreitung der reinen evangelischen Lehre dem göttlichen Geist überlassen, welches ohne größtes Wunder nicht geschehen konnte; denn geben wir nur acht, was für Werkzeuge zu Vollziehung dieses wichtigen Werkes der göttliche Geist erwählet habe. Wer waren die Apostel, bevor sie von der Kraft von oben herab sind gestärket worden? Sie waren Menschen von seichtem und rohem Verstande, die in keiner Gattung der Wissenschaften bewandert waren; Menschen, die nach der Aussage ihres eignen göttlichen Meisters eines langsamen Herzens zum Glauben waren; ganz irdische Menschen, die nicht anders, als nach ihren äußerlichen Sinnen von göttlichen Dingen

urtheil-

urtheilten. Es sey denn, sprach einer unter ihnen: daß ich es sehe, so werde ich nicht glauben. Ehrsüchtige, eigennützige Menschen, die nichts anders für eine Wahrheit erkannten, als was mit ihren Begierden übereinstimmte. Mit einem Wort solche Menschen, die der Heiland selbst wegen ihrer Einfalt nnd stumpfen Fassungskraft fast nicht ertragen konnte, maßen er ihnen in seinem gerechten Eifer vorrückte: O du unglaubiges Geschlecht, wie lange soll ich euch noch dulden? (i) So beschreibt uns das Evangelium die Apostel, und dieß war noch ihr Zustand nach der Auferstehung des Herrn; denn wir wissen, daß Christus, da er von ihnen schied, und gen Himmel fuhr, ihnen ihren Unglauben und Herzenshärtigkeit verwiesen. Sind dieß nun solche Menschen, welche fähig seyn sollen, in der Schule des heiligen Geistes zuzunehmen? Ja, antwortet der heilige Chrysostomus, dies sind jene Menschen, die der heilige Geist als Gesandte gewählet, seine Wahrheiten der Welt zu verkün-

(i) Marc. 9. v. 18.

verkündigen. Wären sie verständiger, gelehrter und aufgeklärter gewesen: so hätte er aus ihrer schnellen Veränderung nicht alle die Ehre ziehen können, die er daraus ziehen wollte. Aus diesen schwachgläubigen Fischerknechten wollte er Stützen des Glaubens, und aus diesen Unwissenden, Lehrmeister aller Völker machen, damit eine ganze Welt erkennen sollte, daß diese Religion, die er durch sie predigte, keine menschliche Erfindung, sondern das Werk eines göttlichen Geistes sey.

So groß aber das Wunder, welches der heilige Geist in den Aposteln zur Bestättigung der Göttlichkeit unsers Glaubens gewirket; so ist jenes nicht weniger erstaunlich, welches er durch Bekehrung so vieler unglaubigen Völker gethan. Stellet euch vor, Geliebte! weitschichtige Reiche, entfernte Eyländer, deren Einwohner mehr von der Wildheit der Thieren, als von der Menschlichkeit hatten; die in der Abgötterey gebohren und erzogen waren; die um keine andere Gottheit wußten, als die ihnen ihre Götzenpfaffen auf die Altäre stellten; die kein anders Gesetz kann-

ten, als welches ihnen die verkehrte Natur, und die verwildete Vernunft eingab; die auf die Uebergabe ihrer Vorältern, auf den abscheulichsten Götzendienst und abergläubische Religionsgebräuche so fest hielten, daß es schien, sie möchten durch keine Beredsamkeit noch Gewalt davon abgetrieben werden. Nur diesen ausgemenschten Ungeheuern sollte das Evangelium geprediget werden; das Evangelium, welches alle andere Götter verwirft, und nur einen gekreuzigten Gott anbethen lehrt; welches Glaubenssätze enthält, die stracks wider die Neigungen der sinnlichen Natur streiten, und alle unordentliche Leidenschaften des menschlichen Herzens bekriegen; das Evangelium, welches voll dunkeler Geheimnisse, die alle Kräfte des menschlichen Verstandes übersteigen. Wer hat nun diese blinde Herzen so erleuchtet, daß sie die Wahrheit der evangelischen Lehre erkennet, und derselben beygepflichtet? Wer hat sie so beugsam gemacht, daß sie ihrem Irrthume abgeschworen, und einem Gesetze sich unterworfen, welches nur von Verläugnung seiner selbst, von Bezähmung sei-

ner

ner aufrührischen Anmuthungen, von Kreuzigung seines eigenen Fleisches redet? Und wer hat sie so großmüthig und unerschrocken gemacht, daß sie sich entschlossen, für die einmal erkannte Wahrheit Blut und Leben zu geben, und daß sie auch beydes bey jeder Gelegenheit wirklich mit Freuden dargegeben? Konnte diese Wunder wohl jemand anderer wirken, als ein göttlicher Geist? Sehet ein neues Beweißthum für die Göttlichkeit unsrer heiligen Religion.

Nun diese göttliche Religion; diese von den Aposteln gepredigte, durch so viele Wunder bewährte, mit dem Blut und Tode so vieler Martyrer versiegelte Religion ist auch uns aus Gottes Barmherzigkeit zu Theil geworden. Wir sind wahrgläubige Christen aus der Gnade des heiligen Geistes. Sollen wir nicht diese kostbare Erbschaft, den Glauben, wie den größten Schatz, und das ehrwürdigste Heiligthum bewahren, damit wir dessen nicht verlurstiget werden? Wir hatten dieser Behutsamkeit niemals mehr nöthig, als zu unsrer Zeit, da nichts so frech, so un-

verschämt angefochten wird, als die Wahrheit und Reinigkeit der christlichen Religion. Es giebt in unsrer Welt der Menge Apostel, die aber vom heiligen Geiste weder geschickt noch erleuchtet, sondern nur vom verführerischen Weltgeiste besessen sind, und die man ohne Verleumdung Apostel des Fürsten der Finsternisse nennen kann; denn ihre ganze Kunst und Arbeit ist, dem Licht der evangelischen Wahrheit und der göttlichen Offenbarung widerstreben. Sie wollen Lehrer des Gesetzes seyn, aber eines ganz andern Gesetzes, als Christus uns gelehret und die Apostel geprediget; eines Gesetzes, welches nur Fleisch und Blut, und stolzer Menschenwitz ersonnen, die sich nicht entfärben, die in dem Worte Gottes gegründete, und von dem ganzen Alterthume unbezweifelte Glaubenssätze mit Munde und Federn zu bestreiten, und als eitel Träume und Menschengedichte auszuzischen. Ihr, die ihr noch eure Religion liebet, hütet euch vor solchen falschen Propheten, die in Schafskleidern, ich will sagen, unter dem Scheine einer aufgeklärten Weltweisheit sich verhüllen; von

innen

innen aber reißende Wölfe sind. Würdiget solche Religionsverfälscher eurer Freundschaft nicht, sondern fliehet nach dem Rath des Apostels ihre Gemeinschaft; denn der Hauch, der aus ihrem Munde geht, ist schon anstekkend. Lasset euch nicht ein in Glaubenszweifel, noch forschet vorwitzig den Glaubensgeheimnissen nach, damit ihr nicht in Dunkelheit gerathet; denn der Vorwitz hat schon oft die Flügel an dem Glaubenslicht verbrannt, und sich selbst in Finsternisse gestürzet; sondern mehr als alle Vernunft soll euch gelten die Göttlichkeit eurer Religion, die göttliche Offenbarung, und der unfehlbare Ausspruch der allgemeinen Kirche. Entfernet von euern Händen und Augen verdächtige, und für den Glauben anstößige Bücher, damit nicht ihre reitzende Schreibart, und ihre blendende Trugschlüsse euch irre führen; sondern werfet sie dem Feuer zu; denn sie sind Geschirre voll des schädlichsten Giftes. Besser ist es, solche gefährliche Blätter brennen, als daß euere Seelen ewig brennen. Noch ein anderes Mittel die Gnade des Glaubens zu bewähren reichet uns der Apo-

stel in dem Briefe an den Timotheus an die Hand. Hast du den Glauben, schreibt er, so befleisse dich auch ein gutes Gewissen zu haben; denn nicht wenige, da sie das Gewissen außer acht gelassen, haben auch am Glauben Schiffbruch gelitten, (k) das ist, wie Hieronymus dollmetschet: durch einen unchristlichen gewissenlosen Wandel haben sie auch den Glauben verloren, und dieses zur gerechten Strafe ihres sündhaften Lebens, sagt der heilige Gregor. Oft geschiehet es aus gerechtem Urtheil Gottes, daß, wer gottlos lebt, auch das verliert, was er vorhin heilsam geglaubt hat. (l) Wie wahr dieses sey, zeugen uns ganze Völker, denen zwar das Evangelium ist verkündiget worden, aber mit der Zeit das Glaubenslicht wieder untergegangen. Warum? Weil sie sich einer zügellosen Freyheit des Lebens, und den Trieben ihrer bösen Gelüste überlassen. Und sehen wir nicht diese betrübte Wahrheit noch heut zu

Tage

(k) 1. Timoth. 1. v. 19.

(l) L. 25. moral. c. 10.

Tage mit Augen? Woher jene schlechte Achtung gegen die heilige Religion? Woher jene Spöttereyen über die Glaubenswahrheiten, die wir täglich lesen und hören können, als von Leuten, die zugleich Spötter und Hasser der Tugend, und Sklaven ihrer Leidenschaften sind? Sie haben das Gewissen in sich erstricket, und so beginnt auch das Glaubenslicht in ihnen zu erlöschen; denn es bleibt ewig wahr: Der Geist der Weisheit bleibt nicht in einer bösen Seele, und er wird nicht wohnen in einem Leibe, der den Sünden unterworfen ist. (m)

Beschluß.

Lasset uns dann heut dem Dreyeinigen Gott für die unverdiente Wohlthat des wahren Glaubens, welche so viele treulose Mamelucken nicht erkennen wollen, auf unsern Knien zu danken anfangen, und niemal zu danken aufhören. Lasset uns mit Munde und Herzen rufen: Die Ehre sey dem Va-

(m) Sap. 1. v. 4.

ter, dem Sohne, und heiligen Geiste, für den Beruf zum wahren Christenthume. Unzertheilte Dreyeinigkeit, was sollen wir dir geben für alles, was du an uns gethan hast? Nimm hin unser aufrichtiges, dankbares Christenherz. Sieh! wir legen die drey Finger auf das heilige Evangelium, und schwören dir ewige Treue, in, und für deinen göttlichen Glauben wollen wir leben und sterben. Weder Welt, noch Tod, noch Hölle soll uns von diesem Vorsatz abtreiben. Hiezu verhelfe uns Gott Vater, Sohn, und heiliger Geist. Amen.

Predigt

Predigt

auf den

zweyten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Und sie fiengen alle an einhellig sich zu entschuldigen. Luk. 14. Hauptstück. v. 18.

Wer nur mittelmäßig die Gesetze des Wohlstandes und die Pflichten der Menschheit verstehet, wird sich nicht enthalten können, daß er sich nicht wider die Unart ereifert, mit der heut drey aus den eingeladenen Gästen die angebothene Gnade ausgeschlagen haben; denn was streitet mehr wider die gute Lebensart, und was ist einem gesitteten Menschen unanständiger, als eine Gnade verschmähen und verachten, die des zärtlichsten Dankes und aller Hochachtung

würdig ist? Wenn der König Assuer die Landvögte und Stadthalter seiner weitschüchtigen Staaten zu sich nach Hofe in die Stadt Susan zur Tafel ladet: wer aus diesen Vasallen wird so kühn seyn, und sich weigern, die königliche Einladung anzunehmen? Und wenn Joseph der königliche Verwalter Aegyptens seine hungerige Brüder zu sich in den Speissaal rufet, um sie mit niedlichsten Speisen zu erquicken: wer aus ihnen wird sich erdreisten, nicht ohne offenbare Verachtung der liebreichen Gastfreyheit sich von dem Tafelzimmer zu entfernen? Was aber dort weder an dem Hofe des Assuers, noch des Pharao geschehen, das sehen wir in dem heutigen Evangelium, nämlich eine beyspiellose Unverschämtheit. Der evangelische Hausvater hat ein prächtiges Gastmahl bereitet, wozu er sich Gäste gebethen, die er seiner Gnade und Freundschaft würdig achtete. Mit der Einladung nicht zufrieden, sandte er seine Knechte aus, die Geladenen zur Tafel zu rufen; allein sie wollten nicht kommen, sondern schickten die Abgeordneten mit einer abschlägigen Antwort zurück.

Hören

Hören wir ihre kahle Ausreden, mit denen sie die angebothene Gnade von sich geschoben: Ich habe ein Landgut gekauft, sprach der erste, und ich muß hingehen, dasselbe zu beschauen; halt mich für entschuldiget. Der andere wandte vor: Ich habe fünf Paar Jochochsen eingehandelt. Diese muß ich zur Prüfung nehmen. Entschuldige mich. Ich habe keine Zeit zu kommen. Der dritte entschuldigte sich auf eine recht grobe Art: Ich habe ein Weib genommen; und darum kann ich nicht kommen. Welch ein schamloser Undank! Hätte der Hausvater sie zum Scharwerke oder zu Frohndiensten gerufen: so möchten doch ihre Antworten wenigstens den Schein einer rechtmäßigen Hinderniß gehabt haben; da sie aber nicht zur Arbeit, sondern aus purer Gnade ohne Rucksicht einer Entgeltung zu Tisch geladen waren: wer mag ohne gerechten Unwillen ihre abgeschmackte Ausflüchten anhören?

Ja, Geliebte! die Entschuldigungen dieser unartigen Gäste waren keine wahre, sondern

dern

dern nur gesuchte, und eben darum sträfliche Entschuldigungen; eben so sträflich als wie die unsere, die wir der rufenden und einladenden Stimme unsers Gottes entgegen setzen. Sie verstehen selbst meine Lieben, daß die bisherige Erzählung nur eine Parabel, aber eine Parabel, die in unserm Christenthume nur gar zu oft zu einer Geschichte wird; denn wir mögen unter dem heutigen Gastmahle die ewige Seligkeit, wie einige Schriftausleger wollen, zu welcher Gott uns alle berufen, oder das sakramentalische Abendmahl, welches für uns Christen bereitet ist, wie es andere auslegen, verstehen: so giebt es allzeit kalte Seelen, welche die Einladung ausschlagen. Wir bleiben heut nur bey der Auslegung der letztern. Der Sohn Gottes, der göttliche Stifter unsrer Religion, hat in seinem Haus auf Erde, in seiner heiligen Kirche eine allgemeine Freytafel errichtet, auf der er nicht eine irdische Speise, sondern das Brod der Engel; nicht das Fleisch der Thiere, sondern das unbefleckte Lamm, sein eigen Fleisch und Blut uns vorsetzt. Zu diesem Gastgelage haben nicht nur die Reichen

und

und Mächtigen, sondern auch Arme und Schwache, Elende und Lahme, ich will sagen, alle Glaubige ohne Unterschied des Standes freyen Zutritt. Er läßt sie rufen durch seine gesalbte Diener, durch Seelsorger und Prediger, ja er selbst ruft sie durch die freundlichste Einladung: Kommet zu mir ihr alle, die ihr unter der Last menschlicher Leiden schmachtet; kommet, ich will euch erquicken. (a)

Aber warum kommen die Gäste nicht? Und warum kommen sie so selten? Warum zaudern sie der göttlichen Einladung zu folgen? Warum bleiben sie so lang aus, bis sie unsre allgemeine Mutter die Kirche mit Bedrohung des Bannstrahls zum Tische des Herrn jagt? Wie viele sind unter uns Christen, die ganze Monate, ein halbes, ja ganzes Jahr ihre Seele ohne diese göttliche Speise hungern lassen? Doch was frage ich? Sie haben alle ihre Ursachen wegen ihres langen Ausbleibens; aber keine andere, als

(a) Matth. 11. v. 18.

als welche die heutigen evangelischen Gäste vorgeschützt. Wir wollen sie hören, aber auch ihren Ungrund zu ihrer Beschämung aufdecken. Ich indessen theile diese langsame und seltene Gäste in drey Klassen. In die erste gehören jene, die ein geschäftiges Leben führen, in die zweyte, die ein laues Leben führen, in die dritte, die ein wohllüstiges Leben führen. Die ersten haben keine Zeit. Die zweyten sind zu faul. Die dritten haben keine Lust. Lasset uns alle drey Gattungen untersuchen, und wir werden sehen, warum so viele aus den Christen den Tisch des Herrn fliehen. Die Absicht meiner heutigen Rede ist, euch zur öftern heiligen Kommunion anzufeuern. Höret mich, wie sonst, mit geneigter Geduld.

Erster Theil.

Wir haben keine Zeit, öfter bey dem Tische des Herrn zu erscheinen. Wir sind Weltmenschen. Es liegen uns der Menge zeitliche Sorgen über dem Halse, die uns nicht erlauben, nach unserm Belieben

der

der Andacht zu pflegen. Wir haben mehr zu thun, als nur den Kirchen, den Gottesdiensten, den Beichtstühlen und Kommunionbänken zuzulaufen. Dieß ist die erste Ausrede, mit der irdisch gesinnte Seelen den seltenen Genuß des heiligsten Sakraments beschönen wollen. Aber eben diese Ausrede entdeckt uns schon eine große Sorglosigkeit für das Ewige, und eine gar zu unmäßige Sorgfalt für das Zeitliche. Der Mensch besteht aus Leib und Seele. Der Leib braucht zu seiner Erhaltung Speise und Kleidung, aber auch die Seele bedarf einer geistlichen Nahrung, und des Kleides der heiligmachenden Gnade; und da die Seele der edlere Theil des Menschen ist, wäre es eine ganz verkehrte Ordnung, wenn man sich ganz für das Wohl des Leibs verwenden, aber die Seele arm, blos und hungerig lassen wollte. Indessen ist diese Unordnung bey einem grösßen Theil der Christen schon zu einer gewöhnlichen Ordnung geworden, daß sie zuerst für den Leib, alsdann erst für die Seele sorgen, und das Geschäft ihres Heils für das letzte halten; weil ihr irdischer Sinn nicht verstehen

will

will, was des Geistes ist, sondern sie haben bey sich beschlossen ihre Augen an die Erde zu heften, wie von ihnen David sagt. Sie haben immer die Hände voll zu thun; nur das wollen sie nicht thun, was sie vor allen thun sollten. Wir finden in dem Evangelium eine solche geschäftige Seele; aber unendlich mehr in unserm Christenthume. Jesus kam nach Bethania in das Haus der zwoen Schwestern Martha und Magdalena. Diese eilte mit brennender Begierde ihrem geliebten Heilande entgegen, und warf sich zu seinen Füßen, wo sie die Ruhe ihrer Seele fand. Jene aber beschäftigte ihre Hände mit der Hausarbeit; sie sorgte nur für den Tisch, Keller und die Küche. Was in dem Hause zu Bethania geschehen, das erneuert sich noch täglich in christlichen Häusern. Man findet sehr viele sorgfältige Marthen, aber wenig Gott liebende Magdalenen, und da diese an einem hohen Feste bey dem Tische des Herrn sich aufhalten, und sich mit dem Brode des Lebens speisen; bleiben jene in ihren häuslichen Sorgen mit Leib und Seele ganz versenkt, und wühlen

in

in ihren Hausgeschäften um; denn niemal haben die Hände mehr zu thun, als an Sonn- und Feyertägen; und was die Woche hindurch wohl hätte können entrichtet werden, das muß am Tage des Herrn geschehen.

Wird aber ein solch geschäftiges Leben sie wegen dem längern Ausbleiben von dem sakramentalischen Tisch vor Gott rechtfertigen? Eben so wenig als die kummerhafte Martha ihre unruhige Sorge für die Gastfreyheit entschuldigen konnte. Sie mußte bey all ihrer Dienstgeflissenheit den Verweis hören: Martha, Martha, du kümmerst dich um viele Dinge; aber wisse, eines, eines ist vor allen vonnöthen. (b) Mit welchen Worten der gütige Heiland nicht die nothwendigen wirthschaftlichen Sorgen, sondern nur die überflüßigen, die den Dienst Gottes verhindern, strafen wollte. Man weis wohl, daß Leute, die in der Welt leben, und das Brod im Schweiße ihres Angesichtes gewinnen

(b) Luc. 10. v. 41.

nen müssen, nicht so viel Zeit entbehren können, daß sie so oft zur heiligen Kommunion gehen können, wie jene, die von der lärmenden Welt entfernt in der stillen klösterlichen Einsamkeit sich befinden, oder frey von Weltsorgen, nur für Gott, für den Himmel, für ihre Seele zu leben das Glück haben. Man weis, daß sie vom fruhen Morgen bis spaten Abend mit ihren Berufsarbeiten sich schleppen müssen. Man weis, daß einem Weltmenschen die Sorge für die Kinder, für das Hauswesen, für die Dienstbothen, für die tägliche Nahrung, für das Gewerbe oder Handthierung die meisten Stunden nicht nur des Tages, sondern auch oft der Nacht raubet. Bald ruft ihn ein Geschäft dahin, bald ein anders dorthin. Man weis, und es ist billig, daß man der Welt und dem Leibe gebe, was die Welt und der Beruf, und der Leib zu seiner Erhaltung fodert; doch so, daß man die Seele dabey nicht vergißt. Eines, eines ist vor allen vonnöthen, ohne welches alles andere nichts nützet; denn was nützt es den Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, aber an seiner Seele, seiner unsterb=

unsterblichen Seele Schaden leidet? Wir werden doch alles, was itzt uns so viel Sorgen und Kummer, und manche schlaflose Nacht kostet, heut oder morgen in der traurigen Todesstunde mit dem Rücken ansehen müssen. Wir nehmen nichts mit uns, als unsere Verdienste, die wir im Leben gewirket. Und diese vermehren zu können, sollen wir keine Zeit finden? In einem ganzen Monat sollen wir unsern Geschäften keine Stunde abborgen können, in der wir unsre Seele von ihren Sünden reinigen, und mit dem Himmelbrod laben?

O meine Lieben! lassen wir uns durch die Weltliebe nicht so sehr blenden, daß wir dabey das Ewige, und die Seligkeit vergessen! Hätten wir eine wahre Begierde nach der göttlichen Lebensspeise: so würde man leicht so viel Zeit erobern können, selbe des Monats einmal zu empfangen. Wir würden die Woche hindurch unsere Geschäfte also einrichten, daß uns an einem Sonn- oder Feyertag eine oder andere Stunde übrigte, Gott zu seinem Dienste, und unsrer Seele zu ihrem

Nutzen uns zu verwenden. Es kömmt in einem Haus alles auf eine gute Ordnung und kluge Eintheilung der Zeit an. Man könnte an Werktagen die Haus- und Berufsgeschäfte beschleunigen, damit der Feyertag dem Geschäfte der Seele könnte gewidmet werden. Die Hausvorgesetzten, wenn sie vorsehen, daß ein hohes Fest einfällt, könnten am Vorabende die Veranstaltung machen, daß des andern Tags die Hände nicht so viel zu thun fänden, damit man den Bedienten und dem Gesinde eine Stunde zur Andacht erlauben könnte, und diese könnten eine Stunde früher das Federnest verlassen, und alles Nöthige in eine Richtigkeit bringen, damit sie ungehindert die Pflichten eines guten Christen erfüllen könnten. Sie könnten in ihren Dienstverrichtungen sich also abwechseln, daß kein Theil in jenen Dingen verkürzt würde, die Gott und die Seele angehen.

Aber nein, das kann nicht seyn. Die Woche ist zu kurz, die häuslichen Verrichtungen sind zu häufig; man muß auch einen

nen Theil der Gott gewidmeten Tage daran setzen. Herrn = und Frauendienst geht vor Gottesdienst. Die Versaumniß wäre zu groß, wenn man die Hau dienerschaft zu Pflegung ihrer Andacht auf eine ganze Stunde entlassen wollte. Man kann ihres Dienstes nicht so lang entbehren. Was könnte indessen der Hauswirthschaft für ein unermeßlicher Schaden zugehen ? So denken manche Hausobere ; nicht genug, daß sie bis an die Ohrenlappen in die Welt- und Haussorgen sich so verscharren, daß sie ganze Monate, und halbe Jahre keine Zeit finden, den Leib des Herrn zu sich zu nehmen, sondern sie wollen auch ihren Untergebenen diesen Seelentrost nicht gönnen, daß sie an einem hohen Festtage an der sakramentalischen Freytafel die Speis der Starken genießen; denn wie oft hört man Leute von dieser Gattung wehmüthig klagen, daß sie wie Jochthiere auch an feyerlichen Tagen an die Hausdienste so angebunden sind, daß sie kümmerlich eine kurze Messe erhaschen ? Welch ein verkehrtes Wesen ! solche geschäftige Hauswürmer finden zu allem, auch zu nichtswer-

then Kleinigkeiten eine Zeit, nur zu dem, was das Heil der Seele fodert, will es keine Zeit geben. Man giebt dem Leibe täglich zu essen, damit er lebe, nur die Seele läßt man ohne ihre nothwendige Nahrung schmachten. Wo ist ein Vater, der, da er zween Söhne, und nur ein einziges Brod hat, daß er nicht alles unter sie theilet, und jedem die Hälfte davon giebt? Ihr habt einen Leib, und eine Seele, und da diese der edelste Theil euers Wesens ist: soll nur diese fast ein ganzes Jahr ohne geistliche Labung gelassen werden? Ist es nicht die größte Unbilligkeit, alles für den Leib, alles für die Welt, nichts für die Seele thun? Ihr sprechet: Wir haben keine Zeit. Morsche Ausrede, die keinen Stich hält! du mein Christ, der du vielleicht in jener Stadt wohnest, wo mehrere Kirchen an allen Sonn- und Feyertagen offen stehen; du, dessen Hauswirthschaft nicht so weitschichtig, sondern eng beysammen ist, du hast keine Zeit, du siehest aber, daß das arbeitsame Bauernvolk an einem hohen Feste zwo, drey Stunden weit der Stadt und den Kirchen zulaufen, und bey ausgeschriebenem voll-

kom-

kommenen Ablaß sich zum Beichtstuhl und zur Kommunionbank drängen. Wie haben denn diese Zeit? Du hast keine Zeit; und doch wenn du von einem guten Freund zu einem Schmause, oder einer Mittagsuppe geladen bist, weist du deine häusliche Geschäfte also zu schlichten, daß du zur bestimmten Zeit erscheinen kannst. Du meine Welttochter hast keine Zeit; aber du hast doch Zeit, daß du schon in der Frühe, da andere sich beym Gottesdienst befinden, einem galanten und geliebten Gegenstande eine oder mehr Stunden schenkest. Du hast nicht Zeit; aber du hast doch Zeit, daß du deinen sinnlichen Körper mit einem niedlichen und saftigen Frühestück befriedigest. Du hast keine Zeit; aber du hast doch Zeit, daß du eine Stunde, wo nicht mehrere vor dem Spiegel mit eitelm Aufputz verzehrest, nicht ohne Gefahr, die an einem solchen Tag gebothene heilige Messe zu vernachläßigen. Sehet! wie bodenlos, und wurmstichig die Entschuldigungen mancher Weltmenschen wegen seltener Empfangung des heiligen Altarsgeheimniß:s sind. Wollen wir aber der Sache auf den Grund nachsehen: so werden

wir finden, daß nicht der Abgang der Zeit, sondern der Mangel eines thätigen Christenthums, ein laues, kaltsinniges Leben sie so lang von dem Tische des Herrn abhält. Sie kommuniziren selten; weil sie vom Geiste der Lauigkeit eingeschläfert sind.

Zweyter Theil.

Ich habe fünf Paar Jochochsen gekauft, ich will sie nun prüfen, entschuldige mich bey deinem Herrn. Ich komme nicht zum Gastmahl. Dieß war die Antwort, mit der der zweyte eingeladene Gast die Einladung von sich schob. Wohl eine wichtige Ursache! So geht die Sorge für das Zugvieh noch vor der angebothenen Gnade? Der Mensch scheinet noch ein bischen dummer zu seyn, als seine eingehandelte Jochthiere; denn wie die Schrift sagt: Der Ochs kennet seinen Herrn, und der Esel seine Krippe; aber er wollte die Güte seines besten Freundes nicht erkennen. Sehet hier das wahre Bild eines lauen Christen, der in allem, was das Geschäft der Seele und den Dienst Gottes angeht, langsam,

sam, verdrossen und faul ist. Das Lastthier läßt sich doch durch Schreyen, Stupfen und Stoßen zum tragen, oder ziehen antreiben. Aber ein fauler Mensch will sich nicht an das Joch seines Christengesetzes schmiegen; er achtet weder Ermahnen, noch Bitten, noch Drohen, sondern er bleibt zu allem gleichgiltig und unempfindlich, wenn er nur seiner Kommlichkeit und Sinnlichkeit pflegen kann. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß in unsrer Welt, so verkehrt sie ist, noch sehr viele heilbegierige Christen zu zählen, die nichts so sehr bedauren, als daß ihr Beruf und Stand den öftern Genuß der heiligen Sakramente nicht gestattet. Ihre Unvermögenheit verdient Mitleiden. Aber es ist auch gewiß, daß es vielen nicht an der Zeit, noch an der Gelegenheit, sondern nur an dem Willen gebricht, sich dieser Heilsmittel öfter zu gebrauchen. Die Verrichtungen ihres Standes sind nicht so häufig, daß sie nicht den Tag des Herrn zum Trost und Nutzen ihrer Seele verwenden könnten. Doch sie sind hiezu zu träge; denn sie halten dafür, der Sonn- und Feyertag sey nur zur Ruhe

des Leibs, und zur Ergötzung und Ermunterung des Gemüths eingeführt. Von dieser Irrmeynung eingenommen überlassen sie sich der Sinnlichkeit und Eitelkeit, und entfernen sich vom Tische des Herrn, und andern Geheimnissen des Glaubens. Sie schlummern mit den thörichten Jungfern bey der leeren Oellampe, da der Bräutigam ihrer Seele mit Verlangen auf sie wartet. Lasset uns schlafen, sprechen sie, bis die Mittagsonne uns aufwecket. Eine vier stündige Messe ist auch ein Gottesdienst, mit dem wir unsrer Christenpflicht genug thun können. Die übrige Zeit steht in unsrer Willkühr, und wir mögen sie nach unserm Belieben verwenden, wenn wir uns nur von knechtlichen Arbeiten enthalten.

Aber wo bleiben die Werke der Gottseligkeit, mit denen wir den Tag des Herrn feyern und heiligen sollen? Oder besteht die ganze Heiligung eines Sonn- oder Festtags nur in der Enthaltung von rauschenden und ermüdenden Weltgeschäften, nur in einem trägen Müßiggange, nur in Zerstreuungen, wovon

wovon weder Gott eine Ehre, noch unsre Seele einen Nutzen zieht? Wie können wir einen solchen Tag besser heiligen, als wenn wir durch den Genuß des heiligsten Liebsgeheimnißes uns mit Gott vereinigen, wie Christus selbst sagt: **Wer mein Fleisch isset, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm.** (c) Was könnten wir zum geistlichen Vortheile unsrer Seele bessers thun, als wenn wir zu gewissen Zeiten des Jahrs den Leib des Herrn mit Andacht empfiengen, wodurch unser Geist erneuert, und zu neuem Eifer angeflammet würde; wodurch unsere Seele neue Kräfte erhielte, desto männlicher wider die Anfechtungen zu streiten, und desto tapferer auf dem Wege christlicher Vollkommenheit fortzuschreiten? Sollte es denn eine so halsbrechende Arbeit seyn, wenn wir an einem hohen Feste eine Stunde früher den Leib aus den Federn wälzten, und uns dem göttlichen Gastmahle näherten? Die Israeliten besannen sich nicht lang schon vor Anfang des Tages aus ihren Gezelten sich auf=

(c) Joann. 6. v. 53.

aufzumachen, wenn sie das Manna sammeln wollten, bevor es die Sonne mit ihrer Hitze verzehrte. O möchten doch unsere laue Christen wenigstens nach dem Aufgang der Sonne aus ihrem Nachtlager hervorkriechen, damit sie das wahre Himmelbrod bey dem Altare des Herrn zur Labung ihrer Seele abholen möchten! Würde dann eine solche kleine Ueberwindung eine gar so unerträgliche Mühe kosten? Gewiß! wenn sie über Berg und Thal ganze Stunden weit laufen müßten, nur einen Brosam von dieser sakramentalischen Freytafel zu genießen, sollte ihnen wohl ein Weg zu weit seyn? Sollte ihnen nur einmal erlaubt seyn, bey diesem göttlichen Liebsmahle zu erscheinen, sollten sie nicht mit brennendem Verlangen diese Gnadenzeit erwarten, und sich wünschen so glücklich zu seyn, öfters des Jahrs dieser höchsten Gnade sich bedienen zu können? Und itzt da sie können, wollen sie nicht. Der Tisch des Herrn ist für sie alle Sonn- und Feyertage gedeckt; der Zutritt steht ihnen offen, die Gastdiener, die Ausspender der heiligen Sakramente stehen alle Stund bereit, ihnen auf-

aufzuwarten. Doch sie kommen nicht. Was hält sie dann zurück? Nichts, als der Geist der Lauigkeit, der sie besitzt, und der ihre Füße, und alle Seelenkräfte gelähmet hat.

O die faulen Knechte! wie sehr beschämet sie das Beyspiel der Kinder Jakobs, die sorgfältiger waren für die Nahrung ihrer Leiber; als sie für die Speise ihrer Seelen sind. Jakob der alte Vater hörte in äußerster Hungersnoth, daß in Aegypten ein fast unerschöpfliches Kornmagazin angelegt sey. Er redet daher seine Söhne also an: Was sitzt ihr hier müssig? Warum seyd ihr so saumselig? Ich habe gehört, daß in Aegypten Weizen verkauft werde. Reiset hin, und kaufet uns, was zu unserm Unterhalt nöthig ist, daß wir unser Leben erhalten können, und nicht vor Hunger verschmachten. (d) Sie zogen hin, und nicht nur ihr Hunger ward gestillt, sondern sie kehrten auch mit Gnaden überhäuft zurück. Christen!

wir

(d) Genes. 42. v. 2.

wir haben alle einen gleichen Vater, und wir sind alle Kinder eines gleichen Hauses, nämlich der seligmachenden Kirche, die wir mit Recht ein wohl versehenes Provianthaus nennen können; weil in selbem ein großer Vorrath vom Getreide der Auserwählten für uns aufbehalten wird. Wir haben nicht nöthig wie die Söhne Jakobs in Aegypten zu reisen, um dieses Brodes des Lebens habhaft zu werden, sondern wir haben in unsrer Gegend eben so viel Kornkästen, als Gotteshäuser wir zählen, wo uns dasselbe auf das liebreicheste gereichet wird. Es wird auch hiezu kein Geldaufwand gefodert, sondern nur ein ernstlicher Willen. Kaufet, rufet uns zu unser himmlischer Brodvater, kaufet, ohne Silber und Gold. (e) Die Kirchenthüren stehen ohne Entgeltung allen offen. Die Kommunionbank ist keine Maut- oder Zollbank, wo man sich mit Geld abkaufen muß, sondern der Zutritt steht allen frey. Warum wollen wir dann unsre Seele so lang vor Hunger darben lassen, und ihr ihre beste Geist-

(e) Isa. 55.

Geistnahrung entziehen, da wir doch den Leib nicht einen Tag ohne Speise und Getränk lassen? Können wir mit einer andern Ursache unsers langen Ausbleibens aufkommen, als mit leeren, erdichteten und bodenlosen Ausflüchten, die uns aber vor Gott nicht entschuldigen, sondern nur desto strafbarer machen? Es ist in der That nichts anders, was einen großen Theil der Christen von dem öftern Genuße des Heiligsten aus allen Heiligen abhält, als eine unverantwortliche Schläfrigkeit in dem Geschäfte der Seelen. Ich sage nicht unbedachtsam, einen großen Theil der Christen; denn ist die Lauigkeit nicht eine fast allgemeine Seuche, mit der die meisten angesteckt sind? Man fliehet alles, was nur den Schein einer Beschwerlichkeit hat, und eine Ueberwindung seiner selbst kostet. Sollte man an einem Festtage des Herrn, oder seiner Heiligen zur heiligen Kommunion gehen: so müßte man zuvor sein Gewissen von Sünden reinigen; man müßte beichten. Und Beichten, ist das nicht schon eine schaudermachende Sache für einen lauen Christen? Man sollte eine halbe Stunde früher zur

Kirche

Kirche gehen, und eine Viertelstunde später dieselbe verlassen, um nach der Kommunion die schuldige Danksagung zu machen. Und das wäre schon ein erstaunlicher Zeitverlurst. Man sollte den Kommuniontag mit einem auferbaulichen, christlichen, gottseligen Wandel, mit den Werken der Andacht heiligen, und sich von üppigen Ergözungen, Lustbarkeiten und Gesellschaften entfernen; und wäre das nicht schon eine unausstehliche Gewaltthätigkeit, die man sich selbst anthun müßte? Man verschiebt also die heilige Kommunion von Monat zu Monat, von halb Jahr zu halb Jahr. Indessen läßt man die Seele an ihrem Faulfieber leiden. Sie ist krank, und man reichet ihr die Arzney nicht; sie ist schwach, und man läßt ihr die Speise der Starken nicht zu; sie ist kalt, und man entfernt sie vom Feuer; sie ist angefochten, und man hält sie zurück von dem Zeughause, wo man die Waffen wider die Anfechtungen abholen soll. Wo wird es aber mit einer solch lauen Seele hinkommen? Leider! so weit, daß sie endlich ganz thierisch und fleischlich wird, und alle Lust du dem

göttlichen Himmelbrod verliert, wie wir täglich mit Augen sehen, daß niemand den Tisch des Herrn mehr verabscheut, als die ein wohllüstiges Leben führen.

Dritter Theil.

So übel in den Ohren eines gesitteten Menschen die Antworten tönen, welche die ersten zween evangelischen Gäste auf die Einladung zum Gastmahl erwiederten: so war doch die Ausrede des dritten noch die allerunverschamteste; weil sie nicht nur wider allen natürlichen Wohlstand stritt; sondern auch ein böses und schamloses Herz verrieth. Die ersten bathen doch um Vergebung, daß ihnen die damals obwaltenden Umstände zu kommen nicht erlaubten; der letztere aber verschmähet geradezu die anerbothene Gnade; und ohne weitere Umschweife, ohne für die gnädige Einladung zu danken, spricht er mit unerträglicher Grobheit: Ich kann nicht kommen. Ich habe ein Weib genommen, als wollte er sagen: Behalt du deine Mahlzeit für wen du willst, für mich darfst

keinen Platz bereiten. Ich komme nicht, mir ist meine Braut lieber, als das prächtigste und schmackhafteste Gastgelag. Dieß ist nämlich die gewöhnliche Unverschämtheit aller deren, die einem fleischlichen und wohllüstigen Leben ergeben sind, daß sie alles verachten, was zu ihrer geistlichen Wohlfahrt ersprießlich und nothwendig ist; weil sie ganz Fleisch sind, wie die Schrift von ihnen sagt. Ihre Vernunft ist von dem Zauberwein aus dem Becher der verführerischen Metze von Babel berauschet, und sie haben von höhern Dingen eben so wenig Begriff, als das andere Vieh, welches keines Begriffes fähig ist. Kurz! ihre ganze Seele ist thierisch, sie denkt thierisch, sie handelt thierisch. So wahr ist es, was der heilige Geist sagt: Der thierische Mensch versteht das nicht, was des Geistes ist.

Was Wunder alsdann, daß Seelen, die an dem hitzigen Liebsfieber krank darnieder liegen, keinen Geschmack an göttlichen Dingen haben; sondern vielmehr einen Eckel ab allen geistlichen Heilsmitteln fühlen? Sie

sind gleich jenen Kranken, die, weil sie ihre Natur durch ein unordentliches Leben ganz verdorben, sich nur nach solchem Getränke und solchen Speisen sehnen, die ihrer Krankheit nur noch mehr Nahrung geben, hingegen die gesündesten Speisen, die ihnen heilsam und gedeihlich wären, wie Gift verabscheuen. Den Israeliten reichte Gott auf ihrer Wanderschaft durch die Wüste die niedlichste Kost, da er ihnen das Himmelbrod aus den Wolken thauen ließ; weil aber ihr verdorbener Magen schon an die Zwiebeln und Knoblauche Aegyptens gewohnt war, fanden sie an dieser Himmelsgabe keinen Geschmack, sondern vielmehr die größte Unlust, wie sie selbst zu bekennen sich nicht scheueten: Uns eckelt vor dieser leichten und geringen Speise. (f) Könnten wir einem geilverliebten Menschen in das Herz sehen, (denn so unverschämt würde er doch nicht seyn, daß er wie die Israeliten seine eigene Schande wider sich bekennen wollte.) könnten wir ihm aber in das Herz sehen, was würden wir in sel-

(f) Num. 21. v. 5.

bem anders lesen, als einen eckelhaften Widervillen gegen das sakramentalische Gastmahl? Sagt er schon nicht mit Worten: so zeigt er doch in der That, daß seine Seele ab dem göttlichen Manna, wie ab einer schlechten Speise eckelt; denn warum entschließen sich verbuhlte junge Leute so hart, und so selten zum Tische des Herrn zu gehen, als weil sie hierzu keine Lust haben, und lieber mit dem verlornen Sohne am Trog der Unzucht ihren wilden Hunger mit Trübern stillen, als mit den Kindern und Hausgenossen des Vaters das Brod der Engel essen? Lasset ein hohes Fest kommen, lasset einen Vater, eine Mutter ihren Sohn, ihre Tochter, lasset einen Hausvorgesetzten seine Untergebene ermahnen, oder ihnen befehlen, daß sie an einem solch feyerlichen Tag gleich andern guten Christen zur heiligen Kommunion gehen sollen. Sind diese Kinder, diese Dienstbothen in einer Liebsbekanntschaft verwickelt, sehet, wie viel Entschuldigungen und Ausflüchten sie gegen eine solche Ermahnung oder Befehl einwenden werden, nur eine für sie so harte Pflicht auf eine andere Zeit verschieben zu können.

Und

Und Warum? Damit sie noch länger in dem Genuße ihrer schändlichen Gelüste ungestört bleiben können; denn sie sehen wohl vor, daß, wenn sie nicht unwürdig kommunizieren, und den Leib des Herrn mit einem entsetzlichen Gottesraub empfangen wollen, sie durch eine reumüthige Beicht den alten Lasterbalg von sich abstreifen, und die Kette ihrer Sünden zertrümmern müßten; daß sie den ernsten Vorsatz machen müßten, ihr bisher gepflogenes Liebsgewerb, ihre Buhlschaften aufzugeben; sie müßten dem Beichtvater versprechen, jene geheime Geilheitssünden, die schon zu einer Gewohnheit geworden, aus allen Kräften zu bestreiten, jenes gefährliche Haus, jene nächste Gelegenheit zu verlassen, der Bekanntschaft mit jener unsinnig geliebten Person abzuschwören, wenn sie nicht wollen ohne Lossprechung entlassen werden. Dieser Gewissensfolter auszuweichen, und so harte Bedingnisse nicht eingehen zu müssen, was thun sie? Sie meiden lieber den Tisch des Herrn, als daß sie sich entschließen, ihr sündhaftes wohllüstiges Leben zu ändern. Und kömmt auch die österliche Zeit herbey, wo sie

ein höhers Geboth zur Empfangung des göttlichen Osterlammes zwinget: so ist es nichts was sie nöthiget, als die Furcht vor den Flüchen und Blitzen der Kirche, sich auch wider ihren Willen bey dem Gastmahle des Hausvaters einzufinden. Sehet die Stricke, mit denen der Fleischteufel seine Liebssklaven gefangen hält, damit sie ihrem sakramentalischen Gott sich nicht nähern können.

Doch die Elenden lieben ihre Dienstbarkeit, und küssen die schändlichen Fessel, mit denen sie gebunden sind. Sie suchen noch ihrer offenbaren Saumseligkeit im Geschäfte der Seele einen Anstrich zu geben, und mit allerhand erdichteten Einwendungen ihr langes Ausbleiben von dem Tische des Herrn zu rechtfertigen. Sie sagen erstlich: Das Geboth der Kirche verbindet uns nur einmal des Jahrs, und zwar erst um die österliche Zeit den Leib des Herrn zu empfangen. Es ist wahr. Aber ist es nicht ein allgemeines und natürliches Geboth, daß wir nicht weniger Sorge sollen tragen das geistliche Leben der Seele zu erhalten, als wir für das leibliche

zu

zu tragen pflegen? Ist aber wohl ein trefflicheres Mittel, uns vor dem Sündenfall zu bewahren, und in der Tugend zu stärken, als der öftere Genuß des heiligsten Liebssakramentes, welches die Quelle aller Gnaden? Wollen wir nur das thun, was wir unter einer schweren Sünde schuldig sind: so sind wir nach dem Urtheile des Evangeliums unnütze Knechte. Sie sagen weiter: Wir schätzen uns nicht würdig ein so hohes Geheimniß des Jahrs öfter dann einmal zu empfangen. Gleisnerische Demuth! Ihr seyd nicht würdig öfter dann einmal den sakramentalischen Gott zu empfangen? So saget mir dann, seyd ihr zu Ostern würdiger als andere mal das reineste Lamm Gottes zu essen, nachdem ihr ein ganzes Jahr in einer verdammlichen Lauigkeit, wollte Gott! nicht in gröbsten Sünden dahin gelebt? Endlich glauben sie das sicherste Stichblatt für ihre höchststräfliche Nachläßigkeit gefunden zu haben, wenn sie sagen: Was nützt das öftere kommunizieren? man siehet Andächtler und Andächtlerinnen alle Sonn- und Feyertage an dem Kommunikantengitter, an denen man

aber nach so vielen Kommunionen schlechte Besserung des Lebens merkt. Sie bleiben nach wie vorhin noch die alte zänkische, verleumderische, rachgierige, fried- und lieblose Menschen. Nämlich dieß ist die gewöhnliche Art aller Ausgeschamten, daß sie mit fremden kleinen Fehlern ihre große verdecken wollen. Und hört man besonders niemand läuter wider den öftern Gebrauch des Sakraments des Altars lärmen, als die in den schändlichsten Sünden leben. Es ist freylich zu bedauren, daß so viele aus der öftern Theilnehmung an den heiligsten Geheimnissen aus ihrer Schuld so wenig Frucht schöpfen; aber ist die Schuld derer nicht noch größer, die, weil sie den Tisch des Herrn verschmähen, sich der Gefahr aussetzen, nicht nur in menschliche Schwachheiten, sondern auch größte Sünden zu fallen? Und wie kann es anders seyn? Wer weit vom Feuer steht: der wird kalt; und wer lang keine Nahrung zu sich nimmt: der wird schwach. Also, je länger wir die Nießung des heiligsten Sakraments verschieben; desto weiter entfernen wir uns von Gott, und

Gott

Gott entfernet sich von uns. Die Gnade Gottes weichet, und die sündhaften Anmuthungen nehmen je mehr und mehr überHand. Die böse Lust schlägt im Herzen desto tiefere Wurzel, und die Seele wird zu schwach den Anfechtungen zu widerstehen; und so muß sie das Joch ihrer Laster tragen. Doch so schröcklich diese Folgen, machen sie doch auf das Herz des fleischlichen Sünders wenig Eindruck. Er achtet weder die Größe, noch die Vielheit der Sünden, wenn er nur seine viehische Begierlichkeiten befriedigen kann.

Beschluß.

Erlaubet mir Wertheste! bey dem Beschluße meiner heutigen Rede noch eine einzige Frage: Was haltet ihr von dem Betragen der heutigen eingeladenen evangelischen Gäste? Lasset die gesunde Vernunft urtheilen. War es nicht die größte Unverschämtheit, eine so liebreiche Einladung, die eine pure Gnade war, ausschlagen, und zwar unter so kahlen und nichtswerthen Ausreden ausschlagen? Ihr urtheilet recht. Aber trift dieses

Urtheil nicht einen großen Theil unserer Christen, die unverschämt genug sind, allerhand morsche, und bodenlose Entschuldigungen vorzuwenden, womit sie ihre sträfliche Saumseligkeit wegen seltener Erscheinung bey dem Tische des Herrn verkleistern wollen? Welch eine unauslöschliche Schande fällt über sie her, mitten im Christenthume leben, so viele schöne und leichte Gelegenheiten an der Hand haben, und doch nicht öfter als einmal des Jahrs das größte Heiligthum unserer heiligen Religion empfangen? Hören sie nicht an allen hohen Festtagen den Bräutigam ihrer Seele aus dem Evangelium sich zurufen: Kommet zu mir, esset, das ist mein Fleisch? Er wartet auf uns mit eben so zarter Sehnsucht, als vormals auf das Weib von Samaria bey dem Brunnen Jakobs, damit er uns das Wasser des Lebens reiche. Von dieser Gnadenquelle soll uns kein zeitliches Geschäft, keine Mühe abhalten; denn es betrifft das wichtigste Geschäft unsrer Seele, die ohne diese göttliche Labung in dieser müheseligen Welt eben so schwach und matt wird, als eine vertriebene Agar in der wasser-

losen

losen Wüste. Kommet also, kommet öfter zum göttlichen Gastmahle, wenn ihr Gott und eure Seele liebet. Amen.

Predigt

auf den

dritten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Dieser nimmt die Sünder auf, und ißt mit ihnen. Luk. 15. Kapit. 5.

Die verlorenen Schafe Israels suchen, irrende Sünder von dem Untergange retten, verführte Seelen von ihrem Irrwege auf die Himmelsstraße leiten, dieß war die große Absicht, wegen der der Sohn Gottes aus dem Himmel gestiegen, wie er selbst sagt: Ich bin nicht gekommen zu rufen die Gerechten, sondern die Sünder. Und wie weit hat er sich herabgelassen, diese frohe Absicht zu erreichen, und den Willen seines Vaters

ters zu erfüllen? Es war ihm nicht genug, die neun und neunzig Schafe auf den ewigen Hügeln verlassen zu haben; sondern er wollte auch die Gestalt eines Knechts an sich nehmen, um die arme Sündenknechte aus der höllischen Dienstbarkeit in die Freyheit der Kinder Gottes zu führen. Bald rufte er sie zu sich durch seine liebreiche Stimme, da er mit predigen die Unwissenden lehrte, und die Verstockten bekehrte; bald durch seine Wohlthaten, da er ihre Kranke heilte, und mit der Gesundheit des Leibs auch der Seele ein neues Leben ertheilte; bald besuchte er sie in ihren eigenen Wohnungen, und würdigte sie seines freundschäftlichen Umganges, um durch solche Herablassung ihre Herzen zu gewinnen. Er scheuete sich nicht sie in ihrem Hinterhalte, und in ihren Winkeln aufzusuchen, wenn er nur aus diesen Kindern der Finsterniße Kinder des Lichts machen konnte; fast wie ein Jäger dem flüchtigen Wild nachspüret, und düsterne Wälder durchstreichet, um eine Beute zu erhaschen.

Wer findet da an dem Betragen des Heilandes etwas tadelnswürdiges? Handelt er nicht nach der weisesten Absicht, wegen der er in die Welt gekommen? Oder ist es ein so großes Verbrechen Sünder zu dem Herrn ihrem Gott bekehren? Ist es eine so große Schande ein Freund der Sünder heißen? Wer soll sich dann der Sünder annehmen, wenn sich nicht jener ihrer erbarmet, der nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre, und lebe? Doch will dieser Seeleneifer des Jesus von Nazareth den bösartigen Pharisäern nicht allerdings gefallen, sie ärgern sich an seiner Niederträchtigkeit, und sie glauben zu ihrem Aergerniß genugsamen Stoff zu haben; weil er mit Leuten von schlechtem Rufe sich so gemein macht, daß er sie nicht nur in ihren Zusammenkünften besucht, sondern sich auch zu ihnen zu Gast ladet: Dieser nimmt die Sünder auf, und ißt mit ihnen, sprachen sie in ihrem argen Herzen. Aus welchem sie schließen wollten, der so hochgeschätzte Prophet von Nazareth müße selbst ein Sünder seyn; weil er mit Sündern so vertraute Bekannt-

kanntschaft pfleget; denn, dachten sie, ist er ein gerechter Mann; so würde er solche verschreyte Leute vielmehr fliehen, als sich zu ihnen gesellen. O die schalkhaften Splitterrichter! Wie sehr irren sie in ihrer Meynung, da sie den unschuldigsten aus den Menschen für einen Sünder halten; weil er mit Sündern sich in Gemeinschaft einläßt! So wenig die Sonne etwas von ihrem Glanz verliert, wenn sie mit ihren Stralen die kothichten Pfützen bescheinet; so wenig wird die Heiligkeit Jesu Christi durch den Umgang mit den Sündern verdunkelt, vielmehr scheinet sie unter diesen Kindern der Finsterniße nur desto heller hervor; weil sie nichts als Stralen der göttlichen Liebe von sich blicken läßt. Hätten wir diesen göttlichen Seelenroberer mitten unter den Publikanen zu Tische sitzen gesehen, was hätten wir aus seinem Munde anders gehört, als Worte des Heils, wodurch er diese Blinden erleuchtete, und in die Erkentniß ihres Sündengräuels führte?

Allein

Allein da ich das Betragen des göttlichen Lehrmeisters wider seine ungerechte Tadler rechtfertige, kann ich deßwegen die Kühnheit derjenigen nicht billigen, die ohne Noth, oder wichtige Ursache sich unter die Bösen mischen, und mit ihnen freundschäftlich handeln. Wer nicht so heilig ist, als Jesus die unerschaffene Heiligkeit war, und wer nicht eine so heilige Absicht heget, als die seine war, muß sich nicht unter die Gottlosen wagen, wenn er nicht selbst gottlos werden will. Leichter wird ein Frommer unter den Bösen verkehrt, als der Böse unter den Frommen bekehrt. Ein räudiges Schaf mag wohl eine ganze Heerde anstecken, aber hundert gesunde mögen nicht ein einziges räudiges gesund machen. Wie unbedachtsam, leichtsinnig und verwegen handeln dann jene, die gewissenlose Leute um sich dulden, oder ihnen ihre Freundschaft schenken? Doch dieses ist leider! die gewöhnliche Ursache des Sittenverderbnißes unsrer heutigen Jugend, daß sie nichtswerthe und übelgesittete Gesellen lieber als die frommen sich zu Freunden wählet, ohne zu bedenken, daß sie durch solchen Umgang

ihre Seele, ihre Ehre und zeitliches Glück in äußerste Gefahr stürzet. Man muß ihnen also die Binde von den Augen lösen, damit sie ihren blinden Leichtsinn erkennen und verfluchen. Dieses, wie ich hoffe, wird meine heutige Rede bewirken, in der ich zeigen werde, wie gefährlich dem Frommen der Umgang mit gottlosen Leuten so wohl für seine Seele, als für seine Ehre, und zeitlichen Wohlstand. Erstlich für seine Seele wegen dem Aergerniße, das er vor sich hat. Zweytens für seine Ehre wegen dem Urtheile der Menschen, dem er sich aussetzt. Drittens für seinen zeitlichen Wohlstand wegen der Strafe Gottes, die er sich zuzieht. Möchte doch heute mein Vortrag auf junge Herzen einen Eindruck machen, damit sie in Zukunft behutsamer wandelten! Da ich dieses von der Gnade Gottes hoffe, bitte ich euch um eine aufmerksame Geduld.

Erster Theil.

Unter Boshaften leben, und doch von ihrer Bosheit nicht angesteckt werden, ist eine eben so große Seltenheit, als in das

Wasser stürzen, und doch unbenetzt bleiben, oder durch das Feuer gehen, doch von selbem nicht besenget werden. Zu solch heldenmüthiger Standhaftigkeit wäre vonnöthen eine starke Gnade Gottes, und eine mehr dann mittelmäßige Tugend. Wir können aber von Gott ohne Vermessenheit keine außerordentlichen Gnaden erwarten, und eben so wenig auf die Kräften unsrer Tugend uns verlassen; denn wir bleiben allzeit schwache gebrechliche Menschen, und wo wir immer in der Welt hingehen, tragen wir allzeit uns selbst mit uns, und sollten wir von aller menschlichen Gesellschaft abgesöndert in einer menschenlosen Einöde leben: so wären wir doch vor der Gefahr der Sünde nicht sicher; denn wir stehen auf so schwachen Füßen, daß uns ein jeder Versuchungswind, so zu reden, umblasen kann, ohne daß eine auswärtige Ursache uns den Stoß zum Falle giebt. Die Ursache dessen gründet sich auf die durch die Sünde des ersten Menschen geschwächte und verkehrte Natur, die nach dem Zeugniße des heiligen Geistes von Kindsbeinen an allzeit mehr zum Bösen, als zum Guten geneigt

ist. Daher fühlen wir schon in zarter Jugend in uns einen stärkern Hang zum Laster, als zur Tugend. Das Böse lernen wir ohne Lehrmeister, aber das Gute muß uns erst mit großer Mühe und Fleiß gleichsam eingeprägt werden. Der Wagen lauft von sich selbst Berg ab; aber Berg auf muß er nur mit Gewalt gezogen werden. Eben also unsre Seele, so lang sie mit diesem thierischen Körper umgeben ist, mag sich nur mit Mühe über sich selbst erschwingen; in die Tiefe aber wird sie durch den süßen Zwang der sinnlichen Leidenschaften gedrückt, wie uns der Geist der Weisheit lehret. Der verwesliche Leib belästiget die Seele. Diese irdische Hütte drücket den Geist nieder. (a)

Sind wir nun von Natur also geartet, daß wir in uns einen Trieb zu dem Bösen fühlen, wenn wir auch nicht von fremder Bosheit hiezu gereizet werden; sind wir aus uns selbst so schwach, daß wir bey jedem Schritt den Sturz in die Sünde zu befürch-

ten

(a) Sap. 9. v. 15.

ten haben, wie getrauen wir uns dann den Anfechtungen selbst entgegen zu gehen, und uns selben preis zu geben ? Sollen wir nicht sorgfältig jede Gelegenheit fliehen, die uns ein Stein des Anstoßes werden kann ? Was drohet uns aber augenscheinlicher mit der Gefahr der Verführung, als der Umgang mit verdächtigen, oder gar offenbar gottlosen Leuten ? Denn wer weis nicht, wie anzügig und mächtig über uns das böse Beyspiel ist, welches wir an andern unsers gleichen, und zwar so nahe sehen ? O fliehet, die ihr die Reinigkeit eurer Seele noch liebet, fliehet aus Babilon. Fliehet jene Häuser, fliehet jene Gesellschaften, die euch Tod und Gift entgegen hauchen. Dieß ist die ernste Ermahnung, die Gott seinen Gerechten an mehrern Stellen seiner Schrift zuschreyet. Mein Sohn, spricht er in den Sprüchwörtern Salomons, merke auf mich, und halt dich genau an meine Warnungen. Kennest du Menschen, die nicht auf dem Wege wandeln, der zum Leben führet, so vermeide sie sorgfältigst. Nicht einmal der Thüre ihres Hauses sollst du dich

nähern. (b) Und eben so lautete der ausdrückliche Befehl Gottes an die Kinder Israel, da er ihnen allen Umgang mit den unglaubigen Völkern verboth: Hüte dich, daß du mit den Einwohnern desselben Landes niemal Freundschaft machest. (c) Und ein gleiches Verboth läßt er im neuen Bunde durch sein Sprachrohr den Apostel Paulus den ersten Christen zu Thessalonik sagen: Wir gebiethen euch, daß ihr euch von einem jeglichen Bruder entzieht, der unordentlich wandelt. (d) Ja im Buch Numeri hat Gott seinen ausdrücklichen Willen erkläret, daß wir Leute, die einem freyen und ausgelassenen Leben ergeben, mit nicht geringerer Behutsamkeit fliehen sollen, als wir sonst Aussätzige, und mit der Pest Behafte zu fliehen pflegen, da er zu seinem Volke gesprochen: Weichet von den Gezelten dieser Gottlosen, berühret nichts von dem Ihrigen, damit ihr nicht mit ihnen in die

---

(b) Proverb. 5. v. 8.

(c) 2. Mos. 34.

(d) 2. Thessal. 3.

die Sünde verwickelt werdet. (e) Wir wissen, daß den Gesunden nichts gefährlicher als die Annäherung und Ansprache eines Menschen, der mit einer epidemischen Krankheit behaftet, oder gar eine Pestbeule an dem Leibe trägt; weil nicht nur sein Mund, sondern auch seine Kleider Gift von sich duften. Eben so gefährlich, sagt Gott, ist für unsre Seele der Umgang mit boshaften und gewissenlosen Leuten; denn da ein böses Herz in ihrer Brust schlägt; sind auch ihre Worte, die von selben herkommen, ansteckend und verführerisch. Berühret nichts, was ihnen zugehört, das ist: lasset euch keineswegs in engere Bekanntschaft mit ihnen ein, sondern fliehet sie wie eine giftige Schlange; denn sie sind eine Pest der Seele.

So viele, so heilsame Warnungen Gottes, werden sie uns noch nicht behutsamer machen, daß wir jene Häuser, jene Gesellschaften meiden, wo die Ruchlosigkeit den Vorsitz hat? Sehen wir die Gefahr noch nicht, die unsrer Seele den Sündenfall und die

(e) Num. 16. v. 26.

Verführung drohet? Oder können wir von Gott erwarten, daß er uns durch ein Wunderwerk von einer solch augenscheinlichen Gefahr retten werde? Haben wir nicht vielmehr zu fürchten, daß er uns unsrer eigenen Schwachheit überlassen werde? Er hat zwar jene drey hebräische Knaben in dem angezündeten Feuerofen zu Babilon unverletzt erhalten; aber nur weil sie mit Gewalt, und auf ungerechte Weise in selben gestürzt worden; hingegen ließ er den Petrus in dem Vorhof des hohen Priesters der Versuchung unterliegen; weil er sich freywillig zu einem losen Gesindel gesellet. Hätten wir die theuren Verheissungen gehört, mit denen dieser eifrige Jünger sich verpfändet, eher zu sterben, als an seinem Herrn und Meister treulos zu werden; hätten wir gesehen, wie tapfer er bey der Gefangennehmung desselben um sich gehauen: hätten wir nicht glauben sollen, er würde durch Spieße und Schwerter dringen, und vor dem versammleten Rath die Unschuld und Gottheit Jesu Christi frey und öffentlich bekennen? Aber nein! Eben dieser feurige Apostel, der vorhin vor

Liebe

Liebe zu brennen schien, wird itzt beym Kohlfeuer eißkalt; zittert itzt vor Furcht. Petrus verläugnet seinen Gott und Herrn zu dreymalen. Wer hat diesen Helden so entmannet und schwach gemacht? Die böse Gesellschaft, in die er sich gewagt. Ein schmutziger Kuchelhader, eine Dienstmagd macht die Seele eines Apostels so schwarz, daß ein ganzer Zäherbach vonnöthen war, diese Mackel abzuwaschen.

Sehet, Allerliebste! wie nahe jener bey dem Falle ist, der leichtfertigen, zucht- und ehrvergessenen Leuten sich nähert, und mit ihnen gesellschäftlich handelt. Wer ist in der Tugend so gut gegründet, daß er sich schmeicheln darf, rein von Sünden zu bleiben, wenn er sich selbst in die Gefahr der Sünde stürzt? Wo Felsen geborsten, wie mag da ein schwaches Moosrohr bestehen? Sey ein junger Mensch noch so christlich erzogen; sey er unter der Aufsicht der wachbarsten Aeltern aufgewachsen; werde er zu Haus in der besten Zucht gehalten; hat er das Unglück, in eine böse Gesellschaft zu gerathen, wie

bald wird er in einen ganz andern Menschen umgestaltet werden? Der Schnee seiner Unschuld wird bald zerschmelzen, wenn durch böses Beyspiel das Feuer der Begierlichkeit in ihm angefacht wird. Das Lammfell wird ihm bald ausgezogen seyn, und er in eine Wolfshaut schliefen; denn wie bald ist das Böse erlernt, wenn man öfters mit Bösen Umgang pflegt, oder mit ihnen in einem Hause, oder in einem Dienste wohnet? Die Tugend und Frömmigkeit nimmt ab; die Andacht wird eckelhaft und abgeschmackt; die Furcht Gottes weichet; man richtet sich nach dem Beyspiele der andern, und man scheuet sich nicht mit andern in der Ruchlosigkeit einzuhalten.. Ja man schämet sich frömmer zu seyn als andere, damit man nicht mit dem schwarzen Namen eines Sonderlings, oder eines Andächtlers gezeichnet werde. So geht die Tugend zu Grunde, und so werden die Seelen verführt. Es bleibt halt ewig wahr, was der heilige Geist gesprochen: Mit den Heiligen wirst du heilig seyn, mit den Verkehrten aber verkehrt

verkehrt werden. (f) Ja der heilige Chryso-stomus siehet es für eine ganz gewöhnliche Folge an, daß der Fromme allzeit eher das Böse von dem Bösen an sich nimmt, als der Böse das Gute von dem Guten. Dieß ist der gewöhnliche Lauf der Sache, sind seine Worte, daß, so oft der Fromme mit dem Boshaften vergesellschaftet ist, der Böse von dem Guten nicht verbessert, sondern der Gute von dem Bösen ver-führet wird.

Wie wahr die Aussage dieses heiligen Leh-rers, bewähret die tägliche traurige Erfah-rung; denn, wie wenige schlagen sich durch die Aergerniße durch, die sie mit Augen sehen, und mit Ohren hören, ohne daß ihr Gewis-sen verletzet wird? Wie wenig zählet man Tobias, die unter dem Haufen der Gottlo-sen noch gottesfürchtig geblieben; wie viele hingegen bleiben in den Maschen hangen, die ihnen das böse Beyspiel anderer ihres glei-chen geleget? Woher kömmt es, daß die

(f) Psal. 17.

Unschuld bey der Jugend allbereit eine so seltene Tugend wird, daß man sie kaum noch bey Kindern findet? Woher so zeitliche Verführung junger Leute, daß sie schon anfangen Sünder zu werden, bevor sie hinter den Ohren recht trocken sind, und die Entscheidungsjahre erreichen, als weil sie unvorsichtig in der Auswahl der Gesellen, und sich mit Leuten bekannt machen, die weder Ehrbarkeit, noch Ehre, noch Gewissen besitzen? Ja man kann wohl fragen: Woher entstehet das fast allgemeine Verderbniß der Sitten? Werden wir eine gemeinere Ursache angeben können, als die Gesellschaft und den Umgang mit boshaften Menschen? Ja fragen wir unser eigenes Gewissen um Bericht. Würde es die Schamröthe zulassen, würden nicht manche aus uns bekennen müssen, daß sie das erste Gift der Verführung bey einer bösen Gesellschaft eingesogen; daß sie in ihrer Bekanntschaft mit einem bösen Gesellen zur ersten Sünde gebracht worden? O möchte doch die Warnung des heiligen Geistes in alle leichtsinnige junge Herzen geschrieben seyn, und von ihnen befolgt werden: Hüte dich mit

einem

einem Zornmüthigen in Freundschaft zu treten, damit du nicht ihm seine Unart ablernest, und deine Seele verstrickest. (g) Eben das läßt sich sagen von iedem Lasterhaften. Wandle nicht mit einem frechen ausgelassenen Possenreisser; wandle nicht mit einem lieblosen freyzüngigen Ehrabschneider; wandle nicht mit einem Lästerer und Flucher; wandle nicht mit einem Untreuen, der nach fremdem Gut greift; wandle nicht mit einem Spieler, oder Liebhaber des unmäßigen Trunkes, damit du nicht ihre Fußsteige lernest; denn von den Unkeuschen wirst du lernen die Unzucht, von dem Verleumder das Ehrabschneiden, von dem Flucher das Schelten und Fluchen, von dem Dieb das Stehlen, von dem Volltrinker das Schwelgen, von dem Spieler das Spielen, und so fort. Fliehe mit einem Wort, die böse Gesellschaft, wenn du nicht die Sünde und das Verderben deiner eigenen Seele liebest. Aber was rede ich von dem Verderben der Seele? Die Gefahr der Seligkeit macht auf

(g) Proverb. 22. v. 25.

auf erboßte Herzen wohl wenig Eindruck mehr, nachdem man selbst die Grundwahrheiten der Religion unter die ungewissen Dinge zählet. Der Verlurst der Ehre schreckt sie mehr, als der Verlurst der Seele und Seligkeit. So lasset uns dann sehen, ob bey dem Umgange mit Gottlosen nicht auch die Ehre in Gefahr läuft.

Zweyter Theil.

So ausgeschamt wird doch niemand seyn, daß er seine Ehre den Zungen seiner Mitmenschen gerne wollte preis geben. Ist er auch gottlos, so will er doch vor der Welt nicht gottlos heissen; deßwegen sucht er, so gut er kann, seine Vergehungen verborgen zu halten, nur damit er nicht bey andern in einen bösen Ruf komme, sondern vor der Welt noch ehrlich bleibe. Fürchtet er schon Gott nicht, so fürchtet er doch das Urtheil der Menschen. Indessen kann er mit all seiner Behutsamkeit andern das Reden und Denken nicht verbiethen; und eben so wenig kann er verlangen, daß alle Menschen

sollen

sollen blind seyn, auf daß sie seinen Wandel nicht sollen beobachten können. Nein! er hat eben so viel Sittenrichter um sich, als es Leute giebt, die auf seine Schritte ihre Augen schärfen, und aus dem, was die Augen sehen, glauben sie das Recht zu haben, auf den innern Zustand des Gewissens zu schliessen. Nichts aber reichet ihnen häufigern Stoff ihren Nächsten zu beurtheilen, als sein äußerlicher Umgang mit andern Menschen. Und ist ihr Urtheil nicht ohne Grund, maßen der heilige Geist selbst dasselbe bestättiget, da er in den Sprüchwörtern sagt: Im Umgange mit Weisen wird man weise. Ein Gefährt der Thoren aber wird ihnen gleich. (h) Daher ganz gewiß, daß Leute, mit denen wir öfters umzugehen pflegen, uns entweder zur Ehre, oder zur Schande sind. Zur Ehre, wann sie vernünftig, gottesfürchtig und unsträflich in ihrem Wandel sind; zur Schande aber wenn sie wegen ihrer Ausgelassenheit und unerbaulichen Lebensart in schlechtem Rufe stehen. Deßwegen ist es bey allen

(h) Prov. 13. v. 20.

allen Vernünftigen ein richtiger Satz: Wenn man den Menschen nicht kennet: so mag man ihn kennen lernen aus seinem Gesellen, mit dem er Umgang pflegt. Will man wissen, wie er gesittet ist: so darf man nur beobachten, mit wem er sich gewöhnlich unterhält; was für Gesellschaften er liebt; was für Zusammenkünften er besucht; denn wie diese beschaffen sind, so wird man auch von ihm urtheilen. Geht er nun mit Ehrlichdenkenden und Frommen, so wird man ihn auch für gut und fromm halten; liebt er aber die Bekanntschaft mit schlechten und übelgesitteten Leuten: so muß er sich gefallen lassen, wenn man auch von ihm nicht besser denkt und redet.

Geliebte! ich weis nicht, ob eine stärkere Bewegursache seyn kann, uns die Gemeinschaft der Bösen verabscheuungswürdig zu machen, als diese ist, nämlich die Gefahr seine Ehre zu verlieren. Uns allen liegt daran, daß wir bey der Welt in gutem Wahn stehen, und daher soll uns nichts kostbarer seyn, als unsere Ehre, wie uns der Weise lehret:

lehret: Mein Sohn, trag Sorge für deinen guten Namen; um denselben ists etwas dauerhafters, als um die größten und kostbarsten Schätze. (i) Gewiß ein rechtschaffener und ehrliebender Mensch hütet sich sorgfältig, daß in seiner Aufführung nichts gefunden werde, was seine Ehre verdunkeln, oder andern Anlaß geben könnte übel von ihm zu denken. Durch was aber wird die gute Meynung, die man von uns hat, leichter verloren, als wenn wir uns mit nichtswerthen Leuten zu gemein machen? Denn die Welt ist schon von dem Vorurtheile eingenommen, daß sie glaubt berechtigt zu seyn, von jenen keine gute Meynung zu hegen, sondern schief zu sprechen, die sich nicht scheuen sich unter den Troß lüderlicher Leute zu mischen, und ihnen ihre Freundschaft zu gönnen. Deßwegen schreibt Hieronymus an seinen Nepotianus: Schau dir um solche Gesellen um, deren Gemeinschaft dir nicht zur Schande ist; denn was hast du, mein junger Mensch, für eine Ehre davon, wenn man

(i) Ecclsti. 41. v. 15.

man von dir sagen kann, du verkehrest den Tag in die Nacht, und schwärmest außer dem väterlichen Hause mit deinen saubern Spießgesellen halbe Nächte gleich den Fledermäusen auf den Gassen um? Wenn du bey der nassen Kameradschaft unter Kannen und Gläsern, oder beym Spieltische unter Würfeln und Kartenblättern sitzest, und schwitzest bis die Sterne beginnen aus dem Himmel zu verschwinden? Wenn du Häuser besuchest, die in dem allgemeinen Wahn schwarz angeschrieben sind, und in denen die Ausgelassenheit die Haushalterinn, und die Freyheit die Thürhüterinn ist? Was läßt sich von einem Manne, einer Frau denken, die man öfters in gewissen Gesellschaften antrift, wo die Religion der gewöhnliche Gegenstand des Gespöttes ist? Wo die Lieblingsunterhaltung ist, sich auf die Kösten der Ehre der Geistlichkeit lustig zu machen? Wo der Unschuld nicht geschonet, und die Ehrbarkeit unter die Füße getreten wird? Was läßt sich denken, als daß auch sie von gleichem Kaliber sind? Es mag seyn, mein Lieber! man thut dir unrecht, da man schlecht

von

von dir spricht; aber ist deine Ehre nicht doch hin? Wer will den Leuten die Mäuler sperren? Und legest du ihnen durch dein Betragen nicht selbst die Worte auf die Zunge, daß sie von dir übel reden? Oder gründet sich ihr Urtheil nicht auf die Vernunft? Es ist bey der Weltweisheit ein richtiger Satz, daß aus dem, was insgemein zu geschehen pflegt, man einen nicht ungegründeten Schluß ziehen mag. Nun aber geschieht insgemein, daß Fromme gerne mit Frommen, Sittenlose mit Bösen sich zu unterhalten pflegen; die Vernunft schließt also richtig, daß, wer mit schlechten Leuten Umgang hat, selbst nicht viel werth ist; denn wer hat jemal gesehen, daß die Tauben mit den Raben fliegen, oder die Lämmer mit den Wölfen laufen? Gleich und gleich gesellt sich gerne, das sehen wir täglich wie unter den Thieren, also auch in dem gesellschaftlichen Leben unter den Menschen.

Wer aber aus den Vernünftigen wird sich lieber unter die Bösen, als unter die Guten zählen lassen? Wem ist seine Ehre so feil,

daß er sie durch den Umgang mit verdächtigen Leuten wollte auf das Spiel und in Gefahr setzen? Gewiß, jeder Rechtschaffene, der noch ehrlich denkt, wird seine Schritte und seinen Wandel so einrichten, daß er andern keine Gelegenheit oder Ursache giebt von ihm schlecht zu denken und zu reden. Nur Leute von geringem Sinne, und ausgeschamter Stirne fragen wenig nach dem Urtheile ihrer Mitmenschen, sollte man auch mit Fingern auf sie deuten, wenn sie nur nach ihrem Belieben und tollen Lust leben können. O die niederträchtigen Seelen! Wie wenig Achtung haben sie für ihre Ehre, an der ihnen doch so viel gelegen ist, und deren Verlurst sie so unglücklich machen kann! Wie manche verführte Unschuld weinet itzt; weil sie durch eine böse Bekanntschaft in die äußerste Schande gerathen! Wie viele haben den Verlurst ihres guten Namens niemand andern als einer verführerischen Gesellschaft zu verdanken? Wie viele sind dem Henker unter die Hände gefallen, die auf der Galgenleiter noch bekennet, daß ein Verführer, eine Verführerinn sie zu einem schandvollen Leben,

und

und von diesem in den schändlichsten Tod gestürzt? O möchte dieses die muthwillige Jugend hören, und zu Herzen nehmen! Würde sie so unbesonnen sich in Bekanntschaften einlassen, von denen sie dereinst nichts als Schande und Spott zum Gewinn haben wird? Ja nicht nur Schande und Spott vor der Welt, sondern auch die Strafe von Gott zu befürchten hat, wie ganz kurz erweisen wird

der dritte Theil.

Die dritte Ursache, warum wir die Gemeinschaft der Bösen fliehen sollen, ist die Gefahr der Strafe Gottes, der wir uns aussetzen, wenn wir an fremder Sünde Theil nehmen; und diese scheint mir die wichtigste zu seyn; wenigstens ist sie in Rücksicht unsrer Sinnlichkeit die beweglichste; denn da wir aus natürlichem Triebe uns selbst lieben: so scheuen wir nichts so sehr, als was unser leibliches und zeitliches Wohl stören, oder zu Grunde richten kann. Achten wir also die Sünde nicht, in so weit sie eine Beleidi-

gung Gottes ist: so sollen wir doch dieselbe fürchten, in so weit sie eine Ursache zeitlicher Strafen ist. Vor dem Ruchlosen, und der Ruchlosigkeit hat Gott einen Abscheu, sagt der heilige Geist in dem Buche der Weisheit. Strafe wartet auf das böse Werk, und den Verfertiger desselben (k) Mit welchen Worten er bedeuten wollte, daß Gott nicht nur die Sünde an den Menschen hasse, sondern auch die Person des Sünders. Er hat in seiner Hand verschiedene Geisseln, mit denen er auch in diesem Leben auf den Gottlosen schlägt, und sein Zorn folgt ihm überall auf dem Fuße nach, bis er endlich über ihn los bricht. Ich will euch, Geliebte! da nicht aufhalten mit einem langen Auszug der fürchterlichen Bedrohungen, mit welchen Gott wider alle, die Böses thun, in seiner Schrift blitzet, sondern ich frage nur, ist der Sünder ein so verhaßter Gegenstand Gottes, daß seine gerechte Strafe stets ob seinem Haupte schwebet, wer mag sich getrauen, mit ihm Gemeinschaft zu pflegen, ohne

(k) Sapient. 14. v. 9.

ehne zu fürchten, daß er nicht mit ihm in gleiches Strafgericht gezogen werde? Wir wissen, daß die weltliche Gerechtigkeit, wenn sie ein Staatsverbrechen an einem Uebelthäter abstraft, nicht nur an dem Rädelsführer, sondern auch an allen Mitschuldigen, die auf was immer für Weise zur strafwürdigen That geholfen, ihre Strafgesetze nach aller Strenge ausübet. Warum soll Gott gehalten seyn, gnädiger gegen die Uebertreter seiner Gebothe und Verletzer seines heiligsten Gesetzes sich zu verhalten, als ein weltlicher Richter gegen die Staatsmissethäter? Warum soll er jene von der Strafe ausnehmen, die an der Bosheit Theil genommen? Oder ist das Verbrechen deswegen kleiner, weil mehrere damit einverstanden? Macht es nicht auf der Wagschaale der göttlichen Gerechtigkeit ein desto schwereres Gewicht, je mehrer in demselben verwickelt sind?

Ja, meine Christen! das bloße freundschäftliche Verständniß mit Gottlosen ist vor Gott eine so verhaßte Sache, daß er es so gar an seinen sonst lieben Freunden nicht

gleichgiltig ansehen kann, sondern als das größte Laster mit Strafen verfolget. Wer war gerechter, wer frömmer und gottesfürchtiger als Josaphat der König in Juda? Doch wie unglücklich war er in seinen Unternehmungen in dem Krieg wider Syrien? Er verlor nicht nur die Schlacht, sondern er selbst gerieth in eine augenscheinliche Lebensgefahr. Woher dieser Unglücksstreich? Die göttliche Schrift entdeckt die Ursache; weil er mit dem gottlosen und von Gott verworfenen König Achab in ein Bündniß und Waffengesellschaft getreten, wie ihm der Prophet vorgerücket: Diese Uebel sind über dich gekommen; weil du dem Gottlosen geholfen, und mit den Feinden Gottes gemeine Sache gemacht hast. (l) O! ließe sich da ausrufen mit dem gekrönten Propheten: Spiegelt euch, und begreifet es, ihr Mächtigen der Welt, lasset euch belehren, ihr Großen der Erde! dienet dem Herrn in Demuth und Furcht, (m) der

euch

(l) 2. Chron. c. 19.

(m) Psalm. 2, v. 10.

euch die Kronen gegeben, und wieder nehmen kann. Schenket euer Vertrauen und Freundschaft nicht Leuten, die weder Religion noch Gewissen besitzen. Höret nicht ihre schmeichelhafte Räthe, die sie euern Leidenschaften zur Beleidigung Gottes, und Verletzung der Gerechtigkeit machen, wenn ihr nicht wollt Gott an die ergrimmte Faust laufen, der die Anschläge der Gottlosen zerstäubet und zernichtet; sondern machet den weisen Schluß des Davids euch zum Gesetze: Ich bin im Rathe der Eitelkeit nicht gesessen, ich will auch nicht hinein gehen mit denen, die unrecht handeln. Ich hasse die Versammlungen der Boshaften. (n)

Aber verlassen wir die Höfe der Großen, und gehen zu geringern Häusern über, wo wir mehrere Beyspiele antreffen, die uns lehren, wie gefährlich oft für eine ganze Gemeinde die Beywohnung gottloser Leute sey. Jonas der ungehorsame Prophet, statt dem Befehle Gottes zu folgen, und nach Ninive zu rei-

(n) Psal. 25. v. 4. 5.

reisen, bestieg ein Schiff, welches seinen Lauf nach Tharsis nahm. Diese starrköpfige Widersetzlichkeit misfiel Gott so sehr, daß er, um selbe zu strafen, das ganze obschon unschuldige Schiffvolk in die Gefahr des Untergangs stürzte. Er schickte einen heftigen Sturm auf das Meer, welcher dem Schiffe den nahen Schiffbruch drohete. Alles zitterte, und erblaßte vor Schrecken; alles rief zu dem Himmel um Rettung. Nur Jonas schlief ganz ruhig auf dem untersten Theile des Fahrzeugs. Endlich wurde man schlüßig, das Loos zu werfen, um zu erfahren, wer unter ihnen der Bösvicht sey, wegen dem Gott dieses Ungewitter erreget. Das Loos fiel auf den Jonas. Er bekannte selbst, daß er der meineydige Verbrecher, der durch seinen Ungehorsam über sie alle den Zorn Gottes hergezogen. Er wurde also über Bord in die schäumende Wellen geworfen, und das Meer ward gestillet. Nun lasset mich über diese biblische Geschichte nur eine kurze Anmerkung machen. Die Schiffleute nahmen den Jonas als einen Reisegefährten auf, ohne den Mann zu kennen, ohne seinen Wan-

del

del oder Beruf zu wissen, folgsam hatten sie an seiner Sünde keinen Theil. Doch sollen sie mit ihm, und wegen ihm ein Opfer der Rache Gottes werden. Wie viel mehr haben diese Rache jene Häuser zu fürchten, in denen man Leuten Aufenthalt gestattet, von denen man weis, daß sie keinen guten Weg wandeln; daß sie schlechte Christen, und von keiner erbaulichen Aufführung; daß von ihnen die allgemeine Rede nicht löblich spricht. Jonas war der einzige Sünder im Schiff, und wegen diesem einzigen sollen so viele Unschuldige unglücklich werden. Wie können dann jene von der Strafe Gottes sich sicher sprechen, die in der Ruchlosigkeit mit andern einstimmen; die unter sich gleichsam eine Schule der Bosheit errichten, und in der Frechheit, Zaumlosigkeit und Ausgelassenheit um die Wette streiten? O zittern nur jene Häuser, wo man um eine Handvoll schändlichen Gewinns verdächtige Leute, von denen keine gute Luft geht, geduldet, und ihnen Aufenthalt giebt; wo man Buhlschaften und nächtliche Zusammenkünfte gestattet,

und verliebten Personen sichern Unterschleif zuläßt! Zittern, sage ich, solche Häuser, oder vielmehr Schändgruben; weil sie stets in Gefahr schweben, von dem Strafgerichte des beleidigten Gottes überraschet zu werden. Geschieht es heut nicht: so geschieht es doch morgen; denn sey es, daß sie eine Zeitlang bey ihrer Ruchlosigkeit vergnügt, und glückselig leben: so wird doch Gott zu seiner Zeit mit seiner Strafruthe einkehren; weil jene, wie der Sohn Syrachs sagt: die sich zu den Gottlosen gesellen, vor Gott allzeit ein Gräuel bleiben. (o)

O dann ihr alle, die ihr noch den Herrn fürchtet, und eure zeitliche Wohlfarth liebet, nehmet den Rath des Weisen woht zu Herzen: Weich von dem Ungerechten, das ist, von dem Sünder: so wird Sünde und Unglück von dir fliehen. (p) Willst du den Segen des Himmels in deinem Hause haben: so jag gewissenlose Dienstbothen, gottlose Haus-

---

(o) Ecclsti. 41. v. 8.

(p) Ecclsti. 7. v. 2.

Hausleute und Einwohner hinaus, die nur die Strafe Gottes über dein Haus herziehen. Willst du glücklich seyn in deinen Geschäften und Unternehmungen: so binde nicht an mit Leuten, die ohne Gottesfurcht, und was nothwendig folget, ohne Gewissen sind. Willst du nicht in deiner Hauswirthschaft, in deinem Gewerbe und zeitlichen Gütern Unglück und Unstern erfahren: so zerreiß die Bande der Freundschaft mit nichtswerthen Leuten; denn ein einziger gottesvergessener Mensch macht oft nicht nur ein Haus, sondern eine ganze Gemeinde unglücklich. Merkest du, daß ein übelgesitteter Ismael dem unschuldigen Isaak will ein Stein des Anstoßes werden: so stoß ihn über die Thürschwelle, und verriegle ihm die Thür. Kurz! willst du nicht Gott als einen Feind und Bestrafer erfahren, so leb du und die Deinigen gottesfürchtig, sonst möchte dir widerfahren, was Gott in seiner Schrift drohet: Wenn du nicht in der Furcht Gottes beständig verbleibest: so geht dein Haus bald zu Grunde. (q) Und damit der göttliche Geist

desto

(q) Ecclsti. 27. v. 4.

desto nachdrücklicher rede, benennet er ein gewisses Uebel, welches nicht ferne von einem Hause ist, in welchem Gott nicht gefürchtet wird. Nothdurft sendet der Herr über das Haus des Gottlosen. (r)

Welches wie wahr es sey, überzeugt uns die augenscheinliche Erfahrniß. In manchem Hause äußert sich Noth und Abgang der unentbehrlichsten Dinge. Die Hauswirthschaft nimmt den Krebsgang; man kann sich auf kein grünes Zweig erschwingen; nichts will glücken, nichts erklecken; man ist mit Schulden beschwert, und zu den alten kommen noch neue; es scheint der Segen Gottes sey ganz gewichen; ein Unglück kömmt nach dem andern, ohne daß man weis, woher es kömmt. Man könnte es aber doch wissen, wenn man bedenken wollte, daß in manchem Christenhause es nicht allerdings christlich hergeht; weil die Furcht Gottes und alle Zucht aus demselben verbannt ist, und weil man selbes zu einer Freystätte für lüder-

(r) Proverb. 3. v. 33.

lüderliche Leute zur Ausübung ihres lasterhaf-
ten Muthwillens macht. Wenn Söhne und
Töchter ungehindert bey Tag und Nacht zu
ihren Gespielschaften auslaufen dürfen, wo
sie entweder verführt werden, oder andere
verführen; wenn dem Hausgesinde und Haus-
genossenen freyer Paß gelassen wird, ver-
dächtige Bekanntschaften entweder außer
dem Hause zu suchen, oder in dem Hause selbst
zu unterhalten; wenn Hausväter selbst
mit einer Zech- oder Spielbruderschaft in
Verbindung stehn, wo Geld und Zeit unnütz
zum größten Nachtheil des Hauswesens dar-
auf geht. Wie manche Ehefrau hätte nicht
einen so verschwenderischen Mann, wenn er
nicht Verschwender zu Gesellen hätte! Man
trinkt, man spielt, man geht müßig. In-
dessen liegt die Arbeit unter der Werkbank,
da der Hausherr auf der Zech- oder Spiel-
bank sitzet. Die Kinder schreyen um Brod,
die Mutter flucht, oder grämet sich fast zu
todt. Wie soll nun Gott über ein solches
Haus Glück und Segen herab thauen?
Nein! es bleibt bey dem Ausspruch Gottes:

Der

Der Herr wird Armuth in das Haus des Gottlosen schicken.

Beschluß.

Es bleibt also für allzeit und unumstößlich wahr: böse Gesellschaft bringt keine gute Früchte. Sie ist eine ansteckende giftige Pest für die Seele, für die Ehre und den zeitlichen Wohlstand, wie ich euch bis zum Handgreifen heut erwiesen. Wer kann denn sein leibliches und geistliches Wohl also hassen, daß er durch den Umgang mit bösartigen und übelgesitteten, oder wohl gar verschreyten Leuten beydes wollte auf das Spiel und in Gefahr setzen? Wer ist so gerecht und unschuldig, wenn er nicht ein Engel ist, daß er es zu wagen sich getrauet, mit verdächtigen und übelberufenen Leuten Gemeinschaft und Bekanntschaft zu machen, ohne von ihnen berußet und verführt zu werden? Es ist freylich wahr, daß man in einer Welt, wie die unsere ist, nicht allen Aergernissen kann ausweichen; denn man siehet täglich in allen Ständen nur gar zu viele böse Beyspiele. Es

ist

ist auch wahr, daß man in menschlicher Gesellschaft nicht alle boshafte und verführerische Menschen meiden kann; weil man mit ihnen leben muß, es wäre dann, daß man gar aus der Welt gehen wollte. Man kann auch nicht so gleich die Bösen von den Guten unterscheiden; weil man niemand in das Herz sehen kann. Aber man kann aus dem äußerlichen Thun, aus der Aufführung, aus den Reden und Sitten abnehmen, ob eine gute oder böse Seele in dem Busen wohnt; man kann sich hüten, daß man mit Leuten, die keinen christlichen und erbaulichen Wandel führen, sich in keine genauere Freundschaft einläßt, und mit ihnen öfter nicht umgeht, als es der Wohlstand, oder die Nothwendigkeit fodert; Hausobrigkeiten können in ihren Häusern verdächtige Gemeinschaften, und Zusammenkünften abstellen, oder die Thür verschließen; Aeltern können ein wachsames Aug auf die Schritte ihrer Kinder haben, damit sie nicht zu einer Gespannschaft auf ihrem ohnehin schlüpfrigen Weg gerathen, die ihnen die Unschuld und Gottesfurcht ausziehen.

hen. Du aber leichtsinnige Jugend! die du wie die jungen Vögel die Gefahren nicht fliehest; weil du sie nicht kennest, schreibe die heut gehörte Lehre zu tiefest in das Herz, damit nicht eine Stunde komme, wo du die Stunde verfluchen wirst, in der du dich Leuten von schlechtem Gewissen und eben so schlechtem Ruf anvertrauet hast. Darum sage ich dir zum Beschluß: Liebst du deine Ehre: so sage ich abermal, meide böse Gesellschaft. Liebst du dein zeitliches Glück und deine Wohlfahrt: so sage ich nocheinmal, meide böse Gesellschaft. Amen.

Predigt

Predigt

auf den

vierten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Herr! entferne dich von mir; denn ich bin ein sündiger Mensch. Luk. 5. Hauptst. v. 8.

So glückselig Petrus sich hätte schätzen sollen, daß der Heiland sich gewürdiget, in seinen Fischernachen zu steigen; so wenig wußte er die Größe dieser Gnade zu schätzen, bis er aus dem gesegneten Fischzug erkannte, welch einen großen Wundermann er auf seinem Fahrzeuge zu führen das Glück hatte. Die ganze Nacht kreuzte er mit seinen Mitgesellen in dem See Genesareth mit Aufopferung des Schlafes und des sauern Schweißes herum, ohne einen Grat

Fische zu fangen. Schon hatte er alle Hoffnung verloren, in dem untreuen Wasser eine Beute zu erhaschen. Matt und müde von der vergeblichen Arbeit setzte er sich mit seinen Mitarbeitern an das Gestad, und wusch die Netze. Da sehet! nähert sich Jesus dieser bekümmerten Fischergesellschaft. Er verlangte von ihnen, daß sie ihn in eines ihrer Fischerzillen aufnehmen, und weiter vom Land führen sollten. Und wie reichlich belohnte er diesen Liebsdienst? Er befahl dem Cephas auf sein Wort das Netz auszuwerfen, und alsbald eilten die geschuppten Meerthiere in vollen Haufen herbey, und warfen sich in solcher Menge aus ihrer natürlichen Freyheit in die freywillige Gefangenschaft, daß die Bande des Netzgarnes selbe zu fassen nicht fähig waren. Ein solch unerwarteter Fischfang konnte nicht anders als bey den Anwesenden Verwunderung erregen. Petrus vor andern staunte über einen so reichen Zug, und, weil er ihn nicht anders als für ein Wunderwerk ansehen konnte, hielt er sich für unwürdig einen solch göttlichen Wunderwirker an seiner Seite zu haben. Herr! sprach er

gleich=

gleichsam ganz entzückt zu ihm: Herr! entferne dich von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch.

Aber laß es geschehen, demüthiger Simon, daß Gottes Segen dein Schiff anfülle; denn den du auf deinem Fischerboot führest, ist die unerschaffene Heiligkeit selbst, die alles Gute mit sich bringt. Bitte vielmehr den göttlichen Meister, daß er niemals von dir weiche; denn wo Christus ist, da wohnet auch Wonne, Heil und Segen; weil er der Urheber und Ausspender alles Guten ist. Eben deine ungeheuchelte Demuth, mit der du dich als einen sündhaften Menschen bekanntest, hat dich vor seinen Augen würdig gemacht, dich unter seine Freunde und Jünger aufzunehmen. Er, der Allwissende, kannte dein gutes und redliches Herz, welches keiner Verstellung fähig ist; er wußte, daß du ein offenherziger Israelit, in welchem kein Betrug Platz hat, und eben darum hat er dich seiner nähern Freundschaft gewürdiget, und dich zum Zeugen seiner göttlichen Lehre und seiner Wunderthaten erwählet; denn wie der Weise in

den Sprüchwörtern sagt: Dem Aufrichtigen und Einfältigen bezeigt sich der Herr als einen vertrauten Freund. (a)

Freylich ist itzt die Welt von einer ganz andern Gesinnung, als der weiseste Welterneuerer Jesus Christus war. In dem Sinne des Weltgeistes hat die Einfalt des Herzens keinen Werth, sondern wird als eine Albernheit und Blödigkeit des menschlichen Verstandes ausgezischet, maßen der heilige Gregor schon zu seiner Zeit diese Unordnung beseufzet, daß die Einfalt des Gerechten verachtet; das Laster des Gottlosen aber gelobt wird; denn der Weltgeist hat schon gewohnt, in allem dem Geiste Gottes zu widersprechen, und was die ewige Wahrheit gut heißt, das wird von der fleischlichen Weisheit als eitel Thorheit verhunzet. Die göttliche Schrift erzählet uns, daß der Haufen der Menschen schon in den ersten Weltzeiten sich in zwo Gattungen getheilet, die sich in den Sitten sehr ungleich waren. Einige waren

---

(a) Proverb. 3. v. 32.

ren Menschenkinder, andere die Kinder Gottes. Diese Ungleichheit merket man noch heut zu Tage auch sogar unter den Christen. Einige sind Kinder Gottes, das ist, einige bleiben Gott und seinem Dienste getreu, und leben nach der Vorschrift ihrer Religion. Andere sind Menschenkinder, die der Welt anhangen, und sich nach ihren Grundsätzen richten. So werth und angenehm aber jene vor Gott sind; so verhaßt und verächtlich sind sie den Weltkindern; denn die Klugheit der Welt will nur Leute haben, die gute Lebensart besitzen, das ist, die sich in die Weltbräuche und ihre lächerliche Thorheiten zu schicken wissen; ob sie aber auch Tugend haben, und sich nach dem Gesetze Gottes anschicken, ist ihr mindester Kummer. Sie will Leute sehen, die mit Witz und Geschicklichkeit begabt sind; ob sie schon wenig von einem Christenthum haben. Sie will gute Gesellschafter und unterhaltliche Leute um sich haben, wenn sie schon schlechte Christen, oder gar keine Christen sind. Sie will zu ihren Diensten fleißige Aufwarter, Knechte und Dienstbothen; ob sie aber auch die

Pflichten der Religion erfüllen, um das zu fragen, ist ihre Sache nicht. Sie kennet fast keine andere Tugend außer die Menschenliebe, und diese nur so lang, als sie davon einen Vortheil ziehet. Andere christliche Tugenden zählet sie unter die abgewürdigten Alterthümer. Das, was wir Frömmigkeit heißen, ist nach ihrem Urtheil lächerliche Gleißnerey, die nur Verachtung verdienet. Daher kömmt es, daß Fromme und Gerechte in unsrer Welt wenig Menschengunst und Achtung erhalten, sondern für nichtswerthe Geschöpfe gehalten werden.

Mich erbarmet des Schicksals so vieler rechtschaffenen Christen, die noch in unsern Zeiten zu finden sind; und das ungerechte Betragen gegen sie zwinget mich für sie heut eine Schutzrede zu halten, die ich unter dem Vortrag sprechen werde: Glückselig ist ein Haus, welches fromme Einwohner hat, erstlich wegen dem guten Beyspiel, das sie andern geben. Zweytens, wegen den guten Diensten, die sie leisten. Drittens wegen dem Segen Gottes, den sie erhalten.

Ge-

Geliebte! habe ich euch vor acht Tagen gezeigt, wie gefährlich für den Gerechten die Beywohnung der Gottlosen, so sollt ihr heut sehen, wie nützlich die Beywohnung des Gerechten sey. Höret mich mit Geduld.

Erster Theil.

Ob unsre dermalige Welt besser oder schlimmer sey, als die alte war, will ich nicht entscheiden: sondern ich muß das Urtheil jenem überlassen, der der Herr aller Zeiten, und der allwissende Kenner aller Herzen ist. Doch weis ich so viel, daß die Welt allzeit aus Guten und Bösen bestanden; denn so lang die Welt steht, und auf der Welt Menschen waren, gab es allzeit Sünder; aber es gab auch Gerechte, die den wahren einzigen Gott erkannten, und seinem Dienste getreu blieben, ob schon diese an der Zahl die wenigere waren. Auch in jenen wilden Zeiten, da alles Fleisch seinen Weg verkehret hatte, und die Erde ein Schwemmteich der Sünden und Laster geworden, war doch noch ein gerechter Noe zu finden, der mit seinem klei-

kleinen Hausgesinde noch in der Furcht Gottes wandelte. In den Tagen Abrahams, da Sodoma und Gomorrha, und die ganze Landschaft von der Unzucht wie von einer Sündfluth überschwemmet war, und den stinkenden Sündendampf bis zum Throne des Allerhöchsten ausdünstete, war doch noch der fromme Loth sammt den Seinigen, der noch keusch lebte, und von dieser scheußlichen Seuche sich noch rein erhielt. Und zur Zeit der assyrischen Gefangenschaft, da die treulosen Israeliten von dem Herrn ihrem Gott abfielen, und in vollen Haufen zu den goldenen Kälbern übergiengen, war doch noch ein gottesfürchtiger Tobias, der den Opferaltar des Herrn nicht verließ, und sein heiligstes Gesetze beobachtete. Kurz! durchgehet die ganze alte Welt: so werdet ihr finden, daß, so weit auch die Gottlosigkeit ihr Reich ausgebreitet, doch Gott noch allzeit treue Diener gehabt, die von dem Wege seiner Gebothen nicht abgewichen.

Warum

Warum hat aber Gott diese große Tugendmänner unter so vielen Aergerniſſen und bey dem allgemeinen Sittenverderbniß so standhaft erhalten, daß sie sich durch den Strom der im Schwang gehenden Laster nicht gleich andern haben hinreißen lassen? Der heilige Augustin erklärt die Ursache, da er die Frage auflöset, warum Gott so viele Gottlose auf Erden duldet. Unter andern Absichten, sagt dieser erleuchte Lehrer, warum Gott die Bösen unter den Frommen leben läßt, ist diese nicht die geringste, damit die Bösen von den Frommen gebessert und auf bessere Wege geführet werden. Gott hat verschiedene Mittel irrende Seelen zurechte zu weisen, und unter diesen ist eines der wirksamsten das gute Beyspiel anderer, die mit den Irrenden gleiches Standes sind. Deßwegen hat Gott schon im alten Bunde allen Ständen treffliche Tugendmuster vorgestellt, damit sich andere an ihnen spiegeln, und sich nach ihnen bilden sollen. Also hat er auf den Thron des Königreichs Juda einen frommen Josaphat gesetzt, damit seine königliche Tugenden allen seinen Unterthanen in die

Augen stralen sollten. Also hat er an dem Hofe des Königs Nabuchodonosor vor den Verführungen des weichen Hoflebens die Tugend des gerechten Daniels bewahret, daß sie nicht bemackelt worden; um der Welt zu zeigen, daß man die Gottesfurcht auch unter den glänzenden Ehren beybehalten könne. Also wissen wir einen keuschen Joseph in dem Dienste eines heidnischen Herrn, des Putiphars, den Gott wider die bezaubernde Reizungen einer geilen Frau unüberwindlich gemacht, damit die Jugend lernen sollte, daß man auch mitten in den Weltgefahren, wenn man nur will, keusch leben könne. Also hat er die unerschütterte Unschuld einer jungen Wittwe, der angefochtenen Susanna vor dem Angesichte eines ganzen Volkes an das Tageslicht gestellt, damit das schwächere Geschlecht wissen sollte, daß keine Versuchung so stark, keine Liebkosung so schmeichelhaft, die man nicht durch die Gnade Gottes, und herzhaften Widerstand überwinden kann. Welche schöne Tugendbilder hat Gott in der alten Welt sehen lassen, die alle eine treue Nachahmung verdient hätten!

Geliebte!

Geliebte! Was Gott in der ersten Vorwelt gethan, das sehen wir noch in der unsrigen. Wir können uns nicht beklagen, als mangle es uns an erbaulichen Beyspielen eines tugendhaften Wandels. Nein! sie lassen sich noch aller Orten und in allen Gattungen der Menschen antreffen. Dem Himmel sey Dank! so weit ist es mit unserm Christenthum noch nicht gekommen, daß man von ihm sagen kann, was der gekrönte Prophet zu seiner Zeit von dem Judenthume gejammert: Alle sind vom richtigen Wege abgewichen. Niemand thut Gutes, auch nicht ein einziger. (b) Nein! sage ich, diesen Vorwurf kann man mit Recht unserm katholischen Christenvolke nicht machen. Es läßt sich noch eine Menge guter Christen in allen Ständen finden, die nach ihrem Beruf und nach der Vorschrift ihres heiligen Christengesetzes leben. Man hört zwar immer klagen über unsere verkehrte und verderbte Zeiten, über den Zerfall guter Sitten, über die Lauigkeit im Dienste Gottes, über

---

(b) Psal. 13. v. 3.

über die herrschenden ärgerlichen Weltbräuche, über den täglich weiter um sich greifenden Unglauben; ja man hört manchen Eiferer für die Ehre Gottes mit dem Propheten Oseas seufzen: Es ist keine Treue, keine Wahrheit, keine Barmherzigkeit, keine reine und wirksame Erkenntniß Gottes mehr auf der Welt. (c) So guten Grund diese Beschuldigung haben kann, so kann sie doch nicht allgemein und von allen gesagt werden; denn sowohl in Städten als auf dem Lande, unter Hohen und Niedern, sowohl unter Bürgern, als unter dem arbeitsamen Bauernvolke giebt es noch eine große Anzahl wahrer und gerechter Diener Gottes, die den Pflichten ihrer heiligen Religion auf das genaueste nachleben. Ja ich getraue mir zu behaupten, daß in mancher Strohhütte, die in einem abgelegenen Wald, oder in einer unbewohnten Einöde liegt, nicht selten eine christliche Tugend und Rechtschaffenheit wohnet, die man in der bestgesitteten Gemeinde nicht antrifft. Dies meine Chri-

(c) Ose. 4. v. 1.

Christen! ist die weiseste Anordnung göttlicher Vorsichtigkeit, daß die Frommen unter den Bösen leben, damit die Gottlosen nicht vor Gott sich entschuldigen können, als hätte es ihnen an guten Beyspielen gemangelt, an denen sie sich hätten erbauen können, oder als sey in der Welt fromm leben eine unmögliche Sache, oder als könne man bey so sehr geschwächter Natur, unter so vielen Versuchungen die Gebothe Gottes nicht halten.

In Wahrheit, wenn die Sünder bey, und unter keinen andern, als solchen Leuten lebten, die ihnen in der Bosheit und Ausgelassenheit gleicheten: so würden sie bey ihrem Lasterleben allzeit ruhig bleiben; weil sie keinen Gegenstand hätten, der sie in demselben stöhrte, oder sie des Bessern belehrte. Sie würden sich allzeit mit dem trösten wollen: Ich lebe, wie andere meines gleichen leben, also fehle ich nicht. Ja sie würden ein christliches gottseliges Leben für eine Unmöglichkeit halten; weil sie kein Exempel davon haben. Allein die Vorsehung mag sie in Umständen haben lassen gebohren werden, in was für

einen

einen es immer seyn mag: so treffen sie Fromme an, die mit ihnen gleichen Alters und Standes sind, welche das Gesetz des Herrn beobachten. Ihr Beyspiel allein ist schon eine mächtige Stimme, die den Sünder wider seinen Willen zur Wahrheit und zur Aenderung seines Lebens rufet, und ohne Unterlaß so redet, daß es einen Eindruck in sein Herz macht. Man spricht zwar frey leben- den, sündhaften Christen viel nutzliches von den Kanzeln, viel heilsames in den Beichtstühlen zu, um sie zurechte zu weisen; allein es sind halt Worte, die bey einem Ohr ein, beym andern wieder ausgehen. Ha! heißt es, Prediger und Beichtväter haben gut reden; was wissen sie, welch gefährliche Straße man in der Welt wandeln muß? Aber kräftiger als der eifrigste Zuspruch ist das gute Beyspiel der Weltleuten, die mit uns gleichen Standes sind. Man siehet zwar oft den erbaulichsten Wandel an frommen Dienern Gottes aus dem geistlichen Stande; aber was denkt ein verwegener Weltmensch? Daß Geistliche fromm, keusch, nüchtern, eingezogen und gottesfürchtig leben; das ist

ihre

ihre Schuldigkeit, dahin verpflichtet sie ihr hoher Beruf, und dieß ist ihr einziges und wichtigstes Geschäft. Wir aber, die wir in der Welt leben müssen, sind wie ein Schiff auf dem hohen Meere, welches allen Winden ausgesetzt ist; wie können wir allen Klippen ausweichen? Und wie kann man von uns verlangen, daß wir die Christenpflichten so genau erfüllen, als jene, die nur zum Dienste Gottes gewidmet sind? Wir sind Weltleute, keine Priester, Mönche, oder Klosternonnen. Siehet aber ein solcher leichtsinniger Frevler andere seines gleichen, die in eben der Welt leben, in welcher er lebt; die eben der Natur nach so schwach, als er ist; die mit ihm gleichen Beruf haben; die in eben so vielen Gefahren und Gelegenheiten schweben als er; siehet er, daß diese ungeacht so vieler Beschwernissen, doch einen ordentlichen Wandel führen, was kann er dagegen einwenden? Muß er nicht denken: kann dieser oder diese mitten in der Welt ein guter Christ seyn, warum nicht auch ich? Dieß war jener unwiderstehliche Mauerbrecher, der den wankenden Augustin endlich

besieget,

besieget, und ihn aus einem Sünder in einen heiligen Büßer verwandelt; denn, da er sich nicht entschließen konnte, seine angewohnte Laster zu verlassen; stellte ihm ein höheres Licht von oben herab die Beyspiele so vieler zarten Jungfern, und weicher Jünglinge vor, die in der Blüthe ihrer besten Jahre ihre Natur, die Welt, und sich selbst großmüthig überwunden. Wie? dachte Augustinus bey sich, haben diese, und diese können, warum nicht auch ich? O möchten alle irrende Seelen bey Erblickung so vieler anzügigen guten Beyspiele so, wie Augustin denken, welch schöne und häufige Bekehrungen würden wir in unsrer Christenwelt zählen!

Kann sich dann ein christliches Haus nicht glückselig schätzen, wenn es gute Christen zu Einwohnern hat, die sich durch gutes Beyspiel zur Tugend und Frömmigkeit anfeuren? Ein einziger gottesfürchtiger Dienstboth, wie viel Gutes kann er unter andern seines gleichen stiften, wenn er ihnen mit tugendhaftem Wandel vorleuchtet, wenn er ordentlich in seinen Religionsübungen, in dem Dienste Gottes,

Gottes, und in der Sorge für seine Seele ist. Wenn er die Andacht und das Gebeth mehr liebt, als die üppigen Weltlustbarkeiten; wenn er gefährliche Zusammenkünften meidet, und sich von sündhaften Ausschweifungen enthält; wenn er alles, was nach Unlauterkeit riecht; fliehet, und sogar unkeusche Reden wie eine Pestluft verabscheuet? Wird ein solcher frommer und gottesfürchtiger Dienstboth nicht allen Hausgenossē als ein Hausspiegel dienen, in welchem sie sich selbst beschauen und erbauen kōnen? Und wollen sie auch das Gute, so sie an ihm sehen, nicht nachahmen, so werden sie doch durch seine gute Aufführung beschämet werden, und diese Beschämung kann der Anfang ihrer Besserung und ihres Heils seyn. Ich weis zwar wohl, daß nicht wenige aus denen, die von Gott zum dienen bestimmt sind, eines so erboßten Herzens sind, daß sie fromme Mitdienstbothen nicht neben sich erdulden können; weil ihr Leben dem ihrigen zuwider ist. Aber ein christlicher Hausvater wird tugendhafte Untergebene allzeit den frechen und untugendhaften vorziehen; weil er sich auf ihre Treue, Fleiß und Emsigkeit mehr

verlassen kann, als auf die Dienste deren, die schlechte Christen sind. Wer an diesen noch zweifelt, der vernehme mich im

zweyten Theil.

Was ich schon oft an dieser heiligen Stätte gesagt, das wiederhole ich heut abermal. Ein guter Christ ist der beste Weltmensch; weil er alle Pflichten der Menschheit nicht nur kennet, sondern auch erfüllet; denn seine Religion, zu der er sich bekennet, verbindet ihn, ein guter Gesellschafter zu seyn, und gegen alle seine Mitmenschen sich dienstbar zu erweisen; er weis aus seinem Glauben, was er Gott und seinem Nächsten schuldig ist, und er wird gegen diesen, wie gegen jenen eine unverbrüchliche Treue beobachten, er mag alsdann in einem erhabenen, mittlern, oder niedern Stande sich befinden; weil er allzeit Christ bleibt, und sein heiliges Christengesetze überall in seinem Herzen mit sich trägt. Deßwegen sagt der Apostel; Die Frömmigkeit ist zu allem nüzlich. (d) Das

mit

(d) 1. Timoth. 4. v. 8.

mit aber dieses Wort Frömmigkeit euch nicht irr führe, müßt ihr wissen, daß hier der Heidenlehrer nicht rede von jener Frömmigkeit, die nur in vielem Bethen und äußerlichen Andachtsübungen besteht, wie wir dann jene fromme Leute zu nennen pflegen, die lang in den Kirchen sich aufhalten, und bey allen gottesdienstlichen Handlungen fleißig und erbaulich sich zeigen, ob sie schon übrigens wie die Pharisäer verschiedenen Schwachheiten und Leidenschaften unterworfen sind. Nein! von einer solchen Maulfrömmigkeit redet hier Paulus nicht, sondern von einer gründlichen, kernhaften, und eines guten Christen würdigen Frömmigkeit, die auf die Furcht Gottes gegründet ist; die von der christlichen Gerechtigkeit geleitet wird; die von unordentlichen Schooßneigungen sich nicht beherrschen läßt; die die Berufspflichten nach Erheischung des Gewissens erfüllet; die in dem menschlichen Umgange redlich ohne Verstellung, aufrichtig ohne Heucheley, dienstbar ohne Eigennutz und Habsucht. Kurz! der Apostel verstehet unter der Frömmigkeit Rechtschaffenheit, die einen guten Welt-

bürger macht, und vorzüglich von einem Christen gefodert wird; und ein solcher rechtschaffener Christ tauget in alle Stände, und in jedem Stande macht er sich Ehre. Ist er ein Vorsteher, der über andere zu gebiethen, oder ihnen das Recht zu sprechen Gewalt hat: so wird er allen ohne Rücksicht der Person nach ihren Verdiensten, oder Misverdiensten Gerechtigkeit widerfahren lassen; weil er aus seiner Religion weis, daß er noch einen höhern Richter über sich hat, von dem er wird gerichtet werden. Ist ihm ein Amt anvertrauet, bey dem fremde Gelder durch seine Hand laufen, die er in seiner Verwahrung und auf seiner Rechnung hat: so wird er sich sorgfältig hüten, daß nicht ein ungerechter Kreuzer ihm an den Fingern hangen bleibt; weil ihn sein Gesetze lehrt, daß auch ein ungerechter Kreuzer ihm den Eingang in den Himmel verschließet, bis er den mindesten Heller abgezahlt hat. Ist er zur Gewerbschaft, oder einer Handlung angestellt: so wird er allen ungerechten Gewinn, oder habsüchtigen Wucher aufs äußerste verabscheuen; weil ihm durch das natürliche und

göttliche Geboth t efohlen ist, einem jeden das zu geben, und zu lassen, was sein ist. So von allen Menschenständen zu reden. Ein guter Christ taugt überall hin, allzeit getreu, allzeit redlich, allzeit gerecht.

So meine Brüder! verhält sich ein guter Christ gegen seine Mitmenschen, und so verhielten sich die ersten Christen gegen Abgötterer und Ungläubige. Sie dienten unter der Kriegsfahne heydnischer Kaiser; sie lebten an ihren Höfen; sie bekleideten die ersten Ehrenämter; und die wichtigsten Verwaltungen wurden ihnen anvertrauet; sie genoßen das Zutrauen ihrer Monarchen; weil sie überall unverrückte Treue und Gerechtigkeitsliebe an sich blicken ließen, sowohl in ihren Kriegs- als Staatsdiensten. Sie waren eben so gute Soldaten, als Staatsmänner, eben darum; weil sie gute Christen waren. Hasseten schon die Heyden ihre Religion: so mußten sie ihnen doch die Ehre lassen, daß sie die gerechtesten und getreuesten Leute waren. Und noch wirklich sehen wir mit Augen, daß in unserm Deutschland jene,

die nicht unsrer Religion sind, katholische Hausbediente, Handwerksgesellen, Knechte und Mägde nicht nur gerne in ihre Dienste aufnehmen; sondern oft auf ihre Treue weit größeres Vertrauen, als ihrer eigenen Glaubensgenossen setzen. Warum? weil sie wissen, daß der Katholik seine Sünden redlich und umständlich beichten muß, und das, wenn er sich einer verübten Ungerechtigkeit, Untreue, oder Dieberey schuldig gäbe, der sakramentalische Richter ihm die unabtegliche Schuldigkeit den Schaden zu ersetzen, das ungerechte Gut zurückzustellen, und in Zukunft sich von derley Zwackereyen und Treulosigkeiten zu enthalten, erklären würde.

Christliche Hausväter, Hausobrigkeiten, habt ihr nicht Ursache, euch selbst Glück zu wünschen, wenn ihr Untergebene in euerm Hause, in euerm Dienste, und Brod habt, die ein gutes Christenthum besitzen, und in der Furcht Gottes wandeln? Wie ruhig könnt ihr bey euerm Vermögen schlafen, wenn ihr Leute in euern Diensten habt, auf deren

Treue

Treue und Ehrlichkeit ihr euch verlassen könnt? Und wie könnt ihr an dieser zweifeln, wenn sie von ihren vorigen Diensten das Zeugniß einer guten Aufführung mit sich bringen; wenn von ihnen kein böser Ruf geht, sondern man ihnen das Lob spricht, daß sie gute Christen sind; wenn sie ordentlich in ihren Beichten, und andern Christenpflichten; wenn sie in allen ihren Handlungen ihr Gewissen beobachten, und in allen ihren Dienstverrichtungen nur den Nutzen des Hauses, nicht ihren eigenen suchen; wenn sie keinen auswärtigen Anhang oder Bekanntschaft haben, der sie von den Sachen des Hauses zu schleppen veranlasset. Von so gearteten und so gewissenhaften Dienstleuten was läßt sich anders als nur die besten Dienste erwarten? Denn fürchten sie Gott: so werden sie auch sich fürchten ihr Gewissen durch Untreue oder Vernachläßigung ihrer Schuldigkeiten zu beschweren; sie werden nach der Vorschrift des Apostels ihren Herren unterthänig und gehorsam seyn, und in ihnen das Ansehen und die Gewalt, die sie von Gott haben, betrachten, wenn sie auch rauh

und hart wären. (e) Hingegen habt ihr Hausobere Leute um euch, oder unter euch, die schlecht gesittet, frey und zuchtlos, und die keinen guten Weg wandeln: so muß euch ihre Treue allzeit verdächtig vorkommen, ihr könnt euch auf ihre Ehrlichkeit nie verlassen; denn fürchten sie Gott nicht, wie sollten sie euch fürchten? und sind sie Gott nicht getreu, was könnt ihr euch von ihnen für eine versprechen? Ganz gewiß, wenn noch ein Glaube und Redlichkeit unter den Menschen zu finden, will ich sie nicht unter den Gottlosen, sondern unter Frommen und Gerechten suchen. O wären alle Menschen gute Christen! so hätten wir ganz sicher die beste Welt. Wir würden nichts hören von Ungerechtigkeiten in den Gerichtstuben, nichts von Verräthereyen an den Höfen, nichts von Betrügereyen in den Gewerbschaften, nichts von ungerechten Gewaltthätigkeiten, von Diebstählen und Raubereyen, sondern ein jeder würde bey seiner Pflicht bleiben, und

nach

(e) 1. Petr. 2.

nach der Anweisung seines heiligen Christengesetzes in dem gesellschäftlichen Leben handeln. Ja, wir würden weniger zu fürchten haben, daß nicht Gott die Unschuldigen mit den Schuldigen strafe; denn nur die Menge der Gottlosen giebt ihm die Strafkeile in die Hand, da hingegen die Tugend der Frommen dieselbe entwaffnet, und den Segen des Himmels erhält.

Dritter Theil.

Wir müssen Gott die Ehre lassen, daß alles, was wir Glück heißen, nur von seiner Hand herkömmt, und wenn wir als Christen reden wollen, so giebt es eigentlich kein Glück auf der Welt; weil es kein Schicksal, kein Ohngefähr und keinen Zufall giebt; sondern alles ist eine Fügung göttlicher Vorsehung, die von einem Ende bis zum andern reichet, und alles auf das weiseste anordnet. Gleichwie also der Mensch ein Geschöpf Gottes ist, von dem er sein Wesen und Daseyn hat; so sind auch alle Güter dieser Erde Werke des Schöpfers, und Geschenke von

seiner Güte. Er allein theilt hievon aus, wem, wann, und wie er will. Selbst die Früchte unsrer Arbeit, die Werke unsers Witzes und Fleißes, und was wir immer Gutes haben oder vermögen, alles kömmt von dem gütigen Himmel von oben herab.

Wem aber wird wohl der Ausspender alles Guten seinen zeitlichen Segen vorzüglich mittheilen? Wer wird vor andern diesen von ihm besser und sicherer erwarten dörfen, als derjenige, der ihm vor andern besser und getreuer dient, und seine Gebothe hält? Wir sehen diese ausnehmende und besondere Gunstneigung auch unter uns Menschen. Der Fürst belohnet seinen Bedienten, der Bauer seinen Knecht nach dem Maaße, und der Beschaffenheit des Fleißes, und der ihm geleisteten Diensten. Wenn also ihr Menschen, die ihr doch böse seyd, den Eurigen gute Dinge zu geben wisset, um wie viel mehr wird es euer Vater thun, der beste Vater, der im Himmel ist? (f)

Spricht

(f) Matth. 7. v. 11.

Spricht der Sohn Gottes; denn wer sind die Gerechte? Sind sie nicht liebe Kinder Gottes; weil sie den Willen ihres himmlischen Vaters thun? Sind sie nicht der würdigste Gegenstand des göttlichen Angesichts, auf die seine Augen stets gerichtet sind, wie David singt? Wie soll dieser beste Vater seinen Kindern das Brod wegnehmen, um selbes den Heiden, das ist, den Sündern hinzuwerfen?

Ja die Frommen und Gerechten sind vor Gott so werth und angenehm, daß er nicht selten wegen ihnen den größten Böswichten verschont und statt der verdienten Strafe ihnen Gnade widerfahren läßt. Wir sehen täglich in unsrer Welt, und wir sehen es nicht ohne Verwunderung, daß Gott auch den gottlosesten Leuten seinen Segen, und zwar oft in reicherm Maaß als den Frommen zukommen läßt. Hier ist der Ort nicht, Geliebte! die Ursachen dieser wunderlichen Anordnung Gottes zu untersuchen, nur eine können wir nicht umgehen; weil sie zu Bestärkung unsers Satzes dienet, und in der

Schrift

Schrift selbst guten Grund hat. Sage man mir, warum hat Gott schon in der alten Welt so oft von mancher Stadt und so manchem sündhaften Land sein Rachschwert abgewendet, oder wenigstens die Vollziehung seines Strafgerichts so lang verschoben? Geschah es nicht um seiner gerechten Diener willen, so wenig sie auch oft waren? Der Herr hatte dem Reiche Juda wegen seinem gottlosen König Joram den Untergang bestimmet. Warum ist er aber nicht erfolget? Das göttliche Blatt sagt es. Der Herr aber wollte Juda nicht vertilgen, um seines Dieners, des Davids willen. Der Herr war erzürnt wider das Reich Israel. Er hatte die Ruthe schon gebunden, mit der er dieses treulose Volk schlagen wollte. Es war wirklich an dem, daß in dem Krieg wider die Moabiten die ganze Armee durch den Durst aus Abgang des Wassers sollte aufgerieben werden. Warum aber ist die Drohung nicht zur Erfüllung gekommen? Der Prophet Elisäus sagt es dem König im Namen Gottes: Wenn ich nicht auf den König Josaphat, der izt bey dir ist, zurück

sähe, so hätte ich dich weder geachtet, noch angesehen. (g) Doch setzte der Mann Gottes hinzu, in Ansehung des frommen Josaphat wird der Herr dem durstenden Volke auf eine wunderbare Weise häufiges Wasser geben. Sehet wie viel die Frömmigkeit eines einzigen Gerechten vor Gott vermag. Wer war gottloser als Sodoma, doch auch dieses Sündennest wäre der Rache entgangen, wenn nur wenige Gerechte unter den Bürgern wären anzutreffen gewesen. Wenn in der ganzen Stadt, sprach der Herr zu Abraham, nur zwanzig, auch nur zehn Gerechte zu finden sind, so will ich wegen zehn, auch wegen diesen Wenigen, will ich aller der übrigen noch verschonen. (h) Wie vortheilhaft und trostreich muß nicht so ein Ausspruch für eine Stadt, für eine jede Gemeinde seyn, die durch ihre Sünden den Zorn Gottes schon lang wider sich gereitzet, wenn sie nicht nur zehn, nicht nur zwanzig

---

(g) 4. Reg. 3.
(h) Genes. 18.

zig, sondern zu hundert fromme und gottesfürchtige Einwohner zählet? Die Feinde und Verächter der Frömmigkeit mögen es so ungerne hören, als sie wollen, so bleibt es doch eine aus göttlicher Schrift erwiesene Wahrheit, daß nur die Tugendhaften, welche, weil sie dem Schöpfer getreu dienen, über Land und Leute den Segen herabziehen. Gemeiniglich nur diesen müssen es die Gottlosen, die gefluchten Sündenknechte danken, wenn sie ein zeitliches Glück genießen, oder wenn sie nicht eben so unglücklich sind, als sie es wirklich um Gott verdient hätten.

Wenn aber Gott in Ansehen seiner getreuen Diener ganzen Städten und Völkern Schonung, Heil und Segen läßt angedeihen, sollen nicht auch einzelne Häuser sich ein gleiches versprechen können, wenn auch nur einer oder der andere Hausgenoße einen christlichen gottseligen Wandel führet? O wie manches Haus hat nur der Beywohnung eines tugendsamen frommen Dienstbothen sein Aufkommen, und Glück zuzuschreiben! Laban war ein Götzendiener, ein wilder und

untreuer

untreuer Mann, doch er wurde von Tag zu Tag reicher, aber nur so lang, als der gottesfürchtige Jakob bey ihm als Schafhirt in Diensten war, maßen dieser geitzige Hausherr selbst bekannte: Ich habe es durch die Erfahrung gelernt, daß mich Gott nur wegen deiner gesegnet hat. (i) Und wem hatte es der abgöttische Putiphar zu danken, daß er sein Haus mit täglichem Segen erfüllet gesehen? Wem anders als nur dem keuschen Joseph, einem Sklaven, den man bis itzt für den geringsten im Hause gehalten? Gott aber segnet das Haus des Aegypters um Joseph willen, und vermehrte alles sein Gut sowohl im Hause, als auf dem Felde. (k) Wie arm und armselig sah es aus in dem Hause der Wittwe zu Sarepta? Die bittere allgemeine Hungersnoth hatte ihr ganzes Vermögen aufgezehrt, bis auf eine Handvoll Mehl, aus welchem die Tröpfinn wirklich das letzte Brod für sich und ihr

Kind

(k) Genes. 30.

(l) Genes. 39.

Kind backen, und alsdenn gleichwohl sterben wollte. (1) Kaum aber kam Elias, der gerechte Mann Gottes in das Haus, war der Mehlkasten und der Oelkrug voll des Segen Gottes. Sehet wie nützlich und vorträglich es für die zeitliche Wohlfahrt eines Hauses ist, wenn man Leute, die Gott aufrichtig dienen, bey sich hat, oder unter ihnen zu wohnen das Glück hat. Lernet ihr Hausvorsteher, die Tugend und Frömmigkeit, wenn ihr auch selbst keine habt, wenigstens an euern Untergebenen und Hausgenossenen schätzen. Wollt ihr den Segen Gottes für euch und euer Hauswesen erhalten: so seyd bedacht, solche Leute in euere Dienste, oder in die Behausung um den Zins aufzunehmen, die von einem guten Wandel und in gutem Ruf sind. Man kann freylich niemanden in das Herz sehen, oft unter der Larve der Frömmigkeit liegt ein Schalk verborgen. Aber aus den Früchten werdet ihr bald den Baum kennen. Merkt ihr an ihnen ärgerliche

---

(1) 3. Reg. c. 17.

liche Sitten, so zeiget ihnen ohne langes Zaudern den Weg weiter; denn mit schlechten, übelgesitteten Leuten werdet ihr euer Glück nicht weit bringen, sondern ihr habt vielmehr zu fürchten, daß nicht wegen ihnen Gott euer Haus mit unvermutheten Strafen heimsucht. Und straft Gott, so seyd ihr mehr gestraft, als sie, die Schuldigen. Nicht den Gottlosen, sondern den Gerechten hat Gott seinen Segen versprochen: Selig ist der Mensch, der den Herrn fürchtet; der an seinen Gebothen große Freude hat. Ehren und Reichthum werden in seinem Hause wohnen. (m) Singt der gekrönte Prophet. Nur Andacht, nur Tugend und Frömmigkeit sind die Stützen des zeitlichen Wohlstandes. Nur dort kehrt der Segen Gottes ein, wo die Gottesfurcht wohnet.

Beschluß.

Wisset ihr itzt, Allerliebste! warum die Fromme auf der Welt leben? Sie sind keine so unnütze Geschöpfe, wie sie die

Gott,

(m) Psal. 111.

Gottlosigkeit ausschreyet, welche die Tugend nicht leiden kann, sondern nur ihres gleichen liebet. Sie verdienen nicht Verachtung, nicht Verfolgung, sondern vielmehr Liebe und Hochschätzung; weil sie so wohl zu unsrer geistlichen als leiblichen Wohlfahrt nützlich und nothwendig sind; denn sie erbauen uns durch ihre gute Beyspiele. Und wollen wir ihnen auf dem Wege der Tugend nicht nachfolgen: so ist es nicht ihre, sondern nur unsre Schuld, und wir haben vor Gott nur desto schwerere Verantwortung; weil wir weder eine Unwissenheit, noch eine Unmöglichkeit vorwenden können. Sie leisten der menschlichen Gesellschaft durch ihre Rechtschaffenheit in allen Ständen die beste Dienste; weil die wahre Treue nur bey einem guten Christen anzutreffen. Sie wenden durch ihr Gebeth und Frömmigkeit von ganzen Gemeinden die verdienten Strafen ab, und ziehen den Segen Gottes nicht nur über sich, sondern auch jene, unter denen sie leben. Gewiß, wenn Gott den Erdboden noch mit barmherzigen Augen ansiehet, geschieht es nur wegen seinen getreuen Dienern, die er noch auf der

Welt

Welt hat. Kaum könnte ein Land, eine Stadt, eine Gemeinde empfindlicher von Gott gestraft werden, als wenn er ihnen alle Fromme und Gerechte hinwegnähme; weil sie ohne diese keinen Damm hätten, den sie dem losbrechenden Zorn Gottes entgegen setzen könnten, wie es die unglückseligen Sodomiten erfahren.

Aber dem Himmel sey Dank, es giebt auch unter den Weltleuten noch gute eifrige Christen, die ihrem Christengesetze noch getreu bleiben. Das Frauenvolk hat unter sich tugendhafte Esthers, die christliche Jungfern keusche Rebeken, die Kriegsleute noch gottesfürchtige Josuä, die Hofleute noch frome Danielen, obschon solche Tugendbilder bald gezählet sind. Aber eben darum verdienen sie von uns alle Hochschätzung; weil sie Seltenheiten sind, die Gott zu unsrer Erbauung, und zu unserm zeitlichen und geistlichen Heil erhält, zu einer Zeit, wo ein sehr großer Haufen der Christen unchristlich lebt, und widerchristlich denkt. Aber ja wohl Hochachtung! nur Verachtung und

Verspottung sind der gewöhnliche Lohn der Tugend. Wer nicht mit der Welt hält, und sich nach ihren Gebräuchen richtet, muß schlechterdings ein Bigot, ein Andächtler, ein Sonderling und Fantast heißen, der sich nicht in die Zeit und in die Leute zu schicken weis. Ihr Fromme und Gerechte, die ihr itzt, wie die Israeliten zur Zeit der Gefangenschaft hin und wieder in der Welt zerstreuet seyd, und wie die schüchternen Apostel nach der Auffahrt des Herrn euch im Verborgenen halten müßt, damit ihr nicht den Gottlosen ein Gegenstand des Gelächters werdet, lasset euch durch solches Hohngeschrey von dem Tugendwege nicht abwendig machen, sondern lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, auf daß sie den Vater loben, der im Himmel ist. Gedenket, daß eben die Verachtung, die ihr auszustehen habt, euch Gelegenheit giebt, eure Treue gegen Gott an den Tag zu legen. Vergesset nicht, daß nur eine geprüfte Tugend die Krone verdienet. Amen.

Predigt

auf den

fünften Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Ein jeder, der gegen seinen Bruder zürnet, macht sich schuldig des Gerichts. Matth. 5. Hauptst. v. 22.

Noch nie war eine Zeit, wo der menschliche Witz sich so sehr bestrebet, der Welt eine bessere Gestalt zu geben, als eben unser dermaliges Jahrhundert ist, welches man mit Recht das aufgeklärte nennen mag. Man arbeitet mit Mund und Federn, nicht nur alle Gattungen der Wissenschaften und Künsten zu verschönern, und zu vervollkommnen, sondern auch die Religion von allen Schlacken der Misbräuche, und die Sitten von allem rohen Unwesen zu reinigen.

Schon eine geraume Zeit her läßt man sich keiner Mühe reuen, die Wolken zu zertheilen, und die Nebel zu zerstreuen, die bisher die Sonne der Wahrheit verhüllet, und das Glaubenslicht verdunkelt haben. Man wendet seine Verstandskräfte dahin an, die alte Dummheit zu tilgen, und die Rechte und Pflichten der Menschen wieder aufzudecken, und in ein hellers Licht zu setzen. Alle Tage hellet es sich in unsrer Welt besser auf, und bald werden wir die beste Welt, und in der Welt die besten Menschen sehen. Wie glückselig darf sich unsre Jugend schätzen, da die Zeit so nahe ist, wo die Aufklärung nach verschwundener langer Finsterniß in ihrer ganzen Größe erscheinen wird!

Darf ich aber, ich Unweiser, zu dieser neuen sittlichen Weltschöpfung ein Wort reden: so halte ich dafür, wir könnten unsern neuen Weltverbesserern eine nicht geringe Arbeit ersparen, wenn wir nur bessere Christen wären; denn ich wiederhole, was ich erst letzthin erwähnet. Ein guter Christ ist der beste und gesitteteste Weltmensch. Wir hätten

keiner

keiner weitern Aufklärung vonnöthen, wenn wir unser heiligstes Christengesetz, welches keinen geringern Urheber als Gott selbsten hat, genauer beobachteten. Oder hat wohl die Welt einen weisern Aufklärer jemal gesehen, als jener war, der von dem Himmel auf die Erde gestiegen, und von daher jene Lehrsätze mit sich gebracht, welche die tauglichsten sind, den Menschen in einen nützlichen und gesitteten Weltbürger umzubilden? Denn was ist sein göttliches Evangelium, als ein allgemeines Gesetzbuch, aus welchem jeder Stand seine Pflicht und Verbindlichkeit gegen Gott und seinen Mitmenschen lernen mag? Was ist uns Menschen in dem gesellschäftlichen Leben nothwendiger, als brüderliche Liebe, Sanftmuth, Geduld, Friede und Eintracht? Und wie nachdrücklich schärfet heut der göttliche Welterneurer Christus Jesus diese sittliche Tugenden seinen Schülern ein? Er verbiethet ihnen nicht nur Mord und Todschlag; nicht nur alle Rachnehmung, und Grausamkeit; nicht nur polterndes Gezänk und Schimpfung ihres Nächsten, sondern auch alle innerliche Abneigung und heim-

liche Rache gegen ihren Mitbruder; und er drohet sogar dem Ubertreter seines Verbothes mit dem Gerichte: Ich aber sage euch, daß ein jeder, der wider seinen Bruder zürnet, sich schon des Gerichts schuldig mache. Damit wir aber die Worte des Heilandes nach seinem Sinne und in ihrem wahren Verstand nehmen, hören wir die Auslegung, welche der englische Lehrer über dieselben machet: Der Herr, sagt er, redet da von der Bewegung des Zorns, mit der einer seines Nächsten Ermordung, oder sonst eine schwere Verletzung, oder Beschädigung desselben verlangt. Und wenn diesem Verlangen die Vernunft einwilliget, so ist dieß ohne Zweifel eine Todsünde. (a) Der Herr will also, daß man dem Zorne in dem Herzen keinen Platz geben, sondern in der ersten Flamme ersticken soll; weil aus dem Zorne tausend Uebel entspringen können.

Nämlich der weiseste Heiland, da er den ganzen Menschen zu erneuern gekommen, wollte den Anfang mit Verbesserung seiner ver=

(a) 2. 2. 158. 1. c.

verkehrten Leidenschaften machen, aus denen alle Laster erzeugt werden. Er machte es wie ein kluger Arzt, der, wenn er den Kranken will gesund machen, nicht bloß äußerliche Mittel anwendet, etwa ein schadhaftes Glied zu heilen; sondern er forschet der Ursache und der Wurzel nach, aus der das Uebel herrührt, und er ist bedacht, die verdorbene Säfte seines Patienten entweder zu verbessern, oder abzuführen; und so wird auch der äußerliche Schaden leichter zur Heilung gedeihen. Eben also, da das Adamsgeschlecht durch die Sünde seines ersten Stammvaters durch und durch verdorben war, wollte der göttliche Arzt die Heilung desselben durch Verbesserung des innern Menschen anfangen, damit alsdann auch der äußere Mensch zurecht gebracht würde. Ich will sagen, er wollte den natürlichen Neigungen des menschlichen Herzens eine bessere Richtung geben, damit der Mensch auch in seinen äußerlichen Handlungen sich nach der Vorschrift der Vernunft richtete. Deßwegen verbiethet er heut den Zorn, nicht zwar, als ob sich zürnen an sich selbst schon eine Sünde wäre, sondern weil

der Zorn, wenn er nicht durch die Vernunft in Schranken gehalten wird, in die gräulichste Unordnung ausarten kann, wie wir in heutiger Lehrrede vernehmen werden. Lasset mich also den Zornmüthigen zum Richterstuhl der Vernunft rufen, und ihn fragen, ob unmäßig sich zürnen vernünftig sey. Ich will indessen statt seiner mit Nein antworten, und ihm beweisen, daß unmäßiger Zorn eine schwache Vernunft verräth, wir mögen erstlich betrachten die Ursachen, wegen denen man zürnet, oder zweytens die Art und Weise, mit der man sich zürnet, oder drittens die Ausbrüche des Zorns, die man andere empfinden läßt. Ueberall zeigt sich die größte Unvernunft. Aus der ganzen Abhandlung mögt ihr lernen, wie unanständig es einem vernünftigen Menschen ist, sich dem Zorneifer überlassen, und wie nothwendig es ist, diese rasende Leidenschaft durch die Tugend und Vernunft zu bändigen. Seyd bereit.

Erster

Erster Theil.

Grausam gegen die Natur würde ich seyn, wenn ich verlangen wollte, der Mensch solle sich niemal zürnen. Ein solches Begehren wäre eben so viel, als von dem Menschen fodern, er soll sein ganzes Wesen verlieren; er soll aufhören ein empfindlicher Mensch zu seyn; denn was ist uns Menschen natürlicher, als sein Misbelieben zeigen über eine Sache, die unsre Abneigung, oder eine gerechte Ahndung und Straf verdienet, welches oft ohne Bezeugung eines äußerlichen Eifers nicht geschehen kann? Eine gefühllose Gleichgültigkeit in allen Vorfallenheiten wäre Dummheit, nicht Vernunft. Die Natur, die an uns nichts umsonst gemacht, hat uns auch eine Galle gegeben, aus derer Regung die Aufwallung des Geblüts, und Aufbrausung der feurigen Lebensgeister entstehn, die wir eigentlich den Zorn, oder die zornige Begierlichkeit nennen, deren erste Bewegung wir nicht hindern können; weil sie der Vernunft vorkömmt, und ohne Zuthun unsers Willens in uns aufsteigt. Der Zorn ist also eine Neigung

gung, die an sich selbst noch keine Sünde ist; denn sie kann uns zum Guten eben so wie zum Bösen dienen, nach dem je die Beweg-ursache, und die Absicht derselben gut oder bös ist. Gerecht wird unser Zorn seyn, wenn er nur aus Eifer für die Ehre Gottes entspringt, oder die Abwendung eines geistlichen oder leiblichen Uebels zur Absicht hat. Also lesen wir, daß Christus, der die Heiligkeit selbst war, sich öfters wider die Verunehrung des Tempels, wider die Hartnäckigkeit der Juden, und die Beleidigung seines himmlischen Vaters erzürnt. Bös aber und ungerecht wird unser Zorn seyn, wenn er nur aus geringer, oder gar keiner Ursache, nur aus Muthwillen oder aus Uebermaaß der Ungeduld, seinen Unwillen zu zeigen gefasset wird. Ein solcher freywilliger, unnöthiger, überflüßiger, oft mit Fleiß gesuchter Zorn ist nicht nur sündhaft, sondern auch ein Zeichen einer schwachen Seele, und eben so schwacher Vernunft; denn ein vernünftiger Mensch muß in allen seinen Handlungen die Vernunft zur Richtschnur und Rathgeberinn nehmen; welches aber nie-

niemand weniger, als der Zornmüthige beobachtet. Deßwegen der Weise kein Bedenken trägt, ihn unter die Thoren zu zählen, da er spricht: Sogleich Verdruß und Unwillen äußern, ist das Kennzeichen des Thoren. (b)

Oder dünkt euch vielleicht dieser Ausdruck des weisen Predigers zu stark, oder zu allgemein zu seyn; so betrachtet selbst die Triebfedern, die gewöhnlich das menschliche Herz in Bewegung setzen, und in ihm den Zorn rege machen, und urtheilet alsdann, ob in einem solch aufgebrachten Herzen nur eine Spur von einer Vernunft anzutreffen. Man zürnt sich oft, man zürnet schnell, und man zürnt heftig, warum? Entweder weil man in sich selbst zu sehr verliebt ist, und deßwegen werden wir über eine jede Sache, die uns die mindeste Ungelegenheit macht, empfindlich und betrübt. Oder weil wir für uns selbst gar zu große Hochachtung haben, und wir glauben, alle sollen uns so hoch schätzen, als wir uns selbst schätzen; und deßwegen, was nur den Schatten einer Verachtung,

(b) Eccl. 7. v. 10.

tung, oder einer Unehrerbiethigkeit hat, trifft uns schon auf das Lebendige, und ist nach unserm Sinne die größte Beschimpfung. Oder weil wir zu leichtgläubig sind, und jeder Schwätzerey, die man uns zuträgt, Gehör geben, und Glauben beymessen; und deswegen ist uns ein jedes Wort, das wider uns möchte geredet seyn worden, schon genug wider den Nächsten zu ergrimmen, ob wir schon hiezu keinen andern Grund haben, als die unsichere Nachricht von einem geschwätzigen Plaudermaul. Oder wir zürnen uns; weil wir an der Einbildung leiden, die uns alles auf der schlimmen Seite, und den mindesten Schein einer Unbild in Riesengröße vorstellt; und daher reichet uns ein jeder bloßer Verdacht, oder Muthmaßung schon genugsamen Stoff in Zorn aufzubrennen. Oder der schnelle Zorn kömmt her aus einer innerlichen Abneigung gegen unsern Nächsten, den wir ohnehin nicht leiden mögen. Die unschuldigste Scherzrede, die wir von andern mit Gelassenheit annehmen würden, nehmen wir von einer solchen verhaßten Person, als den blutigsten Lanzenstich auf. Was

sie

sie immer redet oder thut, rührt uns schon die Galle. Fragen wir aufrichtig unser Herz um die Ursache: so wird es uns sagen, es komme nur daher; weil wir entweder aus Haß, oder aus Neid, oder aus bloßer Widersinnlichkeit einem solchen Menschen gram und abhold sind. Das sind die gewöhnlichen Ursachen, die in uns das Zornfeuer anfachen, und in Flammen auflodern machen. Wohl wichtige Ursachen, die aber nur an Kindern wegen ihrem Unverstand, oder an Weibern wegen ihrer angebohrnen Schwachheit, nicht aber an verständigen und gesetzten Männern mögen eine Entschuldigung finden; denn ein Vernünftiger wird sich in seiner Entschließung nicht übereilen, noch sich durch eine unbesonnene Leidenschaft, oder seine eigene Einbildung betäuben lassen; sondern er gehet vorhin mit der Vernunft zu Rath, ob es auch der Mühe werth, daß man sich über eine Sache, die oft keinen Grund hat, oder von keiner Bedenklichkeit ist, so sehr ereifert. Ohne diese Ueberlegung ist der Zorn eitel Unsinn, der die menschliche Vernunft entadelt und beschimpfet.

Doch will niemand weniger eines Unsinns schuldig seyn, als jener, der wirklich vor Zorn brennt; denn er bildet sich ein, seine Zornhitze sey ganz billig und vernünftig, wie der heilige Augustin sagt: Keinem Zornigen kömmt sein Zorn unbillig vor, (c) sondern er will bey all seiner Tollsinnigkeit noch recht haben, und wer ihm immer widerspricht, und ihn des Bessern belehren will, der schüttet Oel ins Feuer, und bringt das ergrimmte Gemüth noch mehr in Harnisch; weil es keine vernünftige Vorstellung annimmt, sondern nur noch mehr erbittert wird. Dessen Ursache giebt der heilige Gregor: Weil die Urtheilungskraft des Zornigen ganz verwirrt ist, so meynt er alles sey recht, was ihm nur der grimmige Zorn eingiebt. (d) Verräth er aber nicht hiedurch die Blödigkeit seines Hirns? Denn ist es nicht stolze Thorheit, sich einbilden, man habe niemal gefehlt, oder man könne gar nicht fehlen? Wir haben hievon ein bekanntes Beyspiel in der

---

(c) Ad Dioscorum.

(d) Moral. l. 5. c. 31.

der göttlichen Schrift. Jonas der Prophet, da die Kürbisstaude, unter welcher er ausrastete, verdorret, gerieth in einen so heftigen Zorn, daß er sich den Tod gewunschen. Gott misfiel dieses ungehaltene Wesen seines Dieners, und er fragte ihn: Meynst, daß du billig dich zürnest? (e) Er aber der Ungeduldige, erfrechte sich, seine unzeitige Wuth zu rechtfertigen, indem er Gott antwortete: Ja billig zürne ich darüber, und zwar bis zum Tode. Und warum? Ein Wurm hat mir mit seinem giftigen Zahn mein Schattendach niedergerissen, und itzt bin ich aus Abgang des Schattens frey den Sonnenstralen ausgesetzt. Also die Ungelegenheit eine Hitze auszustehen, also die Beraubung des Schattens, also ein Wurm, der das Gesträuch, und zwar auf Befehl Gottes abgefressen, dieß waren jene wichtigen Ursachen, welche den Propheten aus der Fassung, und zur halben Raserey gebracht. Sehet Geliebte! welch eine schlechte Sache oft

(e) Jon. 4. v. 9.

oft die Ruhe unsers Herzens störet, und in einen polternden Unwillen verkehrt! Ein Wurm, ich will sagen, ein unschönes Wort, eine übel verstandene Spaßrede, eine nicht bös gemeynte Ermahnung, eine unbeliebige Antwort, das geringste Widersprechen, der mindeste Ungehorsam, das Schreyen eines unschuldigen Kindes in der Wiege, eine nicht nach unsrer Lüsternheit gekochte Speise, eine Witterung, die nicht nach unserm Wunsch ist, ein von ohngefähr zerbrochenes Glas, eine nicht allerdings gut gerathene Arbeit, diese und noch geringere Kleinigkeiten sind schon vermögend uns Gift und Galle in den Leib zu jagen, und die Zunge in Flüche aufzulösen. Ließ sich nicht solch tobende Poltergeister fragen, wie Gott den murrischen Jonas gefragt: Glaubst du, daß du billig zürnest? Was hat dir das Kind in den Windeln Leides gethan, was hat ein armer Bedienter, ein Dienstboth unrechts gethan, daß du gegen sie mit Verwünschungen und Fluchworten ausfahrest? Was würden sie hierauf antworten? Würden sie nicht selbst bekennen müssen, daß sie unvernünf-

nünftig in ihrer Hitze gehandelt? Gewiß, wenn der Mensch, der dem schnellen Zorne ergeben ist, die Ursachen, die ihn zum unsinnigen Eifer bringen, mit heiterm Gemüthe überlegte, würde er sich oft seines unvernünftigen Betragens schämen, und vielmehr wider sich selbst als wider andere zürnen.

Indessen ist doch diese Unsinnigkeit unter uns Menschen eine so allgemeine Krankheit, daß auch jene nicht davon frey sind, die sonst fromm zu seyn scheinen, doch dieser unbändigen Leidenschaft, dem gähen Zorne unterworfen sind. Sie bethen gern; sie sind der Andacht geflissen; sie besuchen fleißig die Kirchen, und die Gottesdienste; sie empfangen öfters die heiligen Sakramente; kurz, sie leben sonst christlich, wenigstens bilden sie sich ein, gottesfürchtig zu leben; weil sie von schweren Uebertretungen der Gebothe Gottes sich enthalten; da sie aber von andern groben Lastern rein sind, bleiben sie doch Sklaven der zornigen Begierlichkeit, die sie bey allen Gelegenheiten, und aus jeder schlechten Ursache äußern. Lassen wir eine

solche wohlbethende Seele von der Kirche nach Hause kommen, da sie noch von der Andacht ganz warm ist. Hören wir, mit welcher Zornwuth sie über ihre Hausuntergebene herfährt. Wir könnten glauben, sie komme nicht aus dem Hause Gottes, sondern frisch von der Hölle her; weil sie nicht anders als wie eine Höllfurie umher raset. Nichts ist recht im ganzen Hause; über alles weis sie eine Ausstellung. Die Zunge ist noch müde vom Bethen, doch wirft sie auf ihre Hausdienerschaft und eigene Kinder tausend Fluch- und Lästerworte hin, und giebt durch ihre ungebärdete Aufführung nicht nur ihren Hausgenossen, sondern auch der ganzen Nachbarschaft Aergerniß. Was hat das andächtige Herz so verbittert? Etwa ein unersetzlicher Schaden im Hauswesen? Nein! ein kleines Uebersehen, eine unachtsame Nachläßigkeit, oder weil man ihren Sinn und Willen nicht auf den Punkt errathen. O Gott bewahre einen jeden ehrlichen Menschen vor einer solchen heiligen Wuth! Wer will aber da eine Vernunft suchen, wo man von jeder Wand eine Ursache zu zürnen

und

und zu zanken herabschabet? Ich weis zwar wohl, daß der schnelle Zorn bisweilen eine Entschuldigung leidet; weil er eine Wirkung eines feurigen Temperaments, oder eine Ausdünstung der übermäßigen schwarzen Galle ist. Ich will auch zugeben, daß, wenn die Fluthen sich gelegt, man zur Sanftmuth wieder zurückkehret, und seine Gähheit verflucht. Aber soll ein vernünftiger Mensch, wenn er seine Natur einmal kennet, nicht ihren Leidenschaften einen Zaum anwerfen, und selbe dem Gebiethe der Vernunft unterjochen, damit sie nicht über die Schranken hinaustreten? Aber von dieser Beschränkung weis niemand weniger, als der Zornmüthige, und eben hiedurch verräth er wiederum seine Unvernunft.

Zweyter Theil.

Können wir schon die erste Aufwallung der zornigen Begierlichkeit nicht verhindern; weil sie eine uns angebohrne Leidenschaft ist, und oft ohne Zuthun und Gutheißung unsers Willens, ohne unsre Bedachtsamkeit in uns

aufsteigt: so können wir doch ihr Ziel und Maaß setzen, daß sie nicht unsers ganzen Herzens sich bemächtiget, und uns bis zur unsinnigen Wuth bringt; denn gleichwie kein Thier von Natur so wild ist, daß es sich nicht endlich zahm machen läßt; also ist in dem Menschen keine Anmuthung so aufrührisch und gewaltsam, daß sie nicht durch die Klugheit und Tugend sich bändigen und bezwingen läßt. Der Schöpfer hat uns einen freyen Willen gegeben, unter dessen Gebieth die Regungen unsrer verkehrten Natur stehen, wie Gott den ersten zornigen Menschen, den neidischen Kain, versichert hat: Die Neigung zur Sünde wird dir unterworfen seyn, und du sollst über sie herrschen, (f) und er hat uns auch eine gesunde Vernunft verliehen, welche, so lang sie nicht durch falsche Grundsätze geblendet, oder durch unordentliche thierische Neigung verdunkelt wird, unsere menschliche Handlungen allzeit so leiten wird, daß sie in den Schranken der Gebühr und Wohlanständigkeit

(f) Genes. 4. v. 7.

digkeit bleiben. Diese Vernunft wird uns allzeit sagen, daß man sündhaften Anmuthungen, unter denen die zornige gewiß eine der stärkesten ist, nicht zu viel Gewalt lassen, sondern selbe durch ungesäumten Widerstand unterdrücken soll; denn wer aus den Vernünftigen, wenn er in seinem Hause verborgenes Feuer riecht, wird mit dem Löschen so lang warten, bis die Brunst in lohe Flammen ausbricht? Wird er nicht ohne Verzug nach dem Wasserkübel greifen, um die erste glimmende Glut in ihrer Geburt zu ersticken? Zu spat ist es, erst zu dem Brunnen, oder Bache laufen, da Rauch und Dampf schon zum Dach ausschlägt. Fast gleiche Bewandtniß hat es mit dem Zorne. Thut man diesem wilden Feuer nicht noch zu rechter Zeit Einhalt; überläßt man sich den Trieben der aufbrausenden Hitze: so geräth Herz, Blut, und sogar die Lunge in Brand, der sich nicht so leicht mehr löschen läßt. Man fängt an zu schreyen, zu toben, zu wüthen, als ob man von Sinnen wäre.

Itzt gute Nacht Vernunft, dein Licht ist erloschen, und deine Stimme hört man nicht mehr; denn ein vom Zorne erhitzter Mensch ist keiner Ueberlegung, keines vernünftigen Gedankens fähig; er nimmt weder guten Rath, noch kluge Vorstellung an. Wer ihm seinen Unsinn aus dem Kopfe reden will, den siehet er für seinen Feind an. Kurz! bey dem Zornigen hört die Vernunft auf, und an ihre Stelle tritt wilde Raserey, die ihn einem ergrimmten Stück Vieh gleich macht. Und wenn er ja noch unter die Menschen gehören soll, so gehört er nur unter jene, die als Wahnsinnige in Tollhäusern eingesperrt sind. Dieses Urtheil sprechen dem übermäßigen Zorne nicht nur christliche, sondern auch heydnische Weise. Seneka sagt ohne Scheue, unter einem zornigen und einem unsinnigen Menschen sey kein Unterschied. (g) Er hat keine Acht weder auf das, was er thut, noch auf das, was er redet, sondern er thut und redet, ohne zu wissen was. Die Zunge macht zwar ein Geschrey, aber

der

(g) Senec. in Prov.

der Verstand weis nicht, was sie sagt. Dies ist das schöne Lob, welches der heilige Gregor einem grimmig erzürnten spricht, und damit er das wilde Wesen eines solchen ausgemenschten Ungeheuers noch deutlicher ausdrückte, vergleicht er ihn mit einem Menschen, der vom bösen Feinde besessen ist. Gleichwie, sagt er, ein solcher elender Tropf seiner Sinne nicht mächtig ist, und weder seine Zunge, noch seine äußerliche Handlungen in seiner Gewalt hat; also handelt und redet der Zornige, nicht was ihm die Vernunft, sondern was ihm der Zorngeist, der ihn ganz regiert, eingiebt. Lassen wir diesen großen Sittenlehrer noch weiter reden. Das Abscheuliche dieses Lasters recht natürlich vorzustellen, beschreibt er einen von der Zornwuth wirklich ergriffenen von Fuß auf. Schauet, sagt er, einen solchen Wildfang recht an. Was sehet ihr an ihm? Es bebet, es springt, es tobt ihm das Herz im Leibe, es zittern die Glieder; es stammelt die Zunge; es stottert die Sprache; das Angesicht wird ein lauters Feuer; die gerunzelte Stirne glüet; die verwirrten Augen reissen sich fast aus ih-

ren Angeln; das ganze Antlitz sieht einer von Blitz und Hagel schwangern Wetterwolke gleich; sein Mund ist wie ein brummendes Hochgewitter, aus welchem man nichts als krachende Donnerschläge und zündende Blitze fahren sieht. Was er redet, sind gestümmelte, unverständige Worte, ohne zu wissen, was er sagt, weder mit wem er redet. Der Zorn raubt ihm nicht nur den Gebrauch des Verstandes, sondern auch aller Sinne. Sein ganzes Thun ist, Fluchen, Schelten, Lästern, Verwünschen, Maledeyen, wider Vieh, Menschen und Gott selbsten. Dieß, Geliebte, ist das schöne Bild eines unmäßigen Zorns, welches uns ein alter heiliger Kirchenvater hinterlassen hat, und in welchem sich alle Zornmüthige schauen sollen; denn sind sie nicht in selbem nach der Natur geschildert? Ist aber unter so vielen Zügen ein einziger, der von einer Vernunft zeuget? Ist nicht einer scheußlicher als der andere? O möchte doch ein solcher vom Zorne überraschter Polterer, da er wirklich von der Tobsucht besessen ist, möchte er doch sich selbst in einem Spiegel betrachten,

würde

würde er nicht ab sich selbst erschrecken, da er nicht die Gestalt eines Menschen, sondern eines grimmigen Tiegers vor sich sähe!

Wie mag doch der vernünftige Mensch sich so vergessen, und sein erhabenes Wesen, welches ihm der Schöpfer gegeben, also verkennen, daß er seine Menschheit entehret, und sich bis zur Natur der wildesten Thieren erniedriget? Was ist fürchterlicher als ein Löw, der mit Brüllen nur Schrecken verbreitet, und alles zu Boden schlägt, was sich ihm widersetzet? Und eben mit diesem schrecklichen Waldtyrannen vergleicht der heilige Geist bey dem Sohne Syrachs einen Zornigen, da er unter andern einen jeden Vorgesetzten ermahnet, er solle in seinem Hause nicht seyn wie ein Löw, und sich gegen seine Hausgenossen und Untergebene nicht gleich einem Würherich betragen. (h) Welche Lehre vorzüglich jene angehet, welche an Würde, Amt oder Alter über andere aussehen; denn da man von ihnen

(h) Eccl. 4. v. 35.

nen mehr Verstand, Klugheit und Tugend als von andern erwartet; so will ein unmäßiger Zorn niemand weniger als ihnen anstehen; weil er niemal ohne Aergerniß und schlimme Folgen seyn kann; denn ist der Hausvorsteher ein grimmiger Löw, so werden Dienstbothen, Kinder, und Hausein=wohner nicht lang sanftmüthige Lämmer bleiben, sondern seine ungezäumte Art zu zürnen, wird auch andere zum Zorne reitzen. Flucht der Obere; so werden auch die Untergebenen aus Ungeduld fluchen, und so geräth das ganze Haus in die wildeste Verwirrung, und wird zu einer Mördergrube, wo alles zusammen brüllt. Man wird mir freylich den gewöhnlichen Vorwand entgegen setzen: Man bringt es an mich, daß ich mich zürnen und ereifern muß. Aber mein Lieber! wer zwingt dich so zu rasen, wie eine wüthende Bestie? Wie manche Fehler lassen sich mit Sanftmuth, Liebe und Gelindigkeit verbessern, ohne daß es nöthig ist, mit voller Wuth zu donnern, und die ganze Galle über den Fehlenden auszuschütten? Ich will darum nicht sagen, daß du deinen gerechten

Schmer=

Schmerzen in stillem Herzen sollest verbeissen, ohne den Schuldigen deinen billigen Unwillen empfinden zu lassen, sondern nur, daß dein Zorn, wenn er auch schon von dem Eifer herkömmt, durch die Mildigkeit und Bescheidenheit soll gemäßiget seyn; denn gleichwie ein sanfter Regen durch die Erde dringet, und selbe befruchtbaret, da hingegen ein schneller Platzregen, oder Wolkenbruch die Felder zwar mit Wasser überschwemmet, aber die Früchten zugleich zu Boden legt, oder gar sammt der Erde hinwegspült; also eine gemäßigte Bestrafung verbessert nicht nur die Fehler, sondern gewinnt auch die Herzen; da hingegen ein unzeitiger und übertriebener, unsinniger Eifer dieselben oft nur noch mehr erbittert. Kannst du auch die Bewegung der Natur, und die innerliche Herzensunruhe, die eine zugefügte Unbild, oder ein erwiesener Ungehorsam in dir erweckt, nicht verbergen: so halt doch mit der Zunge zurück, und gestatte nicht, daß sie in Fluchen und Schmähen, oder gar in Gottslästern ausbreche, (i) sagt der heil. Ambrosius.

(i) De offic. l. 1. c. 21.

us. Du magst dich immer entschuldigen, deine gallreiche Natur bringe dich zu so heftiger und schneller Zornhitze. Allein deine Entschuldigung hat keinen Grund, und sie ist weder vor Gott, noch den Menschen gültig; ja du selbst kannst sie nicht gut heißen; denn willst du durch die Natur deinen Zorn rechtfertigen, so mußt du zugeben, daß diese Ausrede auch für die Verbrechen deiner Untergebenen ihre Kraft habe. Giebt dir also eine deiner Dienstmädgen eine grobe Antwort, so kann sie sagen: Meine Natur bringt es mit sich. Stiehlt dir ein Bedienter, oder Knecht aus dem Hause; das macht seine verstohlene Natur. Will dir dein Kind nicht gehorsamen, oder Ehrerbiethung erzeigen: so mußt du ihm verzeihen, seine stützige Natur läßt es nicht anders zu. Wirft dir ein anderer, der auch zornig ist, wie du, grobe Schmachworte ins Gesicht: so mußt du dirs gefallen lassen. Warum? Es thuts nur seine gähe Natur. Kannst du mit derley Ausflüchten zufrieden seyn? Gewiß nicht. Wie kannst du denn verlangen, daß deinen unbändigen Zorn Gott und die Menschen

übers

übertragen sollen, nur weil deine Natur zum Zürnen geneigt ist? Nein! er ist und bleibt vor Gott und der Welt eine nicht nur die Vernunft entehrende, sondern auch eine dem Nächsten höchst gefährliche und schädliche Thorheit; denn was können wir von einem Menschen erwarten, der sich lediglich seiner Zornwuth überläßt? Nichts als Grausamkeiten, Unmenschlichkeit, und die ungerechteste Beleidigungen seines Mitmenschen. Nur noch eine kleine Geduld. Wir werden die schöne Früchten des unbesonnenen und unmäßigen Zorns sehen im

dritten Theile.

Ein jeder Vernünftiger muß sich selbst und die vordringende Anmuthungen der Natur, welche über sein Herz die meiste Gewalt haben, kennen, und wenn er diese kennet, so muß er jener Mittel sich gebrauchen, die zu Bezähmung derselben dienlich sind; denn wie ich schon oben erwähnet, hat uns Gott mit der Vernunft begabt, damit wir nach ihrer Anleitung unsere Natur regieren, und

unsere

unsere Leidenschaften im Zaum halten sollen. Aus dem Licht der Vernunft können wir wissen, und vielleicht wissen wir es aus eigener Erfahrung, was für Uebel aus solcher gebietherischen Schooßneigung, wenn man ihr zu viel Gewalt läßt, entspringen können. Diese zu verhüten, müssen wir von der Vernunft gehörige Maaßregeln annehmen. Weis der Wein- oder Bierschlauch, daß, wenn er dem Trunke zu viel thut, er in dem Taumel allerhand Schlechtigkeiten und niederträchtige Handlungen zu begehen pflegt, die ihm schlechte Ehre machen: so sagt ihm die Vernunft, daß er seine übermäßige Trinklust beschränken soll. Weis der Spieler, daß, wenn ihn das Glück im Spielen verfolgt, und Würfel und Karten seinem Wunsche nicht entsprechen, daß ihm der Verlurst das Hirn warm macht, und er in Raufhändel, Zank und Schlägereyen zu gerathen pflegt: so räth ihm die Vernunft, den Spieltisch zu fliehen, oder wenigstens theuere Spiele zu meiden. Wird diese Vernunftregel und Klugheit nicht beobachtet: so handelt man unweis, und alle Ausschweifungen, in die der Spieler

und

und der Volltrinker verfallen, fallen ihnen auf die Rechnung; weil sie dem Uebel nicht vorgebeuget.

Geliebte! was ich hier von der Trunkenheit und der Spielsucht gesagt, läßt sich um so mehr von dem unmäßigen Zorne sagen; weil keine unter allen Leidenschaften ist, die in so entsetzliche Unmenschlichkeiten ausbricht, wie diese, wenn man ihr freye Luft gestattet, und ihr nicht zeitlich durch die Vernunft ein Damm entgegen gesetzt wird; denn ein Zorniger kann in seiner Wuth so weit kommen, daß er nicht mehr weis, ob er Mensch oder Vieh ist, und ist wohl eine Gottlosigkeit, die ein solches Ungeheuer, das halb Mensch, und halb Vieh, zu gebähren nicht fähig ist? Ich will da nichts sagen von den Sünden, die von dem ungebundenen und zaumlosen Zorne erzeuget werden, deren Anzahl nicht klein ist, maßen der englische Lehrer sagt: Dieß hat der Zorn an sich, daß aus ihm viele Laster entstehen können. Nichts will ich sagen von den Gotteslästerungen, nichts von den Verunehrungen des göttlichen Namens, und

der heiligen Sakramente, die ein vergalltes Herz über die schäumenden Lippen hervor geifert, nichts von der Verwirrung, die es nicht nur in dem ganzen Menschen, sondern nicht selten in dem ganzen Hause anrichtet, nichts von Rachgedanken, die es bey sich auskochet, nichts von den tödtlichen Feindschaften, zu denen es den brennenden Lunten legt; lauter schöne Früchte, die aus der giftigen Wurzel eines unüberlegten, und unvernünftigen Zorns entspringen. Doch wir wollen hievon nicht mehrer reden, sondern nur kurz die Ungerechtigkeiten durchgehen, die ein vom Zorne erwildetes Gemüth zur Schande der Menschheit zu begehen aufgelegt ist, und leider nur gar zu oft begehet; denn da der Zorn einer Raserey gleichet, so bedenkt er nicht was recht, oder unrecht ist. Er macht keinen Unterschied unter Unschuldigen, oder Schuldigen, sondern er bildet sich ein, ein jeder verdiene seine Rache, der sie ausstehen muß. Er gleichet einem Erdbeben, welches, wenn es ausbricht, alles unter über sich kehret, Felsen, Bäume, Häuser in die Luft schleudert, und Menschen und Vieh in sei-

nem

nem Schutte vergrabet. Also geht der Zornige in seiner Wuth so weit, daß er niemand in seiner Tobsucht verschonet, sey es Freund, oder Feind. Er hat nicht Acht weder auf die Person, wider die er zürnet; weder auf die Sache, wegen der er zürnet, ja er kennet so gar das geheiligte Band der Blutsfreundschaft nicht mehr, wie der heilige Basilius sehr weislich anmerket: Aus Zorn greift man nach dem Gewehr; man bewaffnet die Fäuste; man schleifet die Mordmesser. Die Brüder kennen ihre Brüder nicht mehr; Kinder und Aeltern vergessen ihre Natur. (k)

Ach wollte Gott, daß hier der heilige Lehrer nur von Sachen redete, die etwa geschehen könnten! allein seine Aussage ist durch die blutigsten Geschichten in der alten und neuen Welt nur gar zu vielfältig schon bewähret worden. Wir kennen aus der Schrift den vom Zorne und Neidgeist besessenen Saul den König in Israel. Und

(k) Hom. de Ira 10. ex variis.

wie weit ließ sich dieses gepurpurte Unthier von seinen rasenden Leidenschaften verleiten? Durch die lügenhafte Nachricht eines seiner Hofschwätzer aufgebracht, ließ er fünf und achtzig Priester vor seinen Augen ermorden, (1) und richtete in der priesterlichen Stadt Nobe das entsetzlichste Blutbad an. Noch nicht genug. Saul ergrimmte bey Tisch über seinen eigenen Sohn Jonathas; weil ihm dieser seine Grausamkeit verwies. Er war schon im Begriffe, mit seinem Spieße seinen eigenen Prinzen an die Wand zu bohren, und wenn dieser nicht von der Tafel aufgestanden, und aus den Augen seines Vaters geflohen wäre: so würde man das blutigste Schauspiel, einen Kindermord von einem leiblichen Vater zu sehen bekommen haben. Sehet, wie weit die unsinnige Zornwuth kommen kann, wenn man ihr freyen Zügel und Zaum läßt. O wie viel unschuldiges Menschenblut hat diese rasende Furie schon vergossen!

Ich

(1) 1. Reg. 22.

Ich will es glauben, Geliebte! daß ihr im heftigen Zorne noch nicht zu Mord und Tod geschritten; aber habt ihr nie gesehen, daß diese Tiegerwuth schon oft der Unschuld fast blutige Zäher ausgepresset: so kommet nur mit mir, ich will euch ein solch unmenschliches Verfahren zeigen. Kommet mit mir in ein Haus, dessen Hausvater einen grimmigen Löwen unter der Menschenhaut trägt. Er kömmt nach Haus bey später Nacht, da schon alles schläft, mit einem von unmäßigem Trunke warmen Kopf, oder mit einem Verdruß wegen einem im Zechhause gehabten Streit, oder mit gerührter Galle wegen erlittenem Verlurst im Spielen. Itzt fliehe, was fliehen kann! Fliehet Kinder, Dienstbothen, Eheweib, so lieb euch euer Heil ist! denn über euch wird das gesammelte Donnerwetter losbrechen, an euch will der besoffene Held seine Stärke und Tapferkeit versuchen. Flüche, entsetzliche Flüche brechen stromweis aus seinem Munde; und das ist noch das wenigste, was er thut, sondern er drohet mit Schlägen, mit Morden und Erwürgen. Alles soll todt seyn. Alles, was ihm

an die Faust läuft, muß dem unschuldigen Theil zum Kopf fliegen. Er stößt wie ein wüthiger Stier; er schlägt aus wie ein gereiztes Maulthier. Grausamer! was hat dir deine Ehefrau, deine Kinder, deine Hausgenossen Leids gethan, daß sie deinen Zorn in seiner ganzen Größe fühlen müssen? Wirst du nicht des andern Tags deiner Raserey halber von Herzen dich schämen müßen? O wie billig ist dann die Warnung, die uns der heilige Geist in den Sprüchwörtern giebt: Hab keine Freundschaft mit einem zornigen Menschen, und wandle nicht mit einem wüthenden Manne; denn auf seine Freundschaft darfst du nicht rechnen; ein jeder nächster bester Zorn giebt ihm Anlaß mit dir zu brechen, und den du für deinen Freund hieltest, wird aus geringster Ursache dein ärgster Feind, vor dessen Rachwuth du nirgends sicher bist.

Beschluß.

Allerliebste! ich habe heute den Zornigen vor den Richterstuhl der Vernunft gerufen,

(m) Prov. 22. v. 24.

fen; itzt sprechet ihm selbst das Urtheil, ob er unter die vernünftigen und gesellschäftlichen Menschen gehöre. Wollt ihr ihn nach meinen angeführten Beweisgründen richten: so werdet ihr selbst bekennen müssen, daß er ein unleidentlicher Mensch, mit dem sich nicht friedlich leben läßt, und den jeder Vernünftiger fliehen soll; weil er mehr einem Vieh als Menschen gleichet; denn wollte er ein gesitteter Mensch heißen: so sollte er nur aus einer gründlichen Ursache, und aus guter Absicht zürnen. Ihm aber erklecket eine jede, auch nur gesuchte Ursache. Er soll seinen Zorneifer mäßigen, und ihm Ziel und Maaß vorschreiben, daß er nicht in eine Unsinnigkeit ausartet; er aber überläßt sich lediglich seiner aufbrausenden Wuth. Er soll wenigstens den gefaßten Unmuth und Zorn in so weit beschränken, daß er nicht zum Schaden seines unschuldigen Nächsten ausbricht; er aber schonet weder den Schuldigen, noch den Unschuldigen. Doch dabey will er bey seiner Raserey noch unschuldig seyn, indem er die ganze Schuld auf andere legt, die ihm Gelegenheit zum Zorne, geben, das ist, er

will, daß alle, mit denen er umzugehen hat, sollen geduldig, sanftmüthig, und halbe Engel seyn; nur er will nichts von Sanftmuth wissen; nur er will sich keine Gewalt anthun, seine unbändige Leidenschaft zu bezähmen. Heißt aber das vernünftig handeln? Wenn aber der Zornmüthige schon bey dem Gerichte der Vernunft der Thorheit überzeuget wird, wie will er bey dem Richterstuhle desjenigen bestehen, der nur Sanftmuth uns gelehret und gebothen? Wollt ihr also einen gnädigen Richter: so ziehet an die Sanftmuth Jesu Christi, der nicht reißende Wölfe, sondern nur sanftmüthige Lämmer in den himmlischen Schafstall aufnimmt. Amen.

Predigt

Predigt

auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Und sie aßen, und wurden satt. Mark. 8. Hauptst. v. 8.

Es sey dann, daß ihr Wunder und Zeichen sehet: so glaubt ihr nicht. Dieß war der gerechte Vorwurf, den der Heiland zu einer andern Zeit dem hartköpfigen Judenvolke machte. Sie hatten sonder Zweifel schon von den Wunderthaten gehört, die der Wundermann von Nazareth an wüthenden Elementen, an elenden mit unheilbaren Krankheiten Behaften, an schon Gestorbenen und in dem Grabe Modernden gethan. Allein diese Wunderdinge, so unlaugbar und überzeugend sie waren, wollten doch nicht erklecken,

ihren Unglauben und die Härtigkeit ihrer Herzen zu brechen; sondern sie verlangten noch augenscheinlichere Zeichen, wenn sie den Jesus von Nazareth für einen Gesandten Gottes, und wahren Propheten halten sollten. Fast wie die sogenannten starken Geister unsrer Zeit, die immer neue Wunderwerke fodern, wenn sie an eine geoffenbarte Religion glauben sollen; aber Wunderwerke, die sie selbst mit Augen sehen, und mit Händen greifen können. Doch sehet! so vermessen, und sträflich das Begehren der verstockten Juden war: so wollte doch der Herr ihrer unbescheidenen Neugier willfahren, da er im Angesichte einer ungeheuren Volksmenge durch Vermehrung weniger Brode ein Wunder gewirket, welches alle Kräfte der Natur, und des menschlichen Verstandes übersteiget; ein Wunder, für dessen Wahrheit viertausend beaugte Zeugen stehen; ein Wunder, welches offenbar und unwiderleglich von der Gottheit Jesu Christi zeuget. Oder wo ist jene Philosophie, die mit ihrem scharfen Witz ein Mittel weis auszufinden, mit etlich

Pfund

Pfund Brod etlich tausend ausgehungerte Gäste bis zur Sättigung zu speisen?

Geliebte! was sollen wir bey der heutigen Wundergeschichte mehr bewundern, die Allmacht Gottes, oder seine väterliche Vorsorge und Liebe? Seine Allmacht stralet uns hell in die Augen; weil nur eine göttliche Kraft vermögend war, die wenige Nahrung so zu vervielfältigen, daß sie den hellenden Hunger so vieler Menschen zu stillen erkleckte. Hätten wir die zahlreichen Schaaren der lehrbegierigen Zuhörer in jener weitschichtigen Ebene gesehen, wo keine Gasthöfe anzutreffen, aus denen man die Speisen hätte kaufen können, noch Vorrathhäuser, oder Speisgewölber vorhanden, welche die nothwendigen Lebensmittel hätten liefern können; wo keine Zufuhr von entfernten Orten so geschwind zu erwarten war; hätten wir nicht in einer solchen Verlegenheit mit den Jüngern den Herrn gefragt: Woher wird man diese vor Hunger schmachtende Leute mit Brod ersättigen können? Was aber dem Menschen-

schenverstand unmöglich schien, das vermochte die allmächtige Hand Gottes. Ein kleiner Vorrath von sieben Broden und wenig Fischlein war schon genug, die erschöpften Kräfte einem so zahlreichen Haufen Menschen wieder zu ergänzen. Sie aßen und wurden satt. Wer siehet aber nicht auch zugleich die freygebigste Güte unsers Gottes, der seine Vaterhand eröffnet, und mit seinem Segen, alles was lebet, ersättiget. Wir lesen nicht, daß das Volk, ob es schon durch drey ganze Tage ohne Speise und Trank ausgehalten, sich bey dem göttlichen Lehrmeister über Hunger und Durst beklagt, noch von ihm begehrt, durch ein Wunder ihrer Noth zu steuren. Doch der liebvolle Heiland erbarmte sich ihrer auch ungebethen; weil er für sie mehr besorgt war, als sie selbsten waren. Er befürchtete, sie möchten auf dem Wege vor Mattigkeit schmachten, wenn er sie ungespeiset von sich entließ. So sorget ein Vater für seine liebe Kinder.

Ja, meine Christen! so sorget noch täglich unser himmlische Vater für uns, wie er heut für die getreuen Anhörer des göttlichen Worts in der Wüste gesorget hat. Täglich erfahren wir noch eben jene Allmacht, Vorsicht und gütige Freygebigkeit, welche jene erfahren haben. Täglich speiset dieser liebreiche Brodvater an seiner Freytafel nicht nur vier tausend Mann; sondern so viele Millionen der Menschen, als auf Gottes Erdboden leben. Und unter diesen wie viele tausend sind, die selten, oder gar nicht Gott um das liebe Brod bitten? Doch er, der beste Vater nährt und erhält sie. Was sollen aber wir thun, wir, die wir dankbare und wahre Kinder dieses gutthätigsten Vaters seyn wollen? Sollen wir nicht wenigstens so viel Ehrerbiethigkeit gegen die Freygebigkeit unsers himmlischen Nährvaters tragen, als die heut in der Wüste gespeisten Israeliten bezeiget? Mit welch zarter Danknehmung nahmen sie das ihnen gereichte Wunderbrod zu sich? Welche Mäßigkeit beobachteten sie nicht in Genießung desselben? Welches aus diesem genug-

genugsam sich schließen läßt; weil sie nicht alles, was ihnen die Apostel vorgelegt, aufgezehrt, sondern sieben Körbe voll davon übergelassen, damit auch andere Arme mit dem Ueberreste möchten gelabet werden. Lernet Christen, von diesen gesättigten Gästen, wie ihr euch bey Nehmung der nothwendigen Leibsnahrung verhalten sollet, sowohl gegen Gott, als gegen euch selbst, und euere arme Mitmenschen. Ich erkläre euch diese dreyfache Pflicht in dreyfachem Predigtsatz, den ich mit diesen deutlichen Worten anschreibe: Gebet erstlich bey dem Tische Gott die Ehre, zweytens dem Leibe, was nothwendig ist, drittens dem Armen, was überflüßig ist. Zürnet nicht über mich, Geliebte! daß ich mich erdreiste euch eine Tischregel vorzuschreiben. Bey einer so allgemeinen Sinnlichkeit in Speise und Trank will vonnöthen seyn, daß man sinnliche Christen ihrer Schuldigkeit erinnere. Ich hoffe also ein geneigtes Gehör.

Erster

Erster Theil.

Wir Menschen, gleichwie wir nur wegen Gott leben: so leben wir auch nur aus seiner Gnade. Alles was wir sind — und was wir haben, ist nur seine Gutthat. Nur er kann und will erhalten, was er gemacht hat. Er ist der Herr, der alles in seinen Händen hat, was wir zur Erhaltung unsers Lebens unentbehrlich brauchen. Was ist uns nothwendiger, als die tägliche Nahrung, ohne die wir kaum einen oder den andern Tag aus natürlichen Kräften zu leben vermöchten? Wir können ohne Speise eben so wenig leben, als ohne Luft. Ist aber nicht eben dieser Bissen Brod, der uns beym Leben erhält, eine Gutthat Gottes? Oder von wem haben wir die Nahrungsmittel, die wir täglich genießen? Von der Erde, von dem Wasser, von den Bäumen, von den Thieren, von deren Fleisch wir uns die Speisen bereiten. Wer aber giebt diesen Geschöpfen die Fruchtbarkeit, als Gott der allgemeine Weltvater? Wir würden daher

sehr

sehr gottesvergessen handeln, wenn wir die Gaben der Natur, die zu unsrer Erhaltung dienen, nur unserm Fleiße, unsrer Mühe und Geschicklichkeit wollten zuschreiben. Was ist unser Schweiß ohne den Segen Gottes? Nichts als eitel Wasser, welches zu nichts tauget, als daß es unser Angesicht befeuchtet. Wir müssen also Gott die Ehre geben, daß er unser Ernährer und Brodvater. Zu ihm schicket uns sein göttlicher Sohn. Wenn ihr Brod brauchet, so sollt ihr bethen, sagt er uns: Vater! gieb uns das tägliche Brod.

Wann aber sollen wir dieses besten Vaters uns lebhafter erinnern, als da wir wirklich seine Gutthaten genießen wollen? Wie können wir Gott vergessen, da wir wirklich die Geschenke seiner väterlichen Güte vor uns sehen, und die Speisen, die Gaben seiner Freygebigkeit vor unsern Augen auf dem Tische rauchen? Sollen wir nicht zuvor, bevor wir die begierige Hand zu der Nahrung ausstrecken, uns durch ein kurzes Gebeth zu unserm

gött-

göttlichen Wohlthäter wenden? Schon Paulus der große christliche Sittenlehrer verlangte von seinen neubekehrten Christen, daß sie bey allen ihren auch natürlichen Handlungen zuförderst die Ehre Gottes suchen sollen, da er an seine Korinther geschrieben: **Ihr mögt essen oder trinken, oder irgend etwas anders verrichten: so thut alles zu der Ehre Gottes.** (a) Aus dieser Vorschrift des Apostels zog der große Basilius die Verhaltungsregel, die er seinem glaubigen Volke vorlegte, und ihnen nachdrücklich einschärfte: **Wenn du zu Tisch dich setzest: so bethe. Willst du dein Brod essen: so danke vorher deinem göttlichen Kostherrn.** (b) Von dieser Schuldigkeit kann sich niemand aus den Christen freysprechen. Der Reiche wie der Arme, beyde leben nur von der Gunst des Himmels, und obschon Gott in Austheilung der Leibsnahrung

---

(a) 1. Corinth. 10.

(b) Orat. in Jullitam.

rung sich gegen einen freygebiger zeigt, als gegen einen andern, indem er diesem alles, was die Natur in ihrem Vorrathshause geschmackes und köstliches hat, im Ueberfluße auf die Tafel setzet, einem andern aber nur das schwarze Brod, und dieses oft in leichtem Gewicht vorwieget: so ist er doch allweg der nämliche vorsichtige Herr, der aus seiner Güte das Wenige, wie das Viele uns läßt zukommen, und jenem wie diesem die Gedeihung giebt. Gott hat also das ungezweifelte Recht, von uns die schuldige Ehre und Dankbarkeit zu fodern, wie der gelehrte Oleaster sagt: Gott verlangt von uns Dank und Ehre, daß, sobald wir die Gutthat empfangen, wir auch anfangen ihm zu danken; und ein gleiches soll auch geschehen, wenn wir die Gutthat genossen haben. (c)

Oder wäre es nicht die gröbste Unart, wenn wir mit lüsterner Hand in die Gutthat Gottes, wie das hungerige Vieh in das vorgelegte

(c) In c. 23. Exod.

legte Futter, fallen wollten, ohne desjenigen zu gedenken, von dem dieselbe uns zukömmt, oder nach dem Genuße derselben mit keinem Zeichen dafür uns erkenntlich erzeigen wollten? Gott hat in der großen Welt unendlich viel Kostgänger, die er auf seine Kösten und ohne Entgeltung erhält. Millionen der Thiere nährt er mit seiner Freygebigkeit, ohne von ihnen einen Dank zu empfangen. Der Fisch in dem Wasser, der Vogel in der Luft, das Wild auf den Alpen, und das Hornvieh auf den Auen lebt von dem Segen seines Schöpfers; aber diese armen Geschöpfe erkennen aus Abgang der Vernunft ihren Ernährer und Erhalter nicht, und wissen daher nicht auf eine vernünftige Art ihm zu danken. Aber der Christ erkennet Gott als den Urheber und Ausspender alles Guten. Von dem Christen also erwartet Gott, was das unvernünftige Thier nicht thun kann, nämlich Lob, Ehre und Dank für die empfangene Wohlthat der täglichen Nahrung. Und sind wir ihm diese Ehrerbiethung nicht schuldig, wenn wir, will nicht sagen Christen,

sondern nur vernünftige Menschen heißen wollen? Denn was hat die Natur tiefer uns in das Herz geschrieben, als die Pflicht, dankbar zu seyn gegen jene, die uns Gutes thun? Fragen wir nur die gesittete Welt, und sie wird uns lehren, was gute Lebensart von uns fodert. Du wirst etwa von einem guten Freunde, oder einem größern Herrn als du bist, zu Gast geladen. Wirst du nicht schon vor dem Tische ihm durch äußerliche Zeichen deine Verbindlichkeit bezeigen, und dich durch eine Verdemüthigung einer solchen Ehre, oder Gnade unwürdig bekennen? Ist der Tisch vollendet, wirst du nicht abermal durch eine demüthige Verbeugung dem Herrn, oder Frau des Hauses die schuldige Danksagung machen? Nicht wahr, dieses heischet der Wohlstand und die natürliche Höflichkeit? Mein Christ! du bezahlest das wenige Essen, so dir dein Wohlthäter reichet, mit einem Handkuße; was bist du denn deinem Gott schuldig, der dich nicht nur ein oder das anderemal, sondern täglich als einen Gast bey seiner Freytafel hat, und dich

mit

mit den Gaben seiner Güte speiset? Oder wer ist jener, der dir das tägliche Brod reichet? Ist es nicht jener großmüthige Herr, der zu deiner Erhaltung die ganze Natur zu einem wohlversehenen Magazin gemacht hat? Er ist es, der die Erde segnet, daß sie die Früchte hervorbringen kann; er ist es, der dem Feuer die Hitze verleihet, daß es die Speisen kochen kann; er ist es, der dir die Kräfte ertheilet, daß du mit deiner Kunst oder Arbeit deine Nothdurft gewinnen, und beyschaffen kannst. Sollst du denn nicht vor dem Essen durch einen guten Gedanken und Gemüthserhebung dich deines göttlichen Wohlthäters erinnern, und nach dem Essen ihm durch ein kurzes Gebeth danken? Hat nicht Gott schon im alten Bunde dieses geringe Dankopfer von seinen Israeliten verlangt, da er durch seinen Diener Moses ihnen gebothen: Wenn ihr werdet essen, und satt werden, so benedeyet den Herrn euern Gott (d)

(d) Deut. 6. v. 12.

Christen! der Befehl, den Gott seinem alten Volke Israel gegeben hat, gehet auch euch an, und vorzüglich euch; weil ihr ein weit kläreres Kenntniß von Gott habt, als die dummen Hebräer. Zum- und vom Tisch bethen ist keine Andächteley, die nur in Spitälern, und Klöstern üblich ist; sondern es ist eine allgemeine Pflicht, die uns nicht nur die Religion, sondern die Vernunft selbst auferlegt; eine Pflicht, die nicht nur von Katholiken, sondern von allen Christen, von was für einer Sekte sie immer seyn mögen, beobachtet wird; eine Pflicht, die nicht nur die Gemeinen und Armen, sondern auch die Reichen und Vermöglicheren, und absonderlich jene verbindet, die Gott mit mehrern Gütern gesegnet, und deren Tisch er täglich reichlicher mit Speisen versieht; denn wer von Gott mehr empfanget, ist ihm auch größern Dank schuldig. Ihr also, wessen Standes ihr immer seyd, die ihr eine Hauswirthschaft zu führen, oder Leute in euern Diensten habt, die oft eben so wenig von einem Christenthume, als von guten Sitten besitzen, ihr Hausväter, Hausmütter,

mütter, wollt ihr von Gott haben, was euch nothwendig ist; so vergesset nicht Gott zu geben, was Gottes ist. Ihr sollt euere Untergebene und Dienstbothen geflissentlich dahin anhalten, daß sie allzeit vor und nach dem Tische das gewöhnliche Gebeth mit Andacht sprechen. Christliche Aeltern! ihr sollet euern Kindern nicht gestatten, daß sie zu Tische sitzen, bevor sie nicht Gott mit aufgehobenen Händen um seinen Segen angeflehet; ihr sollet sie nach dem Tische nicht von euch lassen, bevor sie nicht dem himmlischen Vater durch ein kurzes Gebeth den schuldigen Dank gezinset. Und damit euer Wort desto kräftiger sey, sollet ihr ihnen selbst mit euerm Beyspiel vorleuchten, und weder die Speisen zu euch nehmen, noch von dem Tische gehen, ihr habet dann zuvor Gott gegeben, was Gottes ist, und ihm für seine Gaben gedanket; denn einem jeden aus euch sagt ein alter heiliger Kirchenvater: Hüte dich, daß dir jener nicht aus dem Gedächtniße komme, aus

dessen freygebiger Güte du den Hunger gestillet hast. (e).

Wie mag ich aber bey so aufgeklärten Zeiten von unsern dermaligen Christen solch andächtige Schwachheiten und unanständige Niederträchtigkeiten begehren, als ob ich nicht wüßte, daß das Tischgebeth von unsrer gescheidern Welt für eine Bauernregel gehalten wird, die schon unter die Alterthümer der altväterischen Religion gehört? Wer ein wenig über den Troß des gemeinen Pöbels an Witz oder Würde ausschaut, schämt sich schon durch derley Uebungen der Dankbarkeit gegen Gott sich dem Bürger und Bauern gleich zu machen. Das Vor- und nach dem Tisch Bethen, sagen sie, mag Kindern und alten Mütterchen wohl anstehen. Unsere Sache ist es nicht. Uns ist es nicht bedient uns vor unsers gleichen lächerlich zu machen, und unter die Andächtler zählen zu lassen. — — — Gewiß recht vernünftig!

gemeine

(e) S. Basil. orat. in Julitt.

gemeine Leute sollen für alle andere bethen, als ob sie allein äßen, und sie sollen dabey auch für alle andere arbeiten, damit diese zu essen haben. O alte christliche Sittenzucht, wo bist du in der Welt hingekommen! Man denkt nicht mehr an Gott, da man wirklich seine Gutthaten vor Augen sieht. Man denkt nicht mehr an Gott, da wirklich die warmen Speisen die Freygebigkeit Gottes in die Nase hauchen. Man geht zum Tische, wie soll ich sagen? nicht viel anders, als wie die andere Thiere zu dem Fraße, ohne christliches Zeichen, ohne Merkmaal einer Erkenntniß Gottes. Man steht von dem Tische auf, und wie? nicht anders als wie die Israeliten, denen der Herr in der Wüste das schmackhafte Manna aus den Wolken in das Lager, und so zu reden, vor den Mund hingelegt; denn ich lese nicht, daß sie Gott für diese Wohlthat gedanket; wohl aber, daß sie aufgestanden, und zu Spielen angefangen. (f) So, und nicht viel besser verhal-

(f) Exod. 32. v. 6.

ten sich die Wohllüstlinge der Welt gegen Gott. Haben sie den Magen mit den Gaben Gottes voll angeschoppet: so verlassen sie den Tisch ohne an Gott zu denken, und kehren, wo nicht zum Spielen und Kurzweilen, doch zu ihren weltlichen Geschäften, ohne dem himmlischen Brodvater für die empfangene Nahrung zu danken. Woher doch eine solche Undankbarkeit und Vergessenheit Gottes? Ich könnte dessen mehrere Ursachen anführen; aber eine einzige soll uns hier genug seyn. Man denkt zur Essenszeit so wenig an Gott; weil man zu viel an den Leib, und an die Befriedigung seiner thierischen Lüste denkt. Die zu unmäßige Eßlust raubet das Angedenken Gottes; denn sie läßt dem Geist nicht zu, sich zu dem göttlichen Wohlthäter zu erschwingen, sondern ist nur bedacht, in seinen Wohlthaten die Sinnlichkeit zu weiden. Lasset uns also den Christen bey dem Tische selbst schauen, und betrachten, wie er die Gesetze der Mäßigkeit beobachtet.

Zweyter Theil.

Die Mäßigkeit muß das erste Gesetz bey einem christlichen Tische seyn. Wer dieses nicht beobachtet, entehret die Vernunft, und misbraucht die Gaben des Schöpfers zu seinem eigenen Verderben. Gieb dem Leibe, was zu seiner Erhaltung nothwendig ist, ist eine richtige Tischregel, die nicht nur auf Schüsseln, sondern auch an alle Trinkgeschirre soll angeschrieben seyn; eine Regel, die einem jeden vernünftigen Menschen, und besonders einem Christen, der am besten weis, warum er auf der Welt ist, bekannt seyn muß. Wäre es nicht für unser Christenthum eine Schande, wenn unter uns Leute sollten zu finden seyn, die glaubten, der Schöpfer gebe ihnen nur deßwegen Speise und Trank, damit sie an selben ihre Lüsternheit nach ihrem Belieben ergötzen können; die dafür halten, der Mensch lebe nur deßwegen, damit er esse und trinke, und die sich auf jenen Grundsatz eines vernünftigen Lebens nicht verstehen wollen, der uns sagt, der Mensch esse und

trinke

trinke nur deßwegen, damit er lebe? Nein! der Christ hat weit erhabnere und reinere Lebensregeln. Er weis aus seiner Religion, daß der Leib nicht Herr, sondern nur Knecht ist, der nur deßwegen geschaffen ist, damit er der Seele zu ihren vernünftigen Handlungen diene. Einem Knecht aber wird man niemal zuviel und zu niedliche Speisen und Getränke zulassen, damit er nicht zu seinen Dienstverrichtungen faul und untüchtig wird, oder wohl gar sich Grobheiten gegen den Herrn oder die Frau des Hauses erlaubet. Also auch muß man zwar dem Leibe die nothwendige Nahrung reichen, damit er nicht schwach und kraftlos werde; man muß ihm aber das Ueberflüßige entziehen, damit er sich nicht wider den Geist empöre. Deßwegen der heilige Geist jedem Vernünftigen dieses Gesetz auf den Tisch schreibt: Bey niedlichen Speisen sey nicht unersättlich, greif nicht heißhungrig nach allem. Er setzet gleich die Ursache bey: Zu vieles Essen macht krank. Der Unersättliche ißt sich Leibesschmerzen. (g)

Ja

(g) Ecclsti. 37. v. 32.

Ja so ist es, meine Christen! in jedem christlichen Hause soll die Mäßigkeit die Kuchelmeisterinn seyn, wenn man sein geistliches und leibliches Wohl liebet. Bey einem mäßigen Leben wird die Seele ohne Sünde, und der Leib bey seiner Gesundheit bleiben. Wer kann an dieser doppelten Wahrheit zweifeln, nachdem uns die Erfahrung lehret, daß, wer seinen Leib mit übermäßiger Kost verzärtelt, selbst den Feind seiner Seele nähret? Denn die Unmäßigkeit in Speise und Trank ist nicht nur aus sich selbst schon eine Sünde; weil sie eine Verschwendung der Gaben der Natur, und wider die Anordnung und Absicht des Schöpfers streitet, sondern sie eröffnet auch die Thür verschiedenen Lastern. Hören wir nur Gott selbsten bey dem Propheten Oseas: Sie, die Israeliten sind auf dem fruchtbaren Boden gesättiget und angefüllt worden, und sie haben mich stolz vergessen. (h) Merket, daß hier Gott von den unmäßigen Menschen

(h) Ose. 13. v. 7.

schen nicht anders rede, als wir von den Thieren zu reden pflegen, die ihren Wanst auf der Weyde voll angefressen. Gleichwie also das Pferd, wenn man ihm hitziges Futter in ungewöhnlicher Maaße aufschüttet, unbändig und muthwillig wird, und seinem Herrn nicht gehorsamet, sondern wider denselben ausschlägt, oder ihn abwirft; also auch der Mensch, wenn er die Schranken der Mäßigkeit in der nothwendigen Verpflegung des Leibs überschreitet, wird träge zum Guten, aber stark zum Bösen; er macht sich auf wider den Herrn seinen Gott, und schlägt über alle Stricke der Gebothen Gottes aus; denn wann wachen in uns die unordentlichen sündhaften Anmuthungen am öftesten auf, als wann wir durch unmäßiges Prassen zu sehr erhitzet werden? Wann wird unsre Zunge zu Ehrabschneidungen, zu Flüchen und Lästerungen geschliffener und beredtsamer, als wann sie vom Trunke zu viel angefeuchtet, und das Gewissen sammt der Vernunft in vollem Wein- oder Bierglas ersäufet ist? Wann sind wir untauglicher

Gott

Gott und unserm Berufe zu dienen, als wann der Leib von Speisen strotzet? Wann geht uns der Mund zu ärgerlichen Zotten und Raupen weiter auf, als wann er zu viel eingenommen und zermalmet hat? Wo wird der Name Gottes, und seine Gaben durch gottlose Reden öfters entheiliget, als bey einem Tische, der mit kostbaren Speisen und hitzigen Getränken reich befrachtet ist? Erachtet selbst, ob es nicht der Seele nothwendig, daß man dem Leibe nur so viel gebe, als er zu seiner Erhaltung fodert.

Aber es liegt auch dem Leibe selbst daran, daß er mit der Nahrung nicht über seine Bedürfniße beschweret werde. Viel essen erhält den Leib nicht gesund; wohl aber mäßig leben; denn wie der heilige Geist sagt: Bey vielem Essen ist nicht viel Gesundheit. Wer aber mäßig lebt, wird sein Leben verlängern. (i) Die heilige Schrift erzählt uns, daß in den ersten Weltzeiten die

Leute

(i) Ecclstici. 37. v. 34.

Leute mehrere hundert Jahre gesund durchlebt haben. Was hat ihnen das Leben so lang gefristet? Nichts anders, als die Mäßigkeit. Man sah auf ihrem Tische nichts als rohe Baum- und Erdfrüchten, und den Wasserkrug. Nach geschwächter Natur verlangt von uns Gott nicht mehr eine so magere Kost von Wurzeln und Kräutern; sondern er erlaubt uns niedlichere und gedeihlichere Speisen. Und giebt er uns etwas Mehrers und Bessers: so verbiethet er uns nicht, dasselbe zu genießen, wenn wir es ohne Nachtheil der Gesundheit, und in gehöriger Maaße genießen. Nur Mäßigkeit will er von uns beobachtet wissen; denn so wenig der Mensch befugt ist, sich selbst das Leben zu nehmen; weil dieses eine Gabe Gottes ist; so wenig hat er das Recht, sich selbes zu verkürzen. Dieses aber geschieht durch Schwelgerey und Vielfraß; denn gleichwie das Schiff, wenn es zu sehr belastet ist, nothwendig muß untergehen; also auch die Gesundheit des Leibs, wenn dieser mit Speisen zu stark beschwert ist, muß Schiffbruch leiden.

Deßwegen

Deßwegen nennet der heilige Chrysostomus einen Leib, der sich nicht an die Regeln der Mäßigkeit hält, ein Spital aller Krankheiten; indem er sagt: Alles was über die Nothwendigkeit der Natur genommen wird, ist keine Nahrung für den Leib, sondern sein Verderben. Die Unmäßigkeit ist der Ursprung aller Krankheiten. (k) Diese Wahrheit verbürget uns die Arzneykunst selbst, da sie aus richtigen Gründen behauptet, daß die meisten, wo nicht alle Fieber aus einem unordentlichen Leben herrühren; denn der menschliche Magen hat seine Gränzen und eingeschränkte Verdauungskraft. Wird er zu sehr überladen, so wird seine natürliche Hitze gehemmet, und die Verkochung gehindert. Die Säfte werden nicht gut ausgetheilet, vieles bleibt unverdaut liegen. Die ganze Natur geräth in eine Unordnung und Verwirrung, diese Verwirrung ist die allgemeine Quelle aller leib-

(k) Hom. 21. in c. 2. Joann.

leiblichen Krankheiten. Saget mir itzt, ob es nicht nothwendig, daß man dem Leibe nicht mehrer gebe, als er zu seiner Ersättigung bedarf? Hier mögen sich jene unmäßigen Schwelger ihre Gedanken machen, die nur bedacht sind, wie sie mit den lüsternen Israeliten ihre sinnliche Freßlust ergötzen, nicht aber wie sie die erschöpften Leibskräften wieder erholen können; die nicht fragen, was die Natur braucht, sondern was dem schleckerhaften Munde schmeckt; die bey dem Tische mit geizenden Händen so begierig in die Speisen fahren, wie der heißhungerige Esau in das Linsenmus; die für ihre Tafel, oder zu einem Schmaus alles aufsuchen, was Felder und Wälder, Wasser und Luft, und alle Elemente Geschmacktes in ihrem Schooße haben; die den Magen mit gesottenen und gebratenen, warmen und kalten, süssen und sauern bis oben anfüllen, und selbst nicht wissen, wann sie genug haben. O Menschen keine Menschen, die alle Regeln der natürlichen Mäßigkeit, will nicht sagen der christlichen Enthaltsamkeit vergessen! Nur sehr wenige

wenige aus den Thieren sind im Fraß so unmäßig, daß sie mit dem Futter sich so anschoppen, daß sie bersten, alle andere hören auf zu essen, wenn der Hunger gesättiget ist. Nur der Mensch weis nicht, wann er satt ist, bis es die überladene Natur nicht mehr ertragen kann. Und was bleibt denn endlich bey solcher verschwenderischen Unmäßigkeit dem lieben Armen übrig, da doch das göttliche und natürliche Gesetze uns verbindet, dem Armen zu geben, was uns überflüßig ist? Dieß ist die dritte christliche Tischregel, die wir nicht ganz unerklärt lassen können, so wenig uns noch von der Zeit übriget.

Dritter Theil.

Dem Armen gehört das Ueberflüßige von unserm Tische zu. Er hat hiezu das best gegründete Recht, weil er Mensch ist. Gott hat diese Welt und die Geschöpfe, die in ihrem Umfange sich befinden, nicht für einzelne Menschen, sondern für alle geschaffen. Der Erde hat er die Fruchtbarkeit ge-

geben, nicht, daß sie nur für die Reichen, sondern auch für die Armen soll Früchte tragen. Die Sonne hat der Schöpfer an den Himmel gestellt, und sie mit Licht und Hitze begabt, damit sie allen Weltbewohnern gemeinnützlich seyn soll. Das Wasser, die Erde, das Feuer, die Luft sind da zum gemeinschaftlichen Gebrauch aller lebenden Kreaturen. Diese ganze elementarische Welt ist also ein groſses Vorrathshaus, aus welchem Reiche und Arme, Hohe und Niedere ihren Lebensunterhalt ziehen müssen; denn wir sind alle Kinder eines Vaters, der alle will erhalten wissen. Und obschon mittler Zeit einer da, der andere dort ein Stück Land an sich gerissen, oder durch Gewalt, oder durch Kauf, oder durch freywillige Ueberlassung an sich gebracht, und sich zum Eigenthum gemacht hat, so folget doch deßwegen nicht, daß der Arme sein Recht zu leben verlohren habe; denn er bleibt noch allweg Mensch, er bleibt Weltbürger; sondern es folget vielmehr, daß niemand zum Schaden anderer aus dieser allgemeinen Verlassen-

lassenschaft etwas überflüßiges brauchen könne; denn gleichwie ein Vater, der zum Beyspiel zehn Söhne hat, und einem derselben das Gut überläßt, nicht will, daß die übrigen in Hunger und Noth darben sollen, sondern der Gutbesitzer soll ihnen das Nothwendige reichen; also auch da Gott einen Menschen vor andern mit mehrern Gütern segnet, sind deßwegen andere von dem Genuße derselben nicht gänzlich ausgeschlossen, sondern sie haben noch das Recht, wenigstens das Ueberflüßige zu fodern.

Indessen so wenig die Vermöglichere und reicher Begüterte von diesem Recht hören wollen, ist es doch eine natürliche Schuldigkeit, und die allgemeine Lehre der heiligen Väter, die sie nicht aus dem Finger gesogen, sondern aus dem Recht der Natur geschöpft haben. Hören wir nur einen und den andern. Glaubst du, so redet der heilige Bischof Thomas von Villa nova einen Reichen an: Glaubst du, die Erde bringe dir allein ihre Gewächse hervor? Oder die Bäume

tragen für dich allein ihre Früchte? Oder die Thiere erzeugen für dich allein ihre Jungen? (l) Nein! antwortet der heilige Ambrosius: Du sollst dir nicht einbilden, als sey die Erde nur für dich fruchtbar. Du sollst vielmehr denken, daß das, was du besitzest, dir vielmehr geliehen, als willkührlich überlassen sey. Also, daß der Arme zu dem Ueberflüßigen noch den gerechtesten Anspruch hat. Hiemit gehört das Brod dem Armen zu, welches du zuruckhältst, oder verschwendest, oder verderben lässest. (m)

Doch will ich dieses nicht in dem Verstande geredet haben, als wären die Dürftigen befugt, unter dem Vorwande, als treibe sie die Noth dahin, dem Reichen nach Belieben zu stehlen. Nein! bewahre mich Gott, daß ich den Dieben das Gewissen erweitern, und ihre Raubereyen rechtfertigen wolle.

(l) Serm. de S. Mart.

(m) Serm. 81.

wolle. Sondern ich will nur so viel sagen, daß der Reiche verbunden sey, dem Armen das Ueberflüßige zu geben, dem Armen aber steht zu, demüthig darum zu bitten. Wollen wir dieser Pflicht noch genauer nachforschen, so gehen wir zurück in die ersten Zeiten unsers Christenthumes. Sag uns, großer Heidenlehrer, von wem lebten dort die Armen? Waren die Reichen nicht schuldig sie von ihrem Ueberfluße zu erhalten? In allweg, sagt er in seinem zweyten Briefe an die Korinther: Euer Ueberfluß soll ihrer Armuth beyspringen. (n) Durch welche Worte er sagen wollte: ihr, die ihr von Gott ein größers Vermögen erhalten habt, sollet die Armen von dem Genuße desselben nicht ausschließen, sondern von dem, was ihr leicht entbehren könnt, ihrer Dürftigkeit steuren. Wie heilig ist diese Liebspflicht von den ersten Christen beobachtet worden? Man sah dortmal keine Bettler durch die Gassen, oder vor den Thüren umher streifen, sondern allen

wurde

(n) 2. Corinth. 8.

wurde das nothwendige Auskommen von dem gemeinschaftlichen Almosen, welches die Reichere zusammen geschossen, gereichet; man ließ die Gastfreyheit nicht nur nächsten Verwandten und Bekannten, sondern auch Hausarmen ohne Unterschied angedeihen. Nicht nur einheimische, sondern auch fremde Arme fanden in den Christenhäusern den Tisch für sich gedeckt. Wer hat denn unsere dermaligen Christen von dieser Liebspflicht frey gesprochen? Gewiß Niemand; denn wir bleiben allzeit Christen, und die Armen bleiben unsere Mitbrüder. Sollen denn nicht jene, die Gott mit zeitlichen Mitteln freygebiger gesegnet, bey sich gedenken, da sie sich wirklich an ihren gut bespickten Tisch setzen wollen: Wie freygebig ist Gott gegen mich! er giebt mir mehr als meine Natur zu ihrer Erhaltung nöthig hat. Wie viele tausend sind in der Welt, die nicht so niedlich speisen können wie ich, die es doch vielleicht besser um Gott verdient hätten als ich! Wie viele schmachten in Hunger und Durst zu eben der Stunde, da ich meinen lüsternen Geschmack

nicht

nicht nur ersättigen, sondern auch mit ausgesuchten Schleckerbissen ergötzen wird. Wie viele Arbeiter müssen statt des Mittagmahls sich mit einem harten Stuck Brod und einem kalten Trunk Wasser bey ihrer sauern Arbeit begnügen, da ich zum vollen Tische sitzen darf, ohne meine Kräfte durch mühsame Geschäfte erschöpft zu haben? Ist denn Gott gegen mich so gütig, so will ich auch gegen seine Armen gutthätig seyn. Ich will die Ueberbleibsel von meinen Speisen jenem Hausarmen, jenem elenden krippelhaften Tropfen, jenem verlassenen Kranken zukommen lassen. So denkt ein Christ. Wenigstens soll er so denken.

O wäre diese Denkungsart unter uns Christen allgemein, wie glückselig wäret ihr liebe Arme! würde man wohl euch so oft über die Hartherzigkeit euerer Mitchristen klagen hören? Aber leider! Niemand denkt an euch weniger, als jene, die im Ueberfluße sitzen; denn da man euch soll die mitleidige Hand reichen, entschuldigen sich alle, daß sie nichts

überflüßiges besitzen, mit dem sie die darbende Armuth laben könnten. Man hört sie über die harten Zeiten, über die Theurung der Lebensmittel, über die vielfältige Ausgaben überlaut jammern; aber gehet einmal hin zu einem fetten Schmaus, den ein Wohlhabender seinen Freunden bereitet hat, äußert sich da wohl ein Abgang? Sehet ihr, wie viel wohlbeladene Schüsseln man aufträgt? Sehet ihr die Vielheit und Seltenheit der bestgekochten Speisen? Sehet ihr die aus fremden Ländern hergeholte Weine in vollen Gläsern schäumen? Herrschet da nicht Ueberfluß? Man sagt mir freylich, dieß fodere die Gastfreyheit, man müße sich durch solchen Aufwand Ehre machen. Aber wäre es nicht besser, man machte sich Ehre bey Gott durch Speisung seiner lieben Armen, als vor Menschen, die heut Freunde sind, aber morgen Feinde seyn können? Wie oft möchte einem armen dürftigen Mitbürger das Herz vor Wehmuth bluten, wenn er sehen muß, daß Schmarotzer, Possenreisser, Schmeichler, Spaßmacher, hungerige Grossprecher als

werthe

werthe Gäste an fette Tafeln gezogen wer=den, er aber der ehrliche Mann in einem Winkel gelassen wird, wo er mit Weib und Kindern an dem magern Hungertuch nagen mag. Wie mancher arme Tropf, wie mancher Kranke könnte sich mit einem guten Bissen erquicken, den der Reiche mit verschwenderischer Hand unnützen Plauderern unter die Zähne legt, oder gar aus Geiz verderben läßt? Wie manche arme Familie könnte eine ganze Woche von dem leben, was die Schwelgerey in einem Tag bey andern aufgezehrt? Wie mancher arbeitsame Taglöhner könnte mit jenem, was in manchem Hause unnütz verschüttet wird, seinen heißen Durst stillen? denn wie oft werden schon Halbbetrunkene gezwungen noch mehr zu trinken, sagt der große Augustin. Wie mancher verlassene Hausarme würde für jenes tausendmal danken, was man einem einheimischen Hausthiere mit voller Hand vorwirft? Wie mancher Lazarus erhält von dem Tische des Reichen nicht die Brosame, da die Hunde die fettesten Brocken verschlingen?

Beschluß.

Verlanget nicht von mir, Geliebte! daß ich der Unbilligkeit eines solch unmenschlichen Betragens noch länger nachdenke, wenn ihr nicht wollt statt den Worten mitleidige Thränen aus meinen Augen fließen sehen. Oder ist es nicht eine zährwürdige Sache, daß man zu einer Zeit, da man von nichts als Menschenliebe sprechen hört, da man mit dem Worte, Vernunft, Mensch, Naturgesetze immer so groß thut, da ein jeder die glänzende Ehre haben will ein Menschenfreund zu heißen, doch die ersten Pflichten der Menschheit mißkennet, indem man weder Gott giebt, was Gottes ist, noch dem Nächsten, was des Nächsten ist? Man denkt nicht an Gott, da man wirklich seine Gaben genieſſet, weil man nach der Redensart des Apostels den Bauch für seinen Gott erkennet. Man sieht den Armen nicht mehr für seinen Nächsten an, weil man seine Sinnlichkeit mehr liebet, als das Ebenbild Gottes. O sehen solche ausgemenschte Menschen

schen zu, daß ihnen nicht das Schicksal des reichen Prassers in dem Evangelium zu Theil wird. Ihr indessen, die ihr den Namen eines Christen würdig tragen wollt, schreibt meine dreyfache Tischregel nicht so fast an die Thüre euers Speiszimmers, als in euere Herzen: Gebet Gott, was Gottes ist, euerm Leib, was nothwendig ist, dem Armen, was überflüßig ist, so wird auch Gott euch zu seiner Zeit zu seiner himmlischen Freytafel rufen. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ver

Verzeichniß

der angemerkten Druckfehler im zweyten Bande.

Seite.	Zeile.		Lies.
7.	11.	aufzuleinen	aufzulehnen
14.	15.	lasset euch	lasset mich.
95.	8.	kehrenen	kehren.
189.	9.	der höchsten Majestät	der verletzten Majestät.
200.	19.	bittenden David	büssenden David.
218.	28.	het	Sehet.
229.	10.	Irrglaubigen	unglaubigen.
243.	22.	Blid	Bild.
329.	11.	eigenthumlich sind	eigenthumlich gewidmet sind.
344.	16.	mit eurer	mit einer
381.	22.	tudendliche	tugendliche
407.	11.	eines	jenes.
409.	18.	Götter Geheimniß	Götter Geschmeiß
426.	23.	Glaubensgenossen	unkatholische Glaubensgenossen.
434.	8.	Nur diesen	Nun diesen.
454.	8.	alles	es
454.	18.	jener Stadt	einer Stadt.
458.	11.	vier stündige	viertelstündige
475.	15.	frohe Absicht	hohe Absicht.
524.	17.	ich etraue	ich getraue

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Muzner, Jucundin, 1721-1799

P. Jukundin Muzners, Franziskaners der oberdeutschen Provinz, Sittliche Kanzelreden auf alle Sonntage des Jahres zum Unterrichte des gemeinen Volkes
Bd.: Zweyter Band

Augsburg 1792

Hom. 2081 w-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464615-0
VD18 80024327